



Andreas Ludwig

GESCHICHTE VON MORGEN

*Über das Sammeln von Gegenwart
in historischen Museen*

Wallstein

Andreas Ludwig
Geschichte von morgen

GESCHICHTE DER GEGENWART

Herausgegeben von

Frank Bösch

Band 36

Andreas Ludwig
Geschichte von morgen

Über das Sammeln von Gegenwart
in historischen Museen



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft – SA 684



Diese Publikation wurde im Rahmen des Fördervorhabens 16KOA026 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Open Access bereitgestellt.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-SA 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Andreas Ludwig 2024,  <https://orcid.org/0009-0009-8825-1368>

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: Gartengestaltungselement »Schlitzreifen« aus polnischer Herstellung, aufgefunden in Brandenburg, 2020. Sammlung Werkbundarchiv –

Museum der Dinge, Berlin (Foto: Andreas Ludwig)

ISBN (Print) 978-3-8353-5590-3

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8054-7

DOI <https://doi.org/10.46500/83535590>

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Musealisierung aus dem Gebrauch – Das Bochumer Bergbau-Museum	31
3	Das politische Museum – Geschichtsmuseen während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus . . .	48
4	Das Gegenwartsparadigma in den Geschichtsmuseen in der DDR	56
	4.1 Systematisches Sammeln in der DDR – Das Museum für Deutsche Geschichte	62
	4.2 Das sozialistische Heimatmuseum	117
	<i>Fallbeispiele</i>	148
	Märkisches Museum Berlin	150
	Stadtmuseum Dresden	172
	Neuansätze der Musealisierung in Halle	184
5	Gegenwartsdokumentation der Gesellschaft – Samdok	192
6	Zögerliche Annäherungen an die Gegenwart – Die Entwicklung in der Bundesrepublik	208
7	Zwischenzeit – Die rückwirkende Musealisierung der DDR	234

8	Schatzkammer oder begehbare Narrativ –	
	Historische Nationalmuseen	256
	<i>Fallbeispiele</i>	261
	Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland	261
	Deutsches Historisches Museum	273
9	Gegenwart sammeln heute	290
10	Schluss	322
	Quellen und Literatur	331

I Einleitung

»'cause we are living in a material world« (Madonna, 1984)

Im Februar 2019 beschädigten Bauarbeiter ein Stromkabel im Berliner Bezirk Köpenick, was zu einem großflächigen Stromausfall führte. Im Juli 2019 wurde das zerstörte Kabelstück dem örtlichen Heimatmuseum übergeben. Es handelt sich um einen Fall von Rapid Response Collecting, wie der vom Londoner Victoria & Albert Museum geprägte Begriff lautet, um die Musealisierung von Dingen aus der Gegenwart mit dem Zweck der dauerhaften Erinnerung und des Erhalts als historisch-kulturelles Erbe zu beschreiben.

Was kann man als Historikerin oder Historiker mit einem solchen Objekt des Gegenwartssammelns anfangen? Handelt es sich um einen visuellen Anker für die Erinnerung an ein Ereignis, das im kollektiven Gedächtnis lebendig ist oder medial präsent? Die Übergabe an das Museum war dem regionalen öffentlich-rechtlichen Fernsehsender immerhin eine Nachricht wert, die auf großflächigen Displays in der Berliner S-Bahn projiziert wurde. Dient das Objekt der Befriedigung einer unmittelbaren Neugier, ja vielleicht einer reinen Schaulust? Und was wird, wenn die Erinnerung der Miterlebenden verblasst und das Kabelfragment keine Emotionen mehr auslöst? Reiht es sich in den Kosmos der vielen Erinnerungsstücke an denkwürdige, längst vergangene Tage ein, von denen die Heimatmuseen gefüllt sind und aus denen wir versuchen, historische Entwicklungen oder lebensweltliche Zustände zu rekonstruieren? Denken wir beim Kabelfragment an ein materielles Relikt aus Kupfer und Kunststoff oder an die Bedeutung der Elektrizität für das Funktionieren einer Infrastruktur, deren Ausfall Straßenbahnen, Mobilfunknetz und die Zündung von Gasheizungen gleichermaßen betrifft? – Für welche Perspektive wir immer uns entscheiden wollen, welche Fragen sich künftig stellen werden, bei deren Beantwortung das Kabelstück vielleicht hilfreich sein kann, Grundlage ist, dass das Stück erreichbar bleibt, weil es in ein Museum gegeben wurde. Die »Musealisierung der Gegenwart« ist Thema dieses Buchs, und das Kabelstück aus Köpenick ist, wie sich zeigen wird, nur eine von mehreren Möglichkeiten, die Museen haben, sich der Gegenwart sammelnd zuzuwenden. Es geht also um die Frage, wie Gegenwart als künftige Geschichte interpretiert und welche Vorsorge getroffen wird, dass mittels gegenständlicher Quellen einmal Fragen an eine Geschichte von heute gestellt werden können.

Was zunächst wie ein fachlich-methodisches Problem erscheinen mag, erweist sich bei näherer Betrachtung als komplexes Feld einer »history in the making«, zu dem unterschiedliche Zugänge entwickelt wurden und das von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden kann. Die folgenden Seiten umfassen einen Zeitraum von – grosso modo – 100 Jahren und fragen einerseits aus einer historiografischen Perspektive nach dem Zustandekommen von Quellen für historische Erkenntnis und Möglichkeiten der Geschichtsschreibung, auch die materielle Kultur zu befragen. Andererseits richtet sich das Interesse aus einer museologischen Perspektive auf das Sammeln als Basisaktivität des Museums, durch die es die materielle Kultur als Teil eines Erbes definiert und verfügbar macht.

Um dieses Zusammenspiel greifbar zu machen, möchte ich mit einer eigenen Erfahrung beginnen. Zu Beginn der 1980er Jahre stand der 50. Jahrestag der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 auf der erinnerungspolitischen Agenda, auch wenn man das damals noch nicht so genannt hat. In Vorbereitung einer Ausstellung aus diesem Anlass wurde erkennbar, dass die Quellenbasis für das Thema außerordentlich dürftig war. In den für Leihgaben angefragten Museen fanden sich vor allem »offizielle« Fotografien und Objekte sowie das, was man im Fachjargon *collectables* nennt. Offensichtlich hatten sich die Museen diesem zeithistorischen Thema, das ja immerhin Jahrzehnte zurücklag und keineswegs die Gegenwart betraf, kaum angenommen. Diese Erfahrung dürfte sich wiederholen, nähme man sich den Transformationsgesellschaften der 1990er Jahre in Mittel- und Osteuropa an. Ich wage die Voraussage, dass die Kurator*innen einer Ausstellung zu diesem Thema erhebliche Schwierigkeiten hätten, eine objektgesättigte Präsentation zustande zu bringen. Die Dingausstattung der Transformationsgesellschaft ist inzwischen weitgehend verschlissen und durch neuere Produkte ersetzt. Ob sie, abgesehen von einigen Signalobjekten, von Museen gesammelt wurde, sei dahingestellt. Die Frage ist also, ob und *was* aus der Gegenwart gesammelt wird.

Das Gegenwart heute in historischen Museen gesammelt wird, ist dabei keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern Ergebnis eines längeren Prozesses, von dem dieses Buch handelt.

Diesen Prozess als Fortschrittsnarrativ zu lesen, führt jedoch in die Irre. Es geht nicht darum, eine Tendenz festzumachen oder Abweichungen zu kritisieren. Im Gegenteil sind die im Folgenden aufgeführten Beispiele zunächst einmal in ihrer Zeit zu verstehen, in der das Sammeln von Gegenstandsobjekten eine spezifische Funktion innerhalb eines breiter angelegten Erkenntnisinteresses und von zeitgenössischen Wirkungsabsichten hatte. Ich habe diese historischen Kontexte so gut es ging dar-

gelegt. In einigen Fällen sind daraus eigene Übersichtskapitel entstanden. Dies sollte allerdings nicht davon ablenken, dass sie eine dienende Funktion haben, nämlich die jeweiligen Beispiele besser einzuordnen und sie nicht aus einer präsentistischen Sicht heraus zu beurteilen.

In einigen Passagen wird das Fehlen von Gegenwartssammeln thematisiert werden. Obwohl diese Tatsache öfter Auslöser einer gezielten Hinwendung zur Gegenwart war, sollte daraus kein generalisierendes kulturpessimistisches oder institutionenkritisches Argument gemacht werden. Weder ist das Museum eine hoffnungslos anachronistische Einrichtung noch ist es dysfunktional, weil es sich nicht auf einer angenommenen Höhe der Zeit befindet. Vielmehr soll dazu beigetragen werden zu verstehen, unter welchen Umständen und mit welchen Methoden sich historische Museen der Gegenwart zugewandt haben und auf welche Gegenwartsthemen sich diese Aufmerksamkeit richtete.

Dass Museen sammeln, wird an dieser Stelle vorausgesetzt. Die Sammlung, Sicherung und Erforschung materieller Kultur ist zentraler Teil der Selbstdefinition der Institution Museum, wie er in den »Ethischen Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums)« des Internationalen Museumrats ICOM festgeschrieben ist.¹ Diese sammlungsbasierte Arbeitsweise unterscheidet das Museum von anderen Kulturinstitutionen, jedoch ist der Museumsbegriff nicht rechtlich geschützt, sodass sich auch Einrichtungen »Museum« nennen können, die keine eigene Sammlung betreiben. Dies verweist einerseits darauf, dass in der Öffentlichkeit mit dem Museumsbegriff eine positive Vorstellung von sachkundiger Arbeit verbunden wird, andererseits aber auch das Museum mit (s)einer Ausstellung gleichgesetzt wird. In diesem aktuellen Zustand des Museums zwischen wissenschaftlicher Institution und medialer Inszenierung, sei es vor kulturpolitischen Schwerpunktsetzungen, sei es vor kommerziellen Hintergründen, soll sich der Blick auf die Sammlung als Voraussetzung und Kern von Museumsarbeit richten.

Mein Interesse geht aber nicht nur dahin, die Funktionsmechanismen des Museums und seines sammlungsorientierten Kerns besser zu verstehen, sondern hat darüber hinaus eine individuelle Seite. Als sozial- und alltagsgeschichtlich interessierter Historiker sind mir die Grenzen bewusst, die eine auf schriftlicher Überlieferung aufbauende Geschichtswissenschaft sich selber setzen würde. Vieles im Alltag, nicht nur im historischen, wird nicht verschriftlicht, Alltagspraktiken oder kulturelle

¹ 1986 beschlossen, die aktuelle Fassung in deutscher Sprache stammt aus dem Jahr 2010, siehe <https://icom-deutschland.de/de/publikationen-icom/55-ethische-richtlinien-fuer-museen-von-icom.html>. Aktuell wird die Aufnahme immaterieller Kultur in das Dokument debattiert.

Codes sind an Objekte, seien es Instrumente, Erinnerungsobjekte oder sich ansammelnde Dinge gebunden, deren Bedeutung sich aus dem routinisierten Umgang mit ihnen ergibt. Es ist die Aufgabe von Museen, diese Dinge und die mit ihnen zusammenhängenden Informationen zu sichern und es ist das Privileg von Historiker*innen, sie als materielle und kontextualisierte Quellen zur Verfügung gestellt zu bekommen. – Wenn sie denn gesammelt worden sind. Museumssammlungen sind eine Wissensressource, und das bedeutet, dass sie vorhanden und befragbar sein müssen.

Aber warum ausgerechnet Gegenwartssammeln, wo sich doch historische Museen vor allem der Vergangenheit widmen und eben diese auch sammeln? Mein Argument ist grundsätzlich und pragmatisch zugleich: Grundsätzlich geht es um die Herstellung von Evidenz und Nachvollziehbarkeit. Dies nicht allein, weil beispielsweise über das Internet unzählige Feststellungen über Objekte der materiellen Kultur getroffen werden, deren Wahrheitsgehalt allein deshalb nicht überprüft werden kann, weil die Quelle der Information nicht angegeben wird. Hätte sich ein Museum um die Dinge gekümmert, wäre die Informationsbasis möglicherweise profunder, zumindest aber nachvollziehbar. Aus einer pragmatischen Perspektive könnte man beim Sammeln von Gegenwart darauf bauen, dass eine zugleich museums- wie alltagsprofessionelle Expertise zum Tragen kommt. Das bedeutet, dass gegenwartssammelnde Kurator*innen eine doppelte Qualifikation als Museumsexpert*innen und als Zeitgenoss*innen besitzen, was eben nur für die Gegenwart möglich ist.

I.

Ohne an dieser Stelle bereits ins Detail zu gehen, ist das Sammeln von Gegenwartobjekten als Teil eines allgemeinen Musealisierungsprozesses anzusehen, der die Moderne begleitete und im Verlauf des 19. Jahrhunderts seine heute bekannte Form entwickelte. Obwohl seine Ursprünge schon früher liegen, in fürstlichen und privaten Sammlungen, wurde das Museum als öffentliche Sammlung eine institutionalisierte Form des Blicks in die Vergangenheit und in die Weite der aktuellen Welt zugleich, ein Repositorium materieller Evidenz und ästhetischer Relevanz. Musealisierung wurde zugleich zunehmendes Selbstverständnis und Methode der Wissensorganisation.² Die auf Sammlungen beruhende Kultur-

2 Krzysztof Pomian: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1988; Anke te Heesen: Theorien des Museums zur Einführung, Hamburg 2012.

und Wissenschaftsinstitution Museum machte gleichwohl Wandlungen durch, die mit den Begriffen Relevanzerwartung und Dezentrierung gefasst werden können. Um zu umreißen, was mit Letzterem gemeint ist, sei auf das zunehmende Gewicht der Präsentation verwiesen, indem Ausstellungen eine Narration vermittelten. Das heißt nicht, dass die Sammlungen nicht bereits eine Sichtweise auf die Welt repräsentieren, doch die inhaltliche Reorganisation mittels Ausstellungen zum Zwecke der Belehrung gewann als Begründung für das Museum und seine öffentliche Finanzierung Gewicht und wurde zunehmend auch als Gradmesser für Erfolg instrumentalisiert. Ausstellungen bestimmen die öffentliche Wahrnehmung des Museums seit mehr als vier Jahrzehnten, was nicht nur eine Verschiebung der Deutung der Institution Museum zur Folge hat, sondern auch eine Verschiebung der Aufgabenschwerpunkte mit sich brachte. Das Museum situiert sich heute verstärkt als sozialer Akteur in der Gesellschaft und als Ort der Erinnerungskultur, aber es dezentrierte sich damit auch aufgrund der Priorisierung öffentlicher Sichtbarkeit vor anderen Museumsaufgaben, unter anderem der Sammlung.

Wir können in dieser Funktionsverschiebung ein sich wandelndes Verhältnis von Geschichte und Gegenwart erkennen. Ausstellungen rücken die Vergangenheit näher an die Gegenwart heran, indem sie erstens überhaupt zum Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit gemacht und zweitens zugleich konsumierbar wird. Als Akteur der Erinnerungskultur handelt das Museum aus der Gegenwart heraus und macht Vergangenheit zu ihrem Bestandteil.³ Wenn wir die Zeitgeschichte als Geschichte der Mitlebenden interpretieren,⁴ so wird deren Erfahrungs- und Erlebnishorizont nicht nur Geschichte (im akademischen Sinn), sondern Gegenwart zugleich als potentiell historisch wahrgenommen. Diese Zeitverschiebung zur Zeitgeschichte rückt zunehmend Gegenwart in den Fokus, allerdings über einen längeren Zeitraum, in unterschiedlicher Weise und keineswegs zu allen Zeiten.

Aus einer musealen Perspektive ist die zunehmende Hinwendung zum Gegenwartssammeln Teil einer allgemein ansteigenden Aufmerksamkeit für die Sammlungen, nachdem seit den 1980er Jahren zunächst Ausstel-

3 Martin Sabrow: Die postheroische Gedächtnisgesellschaft. Bauformen des historischen Erzählens in der Gegenwart, in: Etienne François u.a. (Hg.): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich, Göttingen 2013, S. 311-322. Mit Bezug auf Museen vgl. James Clifford: Sich selbst sammeln, in: Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Frankfurt a. M. 1990, S. 87-106.

4 Hans Rothfels: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), H. 1, S. 1-8.

lungen und später die Entwicklung zusätzlicher Vermittlungsformen im Fokus gestanden hatten. Derzeit wird dieses Interesse durch die Provenienzforschung, die Suche nach Raubgut aus diktatorischen und kolonialen Kontexten, und durch das »Reassessment of Significance« angetrieben, also die Retroinspektion der Sammlungen zur Überprüfung der jeweiligen Bedeutung von Objekten, Konvoluten und Teilsammlungen (nur in seltenen Fällen der gesamten Museumssammlung). Jedoch scheint sich die Tendenz zur Reflexion des in den Museen versammelten Kulturguts auch auf dessen aktiven Teil, eben das Sammeln, auszuwirken. Die zunehmende Veröffentlichung von Sammlungskonzeptionen kann nicht allein als Tätigkeitsnachweis für die geldgebenden Trägerinstitutionen gewertet werden, sondern sie wurden auf Grundlage von Sammlungsanalysen formuliert. Damit ist einerseits ein Anschluss an die oben genannte Sammlungsbewertung gegeben, bis hin zur Forderung nach einem »Entsammeln« von als ungeeignet oder überflüssig bewerteten Sammlungsbeständen zur Entlastung von Depots,⁵ andererseits deutet viel darauf hin, dass generell Sammlungsmethodiken reflektiert werden.⁶ Sie führen letztlich zu einer Vielfalt aktueller Sammlungsansätze und verweisen auf eine experimentelle Phase des Sammelns, was eine Übersicht über Zielformulierungen und Verfahrensweisen, die am Schluss dieses Buches angestrebt wird, spannend macht.

Zu dieser museologischen Perspektive kommt eine geschichtswissenschaftliche. Unzweifelhaft hat sich die Quellengrundlage historischer Forschung seit Jahrzehnten erheblich verbreitert, indem neben schriftlichen Äußerungen auch bildliche getreten sind, die »Überreste« nicht mehr allein archäologische Funde einer vorschriftlichen Zeit betreffen – Stichwort Gegenwartsarchäologie –, die physische Substanz von Städten, Landschaften und Infrastrukturen, jüngst auch digitale Dokumente zum Quellenkanon der Historiografie gehören. Umso erstaunlicher ist es, dass die materielle Kultur in ihrer sich zeitlich permanent verschiebenden Komplexität ungleich weniger Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung geworden ist. Dies gilt umso mehr, als die materielle Kultur, die ich unter einer Quellenperspektive als Dingausstattung einer Gesell-

5 Dirk Heisig (Hg.): Ent-Sammeln. Neue Wege in der Sammlungspolitik von Museen, Aurich 2007. Dagegen kritisch Helmut Lackner: Sammeln und Entsammeln im kulturhistorischen Museum, in: *Curiositas. Jahrbuch für Museologie und museale Quellenkunde* 12-13, 2012, S. 69-89.

6 Christian Kaufmann: Rafften oder Gewichten – zwei unterschiedliche Zielsetzungen für die Sammeltätigkeit in der Postmoderne, in: Hermann Auer, Deutsches Nationalkomitee des Internationalen Museumsrates (ICOM) (Hg.): *Museologie. Neue Wege – neue Ziele. Bericht über ein internationales Symposium, München u. a. 1989*, S. 149-154.

schaft interpretiere, die dingliche Grundlage für Handlungen, Anschauungen und Erfahrungen bildet. Ich möchte an dieser Stelle nicht damit argumentieren, dass vielleicht unter Zeithistoriker*innen⁷ kein Interesse besteht, denn das könnte nur für bestimmte Anschauungen über die Geschichtsschreibung zutreffen und ist außerdem auch länderspezifisch höchst unterschiedlich. In der Sentenz »American culture *is* popular culture« [Hervorhebung im Original, A. L.] kommt dies treffend zum Ausdruck. Wir befinden uns eben in einer Konsumgesellschaft.

Mein Eindruck ist vielmehr, und das ist ein dritter auslösender Impuls für dieses Buch, dass es weniger am Interesse als an einer geeigneten Quellengrundlage für eine stärkere Integration der materiellen Kultur in die Geschichtsschreibung fehlt, als an Bedingungen, sie zu integrieren.

Museumssammlungen sind, das wird in den folgenden Kapiteln immer wieder deutlich werden, keine materiellen Archive im Sinne eines strukturierten Übergangs vom Registratur- zum Archivgut, um einen Prozess der Bestandsbildung im Archiv zu bemühen. Sie bieten also keinen geordneten Übergang vom Gebrauchs- zum kulturellen Gegenstand, sondern sind von Imponderabilien, Interpretationen, von Anschauungen aus den Quellwissenschaften geprägt, der Bedeutung des Schauwerts und eines traditionell verbreiteten antiquarischen Denkens geschuldet. Mit anderen Worten, die Museumssammlung ist vor allem eine Quelle ihrer selbst in ihrer Zeit. Sie zu konsultieren ist anregend, ja faszinierend, aber es ist schwer, mit ihr zu arbeiten, da es kein allgemeinverbindliches Regelwerk und somit auch keinen Horizont des Erwartbaren gibt. Insofern ist ein Blick von außen vielleicht im doppelten Sinne hilfreich: für Historiker*innen in der Erkenntnis, dass museale Sammlungen immer auch die »Handschrift« der Kurator*innen abbilden, die sie zusammengetragen haben, und für eben diese die Verantwortlichkeit, über ihre Sammlungsprinzipien und -entscheidungen Auskunft zu geben.

Mein Argument geht deshalb in zwei Richtungen. Zum einen bin ich der Überzeugung, dass die Auseinandersetzung mit materieller Kultur, oder sagen wir vorsichtiger, die Aufmerksamkeit für sie, eine Bereicherung für die historische Arbeit ist. Um ein ganz simples Beispiel zu geben: Die Rede vom Fortschritt ist an den Glauben an das Machbare geknüpft. Er ist empirisch begründet, und das heißt, auch in Form von Dingen umsetzbar. Es geht also nicht allein um Vorstellungskraft, sondern auch um Konstruktion, Produktion, Distribution, Konsumption, Nutzung und Nutzungsdauer. Dinge, die eine historische Analyse

7 Für die Frühneuzeit ist die Einbeziehung materieller Kultur in die historische Forschung sehr viel ausgeprägter.

dieser Komponenten erlauben, befinden sich im Museum. Bei der Forschung über nichtschriftliche Gesellschaften bilden die Dinge eine nicht hintergehbare, notwendige Grundlage, in schriftlichen hingegen eine ergänzende Quellenbasis. Interessant wird es, wenn die Arbeitsweise umgekehrt wird: Welche Fragen ergeben sich aus der materiellen Kultur, die sich beispielsweise aus schriftlichen Quellen nicht aufdrängen würden. Die Historikerin Arlette Farge hat in ihrem kleinen Werk über den Geschmack des Archivs die Materialität der Dokumente, Aktenbündel und Fonds als Ausgangspunkt einer Entdeckungsreise skizziert, dessen Ende und Ergebnis offen sind.⁸ Dies gilt auch für die musealen Sammlungen: an den Dingen entwickeln sich Fragen.

Allerdings gibt es eine Kehrseite, denn die musealen Sammlungen müssen auf beide Frageperspektiven auch vorbereitet sein, sowohl für die Nachvollziehbarkeit wie für die Offenheit. Das bedingt, dass das Einzelobjekt wie auch der Bestand verstanden werden können. Dazu dient die Inventarisierung, jedoch reicht es nicht, wenn das Objektdatenblatt physische Daten und (bestenfalls) Provenienz dokumentiert. Notwendig ist ebenso zu erfahren, warum ein Gegenstand gesammelt wurde, welche Bedeutung er für die Museumsleute zum Zeitpunkt des Erwerbs hatte, optimalerweise auch, wie sich das Wissen um das Objekt angereichert hat und wie sich Bedeutungen im Zeitverlauf verschoben haben. Unter dem bereits genannten Stichwort »Reassessment of Significance« wird dies aktuell vermehrt erkundet, aber es ist eben eine nachträgliche Befragung. Wünschenswert wäre, wenn die Sammlungsbegründung verlässlich dokumentiert würde, und zwar nicht allein aus wissenschaftlichen Gründen, sondern um das Sammeln als Prozess befragbar zu machen, also Quellenkritik zu ermöglichen. Dies ist insbesondere notwendig, weil es sich beim musealen Sammeln eben nicht um einen strukturierten Prozess, sondern um eine individuelle oder kollektive Entscheidung handelt, die museumsintern und museumsspezifisch getroffen wird. Nutzerinnen und Nutzer von musealen Sammlungen müssen wissen, in welchem Kontext und aus welchen Gründen ein Objekt musealisiert wurde, wenn sie nicht lediglich am Auffinden eines Belegs interessiert sind. Durchsucht man die einschlägigen Objektdatenbanken im Internet, stellt man schnell fest, dass dort die Auskünfte über Objekte dürftig sind. Man erfährt, was was ist und selten mehr. Die Fülle der objektgebundenen Informationen bleibt im Verborgenen, internes Expertenwissen. Hinsichtlich der Sammlungsintentionen steht es kaum besser. Warum welche Dinge gesammelt werden ergibt sich aus

8 Arlette Farge: *Der Geschmack des Archivs*, Göttingen 2011.

den Sammlungskonzeptionen, die aktuell vermehrt erarbeitet werden, allein schon, weil die Kosten der Depots kritisch hinterfragt werden. Es ist allerdings nicht die Regel, dass diese Konzepte auch öffentlich gemacht werden. Eine Suche nach online veröffentlichten Sammlungskonzepten ergab, dass von den Stadtgeschichtsmuseen der 14 deutschen Großstädte mit über 500.000 Einwohnern lediglich eines sein Sammlungskonzept öffentlich gemacht hat, ein weiteres kursorisch im Rahmen einer gesamtstädtischen Museumsentwicklungsstrategie. Für eine einigermaßen strukturierte Recherche materieller Quellen in Museumssammlungen, auch nur annähernd vergleichbar der Tektonik eines Archivs, fehlen also grundlegende Informationen, die nur durch die freundliche kollegiale Unterstützung der zuständigen Kurator*innen aufgewogen werden kann – und wird.

II.

Die zugleich geschichtswissenschaftliche wie museologische Perspektive macht es erforderlich, sich über einige grundlegende Fragen der Organisation und Repräsentation des Historischen und seiner Herstellung im Museum klar zu werden. Theoretische Impulse habe ich aus den Arbeiten anderer gewonnen, von denen ich einige hier benennen möchte.

Sammeln, archivieren und ordnen für einen potentiellen Nutzen ist nicht nur Aufgabe der Museen, sondern einer ganzen Gruppe von institutionellen Gedächtnisträgern, die sich im Zuge der Neuzeit gebildet und ausdifferenziert haben. In der Frühneuzeit wurden Bibliothek, Archiv und Museum noch in eins gesetzt, wie in der ersten bekannten Beschreibung des Museumswesens erkennbar wird: »Da aber die Bibliotheken nicht allein schöne Bücher, sondern auch oft und vielfältig mancherley rare Dinge aufzuweisen haben; so wird mir der g. Leser um desto eher zugute halten, daß ich die Bibliothequen mit größtem Fug und Recht unter Raritäten-Behältnisse, noch besser aber unter musea zähle.«⁹ Diese Überlegung zur Zuordnung der materiellen Kultur verweist nicht allein auf den Beginn einer institutionellen Ausdifferenzierung, sondern zugleich auch auf eine Perspektive, die sie in einem Zusammenhang denkt. Bibliothek, Archiv und Museum bilden gemeinsam den Komplex des institutionalisierten gesellschaftlichen Gedächtnisses,

9 Caspar Friedrich Jenckel, gen. Neickl: *Museographia*, 1727, zit. n. Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Staatsbibliothek zu Berlin: 325 Jahre Staatsbibliothek zu Berlin. Das Haus und seine Leute. Buch und Ausstellungskatalog, Wiesbaden 1986, S. 53.

wie der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ernst herausgearbeitet hat.¹⁰ Die damit verbundene »Archivmacht«¹¹ verweist auf die lang anhaltende Wirkung der institutionalisierten Praktiken bei der Anlage von Archiven und Sammlungen, die ein infrastrukturelles Gerüst herstellen, dessen sich die Nutzer*innen bedienen können und müssen. Das Archiv, die Sammlung sind als gesellschaftliches Gedächtnis die Struktur, innerhalb derer sich Wissen bewegt. Der Philosoph Michel Foucault hat dies in seiner »Archäologie des Wissens« als »dispositif«, als Voraussetzung bezeichnet, und die strukturell gedachte Gesamtheit der Gedächtnisträger als »l'archive«.¹² Museale Sammlungen sind Teil dieses »l'archive« und wenn man den Prozess musealen Sammelns nicht allein als auf die Vergangenheit bezogene Sicherung kultureller Hinterlassenschaften bezieht, sondern auch auf die Anlage perspektiv historischer Gegenwartssammlungen, wird deutlich, wie Gegenwartssammeln eine wissensgenerierende Verantwortung mit sich bringt. Gegenwartssammeln ist dispositif, es ermöglicht, begrenzt, oder verhindert.

Allerdings besteht eine Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die, wenn wir sie nicht rein physikalisch oder chronologisch bestimmen wollen, eine interpretatorische ist. Dabei reicht die Gegenwart in die Vergangenheit zurück, wie bereits die Definition der Zeitgeschichte als »Geschichte der Mitlebenden« zum Ausdruck bringt. Grenzziehungen zeitlicher Art werden im Verlauf dieses Buchs wiederholt erkennbar werden. An dieser Stelle mag es zunächst genügen sich zu verdeutlichen, dass die »Geschichte der Mitlebenden«, als sie zum Beginn der 1950er Jahre konzeptionell entwickelt wurde, biografisch bis ins Kaiserreich zurückreichte, während sie heute ungefähr die Zeitspanne zwischen »1945« und der Wiedervereinigungsgesellschaft umfasst. Was wir sehen ist eine wie eine »moving wall« funktionierende zeitgeschichtliche Epochen- definition, die dennoch die Gegenwart nicht allein als »Sehepunkt« interpretiert, sondern sie in die Zeitgeschichte integriert.

In diesem Buch wird viel von »Zeitgeschichte« und von »Gegenwart« die Rede sein. Ohne an dieser Stelle die unterschiedlichen Definitionen von Zeitgeschichte als akademischem Fach zu diskutieren oder die zeitliche Dimension von Gegenwart festlegen zu wollen ist zweierlei festzuhalten: Eine Trennung von Geschichte und Gegenwart, wie sie etwa in

10 Wolfgang Ernst: Im Namen von Geschichte. Sammeln – Speichern – Er/Zählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses, München 2003.

11 Thomas Weitin, Burckhardt Wolf (Hg.): Gewalt der Archive. Studien zur Kulturgeschichte der Wissensspeicherung, Konstanz 2012.

12 Michel Foucault: Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1986.

der Definition von Zeitgeschichte als »Vorgeschichte der Gegenwart«¹³ zum Ausdruck kommt, suggeriert eine klare Scheidung, ohne dass deutlich wird, wo eine Vorgeschichte endet und eine Gegenwart beginnt. Zweitens folgt eine solche Unterscheidung in den Museen, insbesondere bei Überlegungen zum Sammeln, ganz eigenen Kriterien. Eine ebenso grundlegende wie sammlungsstrukturierende Definition von Gegenwart wurde im Rahmen des schwedischen Samdok-Projekts entwickelt. In der Sentenz »the living over the dying« kommt zum Ausdruck, dass eine klare Trennung zwischen Gegenwart und Zeitgeschichte im Museums- und Sammlungskontext wenig Sinn macht. Wichtig scheinen mir dagegen die wiederholt formulierten Abgrenzungen zwischen einem antiquarischen, einem aktuellen und einem prospektiven Sammeln, also die Unterscheidung zwischen ergänzend-rückwärtsgewandtem Sammeln, aktueller Wahrnehmung und Dokumentation sowie der Erwartung künftiger historisch-kultureller Bedeutung. Mit Blick auf die Bestandsbildung und damit auf die Komposition von Sammlungen scheinen mir diese Perspektivierungen zentral für das Verständnis des Museums als materiellem Archiv. Wo in diesem Buch von Zeitgeschichte oder von Gegenwart die Rede ist, soll vor allem auf diese Perspektivität, das auf einen Blick zurück oder auf die aktuelle Gesellschaft verwiesen werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, wann etwas zu Geschichte wird, was zuvor Gegenwart war. Im Archivwesen ist die dreißigjährige Sperrfrist von Akten eine Scheidelinie zwischen dem, was current ist und dem, was zur Geschichte gehört. Für die materielle Kultur ist die sogenannte Mülltheorie ein Ansatz, der diese Grenze verstehbar macht, indem er sie als Interpretation markiert.

Grundsätzlich wird die materielle Kultur zwei Aggregatzuständen zugehörig unterschieden, ihrer funktionalen und ihrer kulturellen Bedeutung. In ihrem funktional bestimmten »Lebenslauf« sind die Dinge Gebrauchsgegenstände, für den sie konzipiert, produziert und verkauft werden und als die sie benutzt werden, bis sie verschlissen sind oder durch bessere ersetzt werden. Funktional bestimmte Dinge unterliegen also einem Entwertungsprozess, der sie tendenziell zu Müll werden lässt. Der Philosoph Michael Thompson hat diesen Prozess der tendenziellen

13 Anselm Doering-Manteuffel, Lutz Raphael: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008, als »Vorgeschichte heutiger Problemlagen« vgl. die Rezension des Buchs durch Hans Günter Hockerts in: Sehepunkte 9 (2009), Nr. 5, online: <https://www.sehepunkte.de/2009/05/15019.html> (Zugriff: 4. 10. 2023).

Entwertung im Begriff der Müllphase¹⁴ kulminieren lassen. Ihr folgt eine weitere Phase der Dingbedeutung, nämlich die der Wiederaufwertung als ein kulturell wahrgenommenes und als bedeutend interpretiertes Objekt. Interessanterweise belegt Thompson diesen Prozess der kulturellen Aufwertung mit der Tätigkeit des Sammlers und bedient sich damit eines protomusealen Akteurs, der die Dinge »entdeckt« und ihnen erneut einen Wert zuschreibt. Dieser akteursgetriebene Inwertsetzungsprozess ist dem vergleichbar, der mit dem Begriff der Musealisierung gemeint ist, wie der Kunsthistoriker Michael Fehr mit Bezug auf Thompson herausgearbeitet hat.¹⁵ Aus dem dysfunktional gewordenen Müll der Gesellschaft werden Dinge als bedeutsam extrahiert und ins Museum verbracht. Man kann sich dies durchaus mit dem Bild eines Flohmarkts veranschaulichen. Dort, wo Halden verrosteter Handwerkzeuge und endlos erscheinende Kisten voller Gebrauchsgeschirre den Begriff des Mülls durchaus nahelegen, finden Spezialisten Dinge, denen, zunächst nur von ihnen, ein kultureller Wert zugeschrieben wird. Die Funde sind sammlungswürdig, der Rest bleibt liegen. Sammeln im Museum können wir uns ähnlich vorstellen: nur die Dinge, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die in eine Vorstellung von kultureller Bedeutsamkeit evozieren oder in eine solche passen, werden in die Sammlung aufgenommen, von wo aus ihre Inwertsetzung durch Inventarisierung, Erforschung und Ausstellen weitergeht.

Zwei Dinge sind an der Mülltheorie interessant: zum einen zeigt sie auf, dass die selektive Inwertsetzung, wie sie etwa durch kulturhistorische Museen betrieben wird, anders funktioniert als im archäologischen Museum, wo die Grabungsfunde zunächst unterschiedslos musealisiert werden, bevor ihnen durch objektbasiertes Forschen eine Bedeutung zugewiesen werden kann. Das gleiche gilt im Übrigen auch für naturkundliche Museen. Der zweite Gedanke betrifft die in der Mülltheorie zutage tretende zeitliche Dimension des Übergangs von Gegenwart in Geschichte. Das funktional bestimmte Objekt ist Gegenwart, das kulturell erneut in Wert gesetzte Objekt ist Vergangenheit, die Müllphase ist eine Zeit der Latenz, in der entschieden wird, was künftig Geschichte werden wird (es sei denn, der verbleibende Müll wird Gegenstand der Archäologie). Diese Latenzphase kann unterschiedlich lang sein. Die Zeitspanne zwischen dem Gebrauchswert eines Jugendstilmöbels und

14 Michael Thompson: Mülltheorie. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten. Neuausgabe, hrsg. v. Michael Fehr, Bielefeld 2021.

15 Michael Fehr: Müllhalde oder Museum: Endstationen in der Industriegesellschaft, in: ders., Stefan Grohé (Hg.): Geschichte – Bild – Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum, Köln 1989, S. 182-196.

seiner kulturellen Wiederentdeckung betrug Jahrzehnte, die der Alltagsobjekte der DDR gerade einmal Tage. Die Akteure der kulturellen Inwertsetzung, also Sammler und Museumskurator*innen, bestimmen demnach den zeitlichen Puffer zwischen vergangener Gegenwart und gegenwärtiger Geschichte. Die Mülltheorie macht aber auch deutlich, warum das Erkennen der materiellen Kultur der Gegenwart als künftig historische so schwierig ist; die offenbar prägende Scheidung zwischen Gebrauchsgegenständen und kulturellem Objekt bildet eine Grenze, ob eine der Konvention oder eine analytische, soll hier offenbleiben.

Sind die Dinge einmal im Museum, erfüllen sie unterschiedliche Zwecke. Im Gegensatz zur durch den pragmatischen Gebrauch bestimmten »Dingausstattung einer Gesellschaft« werden sie in Repositorien des interpretierenden Sammelns verwahrt und geraten in einen Zustand der Neuinterpretation wie auch der Potentialität. Der Volkskundler und Kulturwissenschaftler Gottfried Korff hat diese Doppeleigenschaft der Museumsdinge mit dem Gegensatz von Deponieren und Exponieren umrissen.¹⁶ Es geht also um die Frage, warum Dinge im Museum gesammelt werden. Hier kommt Thomas Thiemeyers Unterscheidung zwischen Werk, Exemplar und Zeuge¹⁷ ins Spiel. Das Museumsobjekt als Werk ist an eine Urheberschaft gebunden, etwa das Kunstwerk an den Künstler als Autor. Als Exemplar ist es Vertreter einer Gattung, Teil einer Reihe oder eines Objekttypus und insofern potentiell austauschbar mit einem anderen Exemplar. Als Zeuge dagegen hat das Museumsobjekt die Funktion der Beglaubigung, etwa eines historischen Ereignisses, oder als Erinnerungsanker. Der Kulturwissenschaftler Thiemeyer verweist darauf, dass die Einordnung eines Sammlungsobjekts in eine dieser Kategorien von kuratorischen Entscheidungen abhängt, also nicht per se gegeben ist, sondern vom jeweils intendierten Zeigewert bestimmt wird. In Bezug auf das Sammeln stellt sich die Frage, ob solche kategorialen Zuordnungen nicht bereits dem kuratorischen Zeigeinteresse vorgelagert sind, also das Sammeln selbst bestimmen. Die Bestimmung der Museumswürdigkeit lässt sich auf diese Weise deutlicher fassen und ist, insbesondere bei historischen Museen, sicherlich von der Kategorie Zeuge bestimmt, was auch für das Gegenwartssammeln zu beobachten sein wird – jedoch nicht in jedem Fall, denn in einer Sammlung, die sich auf Objekte der

16 Gottfried Korff: Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum, in: Moritz Czáký, Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Bd. 1, Wien 2000, S. 41-57.

17 Thomas Thiemeyer: Werk, Exemplar, Zeuge. Die multiplen Authentizitäten der Museumsdinge, in: Martin Sabrow, Achim Saupe (Hg.): Historische Authentizität, Göttingen 2016, S. 80-90.

industriellen Massenproduktionsgesellschaft stützt, ist der Zeuge immer auch Exemplar.

Der Vorstellung einer einmal formulierten und dann auf Dauer festgeschriebenen Museumswürdigkeit kann nur dann gefolgt werden, wenn man die kuratorischen Einordnungen als gegeben hinnimmt beziehungsweise die Museumssammlung als Schichtung historisch und disziplinär bedingter Wertzuschreibungen interpretiert und letztlich auch akzeptiert. Einen Vorschlag zum Gegenlesen hat der Kunsthistoriker Detlef Hoffmann vorgelegt, indem er das Objekt als materiellen Hinweis und, wenn man so will, die Museumssammlung als »dispositif« interpretiert.¹⁸ Das Museumsobjekt wird bei ihm als Träger von Spuren interpretiert, aus denen heraus sich eine Vorstellung über mögliche Fragen und Themen entwickelt, die zu Ausstellungen weiterentwickelt werden können. Hoffmann schlägt also ein offenes Verfahren vor, bei dem die Vorinterpretation des Museumsobjekts dekonstruiert wird, das Objekt jenseits der Intention seiner vorangegangenen Musealisierung und seiner nachfolgenden Kategorisierung als eine Quelle aus eigenem Recht fungiert. Damit sind zwei Dinge verbunden: Zum einen trägt diese offene Betrachtung dem Umstand Rechnung, dass sich die Fragestellungen und Erkenntnisinteressen der Forschung und auch der Öffentlichkeit wandeln, zum anderen wird auf den Konstruktionscharakter der Museumssammlung verwiesen, die zugleich Logik und Lücken aufweist.¹⁹ Bei den in diesem Buch vorgestellten Vorgehensweisen zum Gegenwartssammeln wird sich zeigen, dass die Lücken aus den vergangenen Logiken des Sammelns entstehen und nachfolgend Gegenwartssammeln provozieren.

III.

Was bedeutet es unter einer zeitlichen Perspektive eigentlich, »Gegenwart« zu sammeln und wie interpretieren Museen die zeitliche Dimension von Gegenwart? Im Zeitlichkeitsgefüge Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft hat die Gegenwart als Thema des Sammelns durchaus eine unterschiedliche Ausdehnung und die Museen folgen, wie wir sehen werden, einem pragmatischen Gegenwartsbegriff. Er kann sich aus dem schlichten Umstand der Alterung von zeitgenössisch gebrauchten Ob-

18 Detlef Hoffmann: Spur. Vorstellung. Ausstellung, in: Rosmarie Beier (Hg.): *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*, Frankfurt a. M./New York 2000, S. 167–182.

19 Michael Farrenkopf, Andreas Ludwig, Achim Saupe (Hg.): *Logik und Lücke. Die Konstruktion des Authentischen in Archiven und Sammlungen*, Göttingen 2021.

jekten ergeben, aus der Ergänzung systematischer Sammlungen in Form von Entwicklungsreihen, aus der Erkenntnis von Sammlungslücken, die eine Kritik am Prinzip des antiquarischen Sammelns und damit eine Hinwendung zur Gegenwart herausfordern, oder an einer Orientierung des Museums auf die umgebende Gesellschaft. Daraus ergeben sich unterschiedliche Gegenwartsvorstellungen, etwa die eines kontinuierlichen Verlaufs der Zeit, die zu dokumentierende Neuerungen mit sich bringt, die der kollektiv praktizierten Gegenwart als Entwicklungsstand und -stufe im Sinne einer historisch argumentierenden Gesellschaftstheorie, vor allem aber zukunftsgerichtete Zeitlichkeitsvorstellungen, die auf dem Bedürfnis nach Dokumentation der eigenen Zeit für eine künftige Betrachtung beruhen. Die im Kontext des Gegenwartssammelns prominente Sentenz »Collecting Today for Tomorrow« verweist deshalb nur auf eins der verschiedenen Interpretamente von Gegenwart im Zeitverlauf, die zusätzlich von den disziplinären Grundlagen der Museen und ihrer jeweiligen Funktion, die ihnen gesellschaftlich zugewiesen wird, abhängen.

Die Museen, die Gegenstand dieser Untersuchung sind, folgten nicht nur unterschiedlichen Vorstellungen davon, was Gegenwart im Konkreten bedeutete, maßen dem Sammeln von Gegenwart nicht nur unterschiedliche Bedeutung zu, sondern taten dies auch in unterschiedlichen historischen Zeiten. Die Vorstellung und sammelnde Interpretation von Gegenwart – Definition wäre sicherlich ein zu weitgehender Begriff – ist also in sich historisch. Dies gilt nicht nur für die Datierung von Problemformulierungen und deren Umsetzung in die museale Praxis, sondern auch für den Wandel dieser Konzepte, der Präzisierungen, Anpassungen, Überlagerungen und Abbruch erfahren konnte. Zeitlichkeitsvorstellungen von zu musealisierender Gegenwart sind in den im Folgenden ausgeführten Beispielen immer wieder zu finden. Sie zeigen sich sowohl in der Abkehr von einer reinen Vergangenheitsorientierung (Stichwort: antiquarisches Sammeln) wie auch in einer, wenn auch bescheidenen Zukunftserwartung, in der die eigene Zeit als erhaltenswert und erklärungsbedürftig, also als künftige Geschichte interpretiert wird, oder auch schlichtweg als Aufforderung zur Dokumentation von ereignisbezogener Chronologie. Die prominente Theorie des musealen Sammelns als Kompensation der Beschleunigungsprozesse in der Industriegesellschaft, die von Hermann Lübke in die Diskussion gebracht wurde,²⁰ thematisierte die Gegenwart hingegen als Bedingung, nicht

20 Hermann Lübke: *Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts*, Graz/Wien/Köln 1983, S. 9-14.

aber als Thema des Sammelns. Sie funktioniert als Erklärung für die beschleunigte Musealisierung der jüngeren Vergangenheit im Prozess des Verschwindens ihrer materiellen Relikte und bietet insofern eine weiter gefasste Erklärung für Sammlungsimpulse, wie sie als Inwertsetzungsprozess durch die »Mülltheorie« und ihre maßgeblichen Akteure bereits vorgestellt wurde. Aber heißt das zugleich auch, dass Gegenwertsammeln im Lübbeschen Sinn als Krisenphänomen gedeutet werden kann? Verschiedene Ansätze, die in diesem Buch vorgestellt werden, verweisen auf das Gegenteil: nicht Verlufterfahrung, sondern aktive Auseinandersetzung mit der Gegenwart ist die Grundlage proaktiven Sammelns, das Interpretamente einer künftigen Geschichte beinhaltet.

Daraus folgt, dass in der Sammlungspraxis unterschiedliche Verfahren angewendet wurden und werden. In der Untersuchung wurden, wenn man eine vorläufige typologische Zuordnung treffen möchte und rein pragmatisches Sammeln für Ausstellungen ausklammert, folgende Zugriffe deutlich: museales Sammeln aus dem Gebrauch heraus, bestandsergänzendes Sammeln (Bildung von Zeit- und Typenreihen), Sammeln von Belegen (zum Beispiel für einen Geschichtsprozess), Sammeln auf Grundlage einer Gesellschaftsanalyse, Sammeln als kuratorisch gesteuerte Auswahl (phänomenologischer und wissenschaftsorientierter Art), partizipatives Sammeln, akzidentiell (anlassbezogenes, Sammeln auslösendes) Sammeln sowie das sogenannte Rapid Response Collecting.

IV.

Untersuchungsgegenstand der folgenden Kapitel ist das historische Museum. Der Begriff ist erklärungsbedürftig, denn er bedeutet Abgrenzung und Inkorporation zugleich und er entspricht nicht der gängigen Kategorisierung der Museumstypen, wie sie etwa der jährlichen Erhebung der Besuchszahlen durch das Berliner Institut für Museumsforschung zugrunde gelegt werden. Dort gibt es Kunstmuseen, naturkundliche Museen sowie naturwissenschaftliche und technische Museen, daneben Schloss- und Burgmuseen, historische und archäologische Museen, kulturgeschichtliche Spezialmuseen und schließlich Museen mit volkskundlichem, heimatkundlichem oder regionalgeschichtlichem Sammlungsschwerpunkt.²¹ Diese Kategorienbildung ist ein statistischer Behelf, um

21 Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2011. Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, H. 66, Berlin 2012, S. 20.

die Vielfalt des Museumswesens zu ordnen, aber für die Definition eines historischen Museums nur teilweise hilfreich.

Der Begriff des historischen Museums ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Abgrenzung zu den Kunst- und kulturhistorischen Museen herausgearbeitet worden. Otto Lauffer, damals Direktor des Historischen Museums Frankfurt am Main, hat ihn in Abgrenzung zum Primat des Ästhetischen und der fehlenden definitiven Schärfe von »Kulturgeschichte« eingeführt und verstand darunter Museen, die dem Durchschnittlichen und Typischen gegenüber dem Außergewöhnlichen den Vorrang geben, die örtlich oder regional zentriert und ausschließlich historisch interessiert sind.²² Die zeitgleich geführte Diskussion über die Aufgabenbereiche des Volkskundemuseums und des Völkerkundemuseums zeigt, dass das historische Museum Ergebnis einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der Museumstypen ist.

Gemeint sind hier jedoch, entgegen dieser auf Abgrenzung bedachten Typologisierungen, mit historischen Museen alle, die historisch argumentieren, indem sie vergangene Zustände und Entwicklungen sammeln, präsentieren und verständlich machen wollen. Das umfasst technikhistorische Museen, volkskundliche und ethnografische, kulturgeschichtliche, National-, Provinzial-, Stadt- und Heimatmuseen. Gedenkstätten, militärhistorische, naturhistorische, kunsthistorische sowie kulturhistorische Museen zum Kunstgewerbe, der Literatur oder Musik werden hier nicht untersucht.

Wesentlich für die Auswahl ist die Priorität des Historischen (im Gegensatz zum Ästhetischen oder Naturkundlich-systematischen) als grundlegender Erklärungsansatz und das Sammeln als Wissen generierende Basisaktivität. Zur Gruppe der historischen Museen gehört auch das »Geschichtsmuseum«, das zunächst in der Sowjetunion entwickelt wurde. Sein Kern ist nicht die Sammlung, sondern die Präsentation einer historischen Narration, die zur (erfolgreichen) Gegenwart hinführt und die, im Gegensatz zu den traditionellen Nationalmuseen ethnografischen oder kulturgeschichtlichen Zuschnitts, auf der Geschichtswissenschaft als Leitwissenschaft beruht. Das hat zu erheblichen Auswirkungen auf das Sammeln, indem Objekte als Beleg und nicht als Erkenntnisgrundlage gesammelt werden, zum anderen war und ist die Gegenwart als Teil des Geschichtsprozesses von Anfang an integraler Bestandteil des Geschichtsmuseums und seiner Zielperspektive.

22 Otto Lauffer: Das historische Museum. Sein Wesen und Wirken und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbe-Museen, in: *Museumskunde* 3 (1907), H. 1, S. 1-14; H. 2, S. 78-99; H. 3, S. 179-185; hier H. 2, S. 84f., S. 88, S. 92.

In diesem Buch folgt die Darstellung der historischen Entwicklung über ein gutes Jahrhundert hinweg und ist chronologisch aufgebaut. Zugleich werden unter typologischen Aspekten unterschiedliche Ausprägungen des historischen Museums exemplarisch thematisiert: fachwissenschaftlich orientierte Museen (Deutsches Bergbau-Museum Bochum, die ethnografisch ausgerichteten Museen des schwedischen Samdok-Komplexes, Badisches Landesmuseum Karlsruhe), regionalgeschichtliche Museen (neben anderen besonders die Stadtmuseen von Berlin, Dresden und Halle) sowie Nationalmuseen (Deutsches Historisches Museum, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland) und Geschichtsmuseen (Museum für Deutsche Geschichte). Im Zentrum stehen die Entwicklungen in Deutschland, jedoch werden internationale Beispiele, vor allem aus Schweden, den USA, Großbritannien und der Schweiz herangezogen, wenn ihre Positionierungen zum Gegenwartssammeln die Entwicklungen in Deutschland bzw. in der Bundesrepublik beeinflusst haben oder dies zur Kontextualisierung notwendig ist. Eine systematische Einbeziehung der mit Bezug auf das Gegenwartssammeln methodisch besonders innovativen Museen in der angelsächsischen Welt hätte den Umfang dieses Buchs schlichtweg gesprengt. Ebenso musste auf die Einbeziehung von historischen Museen im sowjetischen Herrschaftsbereich verzichtet werden, weil hier ein Forschungsdefizit besteht.²³ Eine vorläufige Einschätzung auf Grundlage einzelner in der DDR publizierter Beiträge deutet auf eine zumindest auf ideologischer Ebene vergleichbare Entwicklung hin.²⁴ Obgleich die Darstellung von Museen in der DDR und in der Bundesrepublik breiten Raum einnimmt, ist ein Ost-West-Vergleich nicht angestrebt.

Entscheidend für die Auswahl der hier diskutierten historischen Museen ist die Frage, wie und in welchem historisch-musealen Kontext sie sich dem Sammeln von Gegenstandsobjekten zugewandt haben.

Den Beginn der Darstellung macht das Deutsche Bergbau-Museum in Bochum, das aus einer Lehrmittelsammlung entstanden ist und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts für den Übergang zu einem technikgeschichtlichen Museum und zugleich für die »Museen des Industrialis-

23 Dies gilt zumindest für die deutsch- und englischsprachige Literatur, mangels Sprachkompetenz konnte die Forschungslage in anderen Sprachen nicht geprüft werden.

24 Die auf Gegenwartssammlungen beruhenden Ausstellungen zeithistorischer Museen sind nicht mehr zu sehen. Eine mir bekannte Ausnahme bildet das Stadtgeschichtsmuseum in Dunaujváros/Ungarn, in dem die Darstellung der Aufbaujahre dieser Neuen Stadt, zumindest bei einem Besuch im Jahr 2015, erhalten geblieben war.

mus« (Olaf Hartung) steht. Das Bergbau-Museum sammelte zunächst allein aus dem Gebrauch heraus. Damit unterscheidet es sich von anderen technikhistorischen Museen, die, obgleich sie ebenfalls Objekte der Gegenwart sammel(te)n, einen historisch-entwicklungsgeschichtlichen Blick repräsentieren, der technologische Fortschritte auch im Sinne von »Meisterwerken« interpretiert, wie das für diese Gattung stilbildende Deutsche Museum (gegr. 1903) gezeigt hat. Typologisch nahe stand das Bergbau-Museum zunächst den Gewerbemuseen des 19. Jahrhunderts, deren Zweck eine Verstetigung der Repräsentation der technischen, auf Industrieproduktion beruhenden Gegenwart war. Museum wurde in dieser frühen Phase in erster Linie als Aktualität repräsentierende Ausstellung interpretiert und der historische Blick – wie am Beispiel des Bergbau-Museums erläutert – erst später implementiert.

Neue Zugriffe auf das Gegenwartsammeln sind in den nachfolgenden Jahrzehnten nur punktuell zu beobachten. Das Wechselspiel zwischen kulturgeschichtlicher Rückwärtsgewandtheit, nationalsozialistischer Politisierung und abendländischer Verortung ließ keinen Raum für museale Neuorientierungen zwischen dem Ende des Museumsbooms des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und der Nachkriegsrekonstruktion in den 1950er Jahren. Die bemerkenswerte und verbreitete Anlage zeitgeschichtlicher Sammlungen in Archiven und durch Privatsammler in den Jahren zwischen 1914 und 1918 war eine vornehmlich archivalische Debatte.²⁵ Immerhin bedeuteten die »Weltkriegssammlungen« (die Revolution von 1918/19 eingeschlossen) aber eine intensive Gegenwartsperzeption in einer Ausnahmezeit. Die Deklaration einer neuen Zeit durch die Nationalsozialisten führte zwar zur Gründung einiger kleiner »Bewegungsmuseen«, nicht aber zu einer sammelnden Auseinandersetzung mit der Gegenwart in den etablierten.²⁶ Auf programmatischer Ebene hingegen wurde, ganz im Sinne der Ideologie des Nationalsozialismus, das »politische Museum« gefordert, ein Begriff, der sich auf die Darstellung, nicht aber auf das Sammeln bezog.

Der Schwerpunkt dieses Buchs ist die Zeit seit 1945. Sie bedeutet nicht nur die Implementierung gegenwartsorientierter, ja auch gegenwartszentrierter Museumsansätze, sondern auch deren Verdichtung und teilweise

25 Vgl. u. a. Armin Tille: Soll das Archiv Gegenstandsstoff sammeln?, in: Hans Oskar Beschorner (Hg.): Archivstudien, Dresden 1931, S. 237–241; Julia Hiller von Gaertringen (Hg.): Kriegssammlungen 1914–1918, Frankfurt a. M. 2014.

26 Hans-Ulrich Thamer: Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), H. 3, S. 349–381; Hans Georg und Karin Hiller von Gaertringen: Eine Geschichte der Berliner Museen in 227 Häusern, Berlin 2014, S. 191 ff.

Verallgemeinerung. Die Stichworte »Geschichtsmuseum«, systematische Gesellschaftsbeobachtung, sammelnde Annäherung an die Gegenwart und soziale Funktion des Museums mögen an dieser Stelle als exemplarische Benennung von Museumsinnovationen dienen. Die Darstellung folgt dem zeitlichen Verlauf zwischen den späten 1940er Jahren und der Gegenwart, ist aber nicht als Abfolge von Ereignissen zu verstehen. Die Hinwendung zum Gegenwartssammeln erfolgte in spezifischen gesellschaftlichen und politischen, historisch situierten Kontexten, aber sie folgte auch den Entwicklungen in den Quellwissenschaften und nicht zuletzt den daraus resultierenden Schlussfolgerungen für die Museumsarbeit. Im Zentrum des Interesses steht damit, neben dem zeitlichen Gefüge, die Herausbildung der jeweiligen Zugriffe auf die Gegenwart durch museales Sammeln.

In der auf den Zweiten Weltkrieg folgenden Zeit nahmen die Entwicklungen zur musealen Sammlung von Gegenwart einen unterschiedlichen, ja antagonistischen Verlauf. Während in der Bundesrepublik zunächst eine Rückbesinnung auf traditionelle Vorstellungen von Kultur und Geschichte zu beobachten war, wurde das Gegenwartssammeln in der Sowjetischen Besatzungszone und anschließend in der DDR Kern des sozialistischen Geschichtsmuseums. Diskutiert wird die paradigmatische Entwicklung dieses Museumstyps am Beispiel des 1952 gegründeten Museums für Deutsche Geschichte, dem nationalen Geschichtsmuseum der DDR. Die die Gegenwart einbeziehende Narration des sozialistischen Geschichtsmuseums betraf zudem die Stadt- und Heimatmuseen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Konsequenz. Am Beispiel der Stadtgeschichtsmuseen von Ost-Berlin, Dresden und Halle werden die konkreten Ausformungen der Hinwendung zur Gegenwart dargestellt. Vor allem aber wurde in der DDR die sammelnde Integration in die Interpretation und Darstellung des »gesetzmäßigen« Geschichtsprozesses ausführlich diskutiert und schlug sich in zahlreichen Publikationen nieder. Deren Verlauf und Auswirkungen, auch ihr partielles Scheitern, werden in diesem Buch nachgezeichnet.

Die Entwicklung im Westen verlief dagegen vollkommen anders. Hier wurde das Sammeln von Gegenwart erst ab den 1970er Jahren virulent, diesmal ausgelöst von Volkskundemuseen.

Besonders hingewiesen werden soll auf ein Konzept, das einen qualitativen Sprung bedeutete, und dem deshalb ein eigenes Kapitel gewidmet ist: In Schweden wurde in den 1970er Jahren ein Programm der systematischen Gegenwartsbeobachtung, -dokumentation und -sammlung entwickelt, das als kontinuierliche und vernetzte Anlage einer (nicht nur) materiellen Dokumentationsbasis der Gesellschaft gedacht war. Das

systematische Sammeln und dessen fortlaufende Evaluation sind eine bemerkenswerte Innovation strukturierter Sammlungsbildung für die Gegenwart. Auch wenn diese Konzeption sich auf Dauer nicht durchhalten ließ, zeigte sie doch die angestauten Sammlungsdefizite der Museen auf und machte das Sammeln von Gegenwartsobjekten zu einer »normalen« musealen Aktivität. Hier zeigten sich theoretisch, methodisch und praktisch die Möglichkeiten der Anlage eines materiellen Archivs, die sich allerdings in der Museumswelt nicht durchgesetzt haben. In Deutschland wurde dieser Ansatz zwar diskutiert, aber nur in modifizierter Form aufgegriffen, etwa durch das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, vor allem aber in Form eines schrittweisen Näherrückens des Sammelns und Zeigens an die Gegenwart.

Das nachfolgende Kapitel widmet sich der Bundesrepublik, wo es unter dem Einfluss der Sozialgeschichte, der Alltagsgeschichte und der Neuorientierung der Volkskunde auch in den Museen zu einer schrittweisen Annäherung an gegenwartsnahe Themen kam. Geschichte, auch Zeitgeschichte, wurde in den 1970er und 1980er Jahren Thema des öffentlichen Interesses, ohne dass die unmittelbare Gegenwart in den historischen Museen bereits Thema von Ausstellungen oder Gegenstand von Sammlungsaktivitäten war.

Den Sonderfall einer anlassbedingten Musealisierung bilden die Ereignisse von 1989/90, die Thema eines eigenen Kapitels sind. Mit dem Zusammenbruch der DDR erfolgte eine unmittelbare Musealisierung ihrer materiellen Kultur, die gleichsam begleitend stattfand und ihren Schwerpunkt in Alltagsobjekten und einer Musealisierung aus dem Gebrauch hatte. Die Musealisierung der DDR war eine rückwirkende und, zumindest in den 1990er Jahren, eine gegenwärtige. Hier verbanden sich Geschichte und Gegenwart im Musealisierungsprozess.

Die darauf folgenden Abschnitte greifen auf die museums- und geschichtspolitischen Debatten über die Gründung historischer Nationalmuseen in der Bundesrepublik der 1980er Jahre zurück, betreffen aber vor allem die Zeit seit den 1990er Jahren. Als späte Reaktion auf das bereits dreißig Jahre zuvor gegründete historische Nationalmuseum der DDR, aber auch mit Rekurs auf internationale Entwicklungen entstanden mit dem Deutschen Historischen Museum und dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zwei nationale Geschichtsmuseen, deren Gemeinsamkeit im Angebot einer »nationalen« Geschichtsnarration besteht, deren Unterschiede in Themensetzung, Darstellung und Sammlungspraxis jedoch auffallend sind. In ihren jeweiligen Formen des Gegenwartssammelns zeigen sich spezifische Formen musealer Auseinandersetzung mit der Gegenwart als historischer Zeit.

Den Abschluss des Bandes bilden die aktuellen Formen des Gegenwartssammelns, die sich einerseits entlang von Projekten zur partizipativen Museumsarbeit entwickelt haben, andererseits dem Modell des Rapid Response Collecting folgen. Für viele Museen bedeutet die Hinwendung zur Gegenwart eine Ergänzung, ja Abkehr von herkömmlichen Methoden und Zielen des Sammelns, die sich in Gegensatzpaaren wie antiquarisches oder aktuelles, aktives oder passives, partizipatives oder kurator*innenzentriertes Sammeln ausdrücken lassen. – Doch was bedeutet »kurator*innenzentriert« überhaupt? Hier ist eine begriffliche Klärung notwendig, denn in den folgenden Kapiteln wird oft über kuratorische oder kustodische Verfahren gesprochen werden. Kustod*innen sind, wie der Begriff schon sagt, sammlungsverantwortliche Wächter, Kurator*innen Menschen, die sich um etwas sorgen, für etwas Sorge tragen. Die Unterscheidung hat etwas mit der historischen Entwicklung von Stellenbeschreibungen zu tun, in denen heute wissenschaftliche Stellen an Museen in der Regel als Kurator*innenstellen beschrieben werden. Der Begriff des Kustos erscheint in diesem Zusammenhang historisch, ein wenig aus der Zeit gefallen. Dennoch scheint mir eine Unterscheidung auch aus inhaltlichen Gründen weiterhin wichtig, denn mit der Arbeit von Kurator*innen ist eine komplexere Tätigkeit verbunden, sie sind Verantwortliche für die Sammlung ebenso wie für Ausstellungen, also für sammelnde, interpretierende und konzeptionelle Tätigkeiten gleichermaßen. Um dies deutlich zu machen, verwende ich die Begriffe »kustodisch« bzw. »kuratorisch«, soweit dies möglich war, in eben diesem Sinne zu einer Unterscheidung und Schwerpunktsetzung. – Insgesamt zeigen die hier diskutierten Beispiele, dass das Sammeln generell stärker in den Fokus musealer Arbeit gerückt ist, sich dies aber nur bei einer überschaubaren Zahl von Museen durch konzeptionelle Überlegungen ausdrückt. Neu ist, dass Fragen des Sammelns nun auch öffentlich werden.

V.

Die Darstellung der Entwicklungen beim Gegenwartssammeln beruhen sowohl auf gedruckten Äußerungen der beteiligten Museen, teils in Form von Vorträgen und Aufsätzen, teils auf Grundlage von Hinweisen in Ausstellungskatalogen oder Darstellungen in Jahrbüchern. Sie beruht auch auf Dokumenten der Museumsarchive, auf Interviews mit Kurator*innen sowie der Auswertung von Akzessionsbüchern und statistischen Unterlagen. Es muss an dieser Stelle hervorgehoben werden,

dass die Informationslage äußerst heterogen ist, je nach zeitgeschichtlichem Kontext und von Museum zu Museum. Während beispielsweise die Dokumentation des Gegenwartssammelns in der DDR durch zahlreiche publizierte Beiträge, statistisches Material und eine Vielzahl von Archivalien sehr umfangreich ist, gilt für die Bundesrepublik lange Zeit das Gegenteil. Allerdings verdichteten sich in den vergangenen Jahren Äußerungen zum Gegenwartssammeln: und aus den für dieses Buch geführten Interviews mit Kurator*innen wird deutlich, dass ein gesteigertes Problembewusstsein besteht. Auch das Prinzip systematischen Gegenwartssammelns in den skandinavischen Museen ließ sich vor allem auf der Grundlage programmatischer Äußerungen nachzeichnen, Untersuchungen zu den Auswirkungen in den einzelnen Museen stehen jedoch noch aus.

Für die Darstellung hat diese ungleichgewichtige Quellenlage unvermeidlich Auswirkungen. Zum einen fallen die Kapitel zur DDR umfangreicher aus als andere, zum anderen machen die meist verstreuten Informationen eine differenzierte Nachweisführung nötig. Für die zahlreichen Fußnoten bitte ich die Leserinnen und Leser deshalb um Nachsicht.

Bei den Recherchen zum Sammeln von Gegenwart bin ich auf kollegiale Unterstützung in reichem Maße gestoßen und mein Dank gilt allen Kolleg*innen, die ich mit meinen Fragen behelligen durfte, insbesondere all jenen, die sich für ein Interview zur Verfügung gestellt haben. Dabei ist mir aufgefallen, dass das Thema Gegenwartssammeln virulent ist und oft zu intensiven Gesprächen geführt hat. Die dabei formulierten Überlegungen bilden einen wichtigen Hintergrund dieser Arbeit. Gleichwohl habe ich darauf verzichtet, sie im Wortlaut wiederzugeben, da sie teils tastend waren, teils, wo sie bereits klar formuliert wurden, auch in gedruckter Form vorliegen, etwa als Vortragstexte. Dennoch ist der Eindruck entstanden, dass im Museumswesen ein hohes Maß an Mündlichkeit geübt wird, was letztlich auch auf diese Arbeit Auswirkungen hatte. Die Interviews bildeten deshalb nicht nur Ergänzungen zu den in Hausarchiven oder in den Arbeitsbeständen der Kurator*innen versammelten Dokumente, sondern Grundlage für das Verständnis der Akteure über ihre Arbeit. Mein Dank für ihre Unterstützung gilt den Kolleginnen und Kollegen am Bergbau-Museum Bochum, am Badischen Landesmuseum Karlsruhe, dem Museum Industriekultur Nürnberg, dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und dem Deutschen Historischen Museum, in den Stadt- und Heimatmuseen in Berlin, Dresden, Halle/Saale, Basel und Berlin-Neukölln sowie dem Bundesarchiv, Standort Berlin, für die kurzfristig mögliche Einsichtnahme in die einschlä-

gigen Bestände zur DDR. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat es mir durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht, der Frage nach dem Gegenwartssammeln konzentriert nachzugehen, und das Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam bot mir dafür die ideale Arbeits- und Diskussionsumgebung. Martin Sabrow hat mit seinem Rat die Schärfung meiner Fragen sehr unterstützt. Mein Dank gilt meinen Kolleg*innen Christine Bartlitz, Achim Saupe und Irmgard Zündorf für ihre kritische Lektüre und den Herausgebern der Reihe »Geschichte der Gegenwart« für ihre Bereitschaft, die Ergebnisse meiner Untersuchung in diesen Kommunikationskontext aufzunehmen.

Mit diesem Buch möchte ich ermutigen, sich der Gegenwart nicht nur lebensweltlich zu widmen, sondern sich ihr auch analytisch, mit einem historisch informierten Blick zuzuwenden. Es gibt eine Welt jenseits von Behördenüberlieferung und auratisierten Devotionalien, eine Welt, deren Abdrücke wir uns als Teil von Geschichte wünschen.

2 Musealisierung aus dem Gebrauch – Das Bochumer Bergbau-Museum

*»An dem Namen ›Geschichtliches Bergbaumuseum‹
habe ich mich nie gestoßen, da in meinen Augen
die Geschichte stets bis zur Gegenwart geht.«*
(Fritz Heise, Direktor der Bergschule Bochum)¹

Das Deutsche Bergbau-Museum in Bochum, 1930 nach einer seit 1868 währenden Entwicklung gegründet, steht am Beginn dieses Buches. An ihm lässt sich exemplarisch der Prozess der Musealisierung und Historisierung einer materiellen Gegenwartskultur nachvollziehen, der sich als Übergang von einer technischen Lehrsammlung zu einem technikhistorischen Museum darstellt.²

Bei der sich über einen langen Zeitraum erstreckenden Entstehung des Museums verbinden sich pragmatische Aspekte polytechnischer Anschaulichkeit, die Entwicklung von Vorstellungen über den musealen Charakter von Industrie und Technik sowie eine Historisierung der Industriegesellschaft noch auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung.

Das Bergbau-Museum wurde als Kern eines museumsgebundenen bergbaulichen »Wissensreviers« interpretiert,³ museumshistorisch als »Museum des Industrialismus«, also der Entstehung eines Museumstyps jenseits der klassischen kulturhistorischen Museen sowie als Repräsentant des Wirtschaftsbürgertums und der mit ihm verbundenen Berufsstände.⁴ Allerdings liegt ein Schwerpunkt der Forschungen zum Bergbau-Museum in den Analysen der Ausstellungen, an denen sich jedoch vor allem die Ergebnisse musealer Arbeit ablesen lassen, die raumorganisierte Präsentation der Interessengebiete und der Strukturierung von Wissen seitens des Museums mit Blick auf ein antizipiertes Publikum. In den Ausstellungen wird gewissermaßen eine bergbauge-

1 Bergbau-Archiv Bochum (BBA) 112/1407, Schreiben von Prof. Fritz Heise, ehem. Direktor der Bergschule Bochum, v. 7. 12. 1934.

2 Rainer Slotta (Hg.): 75 Jahre Deutsches Bergbaumuseum Bochum (1930-2005). Vom Werden und Wachsen eines Museums, 2 Bde., Bochum 2005.

3 Stefan Moitra: Das Wissensrevier. 150 Jahre Bergbauforschung und Ausbildung der Westfälischen Berggewerkschaftskasse, Bd. 1: Geschichte einer Institution, Bochum 2014.

4 Olaf Hartung: Museen des Industrialismus. Formen bürgerlicher Geschichtskultur am Beispiel des Bayerischen Verkehrsmuseums und des Deutschen Bergbaumuseums, Köln/Weimar/Wien 2007.

schichtliche und bergbautechnische Narration entwickelt und es stellt sich in unserem Zusammenhang die Frage, ob es sich dabei eher um ein Abbild der Sammlungen handelt, ob sich also der Entstehungskontext der Sammlungen in der Präsentation spiegelt, oder ob andersherum die Narration der Ausstellung auch das museale Sammeln beeinflusst hat. Im Kontext der zeitgenössischen Diskussion zeigt sich dabei, dass Vorstellungen von »Museum« und »Ausstellung« noch im Fluss waren und dies macht sich unter anderem an der Frage der Einbeziehung von Gegenwart in die Sammlung und Präsentation bemerkbar. Das Bergbaumuseum steht dabei im Kontext der Entstehungsgeschichte eines institutionellen Typs und einer medialen Präsentationsform, die sich im Verlauf des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst herausbildeten und verfestigten.

Das Bergbaumuseum ging aus der Lehrsammlung der Bergschule Bochum hervor. Bergschulen dienten der Ausbildung technischer Grubenbeamter, vor allem der Steiger. Als Fachschulen, deren Schüler zur Hälfte praktisch im Bergbau arbeiteten, dienten sie der technischen Ausbildung im sich sukzessive industrialisierenden Ruhrkohlenbergbau.

Träger der Bergschulen war bis Mitte der 1860er Jahre der preußische Staat in Gestalt seiner Bergämter, im Ruhrgebiet das Essen-Werdensche und das Märkische Bergamt. In diesem staatlichen Kontext war die Bochumer Bergschule 1816 gegründet worden und damit in der Frühzeit der systematischen Ausbildung von Steigern in Preußen entstanden. Mit dem Übergang des staatlich geleiteten Bergbaus vom sogenannten Direktionsprinzip auf das Aufsichtsprinzip durch das Berggesetz für die Preußischen Staaten von 1865, wurden die Gemeinschaftsaufgaben der privaten und nunmehr aus der unmittelbaren staatlichen Anleitung entlassenen Bergbauunternehmen in einer 1864 gegründeten Hilfskasse, der Westfälischen Berggewerkschafts-Kasse (WBK) mit Sitz in Bochum, organisiert. Zu deren Aufgaben gehörten Infrastrukturmaßnahmen, Gesundheitsfürsorge, angewandte Forschung und Bildung.⁵ Der Direktor der Bergschule Bochum war zugleich Geschäftsführer der Berggewerkschaftskasse und damit ein einflussreicher Akteur des Ruhrkohlenbergbaus. Damit war die Bergschule ab diesem Zeitpunkt eng an die unternehmerischen Interessen des Bergbaus gebunden.

Da bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts keine Lehrbücher für den Bergmannsberuf existierten, hatte die praktische Anschauung des Unter-

5 Hugo Schultz: Bericht über den Stand und die zweckmäßige Erweiterung der von der Westfälischen Berggewerkschafts-Kasse unterhaltenen Anstalten und Sammlungen, Bochum 1871.

richtsstoffs eine besondere Bedeutung. Es wurden deshalb schon frühzeitig Lehrmittelsammlungen angelegt. Im Jahresbericht der Berggewerkschaftskasse berichtete der neu bestellte Bergschuldirektor Hugo Schultz⁶ 1871 über den Zustand der Lehrsammlung und ihre Aufgaben. Die Modellkammer sei »nicht in befriedigendem Zustand, trotz des Zugangs der vergangenen Jahre.« Sie sei »durchweg mit veralteten Apparaten erfüllt, manche Zweige der Bergtechnik und gerade diejenigen, in welchen diese ihr frischestes Wachstum und ihre reichste Entfaltung gefunden, fehlen ganz oder sind verkümmert.«⁷ Das Interesse galt also einer möglichst aktuellen Ausstattung. Dafür sollten u. a. Objekte direkt aus den Zechen, also auf Kosten der Unternehmen beschafft werden.⁸ Der Jahresbericht, nur wenige Jahre nach Gründung der WBK verfasst, zeigt die Lehrmittelsammlung als Grundausrüstung der technisch-gewerblich orientierten Bergschule als selbstverständliche, aber vernachlässigte Aufgabe. Ihr Ausbau wurde Teil des Entwicklungsplans, den Bergschuldirektor Schultz dem Gremium zur Zustimmung vorlegte.

Bereits 1868 war auch die erste ausstellungsmäßige Präsentation »bergbaulicher Utensilien und Materialien« für Unterrichtszwecke im Schulgebäude realisiert worden, wofür 30 Bergbauunternehmen Objekte stifteten. »Der Bergunterricht wird aber, wenn er gedanklich wirken soll, stets und in erster Linie anzuknüpfen haben an die Anschauung der Schüler, welche in vorgerücktem Alter, ungewohnt der abstracten Auffassung der Dinge den Unterrichtsstoff greifbar und fasslich erhalten müssen. Ich glaube deshalb die Vervollständigung der Modellsammlung als eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben in der Entwicklung unseres Instituts bezeichnen zu sollen.«⁹

Nachdem die erste Ausstellung 1868 noch auf wenig Interesse gestoßen war, wurde 1893 mit Eröffnung des neuen Bergschulgebäudes¹⁰ ein zweiter Versuch unternommen. Es entstand ein »Museum des westfälischen Steinkohlengebirges« mit einer paläontologischen, einer mineralogischen und einer technischen Abteilung. Erstmals wird in diesem Kontext, jenseits der Funktion einer reinen Lehrsammlung, eine Präsentation in den Vordergrund gerückt, deren Ziel eine »möglichst vollständige Übersicht«

6 Hugo Schultz (1838-1904), Jurist, Bergbeamter, Politiker. Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses für die Nationalliberalen 1880-1882 und 1887-1904. Ab 1868 Lehrer, dann Direktor der Bergschule Bochum.

7 Bericht über die Verwaltung des Vermögens und der Institute der Westfälischen Berggewerkschaftskasse während der Jahre 1867, 1868, 1869, Bochum 1870 (im Folgenden: Jahresbericht WBK), S. 10 f.

8 Schultz, Bericht, S. 18 f.

9 Jahresbericht WBK 1867-69, S. II.

10 Bis heute Standort der Technischen Hochschule Georg Agricola, Bochum.

sein sollte¹¹ und wofür man weiterhin die aktiv im Bergbau Tätigen um Mithilfe bat. Es bleibt an dieser Stelle unklar, inwieweit mit dem Plan eines »Museums« bereits an die Sammlung historischer Objekte gedacht war.¹² Zumindest aber blieb das Verfahren, die gezeigten Maschinen und Modelle auf dem jeweils aktuellen Stand zu halten, Handlungsmaxime.¹³

Unter dem Eindruck der Eröffnung des Deutschen Museums in München 1906 entwickelte der seit 1904 im Amt befindliche Bergschuldirektor Fritz Heise¹⁴ die Ausstellungen im Schulgebäude weiter und trennte zunächst die mineralogischen und geologischen Sammlungen von den technischen ab, die ab 1906 als »Bergmännisches Museum« bezeichnet wurden. Diese Ausstellung zeigte alle Arbeitsgebiete des Bergbaus.¹⁵ Ein Sammlungskatalog wurde entwickelt, jedoch nicht fertiggestellt und veröffentlicht, weil er aufgrund laufender Akquisen ständig hätte aktualisiert werden müssen.¹⁶ Ob sich in der Ausstellung neben aktuellen auch historische, besser: historisch gewordene Gegenstände befanden, lässt sich also nicht mehr feststellen.

Zu diesem Zeitpunkt wurde die Ausdifferenzierung der Sammlungen nach ihren inhaltlichen Schwerpunkten manifest. Deutlich wird dies zunächst durch die mineralogisch-geologische Sammlung, die sich aus den Sammlungen der Bochumer und der Essen-Werdenschen Bergschulsammlungen heraus entwickelt hatte. Darunter befand sich auch die sogenannte »Landessammlung«, die sowohl dem Bergschulunterricht wie auch »als Unterlage für die wissenschaftlichen Untersuchungsarbeiten zur Durchdringung des Steinkohlengebirges und zur Abgabe von Gutachten und Aufklärungen über Lagerungsverhältnisse und alle anderen Fragen praktisch-geologischer Natur im Bereich der Westfälischen Berggewerkschaftskasse« diente.¹⁷ Dieses sogenannte »Geologische Museum« war also Anschauungs- und Forschungssammlung zugleich und korrespondierte damit mit anderen Aktivitäten der Bergschule, vor allem

11 Bericht über die Verwaltung der Westfälischen Berggewerkschaftskasse während des Rechnungsjahres vom 1. April 1892 bis zum 31. März 1893, Bochum 1893, S. 22.

12 Wie Hartung, Museen, S. 354, erwähnt.

13 Slotta, 75 Jahre, Bd. 1, S. 11.

14 Fritz Heise, 1866-1950, Bergassessor, 1902 Professor für Bergbaukunde an der Bergakademie Berlin, 1904-1931 Direktor der Bergschule Bochum und Geschäftsführer der Westfälischen Berggewerkschaftskasse.

15 Slotta, 75 Jahre, Bd. 1, S. 12.

16 Ebd.; Hartung, Museen, S. 291.

17 Bergassessor Dr. Kukuk: Das Geologische Museum zu Bochum, in: Das Werk 1 (1921), H. 8., S. 9-15, S. 12.

dem bergbaulichen Vermessungs- und Kartenwesen in der sogenannten Markscheiderei.¹⁸

Die technische Sammlung hatte sich hingegen zu einer teilweise historischen weiterentwickelt. Aus dem 1920 veröffentlichten Museumsführer wird deutlich, dass in den zwölf bergbautechnischen Abteilungen »Entwicklungslinien« »bis auf den heutigen Tag« gezeigt wurden.¹⁹ Die Lehrsammlung hatte sich also zur Schausammlung unter Ergänzung einer historischen Komponente entwickelt.

In diesen Zeitraum fällt auch die Entwicklung hin zu einem öffentlichen Museum. Bereits im Jahr 1912 hatte die Stadt Bochum daran Interesse gezeigt,²⁰ aber erst nach dem Ersten Weltkrieg gewann das Projekt an Dynamik, indem Paul Kukuk, der Leiter der geologischen Sammlungen, mit der Entwicklung eines Museumsplans beauftragt wurde. Der Plan vom Februar 1922 positionierte das Projekt als technikhistorisches Museum: »Das Museum ist als entwicklungsgeschichtliches Museum in der Art der Abteilung »Bergbau« des Deutschen Museums in München, nur in weit größerer Ausführlichkeit, gedacht, jedoch unter Beschränkung auf den Kohlenbergbau des hiesigen Industriebezirks.«²¹ Es folgte eine Auflistung der auszustellenden Themen, die ein Abbild aller bergbaulichen Arbeitsfelder inklusive der Weiterverarbeitung enthielt und eine eigene Abteilung für Sozialpolitik und Hygiene, d. h. für Arbeitsschutzmaßnahmen einschloss. Hier ist ein Anschluss an die Idee des Sozialmuseums²² erkennbar, aber ebenso an das Konzept des Gewerbemuseums, indem den Firmen angeboten wurde, ihre aktuellen Produkte auszustellen. Wir kommen später darauf zurück.

Das Museumsprojekt war in diesem Konzept als historische, die Technikentwicklung einbeziehende Ergänzung zu den Lehrsammlungen der Bergschule gedacht, indem auf deren »ausschließlich neuzeitliche Sammlungen« hingewiesen wurde. Dagegen wurde das Historische explizit auf den Standort bezogen: »Dort befindet sich das Museum gleichsam auf

18 Führer durch die Sammlungen der Westfälischen Berggewerkschaftskasse zu Bochum, Bochum 1920, S. 19.

19 Ebd., S. 3 f.

20 Westfälische Berggewerkschaftskasse zu Bochum. Verwaltungsbericht für die Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1930, S. 20.

21 BBA 112/122, Erster Aufruf zur Einrichtung eines Bergbau-Museums in Bochum vom Magistrat, 1. 3. 1922 (unpag.); Das Bergbau-Museum in Bochum (B.M.B.), undatiert, 3 S., S. 1.

22 Vgl. dazu Stefan Poser: Museum der Gefahren. Die gesellschaftliche Bedeutung der Sicherheitstechnik. Das Beispiel der Hygieneausstellungen und Museen für Arbeitsschutz in Wien, Berlin und Dresden um die Jahrhundertwende, Münster u. a. 1998.

bergbauhistorischem Boden«²³ Der Konzeption war ein idealtypischer Grundriss beigelegt,²⁴ in dessen Erläuterungen es hieß: »Dem Entwurf liegt der Gedanke zugrunde, einerseits die Entwicklungsgeschichte des Bergbaus in seinen verschiedenen Unterabteilungen und andererseits die bergbaulichen und maschinellen Einrichtungen einer neuzeitlichen Schachanlage [gemeint ist ein Besucherbergwerk im Museum, A. L.] zur Anschauung zu bringen.« »Ganz besonders soll der Unterbringung und Aufstellung der z. Zt. noch vorhandenen geschichtlich bemerkenswerten bergmännischen Maschinen und Einrichtungen des Ruhrbezirks gewidmet werden, die ohne entsprechende Pflege sonst bald für immer verschwunden sein werden.«²⁵ Damit war die Wende zum historischen Museum argumentativ vollzogen.

Dieser Museumsplan war Grundlage für Verhandlungen mit der Stadt Bochum und der Westfälischen Berggewerkschaftskasse über die Finanzierung des Vorhabens. Der Bochumer Magistrat stand dem Projekt seit langem positiv gegenüber und betonte in einer ausführlichen Stellungnahme den mit der Sicherung des Bergbauerbes verbundenen Rettungsgedanken, wofür eine zentrale Stelle geschaffen werden müsse.²⁶ In einem beigelegten Informationsblatt an die Unternehmen hieß es: »Inzwischen [d. h. noch vor der Gründung des Museums, A. L.] würden wir Ihnen dankbar sein, wenn Sie sich nach geeigneten bergbaulichen Gegenständen, Maschinen, Karten etc. in Ihrem Bereich umsehen und sie für die Zwecke des Museums zurückstellen würden. Jedenfalls wäre dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa derartige Maschinen als Schrott verkauft würden.«²⁷ Mit diesem historisch-sichernden Zugang war grundsätzlich auch ein wirtschaftsfördernder Ansatz verbunden, indem darauf verwiesen wurde, dass der Industrie Gelegenheit gegeben würde, ihre Anlagen und Produkte auszustellen. Da die Konzeption und die begleitende Stellungnahme der Stadt Bochum sich vor allem an die Wirtschaftsunternehmen richtete, erscheint der Hinweis auf Ausstellungsmöglichkeiten für die aktuelle Produktion zunächst taktischer Natur. Seitens der Initiatoren war jedoch von Anfang an an ein integratives Konzept gedacht worden, das sich bereits im Bergmännischen Museum an der Bergschule wiedergefunden und das eine Musealisierung der

23 Ebd., S. 3.

24 Abgedruckt bei Slotta, 75 Jahre, Bd. 1, S. 17.

25 BBA 112/122, Paul Kukuk, Erläuterungen zu dem zeichnerischen Entwurf eines Bergbau-Museums, 2 Seiten, v. II. 2. 1922.

26 Ebd., Stellungnahme des Magistrats Bochum, 3 S., S. 2.

27 Ebd., S. 3.

Lehrmittelsammlung durch historische Entwicklungslinien »bis auf den heutigen Tag« im Ansatz vorgenommen hatte.

Die Stadt Bochum war im Prozess der Museumsgründung ein wesentlicher Akteur. Sie bildete einen Museumsausschuss, bestehend aus drei Stadträten und drei Stadtverordneten und trat an die Industrieunternehmen mit der Bitte um Unterstützung heran. Die Industrie zeigte sich jedoch aus finanziellen Gründen – Teile des Ruhrgebiets waren bereits von französischen und belgischen Truppen zur Sicherung der Reparationsverpflichtungen besetzt – zunächst ablehnend, und erst 1927 stimmte die Westfälische Berggewerkschaftskasse dem Plan eines Historischen Bergbaumuseums grundsätzlich zu.²⁸ 1928 wurde dann mit Heinrich Winkelmann²⁹ ein erster Mitarbeiter für die Vorarbeiten für ein Museum eingestellt. »Zweck der Vorarbeiten soll die Aufsammlung des bei den älteren Gruben und bei der für den Bergbau arbeitenden Industrie befindlichen bergbauhistorischen Materials [...] sein.«³⁰

In der Folgezeit trafen zahlreiche Schenkungen für das Museum ein, die im Verwaltungsbericht der Berggewerkschaftskasse detailliert aufgeführt sind.³¹ Die Aufstellung zeigt exemplarisch die Vorstellungen des Sammlungswürdigen seitens verschiedener Akteursgruppen. Die meisten Schenkungen erfolgten durch die bergbauliche Industrie und die Liste der Beiträger liest sich wie ein Who's who der deutschen Maschinenbau- und Elektroindustrie. Meist wurden moderne Maschinen und Werkzeuge an das Museum gegeben, aber auch Anlagenmodelle. Hinzu kamen Informationstafeln teils technischen, teils historischen Inhalts sowie Schnittmodelle. Eine Reihe von individuellen Schenkern, die dem Bergbau beruflich verbundenen waren, vermachte dem Museum dagegen historische Objekte, wobei sich der Kreis der Zuwender nicht auf das Ruhrgebiet beschränkte. Einige Firmen engagierten sich bei der Aufarbeitung älterer Modelle aus den Sammlungen der Bergschule für Ausstellungszwecke, und auch andere Bergschulen stellten Ausstellungsobjekte zur Verfügung. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt sind die unterschiedlichen Motivlagen der Schenker und ihre Vorstellungen über das Museumsprojekt deutlich. Die industriellen Unterstützer sahen das Museumprojekt als Fortsetzung ihrer unterstützenden Ausstattung der Bergschule durch Anschauungsmaterial und damit den Vermittlungs-

28 BBA 112/1407, Anfänge des Bergbau-Museums (1921-1935) (unpag.), Beschluß der Vorstandssitzung v. 17. 3. 1927.

29 Heinrich Winkelmann, seit 1928 Wiss. Mitarbeiter, ab 1930 bis 1966 Direktor des Bergbau-Museums.

30 BBA 112/1407, Pressemitteilung der Stadt Bochum, undatiert (1928).

31 Verwaltungsbericht WBK 1929/30, S. 19-24.

aspekt im Zuge der Gewinnung von mittleren technischen Beamten für die Bergwerke. Zugleich sahen sie das Projekt eines »Museums« aber auch als eine Art kontinuierliche Industriemesse, in der die Öffentlichkeit sich über das Angebot und den Leistungsstand der aktuellen Produktion informieren konnte. »Museum« bedeutete damit letztlich eine Ausweitung und Verstetigung technisch-industrieller Repräsentanz, ohne dass die Lehrmittelsammlungen der Bergschule an praktischer Bedeutung verloren hätten. Private Schenker hingegen, beruflich mit dem Bergbau verbunden, sahen in dem Museumsprojekt vor allem eine Institution der kulturellen Aufwertung und der öffentlichen Präsentation von Traditionen des Bergbaus, zu dem sie mit der Schenkung von Belegstücken ihres beruflichen Alltags beitragen wollten. Sie trugen damit zur erinnerungskulturellen Perspektive des Museums bei.

Die Frage des Historischen oder des Aktuellen im Bergbau-Museum wurde also aus der Perspektive der Beteiligten unterschiedlich beantwortet, es entwickelte sich aber zunächst aus rein pragmatischen Gründen eine historische Perspektive, indem die nicht mehr aktuellen Objekte aus den Lehrsammlungen der Bergschule an das Museum transferiert wurden: »Der Gedanke eines bergbaugeschichtlichen Museums entwickelte sich gleichsam zwangsläufig, aus dem Umstande, daß an sich wertvolle Modelle der Bergschule allmählich veralteten und aus der Reihe der im Unterricht gebrauchten Stücke entfernt werden mußten.«³²

Jenseits eines solchen pragmatischen Sammlungsansatzes zeigte sich jedoch auch eine grundsätzlichere Kontroverse um die Frage des Historischen oder Aktuellen, die sich in einer Auseinandersetzung um die Benennung des Museums als kommunikativem Referenzpunkt seiner öffentlichen Wahrnehmung entzündete. Es hatte zunächst als »Historisches Bergbau-Museum« firmiert, bevor es 1935 unter Weglassung des Historischen nur noch Bergbau-Museum oder Deutsches Bergbau-Museum heißen sollte.³³ Der Streit entzündete sich an der Frage, ob das Bergbau-Museum mit seiner Sammlung auch aktueller Objekte in Konkurrenz zu Gewerbeschauen stehe, wie aktuell eine in Essen eingerichtet werde, und ob die Bezeichnung »Museum« nicht vielmehr generell mit einer historischen Aufgabenstellung verbunden sei. In der Werbung für die Essener Gewerbeschau sei darauf hingewiesen worden, dass das Bergbau-Museum ein Museum sei und deshalb nur alte Gegenstände zeige.³⁴ Der Vorsitzende der WBK, Krawehl, vertrat das Prinzip des aus-

32 BBA 112/1407, undatiertes und ungezeichnetes Manuskript, vermutlich um 1930.

33 Ebd., Vermerk Winkelmann, v. 4. 5. 1935.

34 BBA 112/971, Prof. Heise Allgemeiner Schriftwechsel (1929-1938) (unpag.), Winkelmann an Heise, v. 5. 12. 1934.

schließlich Historischen,³⁵ während Heise, der inzwischen pensionierte Bergschuldirektor, betonte, dass er sich an der Bezeichnung Historisches Bergbau-Museum nie gestoßen habe, da in seinen Augen Geschichte stets bis in die Gegenwart gehe.³⁶

Das Bergbau-Museum wurde schließlich offiziell am 1. 4. 1930 durch einen Vertrag zwischen der Berggewerkschaftskasse und der Stadt Bochum gegründet und für das Museum das aufgegebene Gelände des städtischen Schlachthofs mit seinen fabrikähnlichen Funktionshallen zur Verfügung gestellt. Ein erster Ausstellungsteil wurde in einer solchen Halle bereits 1930 eröffnet und die Präsentation schrittweise in weiteren Hallen erweitert,³⁷ bis schließlich 1935 ein Neubau in Angriff genommen wurde. In diesen Jahren bemühte sich Museumsdirektor Winkelmann auf Grundlage seiner beruflichen Kontakte intensiv um die Übernahme historischer Sammlungen aus bestehenden Lehrsammlungen von Hochschulen. So vermachte das Bergmännische Institut der Technischen Hochschule Charlottenburg dem Bergbaumuseum vier Eisenbahnwaggons mit veralteten Lehrmitteln und auch von der Technischen Hochschule Aachen wurden zahlreiche Objekte der Lehrsammlung nach Bochum transferiert.³⁸ In diesem Zusammenhang formulierte Winkelmann die aktuellen Prioritäten seiner Sammlungstätigkeit: »Veraltete Modelle sind für uns die wertvollsten Gegenstände, da es ja schwieriger ist, eine alte Anlage nachzubilden, als eine neuzeitliche, für die uns alle Unterlagen zur Verfügung stehen.«³⁹

Damit werden die Konturen des Sammelns von Gegenwart und Vergangenheit in der Anfangsphase des Museums deutlich: Das Bergbau-Museum bildete seine Sammlung erstens aus der aktuellen Produktion der Industrie und der im Bergbau verwendeten technischen Ausrüstungen, zweitens aus der Übernahme veralteter Anschauungsobjekte der Lehrsammlung der Bergschule, drittens aus dem Zusammentragen

35 Ebd., Winkelmann an Heise v. 26. 5. 1935. Otto Krawehl (1875-1936), Essener Unternehmer und in vielen Funktionen tätig, war zugleich Vorsitzender der Westfälischen Berggewerkschaftskasse. Er war einer der wesentlichen Akteure bei der Organisation der Essener Gewerbeschau und vertrat die Interessen der Industrie.

36 BBA 112/1407, Heise an Stadtrat Stumpf, v. 7. 12. 1934.

37 Vgl. die beiden Museumsführer, die Museumsdirektor Winkelmann mit den jeweiligen Vorsitzenden der Westfälischen Berggewerkschaftskasse veröffentlicht hat: Heinrich Winkelmann, Fritz Heise: Das Geschichtliche Bergbau-Museum Bochum, Gelsenkirchen 1931; Heinrich Winkelmann, Friedrich Herbst: Das Geschichtliche Bergbau-Museum Bochum, Gelsenkirchen 1934.

38 BBA 112/1711, Bergschulen, Technische Hochschulen usw., 1.) Aachen, Berlin (1930-1952) (unpag.), Winkelmann an Prof. Blümel, TH Aachen, v. 2. 9. 1936.

39 Ebd., Winkelmann an Prof. Kirst, TH Charlottenburg, v. 28. 11. 1935.

historischer Objekte aus den Bergwerken und Betrieben, viertens auf indirektem Weg aus der Übernahme von Objekten aufgelöster Industriemuseen und Ausstellungen, sowie fünftens aus älteren, ausgesonderten Beständen von Hochschulsammlungen.

Diese Vielfalt der Herkunftsquellen von Sammlungsobjekten zeigt zum einen die für die Anfangsphase eines Museums nachvollziehbare Breite der Erwerbspolitik, zum anderen aber das dahinterliegende Grundmuster der Bildung von »Entwicklungsreihen« bis in die Gegenwart, das heißt: die aktuelle Produktion. Gegenwart als Sammlungsschwerpunkt bestand demnach neben dem Historischen und bezog sich einerseits auf das Prinzip der Komplettierung und Vollständigkeit, zielte andererseits aber auch auf die Aktualität der Ausstellung. In einer späteren Ausarbeitung hat Museumsdirektor Winkelmann diese Ausstellungsbezogenheit wie folgt erläutert: »Bei der Einrichtung des Museums habe ich mich von dem Grundsatz leiten lassen, daß in die Grube (das Anschauungsbergwerk [des Museums, A. L.]) keine geschichtlichen Maschinen oder Einrichtungen gebracht werden sollen, das Anschauungsbergwerk soll immer die neuesten Einrichtungen enthalten. Wenn ein Ausbau veraltet ist, wird er herausgenommen und durch den gültigen ersetzt. Darum haben wir auch die Absprache mit den Firmen, die uns den Ausbau zur Verfügung stellen, daß der Ausbau fünf Jahre steht. Dann verfällt er dem Museum. [...] In den Museumsräumen soll als unsere Hauptaufgabe die Geschichte der bergmännischen Technik zum Ausdruck kommen, bergmännische Soziologie, bergmännisches Brauchtum, bergmännische Kunst sind auch wichtig – den ersten Platz aber muß die Technik einnehmen.«⁴⁰

Die in den 1930er Jahren entwickelte Museumskonzeption war ungebrochen bis in die 1970er Jahre gültig, stieß jedoch an ihre Grenzen, weil die fortschreitende Technologie des Bergbaus immer größere Maschinen erforderte, die jedoch für das Bergbaumuseum nur noch eingeschränkt erworben werden konnten, weil sie zu teuer oder zu groß waren. Es entstand eine »technologische Lücke«, in der das Sammeln von Gegenwart abgebrochen wurde.⁴¹

40 BBA 112/2218, Referat über die Aufgaben des Bergbau-Museums für die Abteilungsleitersitzung der WBK am 17.12.1956, S. 9.

41 Michael Farenkopf unter Mitarb. von Michael Ganzelewski und Stefan Przigoda: Vom Erbe des deutschen Steinkohlenbergbaus zum mining heritage. Das Projekt »Getrenntes bewahren – gemeinsame Verantwortung« als Basis einer Strategie des montan.dok im 21. Jahrhundert, in: ders., Stefan Siemer (Hg.): Bergbausammlungen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme, Berlin 2020, S. 3-118, S. 53.

Zugleich entwickelte sich eine verstärkte historische Relevanz des Bergbau-Museums. Mit dem positiven Beschluss zum schrittweisen Zurückfahren des Ruhrkohlebergbaus aufgrund der »Kohlekrise« seit den späten 1950er Jahren und der Gründung der Dachgesellschaft Ruhrkohle AG (RAG) 1969 bis zum Beschluss der Einstellung der Steinkohlesubventionen und der Schließung der letzten verbliebenen Zechen zum Jahresende 2018 wurde die Sicherung der Hinterlassenschaften des Industriezweigs akut. Mit der Gründung des Bergbauarchivs am Bergbau-Museum 1969 entstand ein branchenumfassendes historisches Endarchiv, in das die betrieblichen Unterlagen der schließenden Zechen eingespeist wurden. Aber erst zu Beginn der 2010er Jahre konnten Vereinbarungen auch über die museale Sicherung der aktuellen Betriebsausstattungen des Bergbaus zwischen dem Bergbau-Museum und der RAG getroffen werden.⁴²

Parallel wurde 2013 mit einer umfassenden Sammlungevaluation begonnen, in deren Verlauf sich die seit den 1970er Jahren entstandenen Lücken in der Gegenwartssammlung als gravierend zeigten und in deren Ergebnis eine perspektivische Sammlungskonzeption, die erste in der Geschichte des Bergbaumuseums überhaupt, erarbeitet wurde. In ihr wurden Priorisierungen der Sammlungsgebiete nach dem Kriterium des Alleinstellungsmerkmals beschrieben. Grundsätzlich wurden die Sammlungen in drei Ebenen differenziert, eine bergbaugeschichtliche, eine gesellschaftlich-kulturelle sowie eine Lagerstätten- und Rohstoffebene.⁴³ Die berggeschichtliche Ebene unterteilt sich in weitere Bereiche: die eigentliche Bergtechnik, eine »erweiterte Praxis« sowie den Bereich Aufbereitung und Veredelung. Als Alleinstellungsmerkmal und damit priorisiert gilt die erweiterte bergtechnische Praxis aufgrund der weitgehend vollständigen Entwicklungsreihen, die von den frühen Sammlungen der WBK bis in die Gegenwart reichten. Die engere bergtechnische Ebene galt und gilt, ebenfalls ausgehend von den Lehrsammlungen der WBK, als »Schaufenster der Branche«, die jedoch aufgrund der Sammlungspraxis seit den 1970er Jahren abgebrochen sei.

Auf der gesellschaftlich-kulturellen Ebene wurden die sakralen Objekte des Barbara-Kults unter dem Einfluss Winkelmanns und seiner Nachfolger seit den 1930er Jahren ebenso intensiv gesammelt wie Repräsentationsobjekte der Unternehmenskultur und des Vereinswesens sowie bergbaubezogene Kunst. Dagegen sind Objekte der Alltagskultur des Bergbaus und seiner Beschäftigten nur unsystematisch gesammelt worden. Hier setzt das in den vergangenen Jahren etablierte Konzept

42 Ebd., S. 66 ff.

43 Hier und im Folgenden ebd., S. 55 ff.

des Sammelns durch »Getrenntes Bewahren – Gemeinsame Verantwortung« an. In einem deutschlandweiten Projekt werden die bergbaulichen Sammlungen der Vereine und der Lokalmuseen vernetzt. In diesen Sammlungen sind jene alltagskulturellen Bestände angelegt worden, die im Bergbau-Museum nur eine randständige Rolle gespielt hatten, sodass das Sammeln im Verbund aus Sicht des Bergbaumuseums kompensatorisch ist und keine nachholenden Sammlungsaktivitäten nötig sind. In der Frage des Gegenwartssammelns entsteht dagegen ein durch das Ende des Bergbaus bedingter klarer Bruch in der Lebenswelt und, daraus folgend, in der materiellen Kultur der bergbaugeprägten Industrielandschaft des Ruhrgebiets. Das Revier wird damit zur Erinnerungslandschaft,⁴⁴ die sich in der Industriekultur als »offizielle Form des Gedenkens«,⁴⁵ aber auch in der Musealisierung materieller Ausstattungen manifestiert. Eine um den Steinkohlenbergbau zentrierte Musealisierung der Gegenwart wird es mit dem Ende des Ruhrbergbaus nicht mehr geben können, sieht man von der Bergbaufolgelandschaft ab, die eine eigene Objektkultur hervorbringt und sich aus der Umnutzung ehemaliger Bergbau- und Industrieflächen ergibt.

Die aktuelle Strategie des Bergbau-Museums im Umgang mit seinen Sammlungen trägt dem Umstand der abgeschlossenen Epoche des Steinkohlenbergbaus auf verschiedenen Ebenen Rechnung. Zum einen versteht sich das Museum als »dingliches Gedächtnis des Bergbaus«, das nur noch durch »nachträgliche Kompensation der entstandenen Sammlungslücken« erweitert werden soll,⁴⁶ wobei ein aktiver Sammlungserwerb allein die historisch erwachsenen Bestände, vor allem die von der Berggewerkschaftskasse angelegten Sammlungen, betreffen soll. Jedoch soll der Sammlungsbestand an Bergtechnik bis in die Gegenwart gleichfalls gesichert werden, wie beispielsweise die Ausstattung eines Bergmanns bei der letzten Schicht.⁴⁷ Diese unter der Perspektive des Endes des Bergbaus formulierten Sammlungsziele korrespondieren zugleich mit der Positionierung des Bergbau-Museums als Forschungsmuseum, indem durch Retroinventarisierung ältere Sammlungsbestände intensiver

44 Vgl. die Beiträge in Michael Farrenkopf, Stefan Siemer (Hg.): Perspektiven des Bergbauerbes im Museum. Vernetzung, Digitalisierung, Forschung, Berlin/Boston 2020.

45 Farrenkopf, *Erbe*, S. 100.

46 Ebd., S. 51, S. 54.

47 Ebd., S. 68. Ebenfalls im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland musealisiert.

erschlossen werden sollen. Die Objektsammlungen werden in diesem Zusammenhang dezidiert als Forschungsinfrastruktur interpretiert.⁴⁸

Ist damit die Musealisierung der Gegenwart im Bergbaumuseum ein endliches Projekt? Die Sammlungen der Bergschule und ihre spätere Musealisierung beruhten zunächst auf dem Prinzip des Zusammentragens von Anschauungsobjekten für einen empirisch ausgerichteten Unterricht. Dieses Prinzip der Lehrsammlung war im 19. Jahrhundert weit verbreitet, unter anderem an den zentralen technischen Unterrichtsanstalten Preußens. So besaß die Berliner Gewerbeakademie eine eigene Lehrmittelsammlung, aus der später, 1867, ein Gewerbemuseum entwickelt wurde, und ebenso die in Berlin ansässige Bergakademie mit ihrem Museum für Bergbau und Hüttenwesen. Der Verweis auf diese Anstalten zeigt, dass es sowohl eine gemeinsame zeitypische Auffassung der Integration von Realien in die Ausbildung gab als auch die Idee einer Museumsgründung, die als ein verbreitetes Mittel der öffentlichen Repräsentanz angesehen wurde, gleichsam die Approbation der Industrialisierung und Mechanisierung als Signum der Zeit. Das Bergbau-Museum reihte sich in diesen Kontext ein, auch wenn die weiteren Entwicklungen unterschiedlich verliefen.

Allen genannten Einrichtungen ist gemeinsam, dass sie zunächst als Lehrmittelsammlungen fungierten. Man legte gleichsam ein Repositorium der Dinge an, um sie für Wissensvermittlung und Erkenntnisgewinn verfügbar zu halten. Dies galt zunächst für rein institutionelle Zwecke in Ausbildung und Forschung und erst nachfolgend mit den Museumsgründungen für ein breiteres Publikum. Im Gegensatz zur Bochumer Lehrmittelsammlung und ihrer erfolgreichen Musealisierung sind die Berliner Museen wieder Lehrmittelsammlungen geworden, um schließlich im Zuge des Übergangs von der empirischen zur theoriebasierten Ausbildung aufgelöst zu werden.

Das von der Gewerbeakademie 1867 gegründete Deutsche Gewerbe-Museum wurde aufgespalten. Sein technischer Teil wurde mit der Auflösung der Gewerbeakademie und ihrer Eingliederung in die Technische Hochschule Charlottenburg 1879 dort als Lehrmittelsammlung eingesetzt und führte zur Gründung eines Beuth- und eines Schinkel-Museums an der TH. Letzteres wurde aus den Sammlungen der ebenfalls in die TH eingegliederten Bauakademie gebildet. Der kunstgewerbliche

48 Ebd., S. 55, S. 85.

Teil des Deutschen Gewerbe-Museums bildete die Grundlage für das im gleichen Jahr gegründete Kunstgewerbemuseum.⁴⁹

Die 1770 gegründete Bergakademie wiederum hatte bereits 1773 eine Lehrmittelsammlung angelegt, die Mineralien, Objekte und Modelle umfasste. Nachdem die Mineraliensammlung bereits 1810 an die neu gegründete Berliner Universität abgegeben worden und die Bergakademie im Rang zurückgestuft worden war, gewann sie ab 1860 als Ausbildungsstätte für die höheren Preußischen Bergbeamten wieder an Bedeutung. 1868 (dem Jahr der ersten Präsentation der Lehrmittel an der Bochumer Bergschule) wurde erneut eine Modell- und Gerätesammlung angelegt, deren Zweck jetzt nicht mehr allein eine Lehrmittelsammlung sein sollte, sondern als Grundstock für eine Museumsgründung gedacht war. Dieses Museum für Bergbau und Hüttenwesen wurde im gleichen Jahr eröffnet und nach Fertigstellung eines Neubaus auf dem Gelände der früheren Königlichen Eisengießerei im Berliner Norden in erweiterter Form neu eröffnet. 1879 wurde die Bergakademie in die neu gegründete Technische Hochschule Charlottenburg eingegliedert und das Museum für Bergbau und Hüttenwesen ging ebenfalls an die Hochschule, wo es vor allem als Lehrmittelsammlung fungierte. 1916/17 löste die TH das Museum auf und behielt nur einen kleineren Teil der Sammlung. Der Großteil der Objekte wurde dem Bergbau-Museum in Bochum übergeben.⁵⁰

Beiden Berliner technischen Sammlungen war also nur eine begrenzte Zeit als öffentlich zugängliches Museum vergönnt. Dies lässt die Frage aufkommen, was den Gründungsimpuls bewirkt hatte und welche Hintergründe für die Schließung maßgeblich waren. Als gemeinsamer Gründungsimpuls lässt sich die Politik der Preußischen Gewerbeförderung ausmachen. Die beiden Berliner Sammlungen waren also nicht, wie die Bochumer Einrichtung, privatwirtschaftlich grundiert. Das Gewerbemuseum und das Museum für Bergbau und Hüttenwesen wurden durch Ankäufe seitens des Preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe mit Objekten aus der Pariser Weltausstellung von 1867 initiiert.⁵¹ Hier

49 Barbara Mundt: Museumsalltag vom Kaiserreich bis zur Demokratie. Chronik des Berliner Kunstgewerbemuseums. Für das Zentralarchiv – Staatliche Museen zu Berlin herausgegeben von Petra Winter, Köln/Weimar/Wien 2018, zum Deutschen Gewerbe-Museum S. 25 ff.

50 Evelyn Kroker: Die Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. Industrieller Leistungsnachweis, Konkurrenzverhalten und Kommunikationsfunktion unter Berücksichtigung der Montanindustrie des Ruhrgebietes zwischen 1851 und 1880, Göttingen 1975, S. 57; Hanno Möbius: Vierhundert Jahre Technische Sammlungen in Berlin. Von der Raritätenkammer der Kurfürsten zum Museum für Verkehr und Technik, Berlin 1983, S. 65 f.

51 Mundt, Museumsalltag, S. 30; Hiller von Gaertringen, Geschichte, S. 113.

zeigt sich das Interesse des Staates, beim Publikum für die aktuelle technische und gewerbliche Entwicklung Interesse zu wecken, der Industrie die Möglichkeit zur öffentlichen Präsentation ihrer Produkte zu gewähren und insgesamt den Leistungsstand der Industrie zu dokumentieren. Dieses Interesse geht aus der Idee der Weltausstellungen hervor und die gewerblichen Museen sind gleichsam ein auf Dauer gestellter nationaler Leistungsnachweis, weshalb in beiden Museen Wert darauf gelegt wurde, ihre Präsentation immer auf einem aktuellen Stand zu halten und dafür die Unterstützung der Industrie zu gewinnen. Sie sind damit gleichsam Museen der Gegenwart mit dem Charakter einer Industrieausstellung und noch ohne historische Komponente.

Auch das Technische Museum Wien war, wie das Gewerbemuseum und das Museum für Bergbau und Hüttenwesen in Berlin, Ergebnis einer Politik der Gewerbeförderung. Bereits 1809 war das k. k. National-Fabriksprodukten-Kabinet gegründet worden, das als Lehrmittelsammlung für das Polytechnische Institut fungierte und ab den 1830er Jahren durch Ankäufe aus Ausstellungen erweitert wurde. Wie auch in Berlin kam es zu einer Teilung der Sammlungen, deren historische Bestände an das 1864 gegründete Museum für Kunst und Industrie abgegeben wurden und später an das Technische Museum Wien übergingen. Der Plan eines österreichischen Gewerbemuseums mit aktuellen Fabrikprodukten, nach der Wiener Weltausstellung von 1873 vorangetrieben, scheiterte dagegen bereits im Ansatz an der Finanzierung. Das 1908 gegründete Technische Museum erwies sich damit letztlich als eine Art Auffanginstitution sowohl für die historischen Bestände des 19. Jahrhunderts wie auch für die Musealisierung von Gegenstandsobjekten.⁵²

Ebenso deutlich zeigte sich der Staatseinfluss später bei der Gründung der Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt, dem späteren Deutschen Arbeitsschutzmuseum, an das, obwohl es sich nicht um ein gewerbliches, so doch um ein gewerbebezogenes Museum handelt, hier ebenfalls erinnert werden soll.⁵³ Dem Projekt lag ein Beschluss des Reichstags zugrunde und es diente als Aufklärungsinstitut auch der Repräsentation der sozialpolitischen Maßnahmen des Reiches. Der Aufbau seiner Sammlungen erfolgte durch Übernahme von Sammlungsbeständen der Reichsanstalt für das Versicherungswesen, der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen sowie durch Erwerbungen aus der

52 Helmut Lackner, Katharina Jesswein, Gabriele Zuna-Kratky (Hg.): 100 Jahre Technisches Museum Wien, Wien 2009.

53 1940 kriegsbedingt geschlossen, 1943 durch Bombentreffer zerstört. Eine ausführliche Darstellung findet sich bei Poser, Museum der Gefahren, S. 95-137.

Pariser Weltausstellung von 1900.⁵⁴ Die Objekte, 1913 sollen es 1.400 gewesen sein,⁵⁵ wurden fortlaufend durch Leihgaben aktualisiert.⁵⁶ Hintergrund war hier also nicht die Preußische Gewerbeförderung, sondern die Präsentation der staatlichen Sozialpolitik des Kaiserreichs als Kulturfortschritt.⁵⁷

Gewerbemuseen und Sozialmuseen waren in der Zeit ihres Bestehens ab den späten 1860er Jahren bis in den Ersten Weltkrieg hinein, und im Falle des Arbeitsschutzmuseums bis 1940, Gegenwartsmuseen ohne den Anspruch einer historischen Darstellung. Sie unterschieden sich damit deutlich von Kunst- und Kunstgewerbemuseen und auch von den Technikmuseen, die mit der Konzeption des Deutschen Museums in München 1903 als Darstellung von technischen Meisterwerken und historischen Entwicklungsreihen einen modellhaften Anfang genommen hatten. Das Bergbau-Museum Bochum folgte später diesem Vorbild in seiner historischen Komponente, dem Konzept der Meisterwerke folgte es jedoch nicht.⁵⁸ Zugleich sind die Unterschiede zum Deutschen Museum überaus deutlich. In München entstand eine als »Nationalanstalt« konzipierte Sammlung technischer Objekte in »Entwicklungsreihen«, also ein historisches Museum der Technik als Kulturleistung, dessen Sammlungen gleichwohl bis in die Gegenwart reichten.⁵⁹ Neben Objektsammlungen von letztlich historischer Bedeutung wie jenen des Dampfmaschinenbaus standen andere, die in einer aktuellen Entwicklung begriffen waren, wie Fluggeräte oder Schreibmaschinen.⁶⁰ Der von vornherein enzyklopädische Charakter des Deutschen Museums mit 45 Sammlungsgebieten und einem historischen Blick auf die Technikentwicklung mit Anschluss an die Gegenwart zeigte damit einen völlig anderen Ansatz als das erst langsam ins Historische wachsende Bochumer Bergbau-Museum.

Am Beispiel des Deutschen Bergbau-Museums zeigt sich der Übergang von einer pragmatischen zu einer kulturellen, von einer aktuellen

54 Ebd., S. 113.

55 Hiller von Gaertringen, Geschichte, S. 155.

56 Poser, Museen, S. 114.

57 Ebd., S. 217.

58 Hartung, Museen, S. 355.

59 Wilhelm Füssl: Konstruktion technischer Kultur: Sammlungspolitik des Deutschen Museums in den Aufbaujahren 1903-1909, in: Ulf Hashagen, Oskar Blumtritt, Helmut Trischler (Hg.): Circa 1903. Artefakte in der Gründungszeit des Deutschen Museums, München 2003, S. 33-53.

60 Ebd., S. 45 ff., ähnlich zeigte die Industrie große Bereitschaft, aktuelle Produkte für die Museumssammlung beizusteuern; Stefan Siemer: Schreiben mit beweglichem Zeiger: Die Schreibmaschine *Mignon* Modell 2 von 1905, in: ebd., S. 401-424.

zu einer historischen Sammlung. Dabei wurde die systematisch angelegte Sammlung von Gegenwart durch ihre fortschreitende Musealisierung langfristig gesichert und steht heute als materiell basierter Wissensfundus zur Verfügung, im Gegensatz zu den Berliner Beispielen, deren Musealisierungsansätze institutionell abgebrochen und die Sammlungsteile verstreut wurden, wobei es nicht die Ironie der Geschichte, sondern der Wandel in der Museumsauffassung war, der Teile der Berliner Sammlungen als nunmehr historische nach Bochum brachte.

Aus dem Bochumer Beispiel wird zugleich deutlich, welchen Wert die systematische Sammlung von Gegenstandsobjekten hat. Nur durch die fortlaufende Musealisierung der Lehrmittelsammlung entstand eine dichte Dokumentation zunehmend historischer Dinge, auch wenn sich das Interesse des Museums zunehmend dem Rettungsgedanken, also der Sammlung historischer Objekte widmete.

Nicht zuletzt kann die außergewöhnlich lange Inkubationszeit des Bergbau-Museums von Anfängen einer Lehrmittelsammlung in den 1860er Jahren bis zu intensiven Anstrengungen zur Gründung eines »historischen« Bergbau-Museums in den 1920er Jahren als ein Wandel von einem Gegenwartsmuseum zu einem historischen Museum gelesen werden. Er beruhte nicht allein auf der kontinuierlichen Alterung ehemals aktueller Gegenstände, sondern auf der später einsetzenden parallelen Aufmerksamkeit für die Sammlung historischer Objekte des Bergbaus.

Das Bergbau-Museum verstand und versteht sich als technikgeschichtliches Museum und daher stellt sich die Frage der Vergleichbarkeit mit anderen historisch argumentierenden Museen, den kulturhistorischen, heimatkundlichen, volkskundlichen sowie den historischen Nationalmuseen. Auf die Musealisierungsprozesse und die mit ihnen verbundene Frage nach dem Sammeln von Gegenwart wird in den folgenden Kapiteln eingegangen. An dieser Stelle soll lediglich auf den besonderen Objektcharakter eingegangen werden, der aus der Bochumer Sammlung deutlich wird. Es handelt sich bei den (ehemaligen) Gegenstandsobjekten nach der Typologie von Thomas Thiemeyer zu einem guten Teil um »Exemplare«, herausgegriffen aus der massenhaften Objektwelt der Industriegesellschaft, wenngleich im Verlauf der 1930er Jahre im Bergbau-Museum auch »Werke« aus den mit dem Bergbau verbundenen kulturellen Äußerungen und im Zuge der sich entwickelnden Entdeckung der Geschichte zunehmend auch historische »Zeugen« gesammelt wurden.⁶¹

61 Thiemeyer, Werk.

3 Das politische Museum – Geschichtsmuseen während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus

»Es gilt zu entscheiden, ob die Museen der unmittelbaren Gegenwart zu dienen haben ...«¹

Die Suche nach dem Sammeln von Gegenwart in historischen Museen während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus gleicht der nach der Nadel im Heuhaufen. Die Funde sind rar und dies hat verschiedene Ursachen. Erstens ist festzuhalten, dass es historische Museen im heutigen Sinne noch gar nicht gab, sich jedoch der Museumstyp zumindest begrifflich etablierte. Geschichte war Teil des Aufmerksamkeitsspektrums der Stadt- und Heimatmuseen, notabene Thema archäologischer Museen. Historisches stand im Zentrum des Blicks auf die vorindustrielle Gesellschaft in Volkskundemuseen sowie als kulturhistorischer Ansatz in den mehrspartigen Landesmuseen oder dem Germanischen Nationalmuseum. Eine Hinwendung zur Gegenwart ist, was die Sammlungen angeht, in all diesen Museen in der hier behandelten Zeit nicht festzustellen. Zweitens lag der Fokus musealer Arbeit seit der Diskussion um die öffentliche Wirksamkeit von Museen im Kaiserreich, der sogenannten Museumsreformdiskussion,² auf Fragen der Präsentation und Vermittlung, insbesondere in Kunstmuseen. Die Einführung zeitgemäßer Präsentationsformen in Ausstellungen, die seit den 1920er Jahren als modernes Informationsmedium populär wurden, stand im Vordergrund. Man kann deshalb von einer »Politik der Präsentation«³ sprechen. Darüber hinaus ist, drittens, die Forschungslage schmal. Im 2016 erschienenen »Handbuch Museum« beispielsweise gibt es keinen Beitrag zur Museumsentwicklung in der Weimarer Republik und der Eintrag zum Nationalsozialismus behandelt schwerpunktmäßig die allgemeine Museumspolitik.⁴

1 Erich Keyser: Das politische Museum, in: Museumskunde N.F. 6 (1934) H. 2/3, S. 82-91, S. 83.

2 Vgl. Alexis Joachimides: Die Museumsreformbewegung in Deutschland und die Entstehung des modernen Museums 1880-1940, Dresden 2001.

3 So der Titel einer Publikation, vgl. Herbert Posch, Gottfried Fliedl (Hg.): Politik der Präsentation. Museen und Ausstellung in Österreich 1918-1945, Wien 1996.

4 Markus Walz (Hg.): Handbuch Museum. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart 2016, darin ders.: Museen in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 57-61.

Die folgenden Bemerkungen stützen sich daher auf Einzelbeobachtungen, ohne dass daraus eine kohärente Erzählung entstehen kann. Eine über Einzelfälle hinausgehende Hinwendung zum Gegenwartssammeln hat es vermutlich während dieser Zeit auch gar nicht gegeben. Dennoch sind die im Folgenden diskutierten Einzelbeispiele aufschlussreich, denn sie zeigen drei Tendenzen: Eine Fortdauer kulturkonservativer Museumspraxis jenseits der Museumsreform, das Sammeln von Gegenstandsdokumenten aus aktuellem Anlass sowie die Politisierung des Museums in agitatorischer Absicht.

Zunächst aber soll an das bereits besprochene Beispiel des Bochumer Bergbau-Museums angeknüpft werden. Es hat eine Tendenz zum Historischen aufgezeigt, indem die aus dem aktuellen Unterrichtsgebrauch hervorgehende Objektsammlung bereits während des späten Kaiserreichs historisch ergänzt wurde. Aufgrund der Zeitumstände zog sich die Realisierung des nunmehr deutlich technikhistorischen Museums allerdings bis 1930 hin. Das Museum war mithin ein Projekt des Kaiserreichs, das sukzessive eine historische Dimension erlangte und dessen Realisierung weit in die Weimarer Republik hineinreichte. Wie das Deutsche Museum in München, das in den 1930er Jahren neu entstandene industriell-technische Gebiete wie die Chemieindustrie und den Automobilbau in seine Sammlungen aufnahm und somit Gegenwartssammeln praktizierte,⁵ sammelte es nun neben aktuellen auch historische Objekte.

Ebenfalls einen auch die aktuelle Entwicklung einbeziehenden Schwerpunkt hatte ein weiteres technikgeschichtliches Museumsprojekt. Die bestehende Berliner städtische Luftfahrtsammlung wurde in den 1930er Jahren zu einem Reichsluftfahrtmuseum aufgewertet. Die Sammlung ging im Krieg verloren und das Museum wurde nicht realisiert.⁶

Das Heimatmuseum entwickelte sich während der Weimarer Republik zum historischen Museum per se. Weltkrieg, Revolution und Gründung der Republik hatten die soziale und politische Lage in Deutschland grundlegend verändert. Umso mehr muss es erstaunen, dass die Jahre der Weimarer Republik als Zeit eines Museumsgründungsbooms bezeichnet werden, der vor allem die so gar nicht modernen Heimatmuseen betraf. So wurden zwischen 1924 und 1932 ebenso viele kulturhistorisch-volkskundliche Museen gegründet wie auf dem Höhepunkt der Museumsgründungszeit vor dem Ersten Weltkrieg, während die bestehenden

5 Helmut Trischler, Elisabeth Vaupel, Stefan L. Wolff: Einleitung: Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Konturen einer Bestandsaufnahme, in: Elisabeth Vaupel, Stefan L. Wolff (Hg.): Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen 2010, S. 13-42.

6 Hiller von Gaertringen, Geschichte, S. 191.

Heimatemuseen in alter Form und mit altem Inhalt unverändert weiterbestanden.⁷ Deren anhaltende Agrar- und Handwerksromantik blieb erhalten und die neu gegründeten folgten diesem Muster. Die Heimatmuseen wurden, so der Kulturwissenschaftler Martin Roth, zum »Sammelbecken national-orientierter Kulturideale in einer liberalen Zeit.«⁸ Man wird dieser Einschätzung nur bedingt zustimmen können, denn neben aller Tendenz zum Bewahren örtlicher Kulturgüter, wie sie schon während des Kaiserreichs bestanden hatte und durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse sicherlich noch einmal verstärkt wurde, zeigten sich am Beispiel des Heimatmuseums gegenläufige Entwicklungen. Historische Relikte wurden in ihrer Ortsbezogenheit als emotionalisierend wahrgenommen. Man schrieb den Heimatmuseen deshalb eine ebenso integrierende wie erzieherische Funktion zu, sie bildeten eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wie es in einer programmatischen Äußerung von 1933 hieß.⁹

Gemeint war damit die Tendenz einer ethnisch begründeten, kultur-nationalistischen Aktualisierung des Museums, die schon 1914 in dem Plan eines »Volkstumsmuseums« erkennbar war. Lokalhistorische Museen sollten nach dieser Vorstellung zum einen die Verbindung von »Mensch und Stamm« herstellen, zum anderen die Frage »Was ist deutsch?« beantworten, wobei besonders anthropologisch-genetische Körpermerkmale eine Kartografie des Deutschen in »Mannigfaltigkeit und Abgrenzung« veranschaulichen sollten.¹⁰ Damit war eine Grundlage für die Entwicklung der lokalgeschichtlichen Museen während des Nationalsozialismus gelegt.¹¹

Ebenfalls 1914 erfolgte eine Hinwendung zur Gegenwart als sammelnde Dokumentation des als heroische Zeit begriffenen Krieges. Sie äußerte sich in zahlreichen Weltkriegssammlungen in Bibliotheken, Archiven und von privater Seite, die als »patriotische Pflicht« angesehen wurden.¹²

7 Martin Roth: Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990, S. 35.

8 Ebd., S. 36.

9 Hans Preuß: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, in: Museumskunde 5 (1933), H. 4, S. 152-165, S. 152.

10 Wilhelm Peßler: Die wissenschaftlichen Grundlagen für ein deutsches Volkstumsmuseum, in: Museumskunde 10 (1914), H. 4, S. 181-206.

11 Peßler benannte das Hannoversche historische Museum, das er zwischen 1928 und 1945 leitete, folgerichtig 1937 in Niedersächsisches Volkstumsmuseum um.

12 Beispiele für Weltkriegssammlungen bei Aibe-Marlene Gerdes: Ein Abbild gewaltiger Ereignisse. Die Kriegssammlungen zum Ersten Weltkrieg, Essen 2016; Hiller von Gaertringen (Hg.): Kriegssammlungen; Andreas Ludwig: Gegenwart als historisches Ereignis. Akzidentielles Sammeln in Museen, Bibliotheken und

Diese Kriegssammlungen erreichten teilweise ein enormes Ausmaß und umfassten in erster Linie papierne Zeugnisse wie Flugblätter, Frontzeitungen, Plakate sowie die damals verbreiteten Zeitungsausschnittsammlungen. Sie wurden teilweise während der Novemberrevolution 1918/19 fortgeführt und bilden durch Sammeln und Ordnen eine Form der Teilnahme an den Ereignissen.¹³ Weltkriegssammlungen wurden im Zuge der 1914 verbreiteten patriotischen Begeisterung auch in Museen angelegt. Nach einer Übersicht aus dem Jahr 1917 waren von den 217 identifizierten Sammlungen 51 durch Museen angelegt worden, neben den erwartbaren Heeresmuseen auch durch Landes- und insbesondere Stadtmuseen.¹⁴ Auch schien die patriotische Stimmung zum Beginn des Kriegs hypertrophe Vorstellungen über ein Idealmuseum der (Kriegs-) Gegenwart befördert zu haben. Wilhelm Peßler, Volkskundler am Vaterländischen Museum Hannover (heute: Historisches Museum Hannover), hat einen Museumsplan in einer dreiteiligen Artikelserie in der Zeitschrift »Museumskunde« entwickelt.¹⁵ Kriegsmuseen seien Ehrenhallen, Erinnerungsorte und dienten der »vaterländischen Erziehung«, vor allem aber Orte des Gegenwartssammelns: »Bei der Einrichtung der den Weltkrieg betreffenden Abteilungen sind die historischen Museen nicht auf zufällig erhaltene Überreste der Vergangenheit angewiesen, sondern können nach einem einheitlichen Plan alle in Betracht kommenden Lebensgebiete gleichmäßig berücksichtigen und, da die gesammelten Gegenstände der Jetztzeit angehören, mit kleinen Mitteln große Vollständigkeit erreichen.« Zugleich könne man, im Gegensatz zur mühsamen historischen Recherche, »jedes Stück nach seinem geschichtlichen Werte unmittelbar abschätzen«.¹⁶ In Peßlers Vorstellungen vereinen sich mehrere Argumente. Erstens sei das historische Museum der Ort, sich der Gegenwart sammelnd zuzuwenden. Damit hatte der Volkskundler Peß-

im Privaten, in: Frank Bösch u. a. (Hg.): *Public Historians. Zeithistorische Interventionen nach 1945*, Göttingen 2021, S. 131-143. Zu Museumssammlungen siehe Gerhard Murauer: »In dieser drangvollen Zeit ...« Zur Weltkriegssammlung der Stadt Wien, in: Alfred Pfoser, Andreas Weigl (Hg.): *Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg*, Wien 2013, S. 540-555.

- 13 Anke te Heesen: *Zeitungsausschnittsammlungen im Ersten Weltkrieg*, in: Gottfried Korff (Hg.): *Kasten 117. Aby Warburg und der Aberglaube im Ersten Weltkrieg*, Tübingen 2007, S. 71-85.
- 14 *Auszählung nach Albert Buddecke: Die Kriegssammlungen. Ein Nachweis ihrer Entwicklung und ihres Bestandes*, Oldenburg 1917.
- 15 Wilhelm Peßler: *Das historische Museum und der Weltkrieg*, in: *Museumskunde* 11 (1915), H. 2, S. 68-75 und H. 3, S. 143-155; 13 (1917), H. 1/2, S. 52-82.
- 16 Peßler, *Museum*, in: *Museumskunde* 11 (1915), H. 2, S. 73.

ler sein Fach, das er als »Gegenwartsforschung«¹⁷ bezeichnet, von seiner strikten Orientierung auf die Geschichte gelöst; erst knapp zehn Jahre zuvor hatte Otto Lauffer das historische Museum als Museumstyp eingeführt. Zweitens ermögliche das Gegenwartssammeln Planmäßigkeit, Vollständigkeit und unmittelbares, erfahrungsfundiertes Urteil. Drittens schließlich wird mit dem Argument der vaterländischen Erziehung eine Funktion des Museums angesprochen, die mit dem Nationalsozialismus in der Forderung nach einem politischen Museum virulent werden wird.

Die sammelnde Begleitung außergewöhnlicher Zeitumstände wurde, nunmehr dem Patriotischen entkleidet, noch einmal als Vorschlag für den Gegenwartsbezug in Heimatmuseen aufgenommen. Als einzige dezidierte Äußerung hierzu und ohne, dass Informationen über eine museumspraktische Umsetzung aufgefunden werden konnten, soll sie doch aufgrund ihrer weitreichenden Argumentation hier genannt werden. In einem Beitrag aus dem Jahr 1931 hieß es zunächst: »Der Weltkrieg und die nachfolgende Inflationszeit als gegenwartsnahe Geschichtserlebnis im Heimatmuseum darzustellen ist für den Fachmann eines der schwierigsten Probleme, dürfte aber zu den ernsthaftesten Kriterien für die historische Bedeutung des Heimatmuseums gehören.«¹⁸ Neben dem Argument der leichten Beschaffbarkeit zeitnaher Objekte und ihres raschen Verschwindens wurde auch auf die Perspektivität des Gegenwartssammelns verwiesen: »Haben wir in 30 oder 40 Jahren nicht wiederum gegenwartsnahe Geschichtserlebnisse, die der Obhut der Heimatmuseen anvertraut werden müssen?«¹⁹ Hier kommt das Argument eines kontinuierlichen Fortschreitens von Geschichte als immer wieder neue Gegenwart ebenso zum Tragen wie das der Zeitzeugenschaft des Publikums – Argumente, die in der intensivierten Auseinandersetzung über das Gegenwartssammeln auch in den Jahrzehnten nach 1945 immer wieder präsent sein werden.

Doch zurück zur Entwicklung den den 1920er Jahren. Allein dem Sammeln von Gegenwart widmeten sich drei neue, auf wirtschaftliche und soziale Entwicklungen fokussierte Museen. Das 1917 gegründete, von Wirtschaftskreisen getragene Kriegswirtschaftsmuseum in Leipzig,²⁰ das später in Reichswirtschaftsmuseum umbenannt wurde, hatte weniger einen »musealen« als einen informierenden Charakter. Sein Schwerpunkt lag auf einer zeitgemäßen Darstellung wirtschaftlicher Zusammenhänge,

17 Ebd., S. 74.

18 Walter Uhlemann: Die historische Bedeutung des Heimatmuseums, in: Museumskunde 3 (1931), H. 4, S. 148-156, S. 152.

19 Ebd., S. 153.

20 Vgl. Ludwig, Gegenwart, S. 133.

wie sie später, 1925, im Wiener Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseum wieder aufgenommen werden sollten und durch die Entwicklung der »Wiener Methode der Bildstatistik« bekannt wurde. Initiator war in beiden Fällen der Nationalökonom Otto Neurath. Das Leipziger Museum ging während der Inflation mangels ausreichender Finanzierung zugrunde.²¹

Ähnlich an aktuellen Entwicklungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet orientiert war das Deutsche Hygiene-Museum Dresden, 1912 im Anschluss an die 1. Internationale Hygiene-Ausstellung von 1911 gegründet, sowie das Düsseldorfer Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde (1928), das in Nachfolge der Ausstellung »Gesolei« (Große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen) von 1926 gegründet wurde. Auch in Düsseldorf stand der Vermittlungsaspekt im Vordergrund und es wurden entsprechend Dioramen, Grafiken und Texttafeln entwickelt.²² Im Gegensatz dazu setzte das Deutsche Arbeitsschutz-Museum in Berlin, bereits 1903 als »Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt« gegründet, auch auf Objekte, die, ähnlich wie im Bochumer Bergbau-Museum, von Wirtschaftsunternehmen zur Verfügung gestellt wurden.²³ Diese Museumsgruppe der Sozialmuseen, die sich eng mit den aktuellen Fragen der Wirtschaftsentwicklung verbunden sah und technische Entwicklung mit Themen wie Arbeitsschutz und Rationalisierung sowie Körperwissen und gesundheitlicher Aufklärung verband, verstand sich dezidiert als Gegenwartsmuseum. »Es [das Deutsche Arbeitsschutzmuseum, A. L.] soll dem augenblicklichen Stand der Technik Rechnung tragen, auf historische Entwicklung soll nur soweit zurückgegriffen werden, als es zum Verständnis nötig ist.«²⁴ Bis auf das Bergbau-Museum und das Deutsche Museum in München, die sich als technische bzw. technikgeschichtliche Museen verstanden, bauten die Sozialmuseen in den Weimarer Jahren dezidiert keine Sammlungen auf.

Aus den Beispielen wird dagegen die steigende Bedeutung des Mediums Ausstellung deutlich, wie auch die Sozialmuseen in Düsseldorf und Dresden aus Ausstellungen hervorgegangen waren und somit erneut eine Art Verstetigung des Ausstellungsgedankens repräsentieren.²⁵ Museen wurden darüber hinaus bereits seit dem Kaiserreich unter dem Gesichts-

21 Otto Neurath: Führer durch die Sonderausstellung »Weltblockade und Kriegswirtschaft« des Deutschen Kriegswirtschaftsmuseums, Leipzig 1918.

22 Reichsmuseum für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde in Düsseldorf (E. V.). Amtlicher Katalog, Düsseldorf o. J. (1928).

23 Paul Berteau: Das Deutsche Arbeitsschutz-Museum, in: *Museumskunde* N. F. 1 (1929), H. 2, S. 132-135.

24 Ebd., S. 133.

25 Vgl. die Ausführungen zu den Gewerbemuseen des 19. Jahrhunderts.

punkt ihrer Funktion als »Volksbildungsstätten« debattiert und diese Tendenz verstärkte sich während der Weimarer Republik, sodass auch von einer Nutzbarmachung des Museums gesprochen wird.²⁶

Im Nationalsozialismus wurde dann das Medium Ausstellung intensiv zu propagandistischen Zwecken genutzt und entkoppelte sich von der Institution Museum.²⁷ Museumsneugründungen waren dagegen die Ausnahme.²⁸ Mit explizitem Gegenwartsbezug sind lediglich zwei »Bewegungsmuseen« in Halle/Saale und Berlin zu verzeichnen, deren Thema die sogenannte Kampfzeit der SA war.²⁹ Es handelte sich mehr oder weniger um selbst gegründete politische Gedenkstätten der entsprechenden SA-Einheiten, die zudem offensichtlich auch finanziell prekär aufgestellt waren, denn das Berliner »NS-Revolutionmuseum« musste seinen ursprünglichen Standort verlassen, mehrfach umziehen, und bestand zudem nur bis 1943. Gezeigt wurden in Berlin Devotionalien in Form einer Selbstglorifizierung (Thamer), bestehend aus von der KPD erbeuteten Objekten und solchen aus dem ehemaligen, 1923 gegründeten Antikriegsmuseum, dessen Räume nach der zwangsweisen Schließung 1933 in ein Sturmlokal der SA umgewandelt worden waren.³⁰ Das Berliner »Bewegungsmuseum« war aufgrund seiner Objektpräsentation ein diffamierendes »Gegnermuseum«, ebenso wie die von der SS aus Raubgut angelegte Sammlung zu den Freimaurerelogen in Berlin oder später das »Jüdische Zentralmuseum« in Prag.³¹

Zu Beginn der NS-Herrschaft prägte der Danziger Museumsleiter Erich Keyser das Schlagwort vom »politischen Museum«. Es bedeutete eine unmittelbare Ausrichtung der Institution an den aktuellen ideologischen Prämissen, die als »Dienst an der Volksgemeinschaft« und »Erkenntnis des völkischen Lebensraums« dargestellt werden sollten.³² Was gefordert wurde, war zum einen eine Verbindung der Gegenwart mit der Vergan-

26 Roth, Heimatmuseum, S. 18.

27 Vgl. Thamer, Geschichte.

28 Vgl. zum defizitären Forschungsstand Tanja Baensch: Einführung, in: dies., Kristina Kratz-Kessemeier, Dorothee Wimmer (Hg.): *Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik*, Köln/Weimar/Wien 2016, S. 11-19.

29 Thamer, Geschichte, S. 371; Roth, Heimatmuseum, S. 162; Hiller von Gaertringen, Geschichte, S. 193.

30 Ernst Friedrich: *Vom Friedens-Museum zur Hitler-Kaserne*. Mit einem Beitrag von Walther G. Oschilewski, Berlin 1978; Hiller von Gaertringen, Geschichte, S. 193; dies.: *NS-Revolutionmuseum statt Anti-Kriegs-Museum? Zur Entwicklung der Berliner Museumslandschaft in der NS-Zeit*, in: Baensch/Kratz-Kessemeier/Wimmer (Hg.), *Museen*, S. 99-112.

31 Ebd., S. 105 f. Dirk Rupnow: *Täter, Gedächtnis, Opfer. Das »Jüdische Zentralmuseum« in Prag 1942-1945*, Wien 2000.

32 Keyser, *Museum*, S. 83.

genheit, zum anderen eine Ausrichtung der Institution Heimatmuseum – und damit waren ebenfalls die Stadt- und volkskundlichen Museen gemeint – an einer politischen Geschichte. Das Heimatmuseum mit seinem lokalen Bezug sei aufgrund seiner Anknüpfungsfähigkeit die Grundform aller modernen Museen, denn, so Keyser: »Der Mensch, in Blut und Boden verwurzelt, muß über diese seine Bindungen unterrichtet werden.«³³ Diese Verknüpfung mache es notwendig, dass die Gegenwart nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch Thema des »politischen Museums« sei.³⁴ Gemeint war damit die ideologische Neuaufstellung der musealen Ausstellungen. Das Thema Sammeln spielte in diesen museumspolitischen Äußerungen zu Beginn der NS-Zeit hingegen gar keine Rolle. Vielmehr fügte sich der auf Bildungs- oder besser Indoktrinationsaspekte konzentrierte Vorstoß in die allgemeine Museumspolitik ein, die unter führender Beteiligung des Deutschen Museumsbundes (DMB) die Museen im Anschluss an die Reformdiskussion des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik als »Volksbildungsstätten« entwickeln wollte.³⁵

Das Sammeln von Gegenwart war also während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus kein Thema, es ging in den Debatten allein um die Wirksamkeit des Museums in der Gegenwart und die dafür sinnvollen Mittel der Ausstellung und der Museumspädagogik. Einschränkend soll jedoch hervorgehoben werden, dass sich die Situation in den Museen für Kunst und Kunstgewerbe anders darstellen mag, wie später am Beispiel des Berliner Märkischen Museums deutlich werden wird. Die Rede vom politischen Museum bezog sich auf die stärker historisch-volkskundlich orientierten Museen, etwa die Museen für Ur- und Frühgeschichte unter dem Einfluss der Rassenideologie und eben die Regional- und Heimatmuseen.

Die Vorstellung vom »politischen Museum« setzte sich, unter diametral entgegengesetzten politischen Vorzeichen, später in der SBZ und DDR durch, wie in den folgenden Kapiteln ausgeführt wird. Hier kam es zu einer systematischen und strukturierten Museumspolitik der Politisierung, des Aktualitätsbezugs und nun auch des Sammelns von Gegenwartobjekten, während es im Nationalsozialismus weitgehend bei ideologischen Äußerungen über die Rolle der historischen Museen blieb.

33 Ebd., S. 88.

34 Ebd., S. 85.

35 Zur Rolle des DMB vgl. Kristina Kratz-Kessemeier: Für die »Erkämpfung einer neuen Museumskultur«. Zur Rolle des Deutschen Museumsbundes im Nationalsozialismus, in: dies./Baensch/Wimmer (Hg.), *Museen*, S. 23-43.

4 Das Gegenwartsparadigma in den Geschichtsmuseen in der DDR

*»... in dem wir Museumswissenschaftler Zeitgenossen
bedeutender historischer und kultureller Ereignisse sind.«¹*

In den folgenden Kapiteln wird die DDR Gegenstand der Untersuchung sein. Die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüche nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs führten hier zu Entwicklungen, die vier Komplexe umfassen. Erstens wurde der Typus eines Geschichtsmuseums entwickelt, unter den unterschiedliche Museumstypen fielen, das historische Nationalmuseum, die Stadtmuseen sowie die Heimatmuseen. Zweitens wurde, damit verbunden, die Geschichtswissenschaft Leitwissenschaft für die inhaltliche Arbeit in diesen Museen und löste damit frühere Leitwissenschaften, die Kulturgeschichte, Volkskunde und die Heimatgeschichte als Konglomerat unterschiedlicher Disziplinen, ab. Dies bedeutete, drittens, eine Ideologisierung der Museumsarbeit und die Einbeziehung der Museen in ein überwölbendes System historisch-politischer Interpretation, aber auch eine kontinuierliche Reflexion über das Museum als öffentliche Institution und seine Arbeits- und Funktionsweisen. Viertens schließlich wurde die Gegenwart Teil sowohl von historischer Interpretation, Politisierung und Ideologisierung wie auch der praktischen Museumsarbeit in Ausstellungen und, darauf kommt es hier an, dem musealen Sammeln.

Die Einbeziehung der Gegenwart in die Arbeit historischer Museen sowie die begleitende museologische Debatte, in der nicht nur Ausstellungen, sondern auch das Sammeln reflektiert wurde, bildeten, wie immer auch ideologisch geprägt und gerahmt, eine ganz neue Qualität musealer Praxis und Reflexion. Sie bilden den eigentlichen Beginn einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Gegenwartssammeln im deutschen Kontext.

Die Auseinandersetzung mit der Entwicklung historischer Museen in der DDR steckt auch mehr als dreißig Jahre nach deren Ende immer noch in den Anfängen. Zwar war das Museum für Deutsche Geschichte als nationales Geschichtsmuseum wiederholt Gegenstand von Untersu-

1 Deutsches Historisches Museum, Archiv, DHM, MfDG 487.1, Aufgabenstellung und Perspektiven der Abteilung Zeitgeschichte bis zum Jahre 1965, v. 14.6.1961, S. 4.

chungen² und die Entwicklung der Heimatmuseen wurde bis zu Beginn der 1970er Jahre in den Blick genommen.³ Nachdem zu Beginn der 1990er Jahre Eindrücke, Rück- und Ausblicke von in der DDR tätigen Museumsverantwortlichen formuliert worden waren,⁴ hat vor allem Rolf Karge bereits in den 1990er Jahren eine erste zusammenfassende Einschätzung zu Entwicklung und Struktur des Museumswesens in der DDR vorgelegt.⁵ Erst jüngst wurden die Museen in der DDR wieder Thema einer erneuten Analyse, die die Besonderheiten der Museumsentwicklung in diesem Land und weniger die politische Steuerung der Museumspolitik in den Vordergrund stellt.⁶

Wie schon bei Karge, wurde durch die Untersuchung des Historikers Jan Scheunemann über die Heimatmuseen in der DDR der Fokus auf die Versuche zur Durchsetzung einer einheitlichen Museumspolitik durch die SED, das Ministerium für Kultur und die ihm nachgeordneten Institutionen wie die Fachstelle für Heimatmuseen gelegt. Dabei seien Gegenwartsbezug und eine verstärkte Aufmerksamkeit für die Bildungsfunktion schon seit den späten 1940er Jahren die zentralen Bezugspunkte einer Erneuerung der Heimatmuseen gewesen.⁷ Hintergrund dieser Überlegungen war der Umstand, dass gerade die kleineren Museen hoffnungslos veraltet waren und nun neue Aufmerksamkeit erlangen müss-

- 2 Mary-Elizabeth Andrews: The GDR belongs in the museum: East Germany's national historical museum and the negotiation of shifting identities, in: Yung-Neng Lin, Suzanne MacLeod (Hg.): *Building Identity: The Making of National Museums and Identity Politics*, Taipei, 2011, S. 91-110; dies.: »Memory of the Nation«: Making and Re-making of German History in the Berlin Zeughaus, Diss., University of Sidney, 2014. Online: <https://ses.library.usyd.edu.au/handle/2123/11994> (Zugriff: 22. 4. 2023); H. Glenn Penny III.: *The Museum für deutsche Geschichte and German National Identity*, in: *Central European History* 28 (1995), H. 3, S. 343-372.
- 3 Jan Scheunemann: »Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus«. *Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ/DDR 1945-1971*, Berlin 2009.
- 4 Vgl. den Tagungsband von Katharina Flügel, Wolfgang Ernst (Hg.): *Musealisierung der DDR? 40 Jahre als kulturhistorische Herausforderung*, Leipzig 1992, hier aber auch der Bericht von Berthold Unfried: *Die Musealisierung des »Realsozialismus«*. *Museumsspaziergänge im »Osten«*, ebd., S. 117-132.
- 5 Rolf Karge: Was bleibt von den DDR-Museen? Eine Bilanz aus Sicht der neuen Bundesländer, in: *Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Museumsamt (Hg.): Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung. Versuch einer Bilanz und Standortbestimmung*, Opladen 1996, S. 177-194.
- 6 Lukas Cladders, Kristina Kratz-Kessemeier (Hg.): *Museen in der DDR. Akteure – Orte – Politik*, Wien/Köln 2022.
- 7 Scheunemann, *Gegenwartsbezogenheit*, S. 94 ff.

ten.⁸ Letztlich seien aber mit der Forderung nach »Gegenwartsbezug und Parteinahme für den Sozialismus« als Disziplinierungsinstrument einerseits und der anhaltenden Vernachlässigung der Museen andererseits Widersprüche aufgetreten, die eine rationale Reorganisation des Netzes der Heimatmuseen verhindert und deren »Anpassungsresistenz« hervorgerufen hätten.⁹ Damit standen nach Ansicht Scheunemanns die Heimatmuseen ganz im Gegensatz zum Museum für Deutsche Geschichte, das die offizielle Geschichtsinterpretation repräsentierte, auch wenn durch die Einbeziehung der örtlichen SED-Kommissionen zur Erforschung der revolutionären Arbeiterbewegung einerseits und des Kulturbunds andererseits Einfluss auf die inhaltliche Ausgestaltung der örtlichen Museen genommen wurde.

Das Gegenwartsparadigma, das die historischen Museen in der DDR leiten sollte, hatte also eine zunächst propagandistische Funktion, indem in den Museen vor allem eine weitere Möglichkeit zur Herausbildung eines sozialistischen Bewusstseins gesehen wurde. Schon allein deshalb spielten in den staatlichen Äußerungen zur und in den Debatten um die Gegenwartsgeschichte Ausstellungen eine zentrale Rolle. In den musealen Darstellungen sollte der historische Prozess auf die Realisierung des Sozialismus in der DDR, der als Höhepunkt der historischen Entwicklung interpretiert wurde, hinauslaufen und damit zugleich die Gegenwart historisiert, wenn nicht auch heroisiert werden. Diese spätestens seit den Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag der Staatsgründung 1959 deutliche Tendenz zur Selbsthistorisierung geht einher mit der Tendenz zur Selbstmusealisierung, also einer Sicherung der Dokumente der Gegenwart als künftiger historischer Quellen. Diese zunächst noch rein historiografische, schriftquellenbasierte Vorstellung differenzierte sich im Laufe der Jahre aus, indem sukzessive auch die Aufmerksamkeit auf Objekte der materiellen Kultur gerichtet wurde. Dies geschah, folgt man den schriftlichen Äußerungen, zunächst unter dem Gesichtspunkt ihres Ausstellungswerts, bis mit zeitlicher Verzögerung auch ihr Dokumentationswert als materielle geschichtliche Quelle erkannt wurde und sich in vermehrten Forderungen nach dem Sammeln von Gegenstandsobjekten niederschlug. Wie sich dies in der musealen Praxis niederschlug, ist Gegenstand der folgenden Kapitel.

An dieser Stelle kommt es zunächst darauf an, sich klarzumachen, dass sich die historisch arbeitenden Museen in der DDR einem politischen und administrativen Druck ausgesetzt sahen, sowohl inhaltlich an die

8 Ebd., S. 98.

9 Ebd., S. 359, S. 373.

Gegenwart anzuschließen als auch ihre antiquarisch geprägte Sammlungspraxis zu erweitern. Es gilt sich aber zugleich zu vergegenwärtigen, dass die als historisch bezeichneten Museen keinesfalls im engeren Sinn historiografische Wurzeln hatten. Ihr Kennzeichen war vielmehr eine ortsbezogene und transdisziplinäre Herangehensweise, die sich zwar an disziplinären Verfahren und Konventionen orientierte, jedoch zu ihnen ein rein praxeologisches Verhältnis entwickelte, das wesentlich vom Selbstverständnis und den Handlungsmöglichkeiten der Institution abhing. Mit der Propagierung der Geschichtswissenschaft als Leitwissenschaft für die historischen Museen geriet diese Vielfalt in Konflikt.

Die Gruppe der im weitesten Sinne historischen Museen nimmt in der Darstellung des Gegenwartssammelns auch deshalb einen vergleichsweise breiten Raum ein, weil der Gegenwartsbezug Gegenstand einer intensiven und andauernden Debatte in der DDR-Museologie war. In ihr ging es nicht allein um die Arbeitspraxis in den Museen und um ihre Ergebnisse, sondern auch grundsätzlicher um die Funktionsweise von Museen und die Musealisierung als institutionenspezifischer und, noch allgemeiner, kultureller Prozess. Zwar erreichte die Museologie nicht den Rang eines akademischen Fachs, aber mit dem Institut für Museumswesen und einer eigenen Fachzeitschrift eine ausgeprägte fachinterne Öffentlichkeit, Aufgaben und Verfahren musealer Arbeit erlangten Gesetzeskraft, waren damit verbindlich und, zumindest in der Theorie, auch abgesichert. All dies gab es in der Bundesrepublik nicht oder nur in Ansätzen.

Über die Geschichtsmuseen der DDR steht zahlreiches archivalisches Material zur Verfügung, das allerdings häufig redundant und hinsichtlich der Frage des Sammelns von Gegenstandsobjekten unterschiedlich dicht und aufschlussreich ist. Zunächst wurde viel publiziert. Zu nennen ist die Zeitschrift *Neue Museumskunde* (1958-1991), die programmatische Artikel ebenso beinhaltet wie Berichte zu einzelnen Museen. Dazu haben die 1954 gegründete Fachstelle für Heimatmuseen und ihr Nachfolger, das Institut für Museumswesen, eine Reihe von Publikationen methodischen und dokumentarischen Charakters herausgegeben, die seit 1970 in einer eigenen Schriftenreihe erschienen. Zusammengefasst wird die offizielle Interpretation einer Museologie für Geschichtsmuseen im Handbuch *Museologie* von 1988.¹⁰ Die im Rahmen der Ausbildung zum Diplom-Museologen an der Fachschule für Museologie entstandenen Diplomarbeiten wurden zwischen der Fachschule und den

¹⁰ Wolfgang Herbst, K. G. Levykin: *Museologie. Theoretische Grundlagen und Methodik der Arbeit in Geschichtsmuseen*, Berlin (DDR) 1988.

Museumsleitungen vereinbart und thematisierten unter anderem auch Sammlungsfragen. Die Pflichtexemplare an der ehemaligen Fachschule für Museologie sind in der Nachfolgeinstitution, der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, nicht mehr bekannt, am Märkischen Museum Berlin, das die Archivalien des ehemaligen Instituts für Museumswesen der DDR übernommen hatte, wurden die nicht das Haus betreffenden Belegarbeiten offenbar entsorgt.¹¹

Auf der archivalischen Ebene stehen die Bestände des Instituts für Museumswesen und des beim Kulturministerium der DDR angesiedelten Rats für Museumswesen im Bundesarchiv zur Verfügung, ergänzend auch die Akten des Kulturministeriums.¹² Mit Bezug auf die Museumsarchive liegt eine äußerst disparate Überlieferung vor. Das Deutsche Historische Museum verwahrt in seinem Hausarchiv einen umfangreichen Bestand an Akten der Vorgängerinstitution Museum für Deutsche Geschichte, im Hausarchiv des Märkischen Museums, dem Berliner Stadtmuseum, ist eine Teilüberlieferung vorhanden. Allerdings sind dort erhebliche Aktenbestände durch einen Wasserschaden vernichtet und das Archiv anschließend auf das Pertinenzprinzip umgestellt worden. Demgegenüber wurden in Dresden die Akten des Stadtmuseums an das Stadtarchiv übergeben, dem Augenschein nach jedoch nicht in vollem Umfang. In anderen Museen sind nach Auskunft der Mitarbeiter*innen entweder gar keine oder nur splitterhafte Unterlagen zur Entwicklung des Museums vorhanden.¹³ Sammlungsanalysen, Sammlungskonzeptionen und Sammlungspläne sind in den Hausarchiven der Museen, bis auf das Museum für Deutsche Geschichte (MfDG), jedoch selten aufzufinden. Dies mag auf die oft fragmentarische Überlieferung zurückzuführen sein, aber auch auf die immer wieder deutlich werdende nachgeordnete Funktion des Sammelns gegenüber dem Ausstellen.

Aus all dem geht hervor, dass die offizielle Rolle und Bedeutung des Sammelns von Gegenwart in den historischen Museen auf einer grundsätzlichen Ebene nachvollzogen werden kann, die konkrete Umsetzung der offiziellen Leitlinien in den einzelnen Museen jedoch nur bis zu einem gewissen Grad und in unterschiedlicher Dichte. Konkrete Einblicke

11 Zwei Arbeiten zum Gegenwartssammeln konnten identifiziert werden und wurden dankenswerter Weise von den Autoren zur Verfügung gestellt.

12 Bundesarchiv, Standort Berlin, DR 141 und DR 3.

13 So fanden sich die Museumsunterlagen in dem für die Musealisierung der Gegenwart wichtigen agrarhistorischen Museum Alt-Schwerin nicht mehr, oder, nach einer anderen Auskunft, gab es kein Personal, um sie zu suchen. In allen anderen Fällen wurde der Verfasser allerdings außerordentlich hilfsbereit bei den Recherchen unterstützt.

in die Sammlungspraxis geben die sogenannten Inventarbücher,¹⁴ die als systematisierte Eingangsbücher interpretiert werden können und Auskunft über den Gegenstand, eine grobe zeitliche Einordnung und Hinweise zur Provenienz enthalten. Quantitative Übersichten über das Sammeln von Gegenstandsobjekten und eine Einordnung in Objektgruppen enthalten die statistischen Berichtsbögen der Museen an das Institut für Museumswesen. Sie waren für die Zeit zwischen 1979 und 1989 obligatorisch, sind weitgehend überliefert und enthalten darüber hinaus Informationen über den Sammlungsbestand und den Stand seiner Dokumentation, über die Museumsleitung, die Ausstellungen, die Besuchszahlen und andere Hinweise wie den baulichen Zustand und das Personal.¹⁵ Sie ermöglichen eine quantitative Auswertung des Gegenwartssammelns. Auf Grundlage dieser Quellenbestände wird zunächst das Museum für Deutsche Geschichte diskutiert, danach das »sozialistische Heimatmuseum« als Geschichtsmuseum »in der Fläche«. Den Abschluss des Kapitels über die DDR-Entwicklung bilden Analysen des Gegenwartssammelns in den drei Stadtmuseen von (Ost-)Berlin, Dresden und Halle/Saale.

14 Heinz A. Knorr: *Inventarisierung und Sammlung im Heimatmuseum*, Halle/S. 1958. Das darauf beruhende einheitliche Inventarbuch hatte verbindlichen Charakter.

15 Diese sogenannte Fachberichterstattung findet sich im Bundesarchiv im Bestand DR 141.

4.1 Systematisches Sammeln in der DDR – Das Museum für Deutsche Geschichte

*»... im Besonderen, Konkreten muss die allgemeine gesetzliche
historische und gesellschaftliche Entwicklung der DDR
deutlich werden.«¹*

Mit dem Museum für Deutsche Geschichte (MfDG) wurde der Typus eines Geschichtsmuseums als geschichtswissenschaftlich fundiertes Museum in Deutschland mit einer nationalen Geschichtskonstruktion als Meistererzählung eingeführt.² An ihm wurden maßgebliche Konzeptionen für das Sammeln von Gegenstandsobjekten entwickelt, die, später umstrittene, Funktion der Objekte für die Darstellung von Geschichte formuliert und eine beratende, ja anleitende Rolle für die übrigen historischen Museen in der DDR ausgeübt. Das MfDG galt als Modell und Referenz.

Der Öffentlichkeit wurden die Pläne für ein Museum für Deutsche Geschichte und seine Aufgaben durch die Rede des Ministerpräsidenten Otto Grotewohl anlässlich der Gründung des Museums am 18. Januar 1952 bekannt. Grotewohl benannte die museale, historiografische und pädagogische Rolle des Museums als Kern einer Nationalgeschichte aus Perspektive der DDR: »Das hier gegründete Museum für deutsche Geschichte soll [...] die Idee der nationalen Sammlung verkörpern, die aus unserem Staat und aus unserer gesellschaftlichen Ordnung erwächst.« Das Museum wurde als Mittelpunkt nationaler Erziehungsarbeit und »Träger des deutschen Nationalbewußtseins« bezeichnet, und zur Rolle der Historiker hieß es: »Sie sollen die schöpferischen Kräfte dieser Geschichte nachweisen um ihnen den Optimismus und die Kraft der Repräsentanten der Zukunft und des Neuen zu geben. Eine solche wissenschaftliche Ausarbeitung der deutschen Geschichte wird die bedeutende Rolle der Arbeiterklasse, ihre historische schöpferische Kraft

1 Deutsches Historisches Museum, Archiv, DHM, MfDG vorl. 4: Zu Fragen der konkreten Sammlungstätigkeit am Beispiel der Volkswerft Stralsund, v. 9. 9. 1968, S. 1 f.

2 Andrea Brait: Im Kampf um die Konstruktion des »deutschen« Geschichtsbildes. Zur Entwicklung von historischen Nationalmuseen in Ost- und Westdeutschland, in: Detlef Brunner, Udo Grashoff, Andreas Kötzing (Hg.): Asymmetrisch verflochten? Neue Forschungen zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte, Berlin 2013, S. 21-36; vgl. auch Aleida Assmann: Konstruktion von Geschichte in Museen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 47/2007, S. 6-13.

als Träger der neuen sozialen Ordnung und ihre daraus resultierende gesellschaftliche Verantwortung nachweisen.«³

Das MfDG in der Forschung

Trotz der Bedeutung des MfDG für die Museumsentwicklung in der DDR ist die Forschungsliteratur über das Museum außerordentlich überschaubar. Neben Selbstdarstellungen aus Anlass von Jahrestagen⁴ entstanden in den frühen 1980er Jahren in der DDR zwei Dissertationen an der Akademie der Wissenschaften über die Anfangsjahre der Geschichtswissenschaft in der DDR, in denen das MfDG erwähnt und später in publizierten Aufsätzen verhandelt wurde.⁵ In der Bundesrepublik und im angelsächsischen Forschungskontext entstanden ebenfalls einige Arbeiten über das MfDG. Wenn sie im Folgenden hinsichtlich ihrer Fragestellungen kurz referiert werden, ist vorab zu konstatieren, dass in ihnen die Sammlungen des Museums weitgehend unbeachtet geblieben sind. Lediglich die Dissertation von Mary-Elizabeth Andrews geht auf diesen Aspekt intensiver ein.⁶

In der Bundesrepublik war vor allem der Gründungskontext als Teil der Neustrukturierung der Geschichtswissenschaft von Interesse. Stefan Ebenfeld⁷ subsumiert das Museum als organisatorischen Mittelpunkt einer »neuen Geschichtswissenschaft« unter marxistischen Vorzeichen, indem er die Ansiedlung der seit 1953 erscheinenden Zeitschrift für Geschichtswissenschaft an das MfDG sowie die Verantwortlichkeit der Museumsmitarbeiter für das geplante mehrbändige Lehrbuch der deutschen Geschichte hervorhebt, das in den Jahren 1959 bis 1969 erschien. Damit habe das Museum zeitweise eine Sonderstellung innerhalb der

3 Otto Grotewohl: Museum für deutsche Geschichte – ein Träger und Mittler des Nationalbewußtseins. Rede zur Berufung des Wissenschaftlichen Rates beim Museum für deutsche Geschichte, Neues Deutschland, v. 20. 1. 1952.

4 Wolfgang Herbst, Ingo Materna: 20 Jahre Museum für deutsche Geschichte, in: Neue Museumskunde 15 (1972), H. 1, S. 7-14; Wolfgang Herbst, Kurt Wernicke: Museum für deutsche Geschichte – nationales Geschichtsmuseum der Deutschen Demokratischen Republik. Geschichte und gegenwärtiger Stand, in: Neue Museumskunde 30 (1987), H. 2, S. 106-114.

5 Helmut Heinz: Die Gründung des Museums für deutsche Geschichte, in: Jahrbuch für Geschichte 20, 1979, S. 145-163; ders.: Die Konzeption der ersten Ausstellung im Museum für deutsche Geschichte 1952, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 21 (1980), H. 4, S. 340-356.

6 Andrews, Memory, S. 88 ff., S. 292 ff.

7 Stefan Ebenfeld: Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte, Marburg 2001.

Geschichtswissenschaft in der DDR eingenommen, bis 1955 die wissenschaftliche Verantwortlichkeit an das Institut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften übergegangen sei. Ebenfeld unterscheidet dabei in eine fachwissenschaftliche, eine gesellschaftliche und, mit Bezug auf die These von M. Rainer Lepsius von der »Institutionenordnung«, eine institutionelle Dimension, die auf dem Durchsetzungswillen der SED beruht habe, die bis in die »Erwartungen und Vorstellungen der Partei bezüglich der Art, des Sinns und Nutzens historischer Ausstellungen« gereicht habe.⁸ Ebenfalls auf die Gründungsgeschichte des MfDG und seine Bedeutung für die Neuformierung der Geschichtswissenschaft in der DDR bezieht Karen Pfundts Untersuchung, wobei sie das MfDG, analog dem Typ eines Nationalmuseums, nach Hans Magnus Enzensberger als »Selbstportrait« interpretiert und ihr Augenmerk auf die Auswahl der Museumsmitarbeiter als »Lieferanten« richtet.⁹ Anregend, jedoch nicht weiter ausgeführt, ist Pfundts These der Vergleichbarkeit der Gründung des MfDG mit dem nach der Reichseinigung 1871 aufkommenden Historismus als einer der Traditionslosigkeit geschuldeten Legitimation.¹⁰ Auch Henrike Hülsbergens im Auftrag des Deutschen Historischen Museums entstandene Untersuchung der Geschichte des MfDG¹¹ geht ebenfalls ausführlich auf den Gründungszusammenhang des Museums ein und betont dabei die Rolle des ersten Museumsdirektors Alfred Meusel und sein Bestreben, an der Idee einer gemeinsamen deutschen Nation festzuhalten.

Im Gegensatz zu den historiografiegeschichtlichen Arbeiten aus der Bundesrepublik lenken die Blicke aus dem Ausland das Augenmerk auf die Ausstellungen als Präsentation deutscher Geschichte für die Öffentlichkeit. Die Arbeiten von H. Glenn Penny und David Edward Marshall,¹² in den 1990er Jahren entstanden, formulieren die Frage »how

8 Ebd., S. 9, S. 13; vgl. M. Rainer Lepsius: Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 17-30.

9 Karen Pfundt: Die Gründung des Museums für Deutsche Geschichte in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 23/1994, S. 23-30, S. 23.

10 Ebd., S. 30.

11 Henrike Hülsbergen: »... das ist der Gang der Geschichte von Fridericus zu Marx«. Gründung und Entwicklung des Museums für Deutsche Geschichte, Ms., Berlin 2006. Die ursprünglich zur Publikation durch das DHM vorgesehene Untersuchung reicht bis 1961, eine geplante Fortsetzung bis 1989 ist nicht angefertigt worden.

12 Penny, Museum; David Edward Marshall: Das Museum für Deutsche Geschichte: A Study of the Presentation of History in the Former German Democratic Republic, Diss., University of California, Riverside 2002.

history was crafted« vor dem Hintergrund des Abbaus der Ausstellung des MfDG 1990, was Penny als »unfortunate loss of an historical artefact which exemplified how history museums manipulate the past in order to legitimate the present« umschreibt.¹³ Durch die Analyse der Ausstellungen, so Penny, ließe sich die Funktion von Geschichte in der DDR konkret lokalisieren. Geschichtsausstellungen seien, nicht nur im MfDG, an politische Erwägungen gebunden und würden dem Publikum dessen eigene Rolle in der Geschichte verdeutlichen.¹⁴ Marshall hingegen betont vor allem die Herstellung einer Meistererzählung, deren zentraler Aspekt die Erfahrung des Antifaschismus gewesen sei. Die historische Erzählung des MfDG sei deshalb doppelt zu interpretieren, als Legitimationsstrategie und als Erfahrungsgeschichte.¹⁵ In beiden Arbeiten werden die Ausstellungen mit Blick auf die Präsentationsweise von Geschichte beschrieben, die sich im Laufe des Bestehens des MfDG herausgebildet und gleichsam als Präsentationstandard etabliert hätten. Diesen Strang historischer Analyse nimmt Mary-Elizabeth Andrews in ihrer Untersuchung auf, wobei sich ihr Augenmerk stärker auf die Kontinuität des Ortes und der Sammlungen richtet. Das Berliner Zeughaus, in dem das MfDG seinen Sitz hatte, hatte sich seit dem frühen 19. Jahrhundert schrittweise aus einem königlichen Waffenarsenal zu einem militärhistorischen Museum mit Memorialcharakter entwickelt, bevor es nach dem Zweiten Weltkrieg zum nationalen Geschichtsmuseum der DDR wurde. Andrews hebt in diesem Zusammenhang nicht nur die Kontinuität des Ortes, sondern auch der teilweise erhaltenen Sammlungen hervor, die im MfDG in eine neue Narration eingegliedert wurden. Diese Reformulierung einer Geschichtserzählung am ebenso historischen wie repräsentativen Ort sei als Kontinuität der Darstellung nationaler Geschichte über Systembrüche hinweg zu interpretieren.¹⁶ Der umstandslose Gebrauch der Waffensammlung des Zeughauses für die nunmehr marxistische Präsentation deutscher Geschichte sei ein Beispiel dafür, die unklare Herkunft von in der DDR erworbenen Sammlungen eine andere.¹⁷

13 Penny, *Museum*, S. 343 f.

14 Ebd., S. 344, S. 347.

15 Marshall, *Museum*, S. 10, S. 14.

16 Andrews, *Memory*, S. 5.

17 Andrews hebt vor allem auf die Plakatsammlung Sachs ab, die 1938 durch die damaligen Finanzbehörden requiriert worden war und um deren Restitution jahrelang vor Gericht gerungen wurde, weil das DHM eine Herausgabe an die ins Exil getriebene Eigentümerfamilie verweigerte. Vgl. Andrews, *Memory*, S. 4 f.

Erste Anfänge

Mit Gründung des MfDG 1952 wurde zunächst das Projekt einer ersten Ausstellung zur deutschen Geschichte angegangen, deren Inhalte in Form von »Dispositionen«, Exposés und schließlich Drehbüchern in wenigen Monaten entwickelt wurden, sodass ein erster Ausstellungsabschnitt für die Zeit bis 1848 am 5. Juli 1952, der nachfolgende Ausstellungsabschnitt für die Zeit bis 1945 am 11. März 1953 fertiggestellt werden konnte.¹⁸ Die dokumentierten Stellungnahmen aus dem Kreis des Wissenschaftlichen Beirats zeigen eine vor allem geschichtswissenschaftlich ausgerichtete Debatte, jedoch nur selten Argumente, die sich auf einen musealen Aspekt bezogen.¹⁹ Eine zeitgeschichtliche Darstellung, hier also die Abteilung Gegenwart des MfDG, sollte vier Schwerpunkte der Nachkriegsentwicklung thematisieren: das Potsdamer Abkommen, die Politik der Westmächte, eine Gegenüberstellung der Entwicklung in der Sowjetischen Zone und Westdeutschland sowie die Freundschaft der DDR zur Sowjetunion und den östlichen Staaten. Neben der Auflistung einiger thematischer Defizite wie der Bodenreform und der Enteignungen von Industriebetrieben, der Frauenemanzipation in der SBZ/DDR sowie der Rolle der Jugend, bemängelte der damalige Museumsdirektor Alfred Meusel, dass grundsätzlich zu viel Gewicht auf die Darstellung der politischen Konfrontation und zu wenig auf das Ziel der Schaffung der deutschen Einheit gelegt werde.²⁰ Die Arbeiten an einem Drehbuch scheinen jedoch nicht zufriedenstellend erfolgt zu sein, denn in einer Tagung des Wissenschaftlichen Beirats im Mai 1952 wurde Kritik an den Überlegungen der Abteilung Gegenwart geübt. Es seien politische Mängel zu konstatieren, aber auch Mängel bei der geplanten Ausgestaltung.²¹ Die vorhandenen Mängel können nicht im Detail nachvollzogen werden, da sich die Exposés und Drehbuchentwürfe nicht auffinden ließen. Zu einer geschlossenen Darstellung der Gegenwartsgeschichte seit 1945 kam es erst zwanzig Jahre später mit der Eröffnung des Dauerausstellungsabschnitts »Sozialistisches Vaterland DDR« 1974.

Ein zweiter Aspekt der frühen Planungen für das MfDG war die Anlage von musealen Sammlungen. Bei Gründung verfügte das Museum

18 Vgl. Heinz, Konzeption.

19 Dokumentiert in Bundesarchiv, Standort Berlin-Lichterfelde (BArch) DR 3/6533, Museum für Deutsche Geschichte, Protokolle der Direktorensitzungen 1952 (unpag.).

20 Ebd., Protokoll der Direktoren-Sitzung am 4. Februar 1952, S. 11. Die Abteilung hatte zu diesem Zeitpunkt noch keinen Leiter.

21 Ebd., Tagung des Wissenschaftlichen Beirates v. 14./25. 5. 1952.

über den verbliebenen Rest der Sammlungen des Zeughauses, also eine Militaria-Sammlung, ein umfangreiches Bildarchiv, das die Zeit zwischen 1800 und der Gegenwart abdeckte, Dokumente aus der Geschichte der Arbeiterbewegung sowie eine Plakatsammlung der Zeit nach 1945.²² Letztere wurden zur Stärkung des Sammlungsbestandes als Teil des »Archivs für deutsche Geschichte«, das bei der Landesleitung Dresden der SED angelegt worden war, nach Berlin verbracht und sein Initiator und Leiter Helmut Eschwege zum Sammlungsleiter am MfDG bestimmt. Bereits 1953 wurde Eschwege jedoch wieder abgelöst.²³

Der Fokus der Sammlung lag zunächst auf dem Aufbau einer Fachbibliothek, deren Basis 30.000 von der SED-Landesleitung übergebene Bände waren. In seinem Sachstandsbericht schränkte der stellvertretende Direktor Eduard Ullmann die Möglichkeiten des Museums ein: Es sei fraglich, ob das Museum zur Eröffnung der ersten Ausstellung »bereits so viel Originale zeigen wird, wie wir sie in einem Museum erwarten.«²⁴ Fred Oelßner, damals Sekretär für Propaganda beim ZK der SED, unterstützte die Vorstellung einer objektreichen Ausstellung und versprach die Hilfe der Partei, die offenbar in der Unterstützung beim Durchforsten der Bestände der Landes- und Heimatmuseen liegen sollte. Er schlug einen öffentlichen Aufruf des Museums zur Unterstützung der Sammlungstätigkeit vor. Mit Bezug auf die Eröffnungsausstellung bemängelte der Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski, dass die materielle Kultur insgesamt fehlen würde, also Möbel, Kleidung, Arbeitsgeräte und anderes. Andere befanden dagegen, dass die Abteilung Gegenwart einer Kunstgewerbemesse gleichen würde.²⁵

Das MfDG griff den Vorschlag Oelßners auf und veröffentlichte einen »Aufruf an alle Deutschen«.²⁶ Man erbat für den Aufbau des Museums »historisch aufschlußreiche Schriften, Urkunden, Chroniken und andere Aufzeichnungen, Nachlässe bedeutender Persönlichkeiten, Fotografien, Flugblätter, Plakate, Zeitungen, Schallplatten und Gegenstände der materiellen Kultur wie Arbeitswerkzeuge, Möbel, Kleidung« in Form von Schenkungen, Leihgaben oder Verkauf. Welche Angebote das Museum spezifisch aufgrund dieses Aufrufs erreicht haben, ist nicht dokumen-

22 Heinz, Konzeption, S. 341.

23 Helmut Eschwege: *Fremd unter Meinesgleichen. Erinnerungen eines Dresdner Juden*, Berlin 1991; Hülsbergen, *Gang*, S. 40, S. 60.

24 BArch DR 3/6533, Protokoll der Tagung des Wissenschaftlichen Rates des Museums für deutsche Geschichte vom 1. März 1952, Sachstandsbericht Ullmann.

25 Ebd., Protokoll der Diskussion des Wissenschaftlichen Rates am 25. Mai 1952.

26 Aufruf des Museums für deutsche Geschichte an alle Deutschen, *Neues Deutschland*, v. 9. 3. 1952.

tiert. Es lassen sich jedoch größere Erwerbungen für die Jahre 1951 bis 1953 nachvollziehen.²⁷ Sie lassen sich grob in vier Komplexe unterteilen: ein kunstgewerblicher Schwerpunkt durch den Erwerb historischen Mobiliars, zweitens ein kunsthistorischer Schwerpunkt durch den Erwerb von Gemälden und vor allem Grafik, drittens Dokumente aus der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstands sowie viertens Objekte aus der rituellen Choreografie der SED im nationalen und internationalen Kontext. Zu einem kunstgewerblichen Sammlungsschwerpunkt gehörten mehrere Übergaben des Magistrats von Berlin, sowohl durch die Allgemeine Verwaltung wie auch durch die Kulturabteilung und die Denkmalpflege. Über die genauere Herkunft der Objekte geben die Unterlagen keine Auskunft. Ebenso wurde ein erheblicher Ankauf für diesen Sammlungsbereich getätigt, dessen musealer Sinn sich nachträglich nur vermuten lässt. Krüge, Zierteller, Leuchter, Pokale und ähnliches aus dem 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts lassen auf die Vorstellung der Anlage einer traditionellen Kunstgewerbesammlung schließen. Daneben kaufte man Kolonialwaffen und Bauteile eines mittelalterlichen Stadtmodells inklusive Zinnfiguren. Die kunstgeschichtliche Sammlung weist hingegen deutlichere Konturen auf. Das MfDG kaufte beim Münchner Kunstauktionshaus Karl & Faber Grafik, u. a. von Albrecht Dürer und Hans Baldung Grien, und aus privater Hand Teile einer Sammlung mit Darstellungen von Chodowiecki, erhielt vom Berliner Magistrat eine Zusammenstellung von grafischen Blättern mit Historien- und Genreszenen, aber auch 47 Lithografien von Hans Baluschek. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung erhielt das MfDG aus verschiedenen Quellen, vornehmlich aus dem ZK der SED, Teile des Nachlasses von August Bebel und eine Sammlung von Flugblättern der KPD aus der Zeit der Weimarer Republik. Eine Schenkung des Bildhauers Heinz Wörner, der im englischen Exil dem Kulturbund angehört hatte, enthielt zahlreiche antifaschistische Tarnschriften.

Objekte für die Gegenwartsgeschichte aus der Zeit nach 1945 entstammten vollständig dem Organisationsleben von Partei und Staat. Es handelte sich um Gastgeschenke ausländischer Delegationen für das IV. Parlament der FDJ 1952, unter anderem Pokale, Bildmappen, Trachtenpuppen sowie die umfangreiche Übergabe verschiedener Geschenke

27 Hier und im Folgenden DHM, MfDG/rot/001, Abt. Sammlungen, Liste erworbener Sammlungen 1951-1953. Die Archivalien im Hausarchiv des DHM entsprechen nicht dem ursprünglichen Aktenplan, auch wurden Aktentitel nachträglich verfasst. Die Aktennummerierung erfolgt nach dem aktuellen Stand bei Recherche. Ich danke dem Archivleiter Herrn Rudolph für seine kompetente Unterstützung und zuvorkommende Recherche nach noch nicht verzeichneten Unterlagen.

an Wilhelm Pieck durch die Präsidialkanzlei aus der Zeit zwischen 1949 und 1952. Die Übergabe erfolgte in zwei Tranchen von je 190 Objekten und wurde listenmäßig erfasst. Teilweise lässt sich der Schenkungskontext und die Provenienz ablesen; hier lässt sich ein zeitgeschichtlicher Zusammenhang ausmachen, der über die Repräsentationskultur hinausgeht. Pieck erhielt auffallend viele Bildalben aus Volkseigenen Betrieben, die zusammen eine gute Übersicht über die Rekonstruktion der DDR-Industrie ergeben und die für eine »Ikonographie der Erfolge« aufschlussreich sein dürften. Lediglich in einer Schenkung wird jedoch explizit auf den Aufruf des MfDG »an alle Deutschen« Bezug genommen.

Sammlungsentwicklung 1952-1968

In den Jahren zwischen 1952 und 1968 gelangte das Museum von ersten Strukturüberlegungen zu einer komplexeren Vorstellung musealer Sammlungen. Die drei wesentlichen Phasen sind erstens die Jahre 1952 bis 1959, die als eine Periode des »Einsammelns« charakterisiert werden kann und die mit den vorbereitenden Maßnahmen für eine Ausstellung aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der DDR 1959 endete. Eine zweite Phase umfasste die erste Hälfte der 1960er Jahre, in der in Orientierung an den 1962 erschienenen »Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« eine beleghafte Dokumentation der Entwicklungsperioden ab 1945 im Vordergrund stand, aber auch unter Aufnahme von Diskussionen aus dem Archivwesen eine Systematisierung der Sammlungsbemühungen im Hinblick auf eine angestrebte »Dokumentationsstelle«. Eine dritte Entwicklung sind Bemühungen im Hinblick auf eine Überwindung des Ableitungscharakters der Sammlungskonzeption durch eine »komplexe Sammlung« mittels verdichteten exemplarischen Sammelns, die jedoch scheiterten. Das MfDG tastete sich, wenn man so will, an die Fragen des Sammelns von Gegenwart über einen Zeitraum von etwa 15 Jahren erst langsam heran.

Diese Prozesse waren aufgrund des geschichtswissenschaftlichen Ausbildungshintergrunds und der fehlenden musealen Kompetenzen der Mitarbeiter*innen zunächst auf Dokumente als Sammlungsgebiet gerichtet. Für die Frühphase des MfDG bildeten die Auseinandersetzungen um die Konstituierung einer marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft den entscheidenden Hintergrund. Hier sollte, so die ursprüngliche Konzeption, deren Kern entstehen, und die Zusammensetzung des Personals aus jungen Universitätsabsolvent*innen, teils noch Studierenden, und ideologisch zuverlässigen Fachleuten, darüber hinaus

die ursprünglich angestrebte Organisation eines Lehrbuchs für deutsche Geschichte zeigen. Eine politstrategische Ausrichtung, die auch erhalten blieb, nachdem der Entwicklungskern einer politisch angepassten Geschichtswissenschaft an die Akademie der Wissenschaften verlagert wurde.²⁸

Die Probleme des Sammlungsaufbaus am MfDG resultierten darüber hinaus aus der von Beginn an bestehenden Doppelstruktur aus einerseits historisch-chronologischen Fachabteilungen und einer davon getrennten Sammlungsabteilung andererseits.²⁹ Die Fachabteilungen leisteten dabei die Forschungs- und Interpretationsarbeit und wiesen auf dieser Grundlage die Sammlungsabteilung bei der Beschaffung der notwendigen Exponate für die Ausstellungen an. Da die Forschungs- und damit auch die Sammlungstätigkeit grundsätzlich am Aufbau von Abschnitten der ständigen Ausstellung orientiert waren, kann diese frühe Phase der Sammlungsarbeit am MfDG als utilitaristische Phase gekennzeichnet werden. Gesammelt wurde, was zur Darstellung und Interpretation eines Zeitabschnitts gebraucht wurde.

Eine dritte Rahmenbedingung ist die unklare Stellung der Geschichte der Gegenwart in der Praxis des MfDG. Obwohl der Gegenwartsbezug von Geschichte unstreitbar einen Kern der Geschichtspropaganda bildete, scheint die die Zeit ab 1945 behandelnde Gegenwartsabteilung, zunächst offiziell als »Abteilung Zeitgeschichte«, später als »Abteilung Geschichte der neuesten Zeit« und schließlich als »Abteilung Geschichte der DDR« bezeichnet, eine isolierte und in den Quellen kaum nachweisbare Rolle am Museum gespielt zu haben, zumindest bis zu den Vorbereitungen für den Dauerausstellungsabschnitt 1945-1949, der 1964 aus Anlass des 15. Jahrestages der DDR-Gründung eröffnet wurde.

Erste Vorstellungen über die Sammlungen vermittelt eine Ordnungs- und Arbeitsrichtlinie der einzelnen Sammlungsgebiete, die vermutlich 1953 entstand.³⁰ Das Dokument bildete in nuce eine erste Sammlungsordnung ab, in der in Dokumente, Bilder und Fotos, Diapositive und Schallplatten, Plakate, Gegenstände sowie Schenkungen, Nachlässe und persönliche Gegenstände unterschieden wurde. Die Dokumentation er-

28 Zum Personalbestand des MfDG vgl. Hülsbergen, Gang, S. 33 ff. Zu den politischen und fachinternen Kontroversen dieser Zeit vgl. Martin Sabrow: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969, München 2001.

29 Andrews, Memory, Appendix H, S. 482, Strukturplan des MfDG, nach: Album für die Delegierten des IV. Parteitag der SED, 1954.

30 DHM, MfDG 432, Abt. Sammlung. Jahrespläne, 1953-1968 (unpag.); Eschwege: Ordnung und Arbeitsrichtlinien der einzelnen Sammlungsgebiete, 10 S., undatiert (1953).

folgt über ein Inventarbuch und einen primär chronologischen Kartenkatalog. Für den Sammlungsbereich »Gegenstände« ist daneben ein »Verfasserkatalog« und für die Schenkungen und Nachlässe eine personenbezogene Katalogisierung vorgesehen gewesen. Der Sektor Dokumente stand wohl nicht zufällig im Zentrum der frühen Überlegungen zu den Sammlungen, denn deren Leiter Helmut Eschwege war im Januar zusammen mit der von ihm bei der Parteileitung der SED in Dresden angelegten Sammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung an das MfDG gegangen.³¹ Die Dresdner Dokumentensammlung war damit einer der frühen Sammlungskerne des Museums. Für Gegenstände materieller Kultur ist dagegen lediglich eine chronologische Ordnung nach kunsthistorischen Epochen aufgeführt, die allerdings mit der Romantik endete und alle neueren Objekte in der Kategorie »Neueste Zeit« führte.

In Reaktion auf den »Geschichtsbeschluss« der SED,³² der das Museum seiner bislang zentralen Wissenschaftsaufgaben entkleidete, orientierte sich das MfDG nunmehr auf seine musealen Aufgaben: »Es gilt, sich von nun an über das Spezifische unserer Institution, dass sie eben ein Museum ist, restlos klar zu werden und dementsprechend die Arbeitspläne und Strukturpläne aufzubauen bzw. gegenüber den bisherigen zu ändern.«³³ Das MfDG sollte seine Funktion als »das führende vorbildliche Museum für deutsche Geschichte in Deutschland« wahrnehmen. Hauptaufgabe war, dass wissenschaftliche Forschung nunmehr ausschließlich dem Neuaufbau des Museums zu dienen habe, mit Ausnahme der Weiterführung der Arbeiten am Lehrbuch für deutsche Geschichte 1871-1918 und Gegenwart,³⁴ und eine engere Koordination zwischen der Sammlungsabteilung und den Fachabteilungen herzu-

31 Andrews, *Memory*, S. 294. Zugleich auch Sammlung jüdischer Literatur, die Eschwege 1947 aus Prag in die SBZ brachte.

32 Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik. Beschluß des Politbüros beim ZK der SED v. 5. 7. 1955 (im Folgenden: Geschichtsbeschluss), in: *Dokumente der SED*, Bd. IV, Berlin (DDR) 1956, S. 337-368.

33 DHM, MfDG 432, Anweisungen zum Arbeitsplan 1956, ohne Verf., undatiert, 7 S., S. 1.

34 Es handelt sich um den 1961 als Bd. 9 erschienenen Abschnitt 1897/98-1917 von Fritz Klein sowie den Abschnitt 1945-1949, der nach Vorlage eines nicht akzeptierten Exposé von Fritz Köhler 1955 im Jahre 1960 mit der Ablösung Köhlers als Abteilungsleiter am MfDG eingestellt wurde. Vgl. Martin Sabrow: *Die DDR-Geschichtswissenschaft und ihre Zeithistorie*, in: Alexander Nützenadel, Wolfgang Schieder (Hg.): *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, Göttingen 2004, S. 255-282.; R. F. Schmiedt: *Das neue Lehrbuch der Geschichte des deutschen Volkes. Der Stand der Arbeiten*, Neues Deutschland, v. 3. 6. 1955.

stellen sei. Der Jahresarbeitsplan der Sammlungsabteilung für 1956 sah dabei die weitere Sammlung von Erinnerungsstücken zur Geschichte der Arbeiterbewegung und die Beschaffung »westdeutschen Gegenwartsmaterials« vor.³⁵

Einen nachfolgenden Schritt zum Gegenwartssammeln ging das Museum erst wieder im Hinblick auf die Vorbereitung einer Sonderausstellung zum 10. Jahrestag der DDR-Gründung, die allerdings bereits 1956 mit einem Sammlungsplan der Abteilung Zeitgeschichte für den Zeitraum 1945 bis 1949 begann.³⁶ Darin wurde zunächst darauf verwiesen, dass es einen wissenschaftlichen Forschungsstand für diesen Zeitraum bisher nicht gäbe und noch nicht alle Abteilungsmitarbeiter praktische Erfahrungen in der »Such- und Sammeltätigkeit« hätten. Man sei zudem erst am »Anfang der Sammlungstätigkeit, der Weg zur systematischen Sammlungstätigkeit auf wissenschaftlicher Grundlage solle eben erst beschritten werden.« Zum Sammeln der unmittelbaren Gegenwart wurde konstatiert, dass »bisher dazu noch kein rechter Weg gefunden sei.«³⁷

Inhaltliche Erarbeitung des Zeitabschnitts seit 1945 und Sammlungstätigkeit erfolgten parallel, was sich im Sammlungsplan niederschlug, indem den chronologischen Abschnitten ausstellungsbezogene dokumentarische Belege zugeordnet wurden. Wir finden hier zu einem frühen Zeitpunkt der Sammlungsentwicklung eine detaillierte Vorstellung von geeigneten Ausstellungsmaterialien, die sich überwiegend auf offizielle und private Dokumente sowie auf Fotografien stützte, aber in einigen Abschnitten auch sehr konkrete Überlegungen über veranschaulichende Objekte der materiellen Kultur, in deren Auswahl die persönliche Kenntnis über die Zeit zum Ausdruck kommt. So werden unter dem Abschnitt »Die ersten Schritte zur Überwindung der Kriegsfolgen und zur Versorgung der Bevölkerung« u. a. genannt: »Geräte, Werkzeuge, Anzüge von Aufbauhelfern«, Überreste von Kriegsmaterial, »Gegenstände der Hilfsproduktion, z. B. Töpfe, Schüsseln, Aschenbecher usw. aus Gasmaskenbüchsen, Stahlhelmen, Granaten usw.«, Kleidung aus Uniformteilen und Ersatzstoffen, Gebrauchsgegenstände, Behelfswerkzeuge sowie zerstörte Maschinen.³⁸ Bei der Durchsicht des Sammlungsplans nach »dingaffi-

35 DHM, MfDG 432, Rolf Kiau: Arbeitsplan der Abt. Sammlung für das Jahr 1956, undatiert, 3 S.

36 DHM, MfDG 487.1, Direktion, Innerbetriebliche Informationen, 1956-1962 (unpag.), Entwurf. Sammlungsplan der Abteilung Zeitgeschichte, undatiert (1958), 14 S. Ein Sammlungsplan für die Zeit von 1949 bis 1957 liege erst im Konzept vor.

37 Ebd., Protokoll über Besprechung des Sammlungsplanes der Abteilung Zeitgeschichte v. 5. März 1958, 5 S., S. 2.

38 Ebd., Entwurf Sammlungsplan, S. 6 f.

nen« Themen stößt man auf Arbeitswerkzeuge und Arbeitskleidung von Adolf Hennecke ebenso wie auf den Vorschlag, Waffen und Sabotagegeräte westdeutscher Agenten auszustellen. Sogar der sowjetische Panzer, der im April 1945 als erster Berliner Boden erreichte, stand auf der Liste möglicher, in diesem Fall vermutlich eher imaginer Objekte.

Dem Sammlungsplan lag ganz offensichtlich der Gedanke zugrunde, sich einen Geschichtsverlauf visuell-dokumentarisch vorzustellen, wobei die Vorschläge zur Sammlung den Charakter einer Vollständigkeit des Vorstellbaren annahmen. Dies wird am Beispiel des Kapitels »Die Erneuerung des kulturellen Lebens« deutlich. Hier wurden als Sammlungs- und mögliche Ausstellungsobjekte genannt: »Bilder, Schriftstücke, Originalbeschlüsse von der Gründung des Kulturbundes. Fahnen, Abzeichen, Embleme, Programme des Kulturbundes. Übersichten, Bilder, Plakate von Filmen und Theaterstücken in Deutschland nach der Kapitulation [sic]. Bilder, Plakate, Programme, Musikinstrumente, Tonbandaufnahmen, Trachten von deutschen Kulturgruppen. Bücher bedeutender antifaschistischer Autoren, die nach 1945 wieder oder erstmalig auf dem Büchermarkt erschienen. Bilder, Lebensläufe, Auszeichnungen hervorragender fortschrittlicher Schriftsteller nach 1945.«³⁹ Hier wird bereits frühzeitig eine Komposition sammlungs- und ausstellungsrelevanter Objekte deutlich, die die weitere Sammlungspolitik des MfDG mitbestimmen sollten: Im Zentrum steht nicht das einzelne Objekt und seine Aussagekraft und themenerschließende Wirkung, sondern das Original als Beweis und Beleg. Ebenso zentral ist die Vorstellung einer von Organisationen geprägten Gesellschaft, die sich in der Sammlungspraxis über Jahrzehnte hinweg als museale Vorstellungswelt einer politikgelinkten Gesellschaftsentwicklung in der DDR zeigte.

Ausstellung 10 Jahre DDR

Die Ausstellung »Der Sozialismus siegt« aus Anlass des 10. Jahrestages der Gründung der DDR war die erste großangelegte Ausstellung einer Geschichte der Gegenwart. Sie bezog sich, nach einer historischen Rückblende auf die Zeit nach 1945, thematisch auf die Beschlüsse des V. Parteitages der SED und stellte den aktuellen Entwicklungsstand der DDR in einem politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Tableau dar. Politische Relevanz durch Anknüpfung an die aktuelle Programmatik der SED und propagandistische Integration der Bevölkerung bestimmten

39 Ebd., S. 11.

sowohl die Konzeption der Ausstellung wie die mediale Rezeption. Als »Lehrschau für die Thesen des Politbüros [der SED, A. L.] zum 10. Jahrestag der DDR«⁴⁰ bezeichnet, war die Ausstellung vor allem konzipiert, um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, einer inneren Staatsbildung, als »nachholendes Initiationsritual für das Volk der DDR«⁴¹ zu erzeugen: »Vielleicht vergißt dieser oder jener manchmal, was er selbst an Großem schuf. Die Ausstellung schärft den Blick wieder, zeigt das Gestern, Heute und auch Morgen.«⁴²

Die Ausstellung war ein zentraler Bestandteil der offiziellen Feierlichkeiten zum »Republikgeburtstag«, die auf der Ebene des ZK der SED, der Nationalen Front sowie der Regierung geplant und gesteuert wurden. Im Oktober 1958 hatte der stellvertretende Museumsdirektor Eduard Ullmann erste »Gedanken zur Ausstellung ›10 Jahre DDR‹« verfasst.⁴³ Gedacht war zunächst an ein dezentrales Konzept von Einzelausstellungen, bei dem das MfDG nur einen Teil der Ausstellung verantworten sollte. Bereits in diesen ersten Überlegungen waren die zentralen Aussagen enthalten, die später die Ausstellung kennzeichnen sollten. »Die Ausstellung zum 10. Jahrestag der DDR solle einen umfassenden Überblick über unsere Leistungen beim Aufbau eines neuen, sozialistischen Lebens, im Kampf für den Frieden und für die Einheit Deutschlands auf demokratischer Grundlage geben und gestützt darauf die leuchtende Perspektive propagieren, die die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands dem deutschen Volk weist.« Thematisiert und im Zeughaus präsentiert werden sollten die Jahre von 1945-1949 mit Schwerpunkt auf die Gründung der DDR, die Entwicklung der sozialistischen Industrie und Landwirtschaft seit 1945 durch Präsentation ihrer Spitzenerzeugnisse, sowie eine Gesamtübersicht über die Lebensverhältnisse in der DDR unter dem Titel »Wie lebt der Werktätige in der DDR«, unterteilt in die Bereiche Löhne, Preise, Konsumgüter, Wohnung und Mieten, Erholung, Sozialversicherung, Ausbildung und Gesundheitswesen. Weitere, dezentrale Ausstellungskomplexe waren eine Landwirtschaftsausstellung, eine Ausstellung über die Armee und Polizei und die Staatssicherheit, eine

40 Rolf Gutermuth: 10 Jahre Deutsche Demokratische Republik. Bild einer grandiosen Entwicklung. Eine Ausstellung von nationaler Bedeutung, Neues Deutschland, v. 23. 9. 1959.

41 Monika Gibas: »Die Republik, das sind wir!« Das propagandistische Gesamtkunstwerk Zehnter Jahrestag der DDR als nachholendes Initiationsritual, in: Dieter Vorsteher (Hg.): Parteauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR, Berlin 1996, S. 217-235, S. 233.

42 Raketentreibstoff, Berliner Zeitung, v. 23. 9. 1959.

43 DHM, MfDG 11, Direktion. Konzepte, Drehbuchentwürfe 1956-1958 (unpag.), Bl. 35-44, Ullmann: Gedanken zur Ausstellung »10 Jahre DDR«.

über Kultur und Wissenschaften, eine über das Volksbildungswesen, Städtebau und Wohnkultur, über Sport sowie über Handwerkerproduktionsgenossenschaften.

Im Februar 1959 wurde das MfDG vom ZK der SED mit der Durchführung der Ausstellung⁴⁴ beauftragt. Die daraufhin ausgearbeitete »Grundkonzeption«⁴⁵ betonte nunmehr die Bedeutung der Brigadebewegung bei der Lösung der vom V. Parteitag der SED formulierten »ökonomischen Hauptaufgabe« als mobilisierendes Element, das in der Ausstellung zum Tragen kommen solle. In einer »Grobdisposition« für die Ausstellung wurden die drei Ausstellungsabteilungen skizziert. Nach zwei historischen Abteilungen zur Geschichte 1945-1949 und 1949 bis 1959 folgten eine Darstellung der wichtigsten Industriezweige der DDR und des gerade in Kraft getretenen Siebenjahrplans für die Volkswirtschaft sowie die Darstellungen der Entwicklung und des aktuellen Standes in den einzelnen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichen der DDR-Gesellschaft, deren Titel die Selbstdarstellung in propagandistischer Absicht verdeutlichen: »Das Jahr 1959, das Jahr der Rentabilität der LPG«, »Die große Perspektive der sozialistischen Volksbildung«, »Die sozialistische Kultur – ein wichtiges Mittel zur Bildung sozialistischer Menschen«, »Die Wissenschaft im Dienste des sozialistischen Aufbaus«, »Unser Gesundheitswesen – ein Ausdruck der sozialistischen Fürsorge für den Menschen«, »Die sozialistische Körperkultur und die Entwicklung leistungsfähiger Erbauer des Sozialismus« sowie »Der V. Parteitag und der wachsende Wohlstand der Bevölkerung der DDR (So lebt der Werktätige in der DDR)«. Letzterer Ausstellungsteil bildete mit 1.300 von insgesamt 8.000 Quadratmetern Fläche einen wesentlichen Ausstellungsschwerpunkt. Dazu waren im Innenhof des Zeughauses eine »Straße der Massenbedarfsgüter« und ein Freiluftcafé sowie auf zwei Freigeländen die Ausstellung von Großmaschinen geplant.⁴⁶

44 DHM, MfDG rot vorl. 045, Abteilung Sammlung – Sekretariat, Protokolle u. a., 1958-1959 (unpag.), Protokoll der Sektorenleiterbesprechung, v. 21. 2. 1959.

45 Ebd., Grundkonzeption für den Aufbau der zentralen Ausstellung zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, ohne Verf., undatiert, 11 S.

46 Ebd. Die Beschlussvorlage für das ZK der SED ist gegenüber der »Grundkonzeption« nur geringfügig geändert, vgl. DHM, MfDG 539, Direktion, Sonderausstellung: 10 Jahre DDR (unpag.), Vorlage für den Aufbau der zentralen Ausstellung zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, undatiert, 9 S. Zur realisierten Ausstellung vgl. Rolf Kiau: Die Ausstellung »10 Jahre DDR« im Museum für Deutsche Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2 (1960), H. 1, S. 196-202. Zu Erscheinungsbild und Organisation der Ausstellung vgl. Mary-Elizabeth Andrews: Model Homes and Microchips,

Der Sammlungsplan des Jahres 1959 liegt für den Sektor Produktionsmittel vor. Er sieht in Vorbereitung der Ausstellung »10 Jahre DDR« die Beschaffung von Ausstellungsexponaten und die Vorbereitung von Modellbauunterlagen vor, konstatiert aber darüber hinaus, dass aufgrund der starken Arbeitsbelastungen nur 60 Exponate katalogisiert worden seien.⁴⁷ Für die Ausstellung war das MfDG in großem Umfang jedoch auf Leihgaben angewiesen⁴⁸ und die staatlichen Einrichtungen und Organisationen wurden verpflichtet, ausstellungsgeeignetes Material zur Verfügung zu stellen.⁴⁹ Eine systematische Übernahme der zahlreichen in der Ausstellung gezeigten Gegenwartobjekte in die Museumssammlungen erfolgte nicht.

Sammeln in den 1960er Jahren

Ebensowenig konnten die Ansätze der Jahre 1958/59, das Sammeln von Gegenwartobjekten zu intensivieren, kontinuierlich weiterverfolgt werden. In einem »Perspektivplan« der Abteilung Zeitgeschichte für die Jahre 1961 bis 1965⁵⁰ wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die Abteilung seit 1958 mit mehreren von der SED beauftragten Sonderausstellungen ausgelastet war. Aktuell würden die Mitarbeiter*innen Ausstellungen über Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht zu bearbeiten haben. Das Sammeln sei daher, bis auf die Objektbeschaffung für Sonderausstellungen, völlig vernachlässigt worden.⁵¹

Darüber hinaus enthält der Perspektivplan aber auch erste grundsätzliche Überlegungen über die Spezifik musealen Sammelns in der zeitgeschichtlichen Abteilung: »Von anderen fachwissenschaftlichen Abteilungen des Museums unterscheidet sie [die Abteilung Zeitgeschichte, A.L.] sich dadurch, daß sie die von ihr zu bearbeitende Zeit selbst miterlebt und mitgestaltet [...] Indem wir als Museumswissenschaftler Zeitgenossen bedeutender historischer und kultureller Ereignisse sind, bietet sich die Besonderheit, typische Sachzeugen der gegenwärtigen

Vortrag, Mittwochsreihe, Deutsches Historisches Museum, 22. 7. 2015. Ich danke der Verfasserin für ihr Vortragsmanuskript.

47 DHM, MfDG 432, Ohlsen, Sektor Produktionsmittel, Jahresarbeitsplan 1959, v. 15. 12. 1958, 1 S.

48 DHM, MfDG rot vorl. 045, Rundschreiben, betr. Exponate für die Ausstellung »10 Jahre DDR«, v. 17. 7. 1959.

49 DHM, MfDG 539, Vorlage für den Aufbau, S. 8.

50 DHM, MfDG 487.1, Aufgabenstellung und Perspektiven der Abteilung Zeitgeschichte bis zum Jahre 1965, v. 14. 6. 1961, ohne Verf., 16 S.

51 Ebd., S. 8 f.

gesellschaftlichen Entwicklung für die Zukunft zu sammeln. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal der Abteilung kann die Fülle des auf sie einstürmenden zeitgeschichtlichen Materials angesehen werden, deren Bewältigung die Kollegen der Zeitgeschichte vor besondere Schwierigkeiten stellt.«⁵² Hinsichtlich der Sammlungstätigkeit wurde zwischen einem systematischen Sammeln auf Grundlage eines »wissenschaftlich begründeten Sammlungsplans« sowie einem von aktuellen Ereignissen bestimmten Sammeln »nach Maßgabe aktueller politischer Ereignisse« unterschieden.⁵³ Da aber ein systematischer Sammlungsplan erst nach einem gesicherten Forschungsstand erarbeitet werden könne, wolle man sich zunächst mit einem provisorischen Sammlungsplan behelfen, der auf die wichtigsten historischen Probleme konzentriert sei. Dies betraf Ereignisse und Entwicklungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre, während der zu erstellende systematische Sammlungsplan sich an dem zu erarbeitenden Abschnitt der Dauerausstellung für die Zeit von 1945 bis 1949 und den gesellschaftspolitischen Strukturveränderungen dieser Zeit orientieren sollte.⁵⁴ Damit wurde also eine genuin zeitgeschichtliche Aufgabe formuliert, während die Hinweise auf die Zeitgenossenschaft als Ansatz der sammelnden Beobachtung der Gegenwart nicht weiter ausgeführt wurden.

Zu Beginn der 1960er Jahre beschleunigten sich also Überlegungen über das zeitgeschichtliche Sammeln erheblich,⁵⁵ ausgelöst auch durch die geplante Eröffnung des bislang fehlenden Abschnitts der Dauerausstellung für die Jahre 1945 bis 1949. Sie wurde zum 15. Jahrestag der Gründung der DDR 1964 eröffnet und zeigte auf 450 Quadratmetern Fläche 1.100 Objekte. In einer Besprechung im Neuen Deutschland wurden einige von ihnen benannt, u. a. eine Schreibmaschine der KPD-Landesleitung Sachsen und die Fahne des Vereinigungsparteitages von SPD und KPD zur SED 1946, aber auch erste Produkte der »Friedensproduktion« wie Igelitschuhe, die ersten nach dem Krieg hergestellten Radio- und Fotoapparate, erste von der HO (Handelsorganisation) angebotene Waren.⁵⁶

Der umfangreiche Sammlungsplan von 1963, der erste für die Zeitgeschichte am MfDG überhaupt, dokumentiert die Zuarbeiten der Samm-

52 Ebd., S. 4.

53 Ebd., S. 5 f.

54 Vgl. Auflistung in ebd., S. 12.

55 Vgl. u. a. DHM, MfDG 432, Abt. Sammlung, Arbeitsplan 1963/64, II S., undatiert.

56 Werner Müller: Auferstanden aus Ruinen. Dauerausstellung »Deutschland 1945 bis 1949« im Museum für Deutsche Geschichte eröffnet, Neues Deutschland, v. 3. 10. 1964.

lungsabteilungen für den geplanten Ausstellungsabschnitt 1945-1949 und verweist auf den damaligen Stand der Überlegungen zum zeitgeschichtlichen Sammeln. So reagierte der Sektor Produktionsmittel mit konkreten Vorschlägen über ein strukturelles Sammeln sowie einer Übersicht über vorhandene Sammlungsobjekte. Gesammelt werden sollte nach fünf Gesichtspunkten: »1. Schaffung einer Materialgruppe, die geeignet ist, den schweren Nachkriegsanfang auf dem Gebiet der damaligen sowjetischen Besatzungszone zu veranschaulichen. 2. Schaffung eines Warensortiments, das geeignet ist, den Leistungsstand der Industrie zu dieser Zeit zu veranschaulichen. 3. Beschaffung von gegenständlichem Material zur Aktivisten- und Neuererbewegung. 4. Beschaffung von gegenständlichem Material zur Landwirtschaft und Bodenreform. 5. Beschaffung von Material, welches die Hilfe der Sowjetunion veranschaulicht.«⁵⁷ Dies entsprach einem grundlegenden Sammlungs Aufbau für diesen Zeitraum, denn nur wenige Objekte, insgesamt weniger als dreißig, waren bis dahin zusammengetragen worden. Dazu gehörten vor allem Notprodukte aus ehemaligem Kriegsmaterial sowie die Arbeitswerkzeuge Adolf Hennekes aus dem Oelsnitzer Bergrevier. Objekte zum Warensortiment der Nachkriegsjahre fehlten völlig, während unter der Sammlungsgruppe »Hilfe der Sowjetunion« immerhin ein Traktor gesammelt worden war. Kern des Sammlungsplans war eine Beschaffungsliste, die für den »schweren Anfang« Maurer- und Enttrümmerungswerkzeuge, aus den Trümmern geborgene Maschinen sowie einen Strohsack aus Papiergewebe vorsah, für das »Warensortiment« zum Leistungsstand der Industrie erste Radios, Schreibmaschinen, optische Geräte und andere Konsumgüter, dazu Autos und Fahrräder sowie kleinere Werkzeugmaschinen. Zur Dokumentation der Landwirtschaft waren entsprechende Geräte vorgesehen, während die Hilfe der Sowjetunion vor allem über »Materialien [...] bei der Erweiterung des Bergbaus um Aue«, d. h. den Uranbergbau vorgesehen waren. Es wird an dieser Stelle deutlich, dass es dem MfDG bis dahin nicht gelungen war, eine solche Objektsammlung selbst für die unmittelbare Vorgeschichte der DDR anzulegen. Außerdem zeigt sich, dass nun selektiv nach einer ausformulierten Geschichtserzählung gesammelt werden sollte.

Im Sektor Dokumente dagegen knüpfte man an die Praxis an, systematisch Originale für die Sammlung von »Stellen« zu erhalten, oder

57 DHM, MfDG 470 rot, Abt. Sammlung, 1954-1956/1963 (unpag.), Anhang zur Vorlage zur Sammlung von zeitgeschichtlichem Material: Sammlungsplan für den Zeitabschnitt 1945 bis 1949, 1. Juli 1963, 3 S., S. 1.

zumindest Hinweise, wo Material aufzufinden wäre.⁵⁸ In 49 »Materialkomplexen« wurde das jeweilige Thema und die Quelle der Objektbeschaffung aufgelistet, wobei in erster Linie Parteien, Organisationen und Regierungsdienststellen angesprochen werden sollten. Eine Sammlungskonzeption des Sektors Kunst, zu dem auch der Bereich »Materielle Kultur« gehörte, fehlt in dieser Sammlung von Konzeptionen für den Ausstellungsbereich 1945 bis 1949 und die darüber hinausgehenden Planungen. Er wird erst 1966 eine Sammlungskonzeption vorlegen.

Ein Vergleich der vorliegenden Sammlungskonzeptionen zeigt die unterschiedlichen Ansätze des zu diesem Zeitpunkt bereits nachholenden Gegenwartssammelns. Gemeinsame Grundlage ist die historisch-politische Konzeption der Abteilung Zeitgeschichte, die wiederum auf dem »Grundriss der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« beruhte. Die Sammlungskonzeptionen hielten sich eng an die dort vorgegebenen Schwerpunktsetzungen, wobei der Sektor Dokumente einen möglichst vollständigen Beleg anstrebte, während der Sektor Produktionsmittel die Wirtschaftsgeschichte der Nachkriegszeit nachvollzog. Es blieb zu diesem Zeitpunkt beim nachholenden, Lücken schließenden Sammeln. Eine Sammlung von Objekten der Gegenwart blieb dagegen vorbehaltenlich einer zu entwickelnden Konzeption der Zukunft vorbehalten.

Diese Sammlungsaktivitäten für die Dauerausstellung wurden als Grundlage für eine kontinuierliche zeitliche Ausweitung bis in die Gegenwart angesehen. Dafür wurde ein »ständig sich ergänzender Sammlungsplan« vorgeschlagen,⁵⁹ zugleich aber auch eine komplexere, exemplarische Sammlungsbildung angestrebt. Hierfür wurde ein Plan für die Dokumentation Schwedts erarbeitet, also eines seit den späten 1950er Jahren errichteten Industriekomplexes um das Erdölverarbeitungs- und der mit ihm verbundenen Neuen Stadt. Der in diesem Zusammenhang formulierte Sammlungsaufruf enthielt eine Liste von Themengebieten, für die Dokumente und Objekte gesucht würden; neben Beschlüssen, Agitationsmaterial und Fotografien auch Baupläne für Stadt und Werk, Modelle der Werksanlagen und der neuen Wohnstadt sowie »Proben aus der Produktion des Werkes«.⁶⁰ Dieses Projekt war Teil eines Vorschlags zur Orientierung des Sammlungsprofils der Abteilung Zeitgeschichte auf die »Produktivkräfte« als Kern der gesellschaftlichen

58 Ebd., Sammlungsplan des Sektors Dokumente für den Zeitabschnitt 1945 bis 1949, v. 27. 5. 1963, 5 S., S. 1.

59 DHM, MfDG 432, Arbeitsplan 1963/64, S. 2, sowie ebd., Arbeitsplan der Abt. Sammlung 1963, S. 2.

60 DHM, MfDG 487.1, Entwurf eines Sammlungsaufrufs, v. 3. 10. 1962, 3 S.

Entwicklung der Gegenwart.⁶¹ Industrielle Großbauten, Schwerpunktbetriebe, hervorragende sozialistische Brigaden, Aktivisten und Neuerer sowie Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften sollten die museale Darstellung des »Aufbaus des Sozialismus« bestimmen. Dafür wurde eine umfangreiche Liste infrage kommender Betriebe erstellt, sowie teilweise konkrete Wünsche über die entsprechenden Objekte, die man zu erhalten hoffte. Auch sollte die Entwicklung des Baugeschehens dokumentiert werden, wofür man sich Modelle aus der permanenten Bauausstellung in Berlin erhoffte. Auf anderen Gebieten waren die Vorstellungen über Sammlungswürdiges noch offen oder sollten in Zusammenarbeit mit den darzustellenden Akteuren entwickelt werden: »Mit den Brigaden sollte beraten werden, auf welche Weise und mit welchem Material die Leistungen der Brigade museal dargestellt werden können.«⁶²

Diese Einbeziehung der Gegenwart wurde 1963 in einem Entwurf über die Sammlungstätigkeit der Abteilung Zeitgeschichte ausdekliniert.⁶³ Es handelte sich offenbar um eine Grundkonzeption, um eine wahrhaft enzyklopädische Ausarbeitung, unterteilt in drei Hauptepochen (1945-1949, 1949-1957, 1958 bis Gegenwart), 35 Kapitel, 116 Unterabschnitte und 605 thematische Einheiten, deren Grundstruktur sich am »Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« orientierte, der im August 1962 erschienen war. Textpassagen aus dem »Grundriß« bildeten die Einleitung der chronologischen Abschnitte, die dann in Form einer möglichst vollständigen thematischen Ausbreitung formuliert wurden. Die Mitarbeiter der Abteilung Zeitgeschichte wurden aufgefordert, dazu eine detaillierte Materialkartei anzulegen, die sowohl vorhandene Sammlungsbestände wie auch notwendige Ergänzungen auflisten sollte, denn das Papier blieb, was eine Konkretion angeht, oft vage. Damit schließt der Sammlungsplan an die Ausarbeitungen des Vorjahres an, jedoch ohne die verdichtende Komplexität von Schwerpunktsammlungen, wie am Beispiel Schwedt ausgearbeitet. Die Sorgfalt bei der Umsetzung der aktuellen Geschichtskonzeption der SED für die museale Darstellung von Gegenwart steht damit im diametralen Gegensatz zu einer musealen Interpretation von Gegenständlichkeit und Anschaulichkeit.

Im weiteren Verlauf der 1960er Jahre konkretisierten sich die Überlegungen des Sammelns von Gegenwart, insbesondere in Zusammenhang

61 Ebd., Vorschlag für die Sammelstätigkeit, v. 31. 10. 1962. Entwurf, 8 S.

62 Ebd., S. 7.

63 DHM, MfDG, vorl. 3, Sammlungskonzeption der Abt. Zeitgeschichte 1945-1962, 1963 (unpag.), Schwerpunkte für die Sammelstätigkeit zur musealen Darstellung der Zeit von 1945 bis zur Gegenwart. Entwurf, 30. 3. 1963, o. Verf., 38 S.

mit der Systematisierung in der Dokumentensammlung. Sie hing mit einer generellen Diskussion über eine Profilierungskonzeption für die Museen der DDR und Diskussionen über die Definition der DDR-Archive als Dokumentationsstellen sowie, bezogen auf das MfDG, mit einer Rationalisierung der Dokumentationsarbeit und Überlegungen zum Ausbau der museumseigenen Dokumentensammlung zu einer umfassenden »zeitgeschichtlichen Sammlung« zusammen.

Ausgehend von der – überraschenden – Analyse, dass die Dokumentensammlung für die Zeit nach 1945 bislang ein Stiefkind der Abteilung gewesen sei und aus Personalmangel ohne Sammlungsplan arbeite und lediglich gesammelt worden sei, was ohne Mühen zu bekommen war, was auf Wunsch der Abteilung Zeitgeschichte besorgt wurde oder speziell für Ausstellungsvorhaben benötigt wurde,⁶⁴ sei nunmehr eine umfassende Dokumentation für die Zeit nach 1945 und eine aktuelle, laufende Sammlungstätigkeit nötig. Man plädierte für eine sogenannte zeitgeschichtliche Sammlung, die es in der DDR nicht gebe.⁶⁵ Das Papier enthielt strukturierte Vorschläge über Themen und Materialien, Beschaffungswege und eine »provenienzzähnliche« Bestandstektonik, die in der Forderung nach einer nunmehr systematisch und gezielt anzugehenden Sammlungstätigkeit gipfelten. Publizistische Erzeugnisse, Agitationschriften, Einzeldokumente, Plakate, Karten, Auszeichnungen, Tagebücher, Einzeldokumente sowie Nachlässe bildeten den Objektfonds des Sammlungsgebiets. Als Beispiel für zu erwerbende Dokumente wurde der Passierschein für West-Berliner angeführt, weil auf ihm der Aufdruck »Berlin – Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik« zu sehen sei.⁶⁶ Insgesamt solle für eine systematische Sammlungsstrategie ein verbindliches Erwerbungsverzeichnis aufgestellt werden. Die Zeit des Improvisierens, so der Verfasser, solle nun zugunsten eines planmäßigen Aufbaus der Sammlung überwunden werden.

In diesem Zusammenhang entstand auch eine ausführliche Übersicht über die Dokumentensammlung am MfDG, mit der man sich als »Wissenschaftliche Dokumentationsstelle« positionieren wollte.⁶⁷ Darüber hinaus seien Vorstellung des Sammlungswürdigen zu bedenken. Im

64 DHM, MfDG 597, Abt. Fundus, Sektor Dokumente, Sammlungskonzeptionen, Sammlungspläne (unpag.), Struktur, Aufbau und Entwicklung einer Sammlung historischen Materials zur Geschichte seit 1945 (sog. zeitgeschichtliche Sammlung im MfDG), v. 6. 5. 1964, 8 S., S. 1.

65 Vgl. dazu auch Hellmut Rademacher: Zur Frage der Sammlungen in Museen und Archiven, in: Archivmitteilungen 14 (1964), H. 4, S. 145-153.

66 DHM, MfDG 597, Struktur, Aufbau und Entwicklung, S. 4.

67 Ebd., Der Sektor Dokumente, 2. Fassung, v. 14. 8. 1966, o. Verf., 22 S., S. 22.

Unterschied zu Archivalien, die aus Registraturgut von Behörden erwachsen, handle es sich bei der Dokumentensammlung um eine Zusammenstellung aus »hundertern und tausenden von Einzelobjekten«.

Die Diskussion um den Charakter der Dokumentensammlung am MfDG erfolgte vor dem Hintergrund einer generellen Debatte über das Archivwesen in der DDR und die Forderung nach weiteren »Dokumentationsstellen« für den Politikbetrieb der DDR. Dokumentationsstellen waren Teil der Gesellschaftswissenschaften, die sie als Informationspool benötigten. Es wurden spezifische »Dokumentationsprofile« entwickelt, im Falle des MfDG für seine Funktion als Museum mit Schwerpunkt Ausstellungen. Für die Recherche wurde ein Thesaurus entwickelt, der in der in den 1960er Jahren sukzessive eingeführten Datenverarbeitung (Lochkartensystem) zur Anwendung kommen sollte. Das Sammlungsgut der Dokumentationsstellen sollte nach einem Bewertungssystem erfolgen, das auf die spezifischen Bedürfnisse der DDR zugeschnitten war und eine Wertaulese in drei Stufen beinhaltete.⁶⁸

Bei der Entwicklung eines entsprechenden Kriterienkatalogs für das MfDG und der Einführung des Lochkartensystems handelte es sich um einen Versuch der Systematisierung und Automatisierung ebenso wie um einen der systematischen Wertermittlung.⁶⁹ Angesichts des großen Bestandes bisher unbearbeiteten Sammlungsguts⁷⁰ wurde eine Wertermittlung nach dem Quellenwert sowie nach dem Ausstellungswert vorgenommen.

Der gleichsam museologische Aspekt der Systematisierung im Rahmen der Schaffung einer historischen Informationsstelle beim MfDG war die sogenannte Sammlungsprofilierung, die im Verlauf der 1960er Jahre von allen DDR-Museen gefordert wurde und die für jedes Museum eine abgestimmte Schwerpunktbildung beinhaltete (s. unten, Kap. Heimatmuseen). Hierzu trugen im MfDG die Sammlungssektoren »Dokumente« und »Kunst« bei. Gesammelt werden sollte »die historisch-politische Dokumentation« im Rahmen einer Nationalgeschichte sowie »Materialien zur Lebenslage der herrschenden und unterdrückten Klas-

68 Herbert Ewe: Zur Problematik zeitgeschichtlicher Sammlungen in Stadtarchiven, in: Archivmitteilungen 14 (1964), H. 4, S. 153-157; Wolfgang Leesch: Entwicklungstendenzen im Archivwesen der DDR, in: Der Archivar 25 (1972), H. 1, Sp. 149-170.

69 DHM, MfDG 597, Exposé betr. Die im Sektor Dokumente bisher nicht bearbeiteten Objekte, v. 28. 4. 1966, 4 S.

70 Für den Sammlungszeitraum ab 1945 wurden 2.000 unbearbeitete Dokumente, 10.000 unbearbeitete Fotografien, über 2.000 »Fotokopien«, 8.000 Plakate sowie im gesamten Sektor insgesamt 16.000 unbearbeitete Objekte geschätzt. Auf eine vollständige Katalogisierung solle verzichtet werden.

sen [...] aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens«,⁷¹ die in einer Auflistung der Dokumentengruppen konkretisiert wurden. Der Profilierungskonzeption lag eine Bestandsanalyse zugrunde, der präzise Angaben zu Umfang und Schwerpunktsetzungen der einzelnen Sammlungsgruppen⁷² ebenso zu entnehmen sind wie künftige Sammlungsschwerpunkte. Es handelt sich Mitte der 1960er Jahre um eine erste umfassende Sammlungsbeschreibung, die deshalb hier summarisch wiedergegeben werden soll.

Die Plakatsammlung umfasste zu diesem Zeitraum 35.000 Objekte mit Schwerpunkt auf das politische Plakat des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Eine umfassende Sammlungstätigkeit sollte für Wirtschaftsplakate, Plakate zur Darstellung der Lebenslage in der DDR, die kulturelle Massenarbeit und das Volksbildungswesen, Plakate der Parteien außer der SED, sowie, »so weit möglich«, Plakate aus der Bundesrepublik und West-Berlin einbeziehen, wobei sich hier auf die »imperialistische Politik« und den »Kampf der fortschrittlichen Kräfte um Frieden und Demokratie« konzentriert werden sollte.⁷³ Die historische Dokumentensammlung für die Zeit nach 1945 umfasste 16.000 Objekte. Während die Sammlung politischen Materials bisher im Vordergrund gestanden habe, sei der Bestand an wirtschafts- und kulturpolitischen Themen besonders ergänzungsbedürftig. Der Bestand gewinne zunehmend den Charakter einer »zentralen Sammlung« und sollte deshalb systematisch ausgebaut werden: »... Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen, Parteien und Massenorganisationen, Archiven, kulturellen Einrichtungen, Organen der volkseigenen Wirtschaft ist [...] von besonderer Bedeutung, um einen kontinuierlichen Materialzugang zu gewährleisten, zumal die Probleme der Geschichte der neuesten Zeit auch künftig im Mittelpunkt der Arbeit des MfDG stehen werden.«⁷⁴

Ganz anders stellt sich die Profilierungskonzeption des Sammlungssektors Kunst dar. In diesem wurde auch der Sammlungsbereich »Materielle Kultur« betreut, den wir aus heutiger Perspektive als prioritä-

71 DHM, MfDG 138, Direktion, Profilierung der Sektoren (Kustodien) in ihren Sammlungen in der Abt. Sammlung (Fundus), 1966, Bl. 19-95, Entwurf zur Profilierung der Bestände des Sektors Dokumente, v. 4. 7. 1966, S. 1.

72 Für die Museen der DDR wurde eine 22 Positionen umfassende Sachgruppenstruktur der Sammlungen entwickelt, die vor allem die Inventarisierung und die statistische Berichterstattung betraf. Sie wurde in den Museen pragmatisch gehandhabt. Im MfDG bestanden für die Zeitgeschichte u. a. die »Sektoren« Dokumente, Produktionsmittel und Kunst, letzterer auch den »Bereich« Materielle Kultur umfassend, der die volkskundlichen, alltagsgeschichtlichen und kunstgewerblichen Objektsammlungen betreute.

73 Auflistung für die Zeit nach 1945 in ebd., S. 14-23.

74 Ebd., S. 40.

res museales Sammlungsgut für Geschichtsmuseen ansehen würden. Das nur siebenseitige Papier⁷⁵ enthält eine quantitative Auflistung der 62.000 Sammlungsobjekte, von denen allein 56.000 auf Kunstgegenstände entfielen, überwiegend Grafik. Der Bereich materielle Kultur war demgegenüber mit gut 8.000 Objekten massiv unterrepräsentiert und zudem allein nach Materialgruppen (Glas, Zinn, Silber usw.), teils nach Funktionsgruppen (Beleuchtungsgeräte, Möbel, Pfeifen, Textilien) untergliedert. Hinzu kamen unter dem Stichpunkt »Arbeiterbewegung« noch 377 weitere Objekte. Der Verfasser der Profilierungskonzeption definierte die Aufgabenstellung seines Bereichs vor allem durch die Zulieferung für Ausstellungen und Leihgaben, machte aber zu Qualität und Komposition der Bestände nur sehr kursorische, teils nicht nachvollziehbare Ausführungen. So charakterisierte er den Bestand »Materielle Kultur«, »gemessen an den Bedürfnissen unseres Hauses«, als gut, während die Sammlung zur Arbeiterbewegung als unter den Aufgaben und der Bedeutung liegend bezeichnet wurde, was durch »fehlende Konzentration und Sammlungskonzeption« zu begründen sei.⁷⁶ Bezogen auf die Sammlungsperspektive (»Profilierungsschwerpunkte«) für die Zeit nach 1945 hieß es: »Ein Sammlungsbestand für diesen Zeitabschnitt ist außer Materialien der ersten Nachkriegsproduktion in der Materiellen Kultur nicht vorhanden. Hier kann eine Konzeption nur gemeinsam mit der Fachabteilung gegeben werden.«⁷⁷ Das heißt, man wollte sich beim Sammeln an den Themen und Wünschen der Zeithistoriker orientieren.

Erstmals lagen nunmehr 14 Jahre nach Gründung des MfDG konzeptionelle Grundlagenpapiere für die Zeitgeschichte und das Sammeln von Gegenwart vor, wobei man eine eigentliche Sammlungskonzeption für Letztere erst entwickeln wollte. In einer Diskussion über die beiden vorliegenden Sammlungskonzeptionen⁷⁸ waren jedoch allein strukturelle Probleme Thema. Zum einen sei nicht klar, unter welchen Gesichtspunkten die vorhandenen Sammlungen zustande gekommen seien, zum anderen fehlten teilweise Hinweise auf perspektivische Sammlungspläne. Das erste Problem zeigt, dass in den Jahren zuvor offenbar anlassbezogen, gleichsam von der Hand in den Mund gesammelt, zumindest aber keine Erwerbsgründe dokumentiert worden waren. Hinsichtlich der aktuell zur Debatte stehenden Profilierung der Sammlungstätigkeit verwies der stellvertretende Abteilungsleiter Möbius auf eine kommende Strukturverän-

75 Ebd., Bl. 117-123, Abteilung Sammlung, Sektor Kunst, Betrifft: Profilierung, v. 1. 6. 1966.

76 Ebd., S. 5.

77 Ebd., S. 7.

78 Ebd., Bl. 145-151, Protokoll über die Sektorenleitersitzung am 8. II. 1966.

derung im Museum, die abgewartet werden müsse, bevor man konkrete Planungen angehen könne. Diese Umstrukturierung erfolgt im darauffolgenden Jahr, indem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der wissenschaftlichen Abteilungen jeweils ein Sammlungsgebiet zur Bearbeitung überwiesen bekamen und somit eine bessere Verzahnung von geschichtswissenschaftlicher Forschung und musealer Sammlung angestrebt wurde.

Von der »Ableitung« zur Feldforschung zur »bewußtseinsbildenden Sammlungstätigkeit«

Nach der Eröffnung des Dauerausstellungsabschnitts für die Zeit von 1945 bis 1949 im Jahr 1964 erfolgte im MfDG die Vorbereitung für die Präsentation der eigentlichen DDR-Geschichte. In diesem Zusammenhang wurde der reine Belegcharakter musealen Sammelns im MfDG infrage gestellt und es entstand 1968 eine exemplarische Konzeption für »komplexes Sammeln« am Beispiel der Volkswerft Stralsund, die beispielhaft für die Wesensmerkmale der sozialistischen Gesellschaft sei.⁷⁹ Die auf dieser Basis erarbeitete Sammlungskonzeption bedeutete eine exemplarische Sammlungsverdichtung: »Die folgenden Ausführungen sind ein Beitrag zur Problematik der komplexen Sammlung musealer Sachzeugen und damit einer wissenschaftlichen Sammlungskonzeption. Es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß nach unserer Meinung ein chronologisches Vorgehen bzw. Systematik in der komplexen Sammlung, etwa parallel zur Entwicklung der Werft, unzweckmäßig ist und nicht zum Ziele führen dürfte. Grundlage der komplexen Sammlung müssen dagegen thematische Schwerpunkte sein, die nach ihrer politisch-ideologischen, historischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedeutung und Aussage geordnet sind und in sich einen sich gegenseitig bedingenden und ergänzenden, geschlossenen Komplex bilden. Diese thematischen Schwerpunkte müssen entscheidende Gesichtspunkte der Geschichte der Neuesten Zeit nach 1945 enthalten. Mit anderen Worten: im Besonderen, Konkreten muss die allgemeine gesetzliche historische und gesellschaftliche Entwicklung der DDR deutlich werden!«⁸⁰

Der Eindruck, dass mit dem Konzept einer komplexen Sammlungstätigkeit eine Art ethnografischer und mikrogeschichtlicher Vorgehensweise

79 DHM, MfDG vorl. 4, Abt. Geschichte der DDR, Sammlungskonzeptionen, politisch-ideologische Zielstellung, Grundkonzeption der Abt. Geschichte der DDR, 1968-1986 (unpag.), Zu Fragen der komplexen Sammlungstätigkeit am Beispiel der Volkswerft Stralsund, v. 9. 9. 1968, 18 S., S. 1.

80 Ebd., S. 1 f.

verbunden wäre, erweist sich aufgrund des letztgenannten Hinweises und bei der näheren Analyse der Konzeption jedoch als irreführend. Teile der Sammlungskonzeption waren in der Tat historisch-chronologisch orientiert, andere spiegelten das komplette Programm DDR-spezifischer Gesellschaftsorganisation am Beispiel dieses einen Betriebes wider. Industrielle Modernisierung, Spezialisierung und Integration in den RGW waren ebenso Thema wie die innerbetriebliche Organisation der Belegschaft als Abbild der betriebszentrierten Gesellschaftsorganisation in der DDR. Neuererwesen, Arbeitskräftegewinnung und innerbetriebliche Qualifizierung, Frauenqualifizierung, Brigadebildung und das Kulturprogramm des »Bitterfelder Weges«, betriebliche Gesundheits- und Wohnungsversorgung wurden in der Konzeption genannt, ebenso die politische und gewerkschaftliche Organisation. Was das Konzept der komplexen Sammlungstätigkeit dennoch überzeugend macht, ist der Versuch, die Dinge in ihrer gegenseitigen Verflechtung zu erfassen und durch Sammeln in der Werft zu konkretisieren. Der erstrebte Objekterwerb fokussierte jedoch immer noch weitgehend auf Dokumente, Fotografien und publizierte Materialien wie Flugblätter und Plakate, berücksichtigte aber auch Modelle und gegenständliche Objekte wie Arbeitsmaterialien. Wenn man so will, wurde durch das Konzept der Versuch gemacht, die Besonderheiten eines sozialistischen Betriebes als Teil der Gesellschaftsorganisation der DDR zu beschreiben.

In den Jahren ab 1968 wurde die Sammlungsarbeit des MfDG zur Zeitgeschichte effektiver gestaltet und vor allem deutlicher an den Ausstellungen und ihren geplanten Inhalten orientiert. Diese ausstellungsorientierte Sammlungsarbeit dominierte bis weit in die 1980er Jahre hinein. Sie spiegelt zum einen die jeweils aktuelle Interpretation der DDR-Geschichte wider und zeigt zum anderen eine immer weiter verfeinerte Methodik des Sammlungserwerbs. Diese ab den späten 1960er Jahren praktizierte systematische Sammlung von Gegenwart schlägt sich in einer vermehrten Anzahl von Dokumenten nieder, die diesen Prozess aktenbasiert belegen. Damit sind wir für die 1970er und weite Teile der 1980er Jahre gut über Planungen, Begründungen, innere Strukturierung und zum Teil auch über die Ergebnisse des Gegenwartssammelns informiert, ganz im Gegensatz zur äußerst lückenhaften Dokumentation der 1950er und 1960er Jahre, die den Eindruck des Unklaren, Zufälligen und Periodischen hinterlassen haben. Zugleich fällt allerdings eine zunehmende Einförmigkeit der Konzeptionen auf, die letztlich auf eine Fortschreibung der Ende der 1960er Jahre entwickelten Sammlungsmethodik hindeutet. In der folgenden Darstellung des Gegenwartssammelns wird es deshalb darauf ankommen, die Entwicklung von zentralen Argumen-

tationen nachzuverfolgen und zugleich zu beobachten, ob sich Innovationen abzeichneten.

Nicht zuletzt ist die Systematisierung des Gegenwartssammelns ab Ende der 1960er Jahre durch Personalentscheidungen bedingt. 1968 wurde Wolfgang Herbst zum Direktor des MfDG bestimmt. Mit ihm übernahm erstmals ein museumserfahrener Historiker die Leitung, nachdem zuvor mit Alfred Meusel 1952 bis 1960 ein Universitätshistoriker und mit Walter Nimtz⁸¹ 1963 bis 1966 ein Parteihistoriker das MfDG gesteuert hatten. Herbst (1928-1995) war zunächst Assistent bei Leo Stern an der Universität Halle, bevor er 1952 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an das neu gegründete MfDG ging. Dort machte er ab 1956 als Leiter der Abteilung 1871-1945 Karriere, wurde 1961 stellvertretender Direktor und schließlich 1968 Direktor des Museums. Eine zweite wesentliche Personalentscheidung war die Übernahme der Leitung der Abteilung »Geschichte der neuesten Zeit« bzw. »Geschichte der DDR« durch Kurt Wernicke 1968. Wernicke wurde bei Gründung des MfDG 1952 noch als Studierender an das Museum übernommen und arbeitete in verschiedenen Museumsabteilungen, bevor er die Zeitgeschichte übernahm.⁸² 1986 wurde er dann zum stellvertretenden Direktor des MfDG bestimmt. Mit diesen Personalentscheidungen wurden hauserfahrene »Museumshistoriker« bestimmend für die methodische Entwicklung und eine stärker museologisch informierte Museumsarbeit.

Die neue Konkretion des Gegenwartssammelns auf methodischer Grundlage erfolgte zwischen 1969 und 1974. Zunächst wurde eine »Grundkonzeption« für die Museumsabteilung »Geschichte der DDR« entwickelt, die einleitend die Wirkungsabsicht formuliert: »Ihr [der Abteilung, A. L.] Hauptanliegen ist, durch die Festigung des sozialistischen Bewußtseins ihren spezifischen Beitrag zur allseitigen Stärkung der DDR zu leisten. [...] Der Bürger der DDR muß durch die museale Darstellung zugleich rational und emotional mit der historischen Rolle der DDR vertraut gemacht und in der Überzeugung gestärkt werden, Pionier der künftigen einheitlichen sozialistischen deutschen Nation zu sein.«⁸³ In den folgenden »Leitlinien« wurden die aktuellen politischen Grundaus-

81 Walter Nimtz (1913-2000), Studium an der Parteihochschule »Karl Marx«, dort 1948-1963 Dozent und Leiter des Lehrstuhls für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Nach seiner Tätigkeit am MfDG stellvertretender Direktor des Zentralinstituts für Zeitgeschichte an der Akademie der Wissenschaften.

82 Biografische Selbstauskünfte in Kurt Wernicke: Wer die Geschichte kennt, kann manches relativieren. Interview mit Jürgen Mende, in: Berlinische Monatsschrift 1997, H. 8, S. 53-60.

83 DHM, MfDG vorl. 4, Grundkonzeption der Abteilung »Geschichte der DDR«. 2. Fassung v. 15.9.1969, 33 S., S. 1.

sagen zur DDR aufgeführt, so unter anderem die »Gestaltung des ökonomischen Systems des Sozialismus« und die gesellschaftliche Umwälzung durch die »Herausbildung der sozialistischen Menschengemeinschaft«. ⁸⁴ Hier spiegelte sich die ideologische Konzeption der späten Ulbricht-Jahre. Den Großteil der »Grundkonzeption« machen Thesen zur historischen Entwicklung der SBZ bzw. der DDR aus, die insgesamt einen historischen Kurzaufsatz bilden und eine Periodisierung und Raumaufteilung für die künftige Dauerausstellung festlegen: Die Unterperiode 1945-1949 (antifaschistisch-demokratische Revolution) sollte 25 Prozent, der Zeitraum 1949-1961 (planmäßiger Aufbau der Grundlagen des Sozialismus) 35 Prozent und das abschließende Kapitel 1961 bis Gegenwart (Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse und Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR) 40 Prozent der Ausstellung einnehmen, wobei als Gegenwart »perspektivisch der 25. Jahrestag«, also das Jahr 1974, zu planen sei. ⁸⁵

Für die Umsetzung dieser Grundkonzeption in eine museale Ausstellung wurde ein verschriftlichtes System sich verfeinernder Arbeitsstände entwickelt: einer »Konzeption« folgt die Ausarbeitung einer »politisch-ideologischen Zielstellung«, später durch den Begriff »politisch-wissenschaftliche Zielstellung« ersetzt, danach eine »Feingliederung« und ein »Sammlungsplan«. Am Schluss steht ein Ausstellungsexposé und schließlich das Drehbuch. ⁸⁶ Dieses stufige Entwicklungskonzept wurde erstmals für die Ergänzung der Dauerausstellung im MfDG für die Jahre 1949 bis zur Gegenwart (1971) angewandt, die 1974 eröffnet wurde. Im Folgenden gilt es zu eruieren, welche Informationen diese Konzeptionen für das Sammeln enthalten, weniger jedoch um die historiografischen Inhalte der Ausstellung. Da die Vorbereitungsphase für den neuen Dauerausstellungsabschnitt in die Zeit des Machtwechsels von Ulbricht zu Honecker fällt, wirkte sich dies auch auf die Interpretation der Zeitgeschichte aus und damit indirekt auf Sammlungsschwerpunkte in der Phase der Ausstellungsvorbereitung. ⁸⁷

84 Ebd., S. 2.

85 Ebd., S. 4.

86 Vgl. zum gestuften Verfahren Karl-Heinz Mahler: Die Verwirklichung der Einheit von Geschichtswissenschaft und Geschichtsmuseum am Beispiel der Vorbereitung der ständigen Ausstellung am Museum für Deutsche Geschichte, in: Beiträge und Mitteilungen des Museums für Deutsche Geschichte (im Folgenden: Beiträge und Mitteilungen) H. 1, 1972: Protokoll des wissenschaftlichen Colloquiums am 19./20. Januar 1972, S. 96-102.

87 DHM, MfDG vorl. 4, Politisch-ideologische Zielstellung der ständigen Museumsausstellung »Geschichte der DDR«, undatiert (1971), o. Verf., 7 S.

Für den neuen Ausstellungsabschnitt wurde eine 60-seitige »Sammlungskonzeption« erarbeitet, die einen ersten Eindruck davon vermittelt, welche Quellen man sich zur DDR-Geschichte vorstellte.⁸⁸ Das Ergebnis ist aus musealer Sicht ernüchternd, und dies aus zwei Gründen. Zum einen besteht die DDR-Geschichte nach den vorliegenden Ausarbeitungen vorwiegend aus chronologisch-politischen Bausteinen, deren unmittelbarer Niederschlag sich sammlungsmäßig vornehmlich in Papierform niederschlägt. Protokolle, Entschließungen, Referenten- und Schulungsmaterial, Delegiertenmappen, Aufrufe, Zeitungen, Broschüren, »persönliche Aufzeichnungen«, dazu Plakate, Maueranschlätze und Flugblätter sollten, kombiniert mit administrativen Relikten wie Ausweisen, Lebensmittellkarten, Mitgliederkarten, Bescheinigungen, Verordnungsblättern, Anträgen und Urkunden – eine Papierwelt darstellen, die nur selten durch die Einbeziehung von Kunstwerken und symbolischen Repräsentationen wie etwa Fahnen, Transparenten, Orden und Armbinden ergänzt wird. Die Welt wäre, so könnte man nach Durchsicht der Liste der avisierten Sammlungsobjekte sagen, eine politisch-administrative, wenn nicht gelegentlich Fotografien für eine visuelle Komponente und thematisch passende Kunstwerke für eine ästhetische Ergänzung sorgen würden. Zum anderen sind dreidimensionale Objekte der materiellen Kultur, heute unabdingbarer Standard einer historischen Museumsausstellung, selten zu finden. Eine Durchsicht der Sammlungskonzeption ergibt das folgende Bild: Erstens werden politische Ereignisse und ihre Folgen durchgängig mittels symbolischer Objekte belegt, durch Fahnen, Tischwimpel, Abzeichen, Orden und Auszeichnungen, Signets, Freundschafts- und Delegationsgeschenke und ähnliches. Zweitens wurde der Sammlungsbestand Militaria, der im MfDG aufgrund der überkommenen Bestände des ehemaligen Zeughauses eine besondere Bedeutung hatte, systematisch ergänzt. Uniformen, Waffen und Militärgerät sollten, angefangen von Generalsmützen der vier Siegermächte über Ausrüstungsgegenstände der »bewaffneten Organe« der DDR und ihrer Bündnispartner bis hin zu militärischem Gerät der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt gesammelt werden und die jeweiligen Abschnitte der geplanten Dauerausstellung bereichern. Drittens sollte die materielle Kultur politisch induzierter Initiativen gesammelt werden, also beispielsweise Objekte der Brigadebewegung, der Messe der Meister von Morgen oder des Nationalen Aufbauwerks. In diese Kategorie fallen auch Objekte, die im Rahmen der ökonomischen Integration im RGW entwickelt wurden sowie solche, die als Produkte von Produktionsgenossenschaften

88 Ebd., Sammlungskonzeption. 3. Stufe, 1970.

des Handwerks oder von Halbstaatlichen Betrieben hergestellt und entsprechend kenntlich gemacht werden konnten, Dinge also, die mit der offiziellen Wirtschaftspolitik zwischen Mitte der 1950er und Beginn der 1970er Jahre in Verbindung gebracht werden konnten. Viertens sollten Modelle, Maschinenteile und Handwerkszeuge, Arbeitskleidung, teils auch Produkte der Wirtschaftsplanung im Bereich der Grundstoff- und Investitionsgüterindustrie gesammelt bzw. in Auftrag gegeben werden, die die Rekonstruktion der Industrie nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges sowie den Aufbau der entsprechenden industriellen Schwerpunktbetriebe in den Wirtschaftsplänen seit 1948 widerspiegeln konnten. Fünftens schließlich standen auf der Beschaffungsliste auch Konsumgüter und Alltagsgegenstände.

Diese Zusammenstellung von »historischen Sachzeugen« stellt, wie schon erwähnt, eine Liste des Vorstell- und Wünschbaren dar. In einer Arbeitsanleitung hieß es: »Die Sammlungskonzeption dient der theoretischen Klärung der Hauptrichtung unserer Sammlungsarbeit ...« Es solle herausgearbeitet werden: »1. Welche Möglichkeiten zur Darstellung und Veranschaulichung der Probleme denkbar sind; 2. Welche Komplexe gebildet werden können; 3. Welches Material benötigt wird, um a) möglichst charakteristische b) möglichst beweiskräftige anschauliche Umsetzung zu garantieren.«⁸⁹ Damit verbleibt die »Sammlungskonzeption« in einer nicht recht einleuchtenden Zwischenstellung zwischen der inhaltlichen Konzeption des historischen Ausstellungsinhalts und praktischer Sammlungsarbeit oder gar den Möglichkeiten, die sich aus dem Quellencharakter der materiellen Kultur für eine historische Darstellung ergeben können. In keiner der erhaltenen Sammlungskonzeptionen ist formuliert worden, mit welchen Überlegungen jenseits des Belegs die vorgestellten Objekte verbunden waren.

Dennoch: Die Jahre zwischen 1968 und 1974 sind eine Umbruchphase, in der die Arbeit an der Zeitgeschichte bis hin zur Gegenwart Profil gewann. Dies gilt nicht nur für die beschriebene mehrschichtige Systematisierung der Konzeptionen, sondern auch für die Organisation der Sammlungsarbeit.

Zum Jahr 1968 wurde im MfDG zunächst eine Umstrukturierung der Abteilungen und eine Neuorganisation der Sammlungszuständigkeiten vorgenommen. Die bisherige Museumsabteilung »Sammlung« wurde aufgelöst und ihre Mitarbeiter*innen auf die Fachabteilungen verteilt. Dies hatte zur Folge, dass die Sammlungsarbeit nunmehr breiter disku-

89 Ebd., Kurt Wernicke, Hinweise zur Sammlungskonzeption, 1970, 2 S.

tiert und konkret auch mehr gesammelt wurde.⁹⁰ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung »Geschichte der DDR« hatten nunmehr neben einem historiografisch-kuratorischen zeitlichen Abschnitt zugleich eine Sammlungsgruppe zu betreuen. Erhalten geblieben war die Strukturierung der Sammlungsgebiete, die in der Abteilung Zeitgeschichte aus den Bereichen Dokumente, Plakate, Militaria, Abzeichen, Produktionsmittel Industrie bzw. Landwirtschaft, Materielle Kultur sowie Kunst bestand.⁹¹ Zugleich kam es zu einem erheblichen Personalwechsel in der Abteilung. Von sieben namentlich genannten Abteilungsmitarbeiter*innen des Jahres 1966 waren 1971 nur noch zwei in der Abteilung tätig.⁹²

Die Jahre zwischen 1968 und 1974 sind auch für die inhaltliche Ausrichtung der Sammlungsarbeit eine Umbruchsphase. Noch 1967 wurde festgestellt: »Bei diesen Arbeiten [zur Vorbereitung des Dauerausstellungsabschnitts 1949 bis 1970, A.L.] erwies sich als entscheidender Mangel, daß die systematische, wissenschaftliche Bearbeitung zeitgeschichtlicher Probleme vernachlässigt und Grundlagen der Entwicklung nach 1945 im Kollektiv nicht regelmäßig diskutiert wurden. Um diesen Mangel schrittweise zu beseitigen, der die Arbeit der Abteilung schon seit Jahren belastet, werden ... Maßnahmen eingeleitet.«⁹³ Auch wenn diese Bemerkung die politisch-inhaltliche Seite der Abteilungsarbeit betraf, hatte sie, wie wir gesehen haben, auch negative Folgen für die Gegenwartssammlungen. Schon 1968 hieß es, dass nunmehr »abteilungsverbindliche Richtlinien über Sammlungsprinzipien notwendig« seien, weil eine Diskrepanz zwischen benötigtem und vorhandenem Material bestünde.⁹⁴ Schwerpunkt der Sammlungsarbeit war nun die Zuarbeit zum Abschnitt der Dauerausstellung, der 1974 eröffnet werden sollte. »Die Erwerbstätigkeit wird völlig auf die Realisierung der im Exposé festgelegten historischen Sachzeugen konzentriert.«⁹⁵ Zugleich wurden die Arbeiten an einer maschinellen, schlagwortgestützten Inventarisierung mittels eines Lochkartensystems, an dem seit Mitte der 1960er Jahre gearbeitet worden war, 1970 abgebrochen.⁹⁶ Dieser Umbruch bedeutete eine Hinwendung zur pragmatischen Sammlungsarbeit, orientiert an den anstehenden Ausstellungen.

90 DHM, MfDG 429, Abt. Geschichte der DDR, Jahrespläne und Jahresberichte, 1967-1971 (unpag.), Arbeitsbericht 4. Quartal 1968; ebd., Arbeitsbericht 3. Quartal 1969.

91 Ebd., Arbeitsbericht 4. Quartal 1971 für die Sammlungsgruppen.

92 Mitarbeiterliste in DHM, MfDG vorl. 1, Abt. Zeitgeschichte/Geschichte der DDR, Jahresarbeitsberichte der o. g. Abteilung für die Zeit 1966-1987, 1967-1988 (unpag.), Jahresbericht 1966.

93 DHM, MfDG 429, Arbeitsbericht 1967, S. 3.

94 Ebd., Arbeitsbericht 3. Quartal 1968.

95 Ebd., Arbeitsplan 4. Quartal 1971, S. 4.

96 Ebd., Einschätzung zur Erfüllung des Arbeitsplanes 1970, S. 3.

In der Realität waren die Mitarbeiter*innen zunächst jedoch überwiegend mit der Umsetzung von aktuellen Ausstellungsvorhaben befasst.⁹⁷ Die Ausstellungen »20 Jahre SED« (1966), »Karl Marx« (1968), »Jugend im sozialistischen Vaterland« (1969), »Lenin« (1970),⁹⁸ sowie eine Neubearbeitung des Dauerausstellungsabschnitts 1945-1949 aus dem Jahr 1964 sollten auf Anweisung der SED prioritär umgesetzt werden. So hieß es beispielsweise 1968, dass aufgrund der Arbeiten an der Marx-Ausstellung eine Überarbeitung des Dauerausstellungsbereichs 1945-1949 verschoben und 1970, dass ein »operativer Einsatz an Ausstellungen« die Arbeit an der Sammlungskonzeption nicht zugelassen habe.⁹⁹ Obwohl weder Marx noch Lenin in den zeitlichen Rahmen der Abteilung Geschichte der DDR gehörten, waren diese Ausstellungen auf einen Aktualitätsbezug angelegt. In beiden Ausstellungen nahm die Darstellung der DDR deshalb einen erheblichen Raum ein.

Die Arbeitsberichte der Abteilung »Geschichte der DDR« zwischen 1968/69 und 1974 benennen exemplarisch erworbene Sammlungsobjekte sowie teilweise die dafür verauslagten Mittel. Darin lassen sich aus Einzelnachweisen die folgenden Schwerpunkte identifizieren: Erstens wurde zur Überarbeitung des Ausstellungsteils für die Zeit von 1945 bis 1949 nachholend gesammelt, zweitens erfolgte die Sammlung für die Zeit nach 1949 entlang einer Prioritätensetzung von Modellen, etwa von Industrieanlagen sowie Prototypen von Konsumgütern. Drittens wurden Sammlungsstrategien entwickelt, die auf der systematischen Akquise aus Betrieben und Institutionen beruhten, sowie viertens dem Sammlungerwerb aus der Bevölkerung durch Pressearbeit, dem Erwerb aus dem Altwarenhandel, und schließlich fünftens der Beauftragung von Kunstwerken.

Im Zuge des nachholenden Sammelns von Objekten für die Nachkriegszeit wurden zum Beispiel zwei Lokomotivtypen beschafft, die als Trümmerloks eingesetzt waren sowie einer der frühen aus der Sowjetunion stammenden Traktoren, mit denen die Modernisierung der Landwirtschaft in Maschinen-Traktor-Stationen (MTS) vorangetrieben worden war. Weitere landwirtschaftliche Geräte aus der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden ebenso gesammelt wie Möbel einer Umsiedlerwohnung.¹⁰⁰ Auch für die späteren Perioden der DDR-Entwicklung

97 Noch 1979 hieß es, dass nur 15 Prozent der Arbeitszeit für die Sammlungsarbeit aufgewendet würden, vgl. DHM, MfDG vorl. 1, Anlage zum Jahresarbeitsbericht 1979.

98 DHM, MfDG 429, Einschätzung der Erfüllung des Jahresarbeitsplanes 1969, S. 2.

99 Ebd., Bericht über das 1. Halbjahr 1968, S. 1; Arbeitsbericht 1. Quartal 1970, S. 1.

100 Hier und im folgenden Einzelhinweise in Arbeitsberichten der Abteilung »Geschichte der DDR« zwischen 1968 und 1974 in DHM, MfDG 429 und DHM, MfDG vorl. 1.

wurden solche Signalobjekte erworben, wobei zunehmend das Prinzip des Erstprodukts zum Tragen kam, etwa der erste in der DDR produzierte Motorroller oder der erste Farbfernseher von 1969. Eine herausragende Stellung bei der Geschichtsdarstellung nahmen Modelle von Produktionsanlagen oder großen, nicht 1:1 darstellbaren Objekten ein, die entweder direkt aus den Betrieben erworben oder in Auftrag gegeben wurden. Hierzu gehörten u. a. ein Modell des ersten Hochofens im Eisenhüttenkombinat Ost für die frühen 1950er Jahre, des Hochseetrawlers »Atlantik« aus den 1960er Jahren, der, in der DDR entwickelt, für den gesamten RGW-Bedarf gebaut wurde. Modelle von Webmaschinen, Kraftwerken, eines Eisenbahndrehkrans und anderen Industrieanlagen komplettierten diesen ausstellungsbezogenen Objekttyp.

Angesichts der kritisierten Papierlastigkeit des Dauerausstellungsabschnitts 1945-1949 bemühte man sich intensiv um Alltagsobjekte aus den Nachkriegsjahren und der frühen DDR. In einem Zeitungsaufruf vom Oktober 1971¹⁰¹ wurden »Erzeugnisse aus der Produktion in der Zeit des schweren Anfangs« und »Erzeugnisse aus der Konsumgüterindustrie« gesucht, da das Museum in diesen Bereichen Sammlungsdefizite habe. Dabei wurde auf das Problem aufmerksam gemacht, dass viele für das Museum wichtige historische Zeugnisse im Alltagsverständnis immer noch als Gebrauchsgüter angesehen würden. Der Zeitungsartikel enthält eine umfangreiche und detaillierte Auflistung des Fehlenden. Gesucht wurden beispielsweise für die Nachkriegszeit Textilien aus Flickern oder Uniformteilen, Gebrauchsgüter aus früherem Kriegsmaterial, Ziegelputzmaschinen, Holzgeneratoren, behelfsmäßiges Werkzeug, selbstgefertigte Schultensilien. Für die 1950er Jahre änderte sich der Fokus der Objektauswahl auf den Konsumgütersektor. Gesucht wurden hier neben einem Kofferradio verschiedene elektrische Haushaltsgeräte, Fotoapparate, aber auch Büromaschinen.

Diese Hinwendung zu Alltags- und Gebrauchsgegenständen als Objekte einer zeitgeschichtlichen Musealisierung war neu für die Sammlungsperspektive des MfDG. Sie bildete jedoch nur einen Teilaspekt der als notwendig erachteten »historischen Sachzeugen« zur Darstellung der Zeitgeschichte der DDR. Daher wurden im Zeitungsaufruf des Museums auch zahlreiche Objekte gesucht, die eigentlich zum Kernbestand des zu musealisierenden Geschichtsverständnisses des MfDG im Sinne einer planhaften historischen Entwicklung des Sozialismus gehört hätten. Fahnen und Uniformen von Parteien und gesellschaftlichen Organisationen,

101 Kurt Wernicke: Das alte Kofferradio gehört ins Museum. Historische Sachzeugen für unsere Geschichte seit 1945 gesucht, Neues Deutschland, v. 23. 10. 1971.

insbesondere der FDJ und der »bewaffneten Organe«, Wettbewerbsfahnen und Objekte der verschiedenen Wettbewerbskampagnen vom Nationalen Aufbauwerk bis hin zur Entsendung von Industriearbeitern auf das Land, Gastgeschenke und ähnliches bildeten somit einen zweiten Komplex der defizitären Zeitgeschichtssammlungen, Objekten, von denen man aufgrund der zahlreichen früheren Erwerbslisten angenommen hätte, dass sie bereits im Fundus des Museums vorhanden wären.

Unschwer lässt sich an der im Neuen Deutschland veröffentlichten Wunschliste die Systematik des Abarbeitens der Geschichtsnarration erkennen, wie sie in den Sammlungskonzeptionen der späten 1960er Jahre ausgearbeitet worden war. Auffallend ist jedoch, dass ein historischer Blick dominierte, der auf die Nachkriegszeit und die 1950er Jahre fokussiert. Bei dem Aufruf um Mithilfe der Öffentlichkeit handelt es sich also um ein Projekt der nachträglichen Lückenschließung, das indirekt auch Rückschlüsse auf die Sammlungsdefizite des Museums seit 1952 zulässt. Der Zeitungsaufruf hatte erheblichen Erfolg, wie in einem weiteren Beitrag des Museums berichtet wurde.¹⁰² Dennoch war man sich bewusst, dass auf diesem Wege an eine Erfüllung des Sammlungsplans nicht gedacht werden könne.¹⁰³

Daneben wurde auch an der Sammlung aktuellerer »Zeitzeugen« gearbeitet.¹⁰⁴ Zu den in den Arbeitsberichten genannten Objekten gehörte unter anderem die Bekleidung der DDR-Olympiamannschaft der Winterspiele 1968, die Delegiertenunterlagen des VIII. Parteitags der SED 1971 nebst Geschenken an den Parteitag, Dienstkleidung für die in Ost-Berlin stattfindenden X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973, aber auch neue Industrieprodukte wie der nach der Einführung des Farbfernsehens 1969 notwendige UHF-Konverter für ältere Fernsehapparate, ein Mofa neuester Bauart sowie Gerätemodelle einer RGW-weiten Großrechenanlage.¹⁰⁵

Einen erheblichen Schub erfuhr das Gegenwartssammeln durch die vom ZK geforderte zeitnahe Ergänzung der 1974 eröffneten Dauerausstellung »Sozialistisches Vaterland DDR« (1945-1971) um den Zeitraum bis 1974,¹⁰⁶ die bereits 1975 eröffnet wurde. Hier wurden mit Unterstüt-

102 Peter Möbius: Wer hat noch einen »Wasser-Quirl«? ND-Leser sandten dem Museum für Deutsche Geschichte wertvolle Zeugnisse aus dem jüngsten Vierteljahrhundert, Neues Deutschland, v. 8. I. 1972.

103 DHM, MfDG 429, Abrechnung sozialistischer Wettbewerb 1971.

104 Dieser gelegentlich in den Quellen verwendete Begriff meint Gegenwartsobjekte und ist nicht mit der Befragung von Zeitgenoss*innen zu verwechseln.

105 DHM, MfDG vorl. 1, Jahresbericht 1973, S. 5.

106 Ebd., Jahresbericht 1974, S. 2.

zung des ZK der SED und des Ministerrats binnen kurzem Objekte der nach dem VIII. Parteitag der SED gültigen Politik akquiriert, unter anderem Modelle einer Kaufhalle, einer sogenannten Kinderkombination aus Krippe und Kindergarten, eines Eigenheims aus industrieller Produktion sowie aktuelle Konsumgüter.¹⁰⁷ Dafür standen teils erhebliche Mittel zur Verfügung, so 1971 und 1972 jeweils 100.000 Mark für Objektanschaffungen für die Dauerausstellung »Sozialistisches Vaterland DDR« und 1975 für die Erweiterung der Dauerausstellung für die Jahre 1971 bis 1974 87.000 Mark.¹⁰⁸ In so gut wie allen Jahren seit 1968 floss der Großteil der Gelder in die Anfertigung von Modellen von Produktionsanlagen und in die Beauftragung von Kunstwerken.

Die Konzeption der Dauerausstellung zur DDR und die damit zusammenhängenden Sammlungsaktivitäten fallen in eine Zeit der ideologischen Neuausrichtung nach dem VIII. Parteitag der SED 1971, der die Grundlage einer grundsätzlichen Stellungnahme des Museums zu seiner Funktion in der DDR bildete. Der Museumsdirektor verwies in einem ausführlichen Referat auf die »ideologiebildende und ideologievermittelnde« Funktion des Museums¹⁰⁹ und seine aktuellen Hauptaufgaben: Konzentration der Arbeit auf die neueste Zeit, Anlage von Sammlungen, die den Bedürfnissen der Zeit entsprechen und späteren Generationen ein anschauliches Bild geben können, Überprüfung der Proportionen der Dauerausstellungsteile sowie die intensive Beschäftigung mit der Geschichte der DDR.¹¹⁰ Daneben verwies er auf zwei sammlungsbezogene Punkte: Erstens seien die Hauptaufgabe des Museums für Deutsche Geschichte die Ausstellungen, die bewusstseinsbildend seien sowie Nacherlebbbarkeit und Emotionalität ermöglichen sollten. Zweitens stellte er das MfDG als sozialistisches Geschichtsmuseum in den Kontext der Geschichtswissenschaften, was die Orientierung der Museumsarbeit an historiografischer Themenfindung und Analyse bedeute. Eine museale Funktionsbestimmung des Geschichtsmuseums lehnte er dagegen ab.¹¹¹

Dies hatte weitreichende Konsequenzen. Die Festlegung auf die Geschichtswissenschaften als Quellwissenschaft bedeutete die »Erforschung, Sammlung und Ausstellung von typischen und zum Teil einmaligen Originalquellen aus allen wesentlichen Bereichen der ge-

107 Ebd., Jahresbericht 1975, S. 10 ff.

108 Ebd., Einschätzung der Erwerbstätigkeit der Abteilung 1971 – II/1972, S. 1; Jahresbericht 1975, S. 10.

109 Wolfgang Herbst: Geschichtsmuseum und sozialistische Gesellschaft, in: Beiträge und Mitteilungen 1, 1972, S. 9–34, S. 15.

110 Ebd., S. 10.

111 Ebd., S. 18 ff., S. 24 ff.

setzmäßigen gesellschaftlichen Entwicklung auf Grundlage der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft und entsprechenden wissenschaftlichen und ideologischen Aufgaben« sowie deren »Widerspiegelung bzw. materieller Niederschlag«. ¹¹² Damit wird der Belegcharakter der Sammlungsobjekte für eine Geschichtsnarration deutlich, deren Kern die »Gesetzmäßigkeit« der historischen Entwicklung und deren Adressat die »Arbeiterklasse« ist.

Was damit am MfDG gemeint war, wird aus den folgenden Sammlungsüberlegungen des Abteilungsleiters für Geschichte der DDR deutlich: »... es kommt darauf an, durch intensive Aufklärung im Rahmen der wechselseitigen Beziehungen zwischen Museen und Arbeiterklasse in die Arbeiterklasse das Bewußtsein hineinzutragen von der Erhaltungsnotwendigkeit der gegenwärtigen Sachzeugen, die von der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft künden und schon morgen historische Sachzeugen sein werden für alle die Formen des gesellschaftlichen Lebens, in denen sich vornehmlich die entscheidende Rolle der Arbeiterklasse widerspiegelt: für den sozialistischen Wettbewerb, für das Neuererwesen, für die Beteiligung an der Leitung und Planung der Volkswirtschaft und für den Kampf um die kontinuierliche Planerfüllung.« Dies sei eine »bewußtseinsbildende Sammlungstätigkeit«. ¹¹³ Es ging hier zunächst um die wirtschaftspolitische Bedeutung, darüber hinaus jedoch um die »produzierende, machtausübende und gesellschaftsorganisierende Stellung der Arbeiterklasse in der DDR« ¹¹⁴ sowie um den »Stolz auf das Erreichte«, den die Besucher*innen der Museumsausstellung erfahren sollten oder, wie Wernicke schrieb, die Entwicklung vom sozialistischen Geschichtsbewusstsein zum sozialistischen Perspektivbewusstsein. ¹¹⁵

Neben dieser funktionalen Einordnung des Sammelns hatte der Belegcharakter der Objekte auch Auswirkungen auf die museale Objektdokumentation. Hier wurde die geschichtswissenschaftliche Einordnung in die Katalogkarte aufgenommen, die ja üblicherweise vor allem die unmittelbar am Objekt ablesbaren Kerninformationen und die Provenienz dokumentiert. Im MfDG sollte nun darüber hinaus die genaue Bestimmung der thematischen Aussage aufgenommen werden, was als

¹¹² Ebd., S. 17.

¹¹³ Kurt Wernicke: Zur bewußtseinsbildenden Funktion musealer Sammlungstätigkeit, in: Beiträge und Mitteilungen 1, 1972, S. 62-68, S. 67.

¹¹⁴ Ebd., S. 63.

¹¹⁵ Ders.: Probleme und Erfahrungen bei der Erarbeitung des ständigen Museumsabschnitts zur Geschichte der DDR, in: Beiträge und Mitteilungen 2, 1974: Zum 25. Jahrestag der DDR, 1974, S. 9-17, S. 11.

»erweiterte Aussagekraft« interpretiert wurde.¹¹⁶ Dies bedeutete eine entlang dem Belegcharakter des Objekts festgeschriebene, eindimensionale historische, geschichtswissenschaftliche Bewertung ebenso wie ein Verzicht auf die Möglichkeit mehrfacher Kontextualisierung des Sammlungsobjekts in unterschiedliche Zusammenhänge.

In der Folge kam es zu einer zwar strukturierten, aber allein an einer politisch festgelegten Narration orientierten Sammlungsstrategie für die neu zu konzipierende Dauerausstellung zur DDR-Geschichte. »Das mit der Erarbeitung betraute Wissenschaftlerkollektiv konnte von vornherein nicht davon ausgehen, welche Sachzeugen vorhanden sind [...], sondern von der Notwendigkeit der Darstellung gesetzmäßiger Prozesse in ihren konkreten Erscheinungsformen in der DDR.« Dafür wurde ein Sammlungsplan ausgearbeitet. »Dieser Sammlungsplan legte detailliert nach Verantwortungsbereichen staatlicher und gesellschaftlicher Organisationen fest, welche historischen Sachzeugen zu beschaffen wären.«¹¹⁷ Insgesamt 32 zentrale politische, staatliche und gesellschaftliche Organisationen wurden für die Sammlung von Belegobjekten angesprochen.¹¹⁸

Man bildete für die Ausstellung ein chronologisches »Längsschnittprofil« der historischen Entwicklung in den Etappen 1914-1949, 1949-1961 und 1961 bis Gegenwart sowie sogenannte »Querschnittsprofile«, in denen eine Verdichtung der Darstellung anhand von Ereignissen sowie der »Produktivkräfte und der Arbeits- und Lebensbedingungen« erfolgen sollte.¹¹⁹ Für diese Querschnittsprofile wurden »integrierte Sammlungen« angelegt, etwa Raumensembles, um Lebensbedingungen darstellen zu können.¹²⁰

Für die Dauerausstellung »Sozialistisches Vaterland DDR« liegt ein detailliertes, 520-seitiges illustriertes Drehbuch vor, das die einzelnen Ausstellungselemente und -texte dokumentiert.¹²¹ Mit Blick auf das vorbereitende museale Sammeln ist zunächst die quantitative Dimension und die Verteilung in Objektgruppen aufschlussreich, also das Verhältnis von dreidimensionalen Objekten, Fotografien, Dokumenten, Plakaten,

116 Manfred Ohlsen: *Geschichtsmuseen und Bestandsbildung*, in: Institut für Museumswesen (Hg.): *Museale Sammlungen. Probleme und Aufgaben in Theorie und Praxis*, Berlin (DDR) 1978, S. 92-107, S. 94.

117 Wernicke, *Probleme*, S. 13 f.

118 Helmut Brandenburg u. a.: *Zu einigen Erfahrungen und Ergebnissen der Sammlungstätigkeit in Vorbereitung des ständigen Ausstellungsabschnitts »Geschichte der DDR«*, in: *Beiträge und Mitteilungen* 2, 1974, S. 19-28.

119 Manfred Ohlsen: *Konzeptionelle Probleme der Bestandsbildung in Geschichtsmuseen*, in: *Neue Museumskunde* 15 (1972), H. 1, S. 29-35, S. 34.

120 Ebd., S. 30, S. 33.

121 Einschließlich der aktualisierten Erweiterung der Dauerausstellung bis zum Jahr 1974, DHM, MfDG, Sign. A 80/43, A-D, Stand 1980.

Publikationen, Fahnen sowie Kunstwerken.¹²² In allen vier Ausstellungsabschnitten machten die dreidimensionalen Objekte inklusive der Modelle etwa ein Drittel aller Objekte und gestalterischen Mittel aus, die der ausgestellten Dokumente zwischen 15 und 22 Prozent, die der Fotografien zwischen zehn und 20 Prozent. Die Zahl der ausgestellten Bücher und Broschüren betrug durchgängig um die zehn Prozent, während Plakate sehr unterschiedlich eingesetzt wurden. Hinzu kamen über 80 Kunstwerke, die teilweise eigens für Ausstellungszwecke im Auftrag des MfDG angefertigt worden waren.

Der hohe Anteil dreidimensionaler Objekte lässt zunächst den Schluss zu, dass die Ausstellung eine »museale«, objektbasierte gewesen ist. Bei näherer Analyse muss dieser Eindruck jedoch insofern korrigiert werden, als die dreidimensionalen Gegenstände einen hohen Anteil an Symbolobjekten, besonders Orden, Auszeichnungen und Plaketten enthielten, die zusammen mit den mehr als 100 Fahnen und Wimpeln auf die Hervorhebung der politischen Kultur verweisen. Andererseits war die Ausstellung keinesfalls »papiern«, wie die dem Drehbuch beigelegten Fotografien zeigen. Zum einen wurden Objekte zu thematischen Ensembles verdichtet, etwa bei den Darstellungen zur Entwicklung der Produktivkräfte, der Konsumgüterproduktion und des Militärwesens, andererseits war die Ausstellung mit großen Objekten durchzogen, die die Funktion von »Leitfossilien«¹²³ hatten. Diese Großobjekte lockerten die Präsentation auf, die ansonsten aus mehr als 250 Podesten, Buch- und Hochvitrinen bestand, oft vor dem Hintergrund von Wandpaneelen arrangiert, auf denen einführende Texte, Fotografien, Karten und grafisch präsentierte Statistiken arrangiert waren.

In der Ausstellung »Sozialistisches Vaterland DDR« zeigte sich die Bedeutung der Zeitgeschichte, die mit 2050 Quadratmetern 40 Prozent der gesamten Ausstellungsfläche im MfDG ausmachte.¹²⁴ In einer Ausstellungsbesprechung wurde die für die Geschichtsmuseen beispielhafte Umsetzung als »dialektische Einheit von Weg und Ziel« und der Einsatz

122 Die folgenden Angaben beruhen auf einer Auszählung anhand des Drehbuchs.

123 Der Begriff für diese themen- und raumstrukturierenden Objekte stammt von dem Architekten Klaus-Jürgen Sembach und wurde durch eine erste Ausstellung des Nürnberger Centrum Industriekultur etabliert.

124 Hans-Joachim Bernhard, Manfred Lachmann: Die Ausstellung »Sozialistisches Vaterland DDR« im Museum für Deutsche Geschichte – ein Zeugnis der Schöpferkraft der befreiten Arbeiterklasse, in: Neue Museumskunde 19 (1976), H. 2, S. 84-102, S. 85. Bernhard war Direktor des Georgi-Dimitroff-Museums in Leipzig und Lachmann stellvertretender Direktor des Dresdner Armeemuseums. Die Ausstellungenkritik erfolgt also von Seiten ideologisch führender Geschichtsmuseen.

von Objekten als »dem Grundanliegen untergeordnet« gelobt.¹²⁵ Mit Bezug auf das Sammeln hieß es: »Mit dieser Herangehensweise [Sammeln von Prototypen, die das Neue belegen sollten, A. L.] wird in vorbildlicher Weise demonstriert, wie notwendig und wichtig die aktive Sammlungsarbeit ist, um aus der schwer überschaubaren Masse *die* [Hervorhebung im Original, A. L.] charakteristischen und damit repräsentativen Sachzeugen auszuwählen und für die museumswürdige Dokumentation zu sichern.«¹²⁶ Andererseits wurde die Objektzentriertheit der Ausstellung insofern kritisiert, als sie eine strukturierte Narration vernachlässige. »Die Grundgestaltung geht immer mehr dazu über, die im einzelnen bedeutenden, durch ihre Träger und Nutzer ausgezeichneten Sachzeugen aneinanderzureihen.«¹²⁷ In dieser Kritik zeigt sich ein Zielkonflikt, indem die Rezensenten auf die Memorialfunktion der Objekte im Sinne einer mobilisierenden politischen Geschichte verweisen, während die Ausstellungsmacher mit einem vermehrten Einsatz materieller Kultur auf die Kritik an früheren Ausstellungen als papierlastig reagiert hatten.

Noch 1974, im Eröffnungsjahr der Ausstellung, forderte das für Ideologie zuständige Mitglied des Politbüros der SED Kurt Hager das Museum auf, sie aktualisierend zu erweitern,¹²⁸ vermutlich, um einer möglichst raschen Darstellung der Politik seit dem VIII. Parteitag der SED 1971 Raum zu verschaffen. Anhand des Sammlungsplans kann die nunmehr strukturell festgelegte Sammlungspolitik des MfDG exemplarisch nachvollzogen werden.¹²⁹ Konsequenterweise entlang den staatlichen Strukturen und den Massenorganisationen eine Auflistung erwünschter Objekte notiert und die verantwortlichen Mitarbeiter*innen festgelegt. Vom Büro des Politbüros der SED wünschte man sich beispielsweise Geschenke, die Erich Honecker bei seinen Besuchen in sozialistischen Ländern erhalten hatte, vom Ministerium für Bauwesen Architektenentwürfe für die Altbausanierung am Arkonaplatz in Berlin, vom Ministerium für Volksbildung Tagungsmappen internationaler Konferenzen und vom FDGB Beispiele für »Neuermethoden«. Im Jahresbericht für 1975 wird dazu vermerkt: »Mit der Erarbeitung einer Sammlungskonzeption für die Weiterführung der Sammlung zur Zeitgeschichte hat das Kollektiv der Abteilung einen wesentlichen Schritt zur weiteren kontinuierlichen Auswertung der in den letzten Jahren gewonnenen Arbeitserfahrungen

125 Ebd., S. 84, S. 91.

126 Ebd., S. 93, Hervorhebung im Original.

127 Ebd., S. 90.

128 DHM, MfDG vorl. 1, Jahresarbeitsbericht 1974, S. 2.

129 DHM, MfDG vorl. 4, Sammlungsplan Abschnitt D (1971-1974), 19 S., handschriftl. Datierung Januar 1975.

gemacht.«¹³⁰ Diese Routinisierung der Sammlungsarbeit wurde einige Jahre später in einer Ausstellung zum 30. Jahrestag der DDR deutlich.¹³¹ Hier schritt die DDR, objektmäßig belegt, seit dem VIII. Parteitag der SED von Fortschritt zu Fortschritt.

Obwohl das strukturierte Sammeln zu den Schwerpunktaktivitäten der MfDG-Abteilung »Geschichte der DDR« in den 1970er Jahren gehörte, waren die Ergebnisse, so vermitteln es die Ausstellungsdrehbücher der Erweiterung der Dauerausstellung bis 1974 und der Sonderausstellung »Unser aller Werk«, doch enttäuschend. Von einem Gegenwartssammeln kann nur insoweit gesprochen werden, als die offizielle politische Linie in Objekten dokumentiert wurde, wie aus verschiedenen Hinweisen deutlich wird. Die Arbeitsberichte der Abteilung dokumentieren einzelne Erwerbungen, die als wesentlich für die Erfüllung der Sammlungspläne angesehen wurden, und sie sollen, um einen Eindruck in die Sammlungstätigkeit zu vermitteln, im Folgenden punktuell wiedergegeben werden. 1975 etwa wurden Modelle einer Lochbandstation für das gemeinsame Datenverarbeitungssystem ESER, der Rübenproduktion, eines Eigenheims aus Fertigbauteilen, einer sogenannten Kinderkombination aus Krippe und Kindergarten sowie moderne Konsumgüter angeschafft, 1976 der Elektronenrechner »Unimar«, 1978 Gastgeschenke aus dem Bestand des Politbüros und ein Nachbau einer in der Weltraumforschung eingesetzten Multispektralkamera, 1979 polytechnische Lehrmittel, Fahrzeugteile sowie Modelle eines FDGB-Ferienheims und der Neubausiedlung Rostock Groß-Klein.¹³²

Aus den Jahresberichten der 1970er Jahre lässt sich eine Erwerbsstatistik der Zeitgeschichte zusammenstellen, die die Schwerpunkte des Sammlungserwerbs zur DDR eindeutig nachzeichnet. Von den insgesamt knapp 12.500 neu erworbenen Objekten im Zeitraum 1973 bis 1979 waren die wenigsten aus dem Bereich des alltäglichen Lebens. 434 sogenannte Produktionsmittel, 342 Objekte der Sammlung »Materielle Kultur«, 327 Textilien und 751 Kunstwerke bilden die klassische museale Objektwelt ab, während 2.326 Medaillen und Abzeichen, 1.260 Orden und Auszeichnungen, 411 Fahnen und 859 Militaria die organisierte Staatlichkeit der Museumssammlung widerspiegeln. 2.764 neu erworbene Dokumente und 1186 Plakate waren Teil der historischen

130 DHM, MfDG vorl. 1, Jahresarbeitsbericht 1975, S. 9.

131 DHM, Sign. A 79/1818, »Unser aller Werk«. Ausstellung des Museums für Deutsche Geschichte zum 30. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik, illustriertes Drehbuch, unpag., undatiert.

132 DHM, MfDG, vorl. 1, Jahresarbeitsbericht 1974, S. 5, Jahresarbeitsbericht 1977, S. 5.

Dokumentation, während 258 Objekte des sogenannten Sonderinventars¹³³ den Sammlungszuwachs der innerparteilichen Traditionsbildung dokumentieren. Insgesamt zeigt sich im Sammlungserwerb der 1970er Jahre die museumspraktische Umsetzung der offiziellen Geschichtsinterpretation der DDR als sozialistischer Staat, der – um eine stereotype Sentenz zu verwenden – von der Arbeiterklasse als machtausübender und produzierender Klasse bestimmt wird. Da zudem die sozialistische Lebensweise als eine davon geprägte und geplante interpretiert wurde, ist die Sammlungskomposition zur Gegenwartsgeschichte ebenso evident wie defizitär – das reale Leben jenseits seiner »Gesetzmäßigkeit« findet sich in den Gegenwartssammlungen des MfDG nicht. Dieses Defizit wurde in den 1980er Jahren zunehmend thematisiert.

Die Entwicklung 80er Jahre

Die 1980er Jahre sind geprägt von einem Auseinanderfallen zwischen der ausgefeilten musealen Dokumentation planhafter Entwicklungsprozesse in der DDR und Impulsen aus den Fachwissenschaften, die auf eine kultur-, alltags- und sozialgeschichtliche Erweiterung des musealen Sammelns verweisen. Anregungen und Kritik kamen aus den Kulturwissenschaften, der Alltagsgeschichte und schließlich auch der Museologie. Das MfDG reagierte darauf bis zum Ende der 1980er Jahre nur ansatzweise. Der Rahmen der offiziellen Geschichts- und Gesellschaftsinterpretation wurde nie verlassen, wohl aber eine Ausweitung der Sammlungsfelder erwogen. Das Museum befand sich in einem *circulus vitiosus* gefangen, der letztlich erst 1989 im unmittelbaren Vorfeld der Friedlichen Revolution zumindest in schriftlichen Konzepten durchbrochen wurde. Für Änderungen in der praktischen Arbeit war es allerdings zu spät, das Museum wurde 1990 abgewickelt, ohne dass die verspätete Horizonterweiterung zu einer Korrektur des Sammlungsprofils geführt hätte.

Wesentlichen Einfluss auf den geschichtswissenschaftlichen Horizont des MfDG hatte langfristig zweifelsohne die Debatte um Kultur und Lebensweise, die sich in den 1970er Jahren in der Volkskunde und in den Kulturwissenschaften entwickelt hatte.¹³⁴ Die zunächst fachdisziplinäre

133 Gemeint sind Objekte, die dem MfDG seitens des Politbüros und des Ministerrats zur Aufbewahrung anvertraut wurden, etwa Staatsgeschenke oder Nachlassenteile.

134 Wolfgang Jacobeit, Ute Mohrmann (Hg.): *Kultur und Lebensweise des Proletariats. Kulturhistorisch-volkskundliche Studien und Materialien*, Berlin (DDR) 1973; Wolfgang Jacobeit: *Forschungsproblematik in sozialistischen Geschichts-*

Diskussion erreichte Ende der 1970er Jahre auch die Museumswelt,¹³⁵ bezog sich jedoch zunächst auf die Lebensweise des Industrieproletariats, also auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert. Auf die frühe Nachkriegs-entwicklung und die DDR wurde dieses Konzept in der Forschung ab Beginn der 1980er Jahre angewendet.¹³⁶

Zeitlich parallel entstand im Rahmen der Geschichtswissenschaften das Konzept der Alltagsgeschichte, das, vor allem durch den Historiker Jürgen Kuczynski vertreten, auch gegenüber Museen angeregt wurde.¹³⁷ Kuczynski fragte in einem Beitrag für die Neue Museumskunde nach der Rolle des Alltags als einer der Triebkräfte für eine revolutionäre Disposition. Er sparte nicht an Kritik an den aktuellen Museumsverantwortlichen: »Da gehen wir durch unsere Museen, deren Leiter sich fortschrittlich dünken, wenn ihre Exponate von einer Revolution, von einer Emeute zur anderen hüpfen und die Jahre, Jahrzehnte oft, die den Monaten oder auch nur Tagen der Revolution oder Emeute folgen, vergessen, Jahre, Jahrzehnte erbitterten Klassenkampfes, Tag für Tag, schier endlos.«¹³⁸ Zum anderen verwies er darauf, dass Alltag immer aktuell und gegenwärtig sei und allein schon deshalb Alltagsobjekte der Gegenwart gesammelt werden müssten: »Und wie einfach und billig ist es für unsere Museen, wenigstens für die jüngste Vergangenheit und für alle Zukunft Anschauungsgegenstände aus dem Alltag unserer Werktätigen zu sammeln!«¹³⁹ Besucher würden sich wünschen zu wissen, was es in den Kneipen zu essen gegeben habe, wo sich vor den Geschäften Schlangen bilde(te)n. Stattdessen würden sich die Museumsverantwortlichen als Vertreter der herrschenden Klassen auf die »Festgelegenheiten« kaprizieren.

Ähnliche Fragen stellten sich auch den Protagonisten der Erforschung von Kultur und Lebensweise. Im Verlauf der 1980er Jahre wurde deutlich, dass dieses Konzept weiterhin vor allem als Thema der volkskund-

museen, in: Beiträge und Mitteilungen 5, 1978, S. 64-66; Dietrich Mühlberg: Zur kulturgeschichtlichen Darstellung der Lebensweise der Arbeiterklasse, in: Neue Museumskunde 21 (1978), H. 2, S. 81-91.

135 Rose Herzberg: Zum Stand der Darstellung von Kultur und Lebensweise des werktätigen Volkes in ethnographischen Ausstellungen, in: Neue Museumskunde 25 (1982), H. 1, S. 19-32.

136 Evemarie Badstübner-Peters: Kultur und Lebensweise der Arbeiterklasse in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands als Gegenstand kulturhistorischer Forschung, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, N.F. 8, 1980, S. 157-194.

137 Jürgen Kuczynski: Unsere Museen und der Alltag, in: Neue Museumskunde 26 (1983), H. 1, S. 37-39.

138 Ebd., S. 38.

139 Ebd., S. 39.

lichen Museen angesehen wurde.¹⁴⁰ Für die Geschichtsmuseen wurde eine andere Konzeption von Lebensweise als essentiell angesehen, die der »Sozialistischen Lebensweise«.

Das Konzept einer »Sozialistischen Lebensweise« wurde nach dem VIII. Parteitag der SED in die Diskussion gebracht,¹⁴¹ und fungierte als Kategorie der Gesellschaftsanalyse und -planung.¹⁴² Die Argumentation lautete, dass mit der Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der DDR eine eigenständige sozialistische Nation entstanden sei, auf deren Grundlage sich eine eigene Nationalkultur und eine eigenständige Sozialistische Lebensweise entwickeln würden. Sie zeichne sich, so die Theorie, durch eine zunehmende Interessenidentität der Klassen und Schichten, ein Zusammenfallen individueller und gesellschaftlicher Interessen aus und entstehe durch eine planvolle Politik ihrer weiteren Entwicklung.¹⁴³ In Zusammenhang mit der Rezeption des Lebensweisekonzepts im MfDG sind vor allem zwei Argumente wesentlich: die Auffächerung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in Lebensbereiche sowie die Planhaftigkeit der Weiterentwicklung. Während letzteres axiomatisch vorausgesetzt wurde, spiegelt sich ersteres als Themenliste musealer Aufmerksamkeit und damit letztlich auch des Sammelns wider. In diesem Zusammenhang formulierte der für den Sammlungsbereich Produktionsmittel Verantwortliche die Forderung nach einer Überwindung der »allgemeinen Geschichte«¹⁴⁴ und der Abteilungsleiter für Geschichte der DDR eine erweiterte Definition der »Machtausübung der Arbeiterklasse in der DDR nicht mehr allein als machtausübende und produzierende, sondern auch als konsumierende Klasse«.¹⁴⁵

140 BArch, DY 30/7501, Abteilung Wissenschaft beim ZK der SED, Museumswesen, 1968-1986 (unpag.), Konzeption zur langfristigen Entwicklung des Museumswesens in der Deutschen Demokratischen Republik. Entwurf, Nov. 1986, 25 S.

141 Mit Bezug auf die Arbeit des MfDG vgl. Kurt Wernicke: »Sozialistisches Vaterland DDR«. Gedanken zu einer Neugestaltung des ständigen Ausstellungsabschnitts im Museum für Deutsche Geschichte, in: *Neue Museumskunde* 27 (1984), H. 3, S. 133-137, S. 133.

142 Christiane Reinecke: Fragen an die sozialistische Lebensweise. Empirische Sozialforschung und soziales Wissen in der SED-»Fürsorgediktatur«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50, 2010, S. 311-334.

143 Art.: Lebensweise, in: *Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie*, Berlin (DDR) 1977, S. 392-397.

144 Peter Möbius: DDR-Geschichte, Nationalgeschichte, Erbe und Tradition in der Tätigkeit der Geschichtsmuseen in der DDR, in: *Neue Museumskunde* 29 (1986), H. 1, S. 12-14, S. 14.

145 Kurt Wernicke: Sozialistische Lebensweise im Geschichtsmuseum. Neuere Aspekte zu ihrer Darstellung und Propagierung, in: *Neue Museumskunde* 29 (1986), H. 1, S. 15-17, S. 15.

In Anlehnung an bereits von dem Kulturwissenschaftler Dietrich Mühlberg formulierte Themenfelder, benannte Wernicke aus dem Bereich der Machtausübung als potentielles Sammlungsgut Dokumente, Modelle, Skizzen, Medaillen, Fotos, Piktogramme, Produkte und Wandzeitungen, aus dem Bereich der Produktion Objekte »institutionalisierte(r) Lösungen« im Rahmen der Arbeitsproduktivität wie Ehrenurkunden, Ehrenwimpel und Gedenkmedaillen und bewegte sich mithin auf den eingeschliffenen Pfaden des Objekterwerbs im MfDG. Neu ist die Funktion der Konsumption, für die u. a. die Konsumgüter der 1970er Jahre gesammelt werden müssten, und der Reproduktion, für die Wernicke die folgende Unterscheidung traf: »Daraus resultieren Überlegungen, daß zur Zeitgeschichte eigentlich in zwei Richtungen gesammelt werden muß: erstens in Richtung der Belege zur Unifizierung, zweitens in Richtung der Belege zur Überwindung der Unifizierung.«¹⁴⁶ Beides seien gesetzmäßige gesellschaftliche Prozesse und, so ließe sich sagen, damit auch Gegenstand der Planung von Ausprägungen einer Sozialistischen Lebensweise.

Dennoch zeigt der Beitrag Wernickes auch ein deutliches Maß an Unsicherheit ob des künftig zu Sammelnden: »Das sozialistische Geschichtsmuseum wird also mit der Tatsache konfrontiert, daß es einer Herausforderung an die Komplexität der Sammlungstätigkeit zu begegnen hat. Es gibt offensichtlich kein gültiges Rezept dafür, nach welchen Kriterien das zu tun sei.«¹⁴⁷ Und: »Der Sammlungsarbeit zur sozialistischen Gegenwart ist mit der museumsspezifischen (also auf Gegenstände und Originaldokumente ausgerichteten) Erfassung möglichst vieler Phänomene der Sozialistischen Lebensweise ein äußerst breites Spektrum gegeben. Die Museen dürfen sich also nicht scheuen, zunächst in beachtlicher Quantität zu sammeln, um gegebenenfalls nach gewissem zeitlichen Abstand auszusondern.«¹⁴⁸ Die angebotenen Beispiele für neue Sammlungsschwerpunkte blieben dann allerdings wenig innovativ. Unter den fünf »Denkanstößen« für neue Sammlungsfelder werden als Bezug zur Natur Campingartikel genannt und zum Freizeitverhalten der Sport, konkret der Angelsport. Teil der Sozialistischen Lebensweise sei ein aktives Freizeitverhalten, dessen Objektivationen beispielsweise Objekte der in Zirkelarbeit entstandenen Volkskunstgegenstände sein könnten.¹⁴⁹ Das Innovationspotential der Lebensweisedebatte hatte sich also am MfDG im Sinne einer Sozialistischen Lebensweise auf planbare

¹⁴⁶ Ebd., S. 16.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Ebd., S. 17.

¹⁴⁹ Ebd., S. 16f.

Prozesse verengt und, wenn man die konkreten Beispiele analysiert, banalisiert.

Was blieb, war die zunehmende Unsicherheit des zu Sammelnden, die auch in die Formulierung der allgemeinen Ziele staatlicher Museumspolitik in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre Eingang fand: »Damit in Zusammenhang stehen auch Fragen nach dem geeigneten Sammlungsgut der Geschichte und Kunst der neuesten Zeit. Welche Erscheinungen, Tendenzen und Exponate werden in der Zukunft von Interesse sein?«¹⁵⁰ Diese Aussagen des stellvertretenden Kulturministers der DDR kulminierten in der Aufforderung: »Nichts darf uns verloren gehen, was die revolutionäre und revolutionierende Wirkung der Produktivkräfte, was die Entwicklung der Schöpferkunst der Menschen sinnlich konkret nacherlebbar macht.«¹⁵¹

Die Debatte fand ihren Niederschlag auch in der Konzeption zur langfristigen Entwicklung des Museumswesens in der DDR, deren Entwurf im November 1986 vorgelegt und in der eine Intensivierung des Gegenwartssammelns gefordert wurde.¹⁵² In der Sammlungspraxis des MfDG lässt sich dies jedoch nicht nachweisen. In den vorliegenden statistischen Informationen über Sammlungsumfang und -zusammensetzung zeigt sich eher eine über die 1970er und 1980er Jahre andauernde Kontinuität. So wurden im Rahmen der ab 1978 obligatorischen Fachberichterstattung der Museen für den Zeitraum 1978 bis 1989 insgesamt 15.145 Objektzugänge aus der Zeit nach 1945 gemeldet, was einem Anteil von 41 Prozent an den Gesamterwerbungen des MfDG ausmacht.¹⁵³ In der überwiegenden Mehrzahl wurden weiterhin Dokumente und Plakate, Münzen und Medaillen, Militaria und Grafik gesammelt, dazu Fotos, die jedoch die Funktion einer reinen Bilddokumentation hatten.¹⁵⁴ Daneben hatte der Sammlungsbereich »Kultur und Lebensweise« mit 1.149 Neuerwerbungen aus der Zeit nach 1945 einen erheblichen Zuwachs zu verzeichnen, wohingegen nur 214 »Erzeugnisse der Produktion«, also Konsumgüter erworben wurden. Die, weitgehend überkommene, Struk-

150 Friedhelm Grabe: Die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und die Aufgaben der Museen bis 1990, in: *Neue Museumskunde* 29 (1986), H. 4, S. 252-258, S. 257.

151 Ebd., S. 254.

152 BArch DY 30/7501.

153 Hier und im Folgenden Auszählung nach den Statistikbögen der Fachberichterstattung der Museen in BArch DR 141/1-247. Das Jahr 1979 ist in der Fachberichterstattung nicht nachzuweisen.

154 In den Jahren 1978-1989: Dokumente/Plakate 5.757, Münzen und Medaillen 2.151, Militaria 1.467, Grafik 1.188, Fotos 2.793.

tur des Gegenwartssammelns scheint nur schwer zu korrigieren gewesen zu sein.

Vor dem Hintergrund dieser statistischen Befunde ist eine Untersuchung aufschlussreich, die im Rahmen einer Abschlussarbeit an der Leipziger Fachschule für Museologen entstanden war.¹⁵⁵ Für die einzelnen Sammlungsbereiche wurden darin Gespräche mit Wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen der Abteilung Geschichte der DDR und der Abteilung Fundus geführt. Zunächst wird festgestellt, dass der Sammlungsbereich Materielle Kultur der größte in der Abteilung sei – das Gegenteil des statistischen Befunds. Da dieser Bereich früher stark vernachlässigt worden sei, würde nun sowohl aktuell wie rückwirkend gesammelt, wobei das rückwirkende Sammeln vor allem durch Ankäufe und Schenkungsangebote betrieben würde und das aktuelle Sammeln durch aktive Recherchen des Museums.¹⁵⁶ Im Sammlungsbereich Textilien gebe es keinen systematischen Erwerb von Objekten der »Arbeits- und Lebensweise«. Dies werde aber durch vermehrte Öffentlichkeitsarbeit auszugleichen versucht, wobei erhoffte Schenkungen von Kleidung der 1940er bis 1960er Jahre weniger, dafür vermehrt ältere Kleidung der 1930er Jahre angeboten würden.¹⁵⁷ Im Bereich Dokumente fehlten vor allem Unterlagen von Durchschnittsbürgern, dagegen sei bei den wichtigen Dokumenten der SED fast Vollständigkeit erreicht, ein weiterer Schwerpunkt läge auf Dokumenten herausragender Persönlichkeiten. Während es früher eine Angebotspflicht gegeben habe, fokussiere man sich im Bereich der Plakatsammlung nun auf Werke von künstlerischer Qualität, auf die Übernahme der Plakate des SED-eigenen Verlags für Anschauung und Agitation sowie die jährlich 400 bis 500 Einsendungen des Wettbewerbs »Die 100 besten Plakate des Jahres«. Als besonders problematisch wird der Sammlungsbereich Produktionsmittel eingeschätzt, da hier das generelle Konzept zum Gegenwartssammeln, vor allem neue Qualitätsstufen der gesellschaftlichen Entwicklung zu dokumentieren, Unwägbarkeiten beinhalte und Einschätzungsschwierigkeiten bereite. Im Bereich Kunst schließlich ist die aus den Interviews resultierende Einschätzung besonders kritisch: Man habe in der Vergangenheit vor allem unter propagan-

155 Jan Mende: Aufgabenstellung, Praxis und Erfahrungen bei der Sammlungstätigkeit zur DDR-Geschichte. Untersucht am Beispiel der Abteilung Geschichte der DDR am Museum für Deutsche Geschichte zu Berlin, April 1988, Ms. 39 S. Ich danke dem Verfasser für die Überlassung seines Manuskripts.

156 Vgl. die Darstellung der Sammlungsfragen in den einzelnen Abteilungen ebd., S. 15-28.

157 Hier zeigt sich paradigmatisch die populäre Einschätzung von »alt« und »museumswürdig«, die sowohl mit der historischen Interpretation des MfDG wie auch mit den Bemühungen um ein gegenwartsnahes Sammeln konfligieren.

distischen Vorzeichen gesammelt, während man aktuell versuche, Kunst auch als Ausdruck einer »emotionalen« Lage zu erwerben.

Die Untersuchung verdeutlicht noch einmal den Paradigmenwechsel des Gegenwartssammelns seit Ende der 1960er Jahre vom »sporadischen« zum »systematischen« Sammeln, es wird aber auch Kritik an der Prioritätensetzung geübt, immer die neue Qualität gesellschaftlicher Entwicklungen dokumentieren zu wollen, etwa durch die Präferenz, im Bereich der Materiellen Kultur und der Produktionsmittel auf »Spitzenerzeugnisse« zu setzen.¹⁵⁸ Damit korrespondierte die aus den Mitarbeiter*innen-Interviews resultierende Einschätzung, dass das Normale in den Sammlungen tendenziell fehle. Während in der Untersuchung die grundsätzliche Sammlungsstrategie eines historischen Museums befürwortet wurde, weniger serielles, auf Vollständigkeit gerichtetes Sammeln zu praktizieren und statt dessen thematische Akzente zu setzen, wurde zugleich Kritik am Vorgehen des MfDG formuliert.¹⁵⁹ In mehreren Sammlungsbereichen seien während der Untersuchung Bestandsanalysen mit dem Ziel durchgeführt worden, zu einer präzisierten Sammlungskonzeption zu kommen. Offenbar befanden sich die Dinge gegen Ende der 1980er Jahre im Fluss, und darauf rekurrierte auch der im Folgenden dargestellte Vorschlag einer erneuten Profilierungskonzeption.

Noch im Oktober 1989 konstatierte der Leiter der Abteilung Fundus, Peter Cheret: »Die eigene Geschichte des Museums für deutsche Geschichte, zum großen Teil hervorgegangen aus den Beständen des ehemaligen preußisch-deutschen Zeughauses, wirkt noch immer prägend auf das Profil der Sammlungen. Es ist in Zukunft notwendig, eine ausgewogene Sammlungspolitik und -strategie zu beschreiben, die die Einheit des historischen Geschehens in der Vielfalt der historischen Prozesse widerspiegelt [...]. Dazu müssen die Schwerpunkte der Sammlungsarbeit systematisch und zielgerichtet vom Bestand Militaria auf die Bestände Materielle Kultur, Handwerk/Industrie/Landwirtschaft und Kunst verlagert werden.«¹⁶⁰ Cheret erhob den Vorwurf, dass weite Teile des Bestandes »sporadisch« gewachsen seien, teilweise Bestände angelegt worden seien, die nun ausgesondert werden müssten, weil sie nicht zu erhalten oder dysfunktional seien.¹⁶¹ Für den Sammlungsbereich Materielle

158 Ebd., S. 37.

159 Ebd., S. 36.

160 DHM, MfDG 615, Stellv. Direktor, Grundsatzdokumente und Prognosen über die Entwicklung des Museums, 1989, Profilierung 1989, Die Profilierung der Bestände des Museums für Deutsche Geschichte. Entwurf, v. 20.10.1989, Peter Cheret, 41 S., S. 3.

161 Ebd., S. 8, S. 11.

Kultur konstatierte Cheret: »In den ersten drei Jahrzehnten des MfDG wurde überwiegend nach den Prinzipien eines Kunstgewerbemuseums gesammelt.«¹⁶² Die in der Profilierungskonzeption genannten Sammlungsbereiche belegen diese Aussage. So werden als besonders verdichtete »Entwicklungsreihen« unter anderem Sammlungen von Gebrauchs- und Zunftzinneschirr, Fayencen und Raucherutensilien genannt, die als »klassisches« Sammlungsgut von Museen auch des 19. Jahrhunderts gelten können. Daher müssten neue Schwerpunkte gesetzt werden: »Zu sammeln sind: Materielle Zeugnisse zur Kultur und Lebensweise der gesamten historischen Entwicklung des deutschen Volkes und des Volkes der DDR unter ständiger Berücksichtigung der marxistisch-leninistischen Erkenntnis des Zusammenhangs von Produktionsweise und Kulturentwicklung in der jeweiligen Gesellschaftsformation. Es finden die Prinzipien der sozialistischen Volkskunde in der DDR ihre Anwendung.«¹⁶³

Diese Profilierungskonzeption vom Oktober 1989 ist die erste profunde Bestandskritik über die Sammlungen des MfDG, die in den Akten aufgefunden werden konnte. Sie enthält für jeden der zehn Sammlungsbereiche des Museums einen Iststand des Sammlungsumfangs, der Zahl der inventarisierten und katalogisierten Objekte sowie Angaben zu unbearbeiteten Altbeständen, den Disproportionen in den Teilbeständen sowie Vorschläge zur weiteren Sammlungsstrategie. Hinsichtlich der Bestände aus der Zeit nach 1945 werden im Einzelnen folgende Aussagen getroffen: Im Bereich der Materiellen Kultur seien u. a. typische Objekte der Glasindustrie der DDR sowie Kunsthandwerk als Vorform späterer Serienfertigung zu sammeln, dazu Gebrauchs- und Haushaltsgeräte und »volkstümlicher Schmuck«, Ton- und Bildgeräte der DDR, materielle Objekte aus dem »gesellschaftlichen Lebensbereich«, worunter Parteien, Organisationen, religiöse Vereinigungen, das Schul- und Bildungswesen, das Gesundheitswesen, die Musik sowie der Bereich Kultur, Sport und Freizeit verstanden wurde. Im Sammlungsbereich Produktionsmittel wurde das Fehlen des Distributionssektors bemängelt, zu sammeln sei u. a. die DDR-Entwicklung hin zur Selbstbedienung. Auch im Sammlungsbereich Kunst gebe es zu wenige und vor allem oft »niveaulose« Objekte. Im Bereich Numismatik und Militaria solle auf die Vervollständigung der DDR-Objekte geachtet werden. Ebenso wenig sei Vollständigkeit bei der Plakatsammlung in Bezug auf die DDR gegeben. Insgesamt folgte die Profilierungskonzeption bis auf die vorgeschlagene

162 Ebd., S. 17.

163 Ebd., S. 18.

Intensivierung der Sammlungsbereiche Materielle Kultur, Produktionsmittel und Kunst den eingefahrenen Wegen des Sammlungsprofils und betonte noch einmal dessen politische Ausrichtung. »Nicht die Anzahl der Objekte ist für den Wert eines Sammlungsbestandes von Bedeutung, sondern die Aussagefähigkeit des einzelnen Objekts und ihre Einordnung in den historischen Prozeß, seine Darstellung und seine parteiliche Interpretation im Museum.«¹⁶⁴

Cherets Argument des »Aussagewerts« berührte eine museologische Debatte der 1980er Jahre um den musealen Wert von Objekten. Die Kritik entzündete sich an der Wertbestimmung materieller Kultur allein aus dem historischen – oder besser: historiografischen – Wert, wie er die Ausstellungen im MfDG dominierte und der die »Beziehungsvielfalt eines Gegenstandes« reduziere.¹⁶⁵ Umstritten war in der Debatte vor allem, ob über den »Quellenwert« der Fachwissenschaften hinaus eine eigene museale Qualität zu berücksichtigen sei, die in der tschechoslowakischen Museologie mit dem Begriff der Musealität gekennzeichnet worden war.¹⁶⁶ Im Kern betraf diese kontrovers geführte Debatte die Breite der Interpretation von Sammlungsobjekten bis hin zur Interpretation musealisierter materieller Kultur als Ausgangspunkt von Erkenntnisprozessen, die »dem auf begrenzte Eigenschaften und Relationen bezogenen Gegenstandsbegriff geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisstrebens« entgegenstünden. Museale Sammlungen seien selbst »dinglicher Ausdruck von Bewertungsprozessen«, einer »Historizität von Quellenproduktion und Quellenüberlieferung«.¹⁶⁷ In der musealen Sammlung und Darstellung konzentrierte man sich zu sehr auf Überbauereignisse, denen die »Basisverhältnisse« gleichsam angehängt seien: »Wenn allgemein gilt, daß Museen im Vergleich zu anderen Medien ihre Spezifik in der Gegenständlichkeit ihrer Ausstellungen finden, sollte überlegt werden, ob die häufig beklagte Dominanz von Texten und abbildenden Quellen nicht

164 Ebd., S. 6.

165 Hans Ansong: Historischer Sachzeuge im Geschichtsmuseum, in: Neue Museumskunde 27 (1984), H. 2, S. 68-75, S. 73.

166 Ernst Hofmann: Museales Sammeln als Ausdruck von Wertungen – Bemerkungen zu Diskussionsnotwendigkeiten und Forschungsproblemen, in: Beiträge und Mitteilungen 8, 1982: Materialien der wissenschaftlichen Beratung zur Sammlungstätigkeit anlässlich des 30. Jahrestags der Gründung des Museums für Deutsche Geschichte am 18. und 19. Januar 1982, S. 79-83; dagegen Klaus Schreiner: Einige Gedanken zur theoretischen Grundlage unserer Sammlungstätigkeit, in: ebd., S. 85-87.

167 Ernst Hofmann: Zu Problemen der Bewertung gegenständlicher historischer Relikte durch die Geschichtsmuseen, in: Beiträge und Mitteilungen 15, 1988, S. 49-53, S. 49, S. 51.

ihre Ursache in der inhaltlichen Aufgabenstellung dieser Museen haben könnte.«¹⁶⁸

Was sich in diesen Äußerungen abzeichnet, ist ein Frontalangriff gegen die ideologiebestimmte Steuerung der Museen durch die SED. Nun endlich, im Jahr 1988, wurde auf einem vom Museum für Deutsche Geschichte ausgerichteten Kolloquium gefordert, von dieser Praxis abzusehen und die materielle Kultur ins Zentrum der Museumsarbeit zu stellen. Welche Auswirkungen dieser zunächst auf diskursiver Ebene eingeforderte Paradigmenwechsel mittel- und langfristig für die Geschichtsmuseen in der DDR, allen voran das MfDG, gezeigt haben könnte, muss Spekulation bleiben. Bis zum Zusammenbruch der SED-Herrschaft Ende 1989 änderte sich nichts mehr.

Dies zeigte sich an der vom Politbüro der SED beauftragten Jubiläumsausstellung zum 40. Jahrestag der Gründung der DDR, die ab dem 22. September 1989 für einen Monat im MfDG zu sehen war.¹⁶⁹ Sie wurde in die bestehende Dauerausstellung als deren aktueller Teil integriert, wobei Schwerpunkt der Darstellung die erfolgreiche Periode der DDR-Entwicklung ab dem VIII. Parteitag der SED sein sollte. Der für den 40. Jahrestag neu erarbeitete aktuelle Teil, der die DDR-Entwicklung seit 1984 thematisierte, diente der »Veranschaulichung des erreichten Entwicklungsstandes [...] auf der Basis gegenständlicher Objekte«.¹⁷⁰ Hierfür sollten vor allem Gegenstände der vom Außenhandelsministerium organisierten Ausstellung der DDR in Moskau vom September 1988 übernommen¹⁷¹ und durch weitere Objekte von Ministerien und Organisationen angereichert werden. Die Objektauswahl orientierte sich dabei an den seit Anfang der 1970er Jahre entwickelten Kriterien: »In der Eingangshalle und im Schlüterhof [der für die Ausstellung provisorisch überdacht wurde, A.L.] dominieren Originalexponate und

168 Hans Ansorg: Zum Zusammenhang von materialistischer Geschichtsauffassung, gegenständlichen Quellen und Ausdrucksformen in Geschichtsmuseen der DDR, in: Beiträge und Mitteilungen 16, 1988: Museologie und Museum. Kolloquium vom 17. bis 19. Mai 1988 in Berlin, Bd. 2, S. 45-51, S. 45, S. 49.

169 Hier und im Folgenden BArch DY 30/7500, Abteilung Wissenschaft im ZK der SED, Museum für deutsche Geschichte, 1968-1988, Museum für Deutsche Geschichte: Konzeption für die zentrale Ausstellung zum 40. Jahrestag der Gründung der DDR, v. 1. 12. 1988, 27 S.

170 Ebd., S. 8.

171 BArch DE 3/1337, Material Vorbereitung und Durchführung Ausstellung »40 Jahre DDR« im MfDG, 1988-1989, Bd. 2 (unpag.), Konzeption für die zentrale historische Ausstellung zum 40. Jahrestag der Gründung der DDR, v. 9. 11. 1988, 19 S., Anlage: Exponate der DDR-Ausstellung in Moskau vom 17.9. bis 9. 10. 1988, 2 S.

Modelle, die den jeweiligen Höchststand repräsentieren.«¹⁷² Aus einer Ausstellungskritik wird deutlich, dass ein Schwerpunkt auf die neuesten Erzeugnisse der Mikroelektronik gelegt wurde, aber auch Modelle von Neubaugebieten und Konsumgüter gezeigt wurden, um die Parteilinie der »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« zu belegen.¹⁷³ Allein im Schlüterhof wurden dazu 5.000 Objekte gezeigt.¹⁷⁴ Zwar hieß es: »[Die Ausstellung] ist keine Leistungsschau, zum Beispiel im Sinne einer Industrieausstellung.«¹⁷⁵ Doch genau diesen Eindruck geben die Ausstellungsbesprechungen wider. Daneben waren jedoch auch Fotowände geplant, die eine »Bilanz des erfolgreichen Weges«¹⁷⁶ visualisieren. Dies entsprach jedoch genau der Verfahrensweise, fehlende Sammlungsobjekte zur Gegenwart zu kompensieren. Beides war Gegenstand einer heftigen Kritik des MfDG an anderen Museen gewesen, nämlich »... in einer Art Schluß-Apotheose die sozialistische Gegenwart in blühenden Farben« darzustellen.¹⁷⁷

Museum für Geschichte der DDR

Der Gegenwartsbezug staatlicher Geschichtspolitik in der DDR kulminierte in dem Vorschlag der Gründung eines »Museum für die Geschichte der DDR«. Zur Gründung eines solchen Museums ist es nicht gekommen, das Projekt wurde seit seinem ersten Auftauchen in den Akten im Jahr 1969 immer wieder verschoben, bis auch der letzte der wiederholten

172 BArch DE 3/1337, Bd. 2, Vorbereitung, S. 23.

173 Von Mikroelektronik bis Wohnungsbau – Ergebnisse einer erfolgreichen Politik. Dritter Abschnitt der neuen Zentralen Ausstellung »40 Jahre DDR« berichtet über Erreichtes auf dem Wege zum XII. Parteitag der SED, Neues Deutschland, v. 23. 9. 1989; Bedeutsame politische Errungenschaften in unserer 40jährigen Entwicklung. Zentrale Ausstellung zum DDR-Geburtstag würdigt auch Rolle des demokratischen Bündnisses, in: Neue Zeit, v. 23. 9. 1989.

174 BArch DE 3/1337, Bd. 1, Jürgen Winkler: Ergänzung zur Konzeption der Zentralen Ausstellung 40 Jahre DDR, v. 7. 12. 1988, 2 S.

175 Ebd., Bd. 2, Vorschlag für die Zentrale Ausstellung »40 Jahre Deutsche Demokratische Republik«, o. Verf., undatiert, 6 S., S. 3. Das Papier ist vermutlich eine erste Positionierung aus dem Jahr 1988 aus dem MfDG.

176 Ebd., Bd. 1, Wolfgang Herbst, Günter Schumann: Einschätzung in Auswertung des Besuches der Ausstellung »40 Jahre Bundesrepublik Deutschland« in Bonn/Bad Godesberg, v. 1. 3. 1989, S. 6.

177 Kurt Wernicke: Geschichtsmuseum – Geschichtspropaganda – Zeitgeschichte. Gedanken zur Darstellung der DDR-Geschichte in DDR-Museen, in: Neue Museumskunde 32 (1989), H. 3, S. 179-189, S. 181.

Vorschläge, eine Eröffnung im Jahr 1994, im historischen Prozess des Zusammenbruchs der DDR unterging.

Soweit aus der Aktenlage ersichtlich, war die treibende Kraft des Museumsplans das Museum für Deutsche Geschichte selbst. Museumsdirektor Wolfgang Herbst wandte sich 1969 unter Bezug auf ein Memorandum, das sich archivalisch nicht nachweisen lässt, mit einem »Entwurf« an die Abteilung Wissenschaft im ZK der SED.¹⁷⁸ Er enthielt den Vorschlag eines Museumsneubaus, der in zentraler Lage in Ost-Berlin ein Museum für Geschichte der DDR, ein Marx-Engels-Museum sowie Sonderausstellungsflächen umfassen sollte. Argumentiert wurde pragmatisch: Die im Zeughaus vorhandenen Ausstellungsflächen wären zu begrenzt, um eine geschlossene Darstellung der Geschichte bis zur Gegenwart zu ermöglichen, und die damalige Sonderausstellung zu Karl Marx solle verstetigt und museal angemessen präsentiert werden. Der Entwurf schlug einen Gebäudekomplex an zentraler Stelle vor, der einen mehrstöckigen Flachbau, ein Hochhaus sowie eine Freifläche umfassen sollte. 9.000 Quadratmeter waren für die Darstellung der Geschichte der DDR, 3.000 Quadratmeter für ein Marx-Engels-Museum vorgesehen. Hinzu sollten mehrere tausend Quadratmeter Sonderausstellungsfläche und Funktionsflächen für Bibliothek, Studienräume, Gästezimmer für auswärtige Nutzer, Seminarräume, Kino, Vortrags- und Konferenzraum, eine Gaststätte, einen Imbiss, Werkstätten für den Ausstellungsbau, Personalwohnungen, eine Garage und Autowerkstatt sowie andere Funktionsräume kommen.¹⁷⁹ Dem aktuellen Museumsstandort, dem Zeughaus, sollte die Darstellung der Geschichte bis 1945 vorbehalten bleiben, wobei auch hier Raumknappheit ins Feld geführt und der Vorschlag gemacht wurde, den in Rekonstruktion befindlichen Deutschen Dom am Gendarmenmarkt dem MfDG zur Nutzung als Ausstellungsfläche für die Ur- und Frühgeschichte und das Mittelalter zu überlassen.

Zugleich wird im »Entwurf« des Museumsdirektors das umfängliche Interesse an Ausweitung der Einflussmöglichkeiten des MfDG deutlich. Nicht nur dass es dem Museum an Flächen mangelte, es sollte auch umfangreichere Aufgaben in der DDR wahrnehmen. Mehrere Punkte wurden hierzu angesprochen. Erstens schlug Herbst vor, dem MfDG historische Sammlungen zuzuschlagen, die einst eigenständige Museen gebildet hatten, in der DDR aber nicht mehr als solche bestanden. So wollte man die ur- und frühgeschichtlichen und die volkskundlichen

178 Vgl. im Folgenden BArch DY 30/7500, Schreiben Herbst, MfDG, an das ZK der SED, Abt. Wissenschaft, Lange, v. 17.9.1969, anhängend: Entwurf, 11 S. zuzüglich 8 Anlagen.

179 Ebd., Anlage 1.

Sammlungen der Staatlichen Museen an das MfDG überführt sehen.¹⁸⁰ Das bei den Staatlichen Museen angesiedelte Museum für Volkskunde hatte in der Tat einen schwachen Stand, da es keinen eigenen Standort hatte und ihm lediglich kleinere Ausstellungsflächen im Pergamonmuseum zur Verfügung standen. Für das MfDG mag auch attraktiv gewesen sein, dass neben der Sammlung ländlicher Kultur seit Beginn der 1960er Jahre auch das städtische Proletariat in den Fokus der Sammlungsaktivitäten gerückt war.¹⁸¹ Eine obligatorische Gutachterfunktion für die historischen Museen und allein 42 wissenschaftliche Planstellen¹⁸² veranschaulichen den hypertrophen Charakter des Entwurfs, der zu dem lapidaren handschriftlichen Vermerk führte: »Notwendig, die Realitäten noch einmal eingehend zu prüfen.«¹⁸³ Ein halbes Jahr später suchte das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen den Vorschlag noch einmal als Beschlussvorlage an das ZK einzureichen, diesmal mit Bezug auf die laufende Neugestaltung des Berliner Stadtzentrums, doch wurde die Vorlage nicht weitergeleitet, da Baukapazitäten nicht zur Verfügung standen.¹⁸⁴

Nach einigen kleiner dimensionierten Initiativen brachen die Aktivitäten des MfDG mit der Eröffnung des erweiterten Ausstellungsteils zur DDR 1974 vorläufig ab. Sie wurden Mitte der 1980er wieder aufgenommen,¹⁸⁵ wobei nun mit der notwendigen kontinuierlichen Erweiterung der Zeitgeschichte argumentiert wurde. Das MfDG sei mit der 1984 erfolgten Ergänzung der Dauerausstellung zur DDR für die Zeit seit dem VIII. Parteitag an seine räumlichen Grenzen gegangen, doch müsse angesichts der Bedeutung der Gegenwartsgeschichte eine angemessene Darstellung geschaffen werden, worunter einerseits ein rein quantitatives Argument, der Flächenvergleich zwischen der Ausstellung für die Zeit vor 1945 (6.300 qm) und der Zeit nach 1945 (derzeit 2.000

180 Ebd., Anlage 2.

181 Vgl. die Übersichtsdarstellung von Erika Karasek: Ein Jahrhundert Engagement für die Volkskunde 1889-1989, in: Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Volkskunde (Hg.): *Kleidung zwischen Tracht und Mode* (Ausstellungskatalog), o. O., o. J. (Berlin (DDR) 1989), S. 5-29, S. 23.

182 BArch DY 30/7500, Entwurf, S. 9; ebd., Anlage 3.

183 Ebd. Schreiben v. 17. 9. 1969, Randnotiz.

184 Ebd., Schreiben G. Stangel, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, v. 4. 2. 1970, Entwurf. Vorlage für das ZK der SED, undatiert, 5 S.

185 Ebd., Schreiben Minister für Hoch- und Fachschulwesen, Böhme, an ZK der SED, Abt. Wissenschaften, Hörnig, v. 19. 6. 1987, anhängend: Entwurf. Schaffung eines Museums der Geschichte der DDR, 9 S.

qm), herangezogen wurde.¹⁸⁶ Andererseits wurde auf eine objektgesättigte Darstellung zentraler Entwicklungen der sozialistischen Gegenwart in der DDR verwiesen, indem »Originale aus der Volkswirtschaft, der Landesverteidigung und anderen relevanten Bereichen der gesellschaftlichen Entwicklung« ausgestellt werden müssten, die derzeit nicht in ausreichender Breite präsentiert würden. Zudem sei der Aspekt der Lebensweise in der DDR zu knapp dargestellt.¹⁸⁷ Die Begründung wurde nunmehr politisch aktualisiert, indem auf Aussagen Erich Honeckers auf dem XI. Parteitag der SED und auf die geplanten Museumsgründungen in Bonn und West-Berlin verwiesen wurde.¹⁸⁸ Das Vorhaben sei in der kommenden Fünfjahrplanperiode zu verwirklichen und das Museum mit einer gegenüber den ersten Planungen massiv gewachsenen Nutzfläche von 38.500 qm und einer Freifläche für Großobjekte von 20.000 qm, nach Grundsteinlegung 1991 zum XII. Parteitag der SED im Jahr 1994 zum 45. Jahrestag der DDR zu eröffnen.¹⁸⁹ Ob die Vorlage des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen im ZK der SED weiterdiskutiert wurde, ist der Akte nicht zu entnehmen. Mit der Friedlichen Revolution waren die Planungen für ein historisches DDR-Museum jedoch obsolet.

Fragen der Sammlungen, wie also ein solch groß angelegtes Museum zur DDR-Geschichte zu füllen sei, wurden in den jeweiligen Vorschlägen nicht formuliert. Wenn in der Ausarbeitung von 1984 die Gegenstandsbereiche »Volkswirtschaft«, »Landesverteidigung« und »relevante Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung« aufgeführt werden, so deutet dies auf eine Betonung der offiziellen Narration hin, auf Selbstrepräsentation des durch die Initiative von Staat und Partei Erreichten. Die ebenfalls dort genannte Darstellung der »Lebensweise« lässt auf die Aufnahme der in den 1980er Jahren geführten Diskussion um den Alltag schließen, mit allen bereits oben diskutierten Einschränkungen. Neue Aspekte inhaltlicher Art sind in den Beschlussentwürfen an das ZK also ebenso wenig zu finden wie Überlegungen zur musealen Ausgestaltung

186 Das Argument des Flächenvergleichs, das die Bedeutung der Gegenwart auch quantitativ sichtbar machen sollte, ist durchgängig und für alle historischen Museen verwendet worden, um einen Ausbau der DDR-bezogenen Dauerausstellungsabschnitte einzufordern.

187 BArch DY 30/7500, Schreiben Minister Böhme, an Hörnig, Abt. Wissenschaften beim ZK, v. 19. 6. 1987, mit Anhang »Entwurf« (1987) und mit Verweis auf einen Ministerratsbeschluss zur Leistungssteigerung der wissenschaftlichen Museen und Sammlungen im Bereich des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen, v. 28. 2. 1984, Punkt 2.

188 Ebd., S. 6.

189 Ebd., S. 8.

einer künftigen Präsentation der eigenen Geschichte am erhofften neuen, zusätzlichen Standort.

Ablesbar ist aber die ideologische Bedeutung der musealen Präsentation der DDR-Gegenwart und ihrer historischen Entwicklung seit 1945, für die man im Zentrum der Hauptstadt einen angemessenen Ort wünschte. Das Museum hat, mit Unterstützung des Ministeriums, diese Vorschläge auf Grundlage der jeweils aktuellen politischen Argumentation und sicher nicht ohne Eigennutz an das ZK der SED gerichtet und glaubte, auf die Bedeutung der Zeitgeschichte für die ideologische Arbeit bauen zu können. Jedoch lässt sich nicht nachvollziehen, ob die Vorschläge für ein DDR-Museum dort eine breitere Unterstützung über die Abteilung Wissenschaften hinaus gefunden haben.

Dennoch geisterte das Projekt auch noch im Zuge des Vereinigungsprozesses durch die Vorstellungen des MfDG. So entwickelte Museumsdirektor Wolfgang Herbst im Frühjahr 1990 eine Reihe divergierender Vorschläge für die Zukunft des Museums, neben einer mittelfristigen Vereinigung mit dem DHM¹⁹⁰ sowohl die Vorstellung eines künftigen Museums für Brandenburg-preußische Geschichte, eines Museums der Alltagsgeschichte und Volkskunde¹⁹¹ als auch die Variante einer Gründung eines Museums der Geschichte der DDR. Die Begründung lautete: »Der gegenwärtig obwaltende Verdrängungskomplex birgt die Gefahr in sich, daß eine Darstellung der Geschichte der DDR in einem entsprechenden Museum als selbständige Geschichte ebenfalls verdrängt wird. Dies wäre weder für eine Bewältigung der Geschichte dieses Staates noch für zukünftige Entwicklungen zu vertreten.«¹⁹² Die Vorstellung eines eigenen Museums für die Geschichte der DDR, diesmal jedoch als Gegenstück zum Bonner Haus der Geschichte, wurde in einer Pressemitteilung aus Anlass der Eröffnung der Ausstellung »40 Jahre DDR – 4. II. 89« im April 1990 formuliert.¹⁹³ Nach Übernahme des MfDG durch das DHM griff auch dessen Direktor Christoph Stözl kurzzeitig die Überle-

190 DHM, MfDG 613, Stellv. Direktor, Grundattdokumente und Prognosen über das MfDG, 1990, Bl. 17 ff., Schritte zur Vereinigung von MfDG und DHM, v. 13. 6. 1990, 5 S.

191 Ebd., Entwurf, v. 14. 6. 1990, 4 S., S. 2. Das MfDG schien zu dieser Zeit auch Spielmasse für eigene Ambitionen zu werden. So schlug der Kurator am Märkischen Museum und Vorsitzende der Arbeitsgruppe Kultur beim Berliner Landesverband der CDU, Hans-Joachim Beeskow vor, aus dem MfDG ein Museum für Kirchengeschichte zu machen und empfahl sich selbst als Direktor, vgl. Neue Zeit, v. 5. 7. 1990.

192 DHM, MfDG 613, Entwurf, v. 14. 6. 1990, S. 3.

193 DHM 1.47, Generaldirektion, Zus.-arbeit mit anderen vergl. Einrichtungen – DDR Kontakte, 1990 (unpag.), Erklärung der Generaldirektion des Museums für

gungen eines eigenen Museums für DDR-Geschichte auf, und zwar mit der schon in der DDR formulierten Begründung von Raumknappheit im Zeughaus.¹⁹⁴ Dazu ist es nicht gekommen.

Deutsche Geschichte anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »40 Jahre DDR – 4. II. 89«, undatiert.

- 194 Edith Opelt: Deutsches Historisches Museum als DDR-Requisitenkammer? NZ-Gespräch mit Christoph Stölzl über die Zukunft des Berliner Zeughauses, *Neue Zeit*, v. 9. 10. 1990.

4.2 Das sozialistische Heimatmuseum

*»... die Arbeiter bewegten sich also ständig hin und her,
aber wir hatten nichts.«¹*

Während sich am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte die Herausbildung einer politisch bindenden Geschichtsnarration und die langsame Entwicklung von Überlegungen zum Gegenwartssammeln ablesen ließen, stehen bei der folgenden Übersicht über die Entwicklung von Heimatmuseen zwei weitere Aspekte im Vordergrund. Zum einen wird deutlich, wie sich die historisch-ideologischen Leitlinien »in der Fläche« ausgewirkt haben, zum anderen waren die Heimatmuseen Ausgangspunkt und Gegenstand kulturpolitischer und vor allem auch museologischer Debatten, in denen auch der Gegenwartsbezug und das Sammeln im Fokus standen.

Das »Heimatmuseum« als Mikroform des historischen Museums stand mit seiner Heterogenität, Komplexität und Ortsbezogenheit gleichsam im Gegensatz zum historischen Nationalmuseum der DDR. Während dort die historische Narration in der unmittelbaren Gegenwart der DDR endete, galten die Heimatmuseen als das anarchische Element in der Museumslandschaft. Von ihrer Funktion her waren sie an Bewahrung und Erinnerung geknüpft, repräsentierten das Geschichtsbild der örtlich maßgebenden Gesellschaftsschicht, waren von Honoratioren und Lehrern gegründet und betrieben worden und repräsentierten damit, auch wenn ihnen eine gewisse Homogenität in Sichtweise und praktischer Umsetzung nicht abzuspüren ist, oft auch individuelle Interessen. Als Gegenpol zur Industrialisierung und Urbanisierung seit dem späten 19. Jahrhundert gegründet und nachfolgend unter dem Gesichtspunkt der Funktion der Museen als Volksbildungsstätten teilmodernisiert,² bildeten sie nach 1945 ein Residuum anhaltender Lokalbindung, das sich dem Paradigma der Widerspiegelung eines allgemeinen Geschichtsprozesses im Örtlichen weder beugen konnte noch wollte. Heimatmuseen stellten sich zudem in eigensinniger Weise dem gesellschaftlichen Umbruch nach 1945, etwa indem die kriegs- und nachkriegsbedingte Zerrüttung und Neukonstitution lokaler Gesellschaften zum Ausgangspunkt für eine Neubestimmung ihrer Funktion genommen wurde oder indem es in den 1950er Jahren zur Neugründung zahlreicher Heimatstuben

1 Gemeint als Parodie des ständigen »Vorwärtsschreitens«. Interview mit Hartmut Knitter, ehem. Abteilungsleiter Geschichte am Potsdam-Museum am 2. 10. 2013.

2 Vgl. Roth, Heimatmuseum.

kam, die dem Planungsparadigma staatlicher Kultur- und Museumspolitik widersprach. Dadurch, und weil zahlreiche dieser Museen weiterhin ehrenamtlich geleitet wurden, kann man die Heimatmuseen als Amateurmuseen, als »wilde Museen«³ bezeichnen, deren individueller Charakter umso augenscheinlicher wurde, je mehr Homogenisierungsversuche staatlicherseits unternommen wurden. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Rolle und Entwicklung der Heimatmuseen in der Forschungsliteratur im Sinne ihrer Widerständigkeit in den Blick genommen wurde.⁴ Beispiele unmittelbarer inhaltlicher Einflussnahme, ja Repression vermitteln das Bild eines staatlichen Durchgriffs, der jedoch punktuell gewesen zu sein scheint, wie aus den zahlreichen Hinweisen und Defizitanalysen in den Quellen deutlich wird.

Diese in der Forschung aus dem staatlichen Schriftgut entnommene Einschätzung von sowohl inhaltlicher wie politischer Rückständigkeit, mangelnder Ausstattung, fehlender formaler Qualifikation und Widerständigkeit lässt jedoch auch Fragen offen. Zum einen ist unklar, welche Bedeutung die Heimatmuseen über den Kreis der unmittelbar Involvierten hinaus in der örtlichen Gesellschaft hatten, zum anderen fehlt es an Untersuchungen über eine langfristige Entwicklung, um das in der Literatur gezeichnete Bild der 1950er und 1960er Jahre mit späteren Entwicklungen zu vergleichen, etwa der Wiederentdeckung der Regionalgeschichte seit den 1970er Jahren und den verstärkten Bemühungen um Umweltschutz und Denkmalpflege, die ja ebenfalls lokal verankert waren. In dieser allgemeinen Entwicklung sind die Heimatmuseen in der DDR als Teil einer Museumstradition zu verstehen, die jedoch einer spezifischen Dynamik unterlagen, die einerseits von Strukturierungs- und Politisierungsmaßnahmen betroffen waren, andererseits typologisch unter den Begriff der Geschichtsmuseen gefasst wurden, was ihnen mindestens kulturpolitische Aufmerksamkeit verschaffte und sie an die Entwicklung geschichtswissenschaftlicher Interpretationen band. In den folgenden Abschnitten stehen sie deshalb für die allgemeine Entwicklung des Museumswesens in der DDR, zu denen auch das Einzelmuseum übergreifende Sammlungsfragen gehören.

Heimat- und auch Stadtmuseen bildeten die große Masse der historischen Museen in der DDR. Ihnen galt die besondere Aufmerksamkeit

3 Angela Jannelli: *Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums*, Bielefeld 2012.

4 Scheunemann, *Gegenwartsbezogenheit*; Karge, *DDR-Museen*; Tanja Anger: *Untersuchungen zur Geschichte des historischen Museumswesens in der SBZ/DDR*, in: *Museum und historisches Lernen, Jahrbuch der Zeitschrift für Geschichtsdidaktik*, Bd. 5, 2006, S. 7-32.

staatlicher Behörden und Institutionen, und dies nicht nur, wie in der Forschungsliteratur hervorgehoben, wegen ihrer Bedeutung für die Durchsetzung eines Geschichtsbildes »in der Fläche«, sondern auch, weil sich an ihnen die Kriterien musealer Arbeit festmachten. So betraf das einzige Museumsgesetz der DDR die Heimatmuseen – und zugleich die Stadtmuseen, die in diese Kategorie fielen. Im Folgenden werden deshalb die wesentlichen Entwicklungsetappen der staatlichen Beschäftigung mit den Heimatmuseen skizziert, bevor einzelne Stadtmuseen exemplarisch in den Blick genommen werden.

Die Wiedererrichtung von Museen zwischen 1945 und Anfang der 1950er Jahre

Bereits im Oktober 1945 wurde mit dem SMAD-Befehl Nr. 85 »Über die Erfassung und Sicherstellung der musealen Werte und die Erneuerung der Tätigkeit der Museen in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands« vom 2. 10. 1945 die Wiedereröffnung von Museen in Gang gesetzt. Teil des Befehls waren Musterstatuten, Hinweise zum Einsatz leitender Museumsmitarbeiter und die Einrichtung von Museumsbeiräten. Er wurde ergänzt durch den Befehl Nr. 177 der Sowjetischen Militäradministration vom 18. 6. 1946 über die Rückführung von Museumsgut.⁵ In einer Anlage zur Direktive 27/390 der SMAD, vermutlich von 1946, hieß es weiter: »Der Leiter des Museums kann nur eine Person von demokratischer Überzeugung sein, die imstande ist, den Kampf mit der faschisti-

5 Erfassung und Schutz der Museumswerte und Wiedereröffnung und Tätigkeit der Museen. Befehl Nr. 85 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, v. 2. 10. 1945, in: Um die Erneuerung der deutschen Kultur. Dokumente zur Kulturpolitik 1945-1949, zusammengestellt und eingeleitet von Gerd Dietrich, Berlin (DDR) 1983, S. 91-93; Rückführung der Museumswerte und die Wiedereröffnung der Museen. Befehl Nr. 177 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, v. 18. 6. 1946, in: ebd., S. 161f. Vgl. Klaus Schreiner, Heinz Wecks: Geschichte des Musealwesens. Kapitel IX: Geschichte des Musealwesens und historische Herausbildung der Museologie (Überblick), Berlin (DDR) 1988, S. 94f.; Rolf Kiau: Die Hilfe der Sowjetunion bei der Wiedereröffnung der Museen 1945/46, in: Neue Museumskunde 28 (1985), H. 2, S. 85-96. Die Zahl der Museen in der SBZ betrug im August 1945 lediglich noch 372 und viele Gebäude und Sammlungen waren durch den Krieg zerstört. Mitte der 1960er Jahre gab es in der DDR bereits wieder 640 Museen, teils Wiedereröffnungen, teils Neugründungen. Zum Ende der DDR bestanden mehr als 700 Museen. Zahlenangaben nach Karge, DDR-Museen. Andere Zahlenangaben bei Scheunemann, Gegenwartsbezogenheit, S. 37.

schen und militaristischen Ideologie zu führen.« In den Museen sei eine »Abteilung für Kultur und Lebensweise der Bevölkerung« einzurichten.⁶

Auf dieser Grundlage erließ die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung am 22. 2. 1946 »Richtlinien für die Eröffnung von Museen« und Statuten für die staatlichen und kommunalen Museen. Neben der Definition der Museen als »kulturelle Aufklärungsinstitute« wurde die »Lebensweise der Bevölkerung« als Bestandteil der Forschungs- und Sammlungstätigkeit festgelegt.⁷ Konkret bedeutete das die Organisation von Ausstellungen zur Gegenwart und die Säuberung von Sammlungsbeständen. »Es wird gebeten, uns Mitteilung zu machen, [...] 2.) ob und bezw. in welchen Museen dem Gesichtspunkt der demokratischen Umerziehung des deutschen Volkes schon Rechnung getragen worden ist, insbesondere durch Ausstellungen über Militarismus, Enteignung der Kriegsverbrecher, Bodenreform, Unterbringung der Umsiedler usw.«⁸ In einem Schreiben an die SMAD berichtet das Brandenburgische Ministerium für Volksbildung: »Welche politischen Verbesserungen sind durchgeführt worden? Es sind ausgemerzt worden alle Exponate faschistischen und militaristischen Inhalts. Die Sammlungen wurden gesäubert von allem übermäßigen religiösen und bürgerlichen Ausstellungsgut. In einigen Museen sind Gedenkräume für die Opfer des Faschismus eingerichtet resp. in Vorbereitung. Bodenreform und Schulreform sind in den kulturgeschichtlichen Gesichtskreis eingezogen.«⁹

In den Akten hat sich ein undatiertes, vermutlich in Zusammenhang mit dem Zweijahrplan für die Volkswirtschaft der SBZ/DDR formulierter »Museumsplan 1949/50 für die Museen der sowjetischen Besatzungszone« erhalten, der neben der Errichtung von Werksmuseen in den größeren Betrieben bis Ende 1950 auch »Wechselausstellungen zu Gegenwartsproblemen« und »Einrichtung von Gegenwartsabteilungen« in allen Museen forderte.¹⁰ Schon zuvor hatte sich die Deutsche Verwaltung für Volksbildung für gegenwartsbezogene Ausstellungen ausgespro-

6 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep 205 a (Ministerium für Volksbildung), Nr. 6107, Bl. 23. Ich danke Susanne Köstering und dem Museumsverband des Landes Brandenburg für die Einsichtnahme in die Arbeitssammlung des Verbandes zur Museumsgeschichte Brandenburgs, für die die Unterlagen aus dem Landeshauptarchiv zusammengetragen wurden, im Folgenden nach diesem Bestand zitiert.

7 Schreiner/Wecks, Geschichte, S. 96.

8 BLHA, Rep. 205 a, Nr. 615, Ausführung SMAD-Befehle 1945-1947, Bl. 135, Zentralverwaltung für Volksbildung, v. 25. 6. 1947.

9 Ebd., Bl. 182 ff., Schreiben vom 28. 5. 1948, hier Bl. 183.

10 BLHA, Rep 205 a, Nr. 644, 1946-1948, Bl. 110 f.

chen und dies den Länderregierungen übermittelt.¹¹ Beiden gemeinsam ist der Mobilisierungsfaktor für den Zweijahrplan, der den Übergang zur Planwirtschaft bedeutete. In einer Programmmerklärung verband die SED deren Ausstellungen mit der Bildungsfunktion der Museen: »Die Museumsarbeit ist ein wichtiger Faktor der Volkserziehung. Die Museen sind so umzuorganisieren, daß sie ein klares Bild über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Geschichtsepoche geben.«¹² Die Heimatmuseen waren damit Teil der politischen und staatlichen Planung geworden und die örtlichen Verwaltungen für ihren Erhalt und Betrieb zuständig, also nicht mehr die Heimatvereine, die die Museen zuvor verantwortet hatten und die Anfang 1949 formal aufgelöst und in den Kulturbund überführt worden waren.¹³

Grundsätzlich wurde eine lokale bzw. regionale Orientierung der Heimatmuseen begrüßt, jedoch der Heimatbegriff auf das lokale Handlungsfeld gesellschaftlicher Neuorientierung bezogen: »Heimat ist nicht mehr ein Gewesenes und im alten Zustand zu Erhaltendes, sondern sie ist Feld der großen geschichtlichen Auseinandersetzungen, ist Lebensraum, den es zu gestalten gilt, damit die Lebensverhältnisse sich an Ort und Stelle ständig verbessern.«¹⁴ Die Heimatmuseen mußten sich deshalb durch Ausstellungen den Gegenwartsaufgaben zuwenden und ihre Sammlungen, neben der Übernahme von durch Enteignungen und Bodenreform angefallenem Kulturgut, auf dem Gebiet der bürgerlichen und proletarischen Kultur erweitern. Weiter hieß es: »Zu sammeln ist außerdem das Material von Gegenwartsausstellungen, von Aufrufen demokratischer Organisationen, Verwaltungen usw. Alle Instanzen sollten ohne besondere Aufforderung einen Satz solcher Materialien stets dem Museum zustellen. [...] Zu erfassen sind außerdem alle Dokumente usw., die sich auf den Aufbau seit 1945 beziehen, auf die Schul-, die Boden- und Industriereform, die Einheit Deutschlands, die Beziehungen

11 Überführung von Volkskunstgruppen und volksbildenden Vereinen in die bestehenden demokratischen Massenorganisationen. Verordnung der Deutschen Verwaltung des Innern und der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, v. 12. I. 1949, in: Dietrich (Hg.); Erneuerung, S. 341-343.

12 Maßnahmen zur Durchführung der kulturellen Aufgaben im Rahmen des Zweijahrplans. Entschließung der 1. Parteikonferenz vom 25.-28. Januar 1949, in: Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bd. II, Berlin (DDR) 1951, S. 207.

13 Scheunemann, Gegenwartsbezogenheit, S. 48.

14 Gerhard Strauß: Heimatmuseen, in: Demokratischer Aufbau 4 (1949), H. 1, S. 20 f. Strauß war der für die Heimatmuseen zuständige Mitarbeiter in der Deutschen Verwaltung für Volksbildung.

zu anderen Völkern, die Arbeiterbewegung.«¹⁵ Allerdings konzedierte der Verfasser vor dem Hintergrund dieser Forderungen Defizite in der aktuellen Arbeit: »Seitens der Museumsleiter konzentriert sich die Initiative in der Mehrzahl der Fälle zu sehr auf das Objekt und nicht auf die erzieherische Arbeit der Museen. Auch die Bereitschaft, sich aktiv in die Probleme der Gegenwart einzuschalten, steht gelegentlich noch hinter der Tendenz, sich dem Historischen zu widmen, zurück.«¹⁶

Diese noch zögerliche Entwicklung wird auf regionaler und lokaler Ebene deutlich. Auf einer Tagung der Brandenburgischen Museumsleiter machte der anwesende Vertreter der Landesregierung deutlich, dass die Museumsausstellungen eine Hinführung zur Gegenwart durch »überall einzurichtende politisch-aktuelle Abteilungen« erreichen müssten. Widersprüchlich war die ebenfalls geäußerte Kritik, indem zum einen vor Gleichmacherei gewarnt, andererseits jedoch objektzentrierte Ausstellungen wie die eines »heimatlichen Industriemuseums« mit Messeschau-Charakter im Heimatmuseum Brandenburg/Havel abgelehnt wurden.¹⁷ Dagegen fanden die Überlegungen des Beelitzer Heimatmuseumsdirektors zu einer historischen Übersicht über den Spargelanbau in der Region Zustimmung, obwohl er dargelegt hatte, dass dieser wegen Bodenerschöpfung, fehlender Düngemittel und aktueller Prioritätensetzung auf Grundnahrungsmittel faktisch eingestellt sei.¹⁸ Was aus den Unterlagen deutlich wird, ist die Prioritätensetzung auf die Bildungsfunktion der Heimatmuseen, während objektzentrierte Ausstellungen kritisiert wurden; warum, ist allerdings aus den Quellen nicht ersichtlich. Es kann nur vermutet werden, dass man ihnen eine Aussagekraft nicht zutraute.

Damit waren bereits vor Gründung der DDR die wesentlichen Weichen für die Rolle und Arbeitsrichtung der Museen gestellt: Gegenwartsorientierung, Bildungszentriertheit und politische Funktionalität standen im Vordergrund, materielle Kultur als Ausgangspunkt für Museumsausstellungen galt als kritikwürdig. Diese Grundpositionen wurden in den folgenden Jahren weiterverfolgt und die Folgen für das Sammeln von Gegenwartobjekten unterlagen, wie immer wieder deutlich werden wird, diesen Prioritäten.

¹⁵ Ebd., S. 21.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ BLHA, Rep 205 a, Nr. 648, Allgemeines, Museumstag Brb./H., Bl. 54-55, Bericht über die Tagung der brandenburgischen Museumsleiter in Brandenburg a. H. am 20. und 21. November 1948.

¹⁸ Ebd., Bl. 33-46, B(ernhard) Elsler: Die Darstellung eines gegenwartsnahen Stoffes im Museum, v. 5. II. 1948.

Mit Gründung der DDR oblag die Aufsicht über die Heimatmuseen zunächst dem Ministerium für Volksbildung, dann ab 1951 der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten. Mit dieser neuen Zuordnung beginnt das »heimatmuseale Drama in der DDR«,¹⁹ indem die Museen als kreisliche und damit zu vernachlässigende Angelegenheit angesehen wurden, was dazu führte, dass bereits 1952 diese regierungsamtliche Zuordnung wieder aufgehoben wurde und die Heimatmuseen der Hauptabteilung Erwachsenenbildung im Ministerium für Volksbildung zugeordnet wurden.²⁰ Erst mit der Bildung des Ministeriums für Kultur Anfang 1954 wurden konkretere und bis zum Ende der DDR stabile Rahmenbedingungen für die lokale Museumsarbeit geschaffen, und zwar durch drei aufeinander bezogene Maßnahmen: die Gründung der in Halle angesiedelten Fachstelle für Heimatmuseen zum 1. 4. 1954 sowie der Fachschule für Museumsassistenten,²¹ und die vom Ministerium für Kultur erarbeitete »Anordnung über die Arbeit in Heimatmuseen« aus dem Jahr 1955. Die dem Kulturministerium unterstehende Fachstelle²² war für die fachliche Beratung und methodische Anleitung der Heimatmuseen zuständig und bildete zusammen mit der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur und der Zentralen Kommission der Natur- und Heimatfreunde beim Kulturbund, beide unter Leitung des Direktors der Fachstelle, Heinz A. Knorr, von den 1950er Jahren bis zum Beginn der 1960er Jahre ein Geflecht museumspraktischer und kulturpolitischer Einflussnahme.²³

Besonders die 1958 gegründete Zentrale Fachkommission für Heimatmuseen sowie ihr Nachfolger, der 1963 gegründete Rat für Museumswesen, hatten eine besondere Bedeutung, indem sie museumspolitische Grundsätze formulierten und gleichsam die Facharbeit für das Ministerium für Kultur leisteten, dem sie beratend zugeordnet waren. In fachlicher Hinsicht war der Rat für Museumswesen in Fachkommissionen und Unterkommissionen eingeteilt. So bestand eine Fachsektion

19 Scheunemann, *Gegenwartsbezogenheit*, S. 133.

20 Ebd., S. 138.

21 Zunächst als Fachschule für Museumsassistenten in Köthen, später in Weißenfels und Meißen und schließlich 1966 als Fachschule für Museologen in Leipzig angesiedelt. Die Schule ist heute Teil der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig.

22 Hervorgegangen aus der Fachstelle für Heimatmuseen Sachsen-Anhalt. Leiter waren Heinz A. Knorr (bis 1961), Martin Schumacher (1961-1963), Annadora Miethe (1963-1967), Rolf Kiau ab 1967 sowie kurz vor Ende der DDR Harri Olschewski. 1963 wird die Fachstelle nach Berlin umgesiedelt, in Institut für Museumswesen umbenannt und ihr Aufgabenbereich erweitert.

23 Vgl. hierzu Scheunemann, *Gegenwartsbezogenheit*, S. 157 ff.

»Geschichtsmuseen« und ab 1967 eine Untersektion »Geschichte der DDR«. ²⁴ Die Aufsichtsfunktion über die Tätigkeit der Museen wurde auf territorialer Ebene durch Bezirksfachkommissionen übernommen. Die Stadt- und Heimatmuseen waren zwar verwaltungsmäßig den Räten der Städte und Kreise zugeordnet, hatten aber darüber hinaus durch die Kooperation mit den örtlichen Kommissionen für die Geschichte der Arbeiterbewegung, die bei den Kreisleitungen der SED angesiedelt waren, sowie den Ortsgruppen der Gesellschaft der Natur- und Heimatfreunde beim Kulturbund einflussreiche Akteure gleichsam im eigenen Haus.

Die vom Ministerium für Kultur erlassene »Anordnung für die Arbeit von Heimatmuseen« von 1955 bezeichnete es als Aufgabe, »die Bevölkerung durch die Beschäftigung mit der Geschichte, insbesondere mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und den revolutionären Traditionen unseres Volkes [...] patriotisch zu erziehen, sie zu bilden und zu aktiven Helfern im Kampf um den Frieden, die Einheit Deutschlands und den friedlichen Aufbau machen«. Unter anderem sollten die Heimatmuseen dazu »die Ergebnisse der Forschungs- und Sammlungstätigkeit nach den Methoden der fortschrittlichen Wissenschaft« in den Schausammlungen darstellen und »auch durch sorgfältig vorbereitete Sonderausstellungen die jüngste Entwicklung in der Industrie, Landwirtschaft und Kultur des Gebietes [...] zeigen (Nationales Aufbauwerk, Fünfjahrplan)«. ²⁵ Die Heimatmuseen hatten Beiräte zu schaffen, waren von den Städten und Kreisen zu finanzieren und zu kontrollieren und mussten Entlassungen und Neueinstellungen ihrer Leiter ebenso wie die Neugründung von Museen vom Ministerium für Kultur bestätigen lassen. ²⁶ Damit waren die Heimatmuseen in das Verwaltungssystem eingegliedert und geschichtspropagandistisch orientiert. Dieses Gesetz war das einzige Museumsgesetz der DDR und galt, bis auf eine Korrektur der örtlichen Zuständigkeiten, bis 1990.

Die Grunddefinition der Heimatmuseen im Kultursystem der DDR wurde politisch noch einmal im sogenannten Geschichtsbeschluss der SED von 1955 konkretisiert. Darin hieß es: »Durch die Organisierung

24 Damals noch unter dem Namen »Geschichte der sozialistischen Entwicklung der DDR«. Unterlagen zur Gründung der Untersektion in: Potsdam Museum, Archiv, Sammlung Martin Schumacher, Rat für Museumswesen, Fachsektion Geschichte, Untersektion Geschichte der sozialistischen Entwicklung in der DDR (1966-1968).

25 Anordnung über die Arbeit in den Heimatmuseen der Deutschen Demokratischen Republik, vom 30. Juli 1955, in.: GBl. der DDR, Teil II, Nr. 41 v. 5. 8. 1955, S. 269-271.

26 1957 an die Städte und Kreise delegiert, vgl. Anordnung Nr. 2 über die Arbeit der Heimatmuseen der Deutschen Demokratischen Republik. Vom 25. Februar 1957, in.: GBl. der DDR 1957. Teil II, Nr. 15, v. 18. 3. 1957, S. 123 f.

von wissenschaftlichen Diskussionen und die konkrete Anleitung bei der Schaffung von Beispielen muß das Ministerium für Kultur mit Unterstützung der Sektion Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund und des Museums für Deutsche Geschichte dafür sorgen, daß die Heimatmuseen die Geschichte der engeren Heimat in unlösbarer Verbindung mit der Geschichte des ganzen deutschen Volkes zeigen, nicht nur eine zusammenhanglose Anhäufung toter Gegenstände, sondern eine Darstellung des historischen Entwicklungsprozesses geben, das Leben und den Kampf der Werktätigen in den Mittelpunkt stellen und der Geschichte der Arbeiterbewegung und der Entwicklung nach 1945 größere Aufmerksamkeit zuwenden.«²⁷ Zweierlei wird hier deutlich: zum einen die bereits praktizierte Kooperations- und Beratungsfunktion des Kulturbundes sowie nun auch des Museums für Deutsche Geschichte, zum anderen eine Ausweitung des bisher nur undeutlich und punktuell ausformulierten Gegenwartsbezugs auf »die Entwicklung nach 1945« allgemein.

Mit den »Grundsätzen über die sozialistische Umgestaltung der Heimatmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik«,²⁸ erarbeitet von der Fachstelle für Heimatmuseen und der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur, wurde 1960 eine bis Ende der DDR gültige Einordnung dieses Museumstyps in die Museumslandschaft vorgenommen. Darin werden die Heimatmuseen zunächst als »sozialistische Bildungs- und Erziehungsstätten« definiert. Sie sollten sich als »Instrumente der Arbeiterklasse im Kampf um die Verwirklichung ihrer historischen Aufgabe, für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung« entwickeln. Mit Verweis auf den V. Parteitag der SED und die Ausstellungen zum 10. Jahrestag der DDR 1959 wurde dezidiert eine »Hinwendung zur Gegenwart« und die »Parteinahme für den Sozialismus« gefordert.²⁹ Zugleich wurden auch Defizite konstatiert, indem es hieß, dass die »Vernachlässigung der gegenwärtigen Zeit in der Sammlung und Ausstellung [...] schnellstens überwunden werden« müßte.³⁰

27 Geschichtsbeschluss, S. 365 f.

28 Grundsätze über die sozialistische Umgestaltung der Heimatmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik. Ausgearbeitet von der Fachstelle für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur in Verbindung mit der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen, Halle/Saale 1960.

29 Ebd., S. 7.

30 Ebd., S. 8. Bereits 1958 war in einem Arbeitsprogramm der Fachstelle auf die Sammlungen, ihre Inventarisierung und Erforschung als Basis der Museumsarbeit verwiesen worden, die museologisches Wissen erfordern würden, vgl. BArch DR 141/IfM 42, Fachstelle für Heimatmuseen, 1955-1963 (unpag.), Perspektivplan bis 1960 der Fachstelle für Heimatmuseen, Halle/S., undatiert (1958), 34 S., S. II, S. 16.

Im Kern enthielten die »Grundsätze« Argumente für die Integration der Heimatmuseen in ein Netz kultureller Institutionen.

Damit war der Rahmen für die Arbeit und Wirkungsabsicht der Heimatmuseen abgesteckt: Orientierung der Lokalgeschichte an übergeordneten historischen Prozessen, Schwerpunktsetzung auf die Geschichte der Arbeiterbewegung und die Hinwendung zur Gegenwart. Den Heimatmuseen wurde also seit den späten 1950er Jahren die Aufgabe der lokalen Konkretion nationaler Geschichte und Politik zugewiesen. Und noch 1988 hieß es dazu: »Besondere Bedeutung gewinnt das richtige Herangehen an die örtliche Geschichte in den Ausstellungen über die sozialistische Gesellschaftsformation. Die Vorgänge in dem jeweiligen Gebiet zu zeigen heißt in diesem Falle, die Beteiligung des Gebietes an der Lösung gesamtstaatlicher Aufgaben zu behandeln, die die kommunistische Partei in jeder Etappe des sozialistischen Aufbaus stellt, den Beitrag des jeweiligen Gebietes zur Schaffung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft [...] herauszuarbeiten.«³¹ Diese im offiziellen Lehrbuch zur Museologie formulierte, auch Ende der 1980er Jahre immer noch zentralistische Position zeigt, trotz aller Hinwendung zur »Heimat« seit den späten 1970er Jahren,³² wie die Positionierung der Heimatmuseen im geschichtsideologischen System gesehen wurde.

Museumsspezifika oder Narrativ – die 1960er und 1970er Jahre

Organisatorisch und fachlich sind die 1960er Jahre ein Jahrzehnt der Planungseuphorie. Sie betraf auch die Heimatmuseen, denen einerseits eine zu geringe Wirksamkeit, andererseits auch eine immer noch »bürgerliche« Ausrichtung zugeschrieben wurde. Mit Verweis auf den V. Parteitag

Hierzu veröffentlichte die Fachstelle ein Handbuch der Museen der DDR, eine Publikation zur aktuellen sowjetischen Museologie und eine Handreichung zur Inventarisierung von Museumsgut, vgl. Heinz A. Knorr, Inventarisierung; Beiträge zur sowjetischen Museumskunde. Auszüge aus: »Grundlagen der sowjetischen Museumskunde«, Moskau 1955, in: Fachlich-methodische Anleitungen für die Arbeit in den Heimatmuseen H. 1, 1960; Ders. (Hg.): Handbuch der Museen und wissenschaftlichen Sammlungen in der Deutschen Demokratischen Republik, Halle/S. 1963.

³¹ Herbst/Levykin (Hg.), Museologie, S. 228.

³² Jan Palmowski: Die Erfindung der sozialistischen Nation. Heimat und Politik im DDR-Alltag, Berlin 2016; Thomas Schaarschmidt: Sozialistische Heimat? Der sozialistische Heimatbegriff und seine gesellschaftliche Aneignung, in: Joachim Klose (Hg.): Heimat in der Diktatur, Leipzig 2014, S. 15-29.

der SED und das »Programm zum umfassenden Aufbau des Sozialismus« wurde für ein planmäßiges Vorgehen plädiert.³³

Dabei dynamisierte sich die Diskussion um die Position der Museen innerhalb der Kulturpolitik der DDR gleich auf mehreren Feldern. Nachdem der 10. Jahrestag der DDR-Gründung 1959 die Thematisierung der Gegenwart in Form von Ausstellungen als forciertes Einzug der Gegenwartsgeschichte gewertet werden kann und die Kulturkonferenz der SED von 1960 die Ausbildung eines sozialistischen Bewusstseins neben der Erhöhung der Arbeitsproduktivität als Teil und Voraussetzung für die »geistige Formung des sozialistischen Menschen« formuliert hatte, rückten die Museen verstärkt in den Blick der Politik. So hieß es auf der Entschließung der Kulturkonferenz: »Die Arbeit der Kunst-, kulturhistorischen, naturkundlichen und polytechnischen Museen muß sich noch stärker auf die [...] Darstellung der Geschichte der neuesten Zeit [...] konzentrieren.«³⁴ Insbesondere das Erscheinen des »Grundrisses zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« 1963 bewirkte eine Kanonisierung des aktuellen Stands der Geschichtsinterpretation.

Dagegen entwickelte sich eine museale Alternativargumentation, die einerseits die institutionellen Besonderheiten als Wirkungsfeld hervorhob, andererseits eine strukturelle Gliederung des Museumsnetzes als Voraussetzung für eine inhaltliche Qualifizierung der Heimatmuseen sah. Diese gegensätzlichen Positionen kamen zuerst auf einem Kolloquium der Fachstelle im Jahr 1963 zum Ausdruck. Während Rudolf Harm, Museumspraktiker und Mitarbeiter der Fachstelle, den Grundtenor der Thesen zur Museumsentwicklung von 1960 aufnahm und die Sammlungen und ihre Erforschung als Grundlage der musealen Arbeit interpretierte,³⁵ vertraten anwesende Parteihistoriker das Primat der Geschichtswissenschaft, womit die Unterordnung der materiellen Kultur unter eine festgelegte Geschichtsnarration gemeint war.³⁶ Diese Nichtkommunikation spitzte sich in den folgenden Jahren zu einer

33 Martin Schumacher: Profilierung der Heimatmuseen – eine gesellschaftliche Notwendigkeit, in: *Neue Museumskunde* 6 (1963), H. 3, S. 161-171.

34 Grundsätze sozialistischer Kulturarbeit im Siebenjahrplan, in: Kulturkonferenz 1960. Protokoll der vom Zentralkomitee der SED, dem Ministerium für Kultur und dem Deutschen Kulturbund vom 27. bis 29. April 1960 im VEB Elektrokohle, Berlin, abgehaltenen Konferenz, Berlin (DDR), 1960, S. 413-461, S. 450.

35 Rudolf Harm: Zur Darstellung der Geschichte der neuesten Zeit in den Museen. Referat, gehalten auf dem I. Geschichtswissenschaftlichen Kolloquium der Fachstelle für Heimatmuseen vom 4.-8. Februar 1963 in Gotha, in: *Neue Museumskunde* 6 (1963), H. 2, S. 81-93, S. 88, S. 90.

36 Vgl. beispielsweise Rudolf Stöckigt: Zu Problemen der neuesten Geschichte Deutschlands (1917 bis Gegenwart). Referat gehalten auf dem I. Geschichtswis-

Kontroverse zu, die zu einer Auseinandersetzung um die Leitwissenschaft des Museumswesens führte und auf der sich die Fachstelle für Heimatmuseen und Vertreter der Stadt- und Heimatmuseen auf der einen, das Museum für Deutsche Geschichte auf der anderen Seite fanden.

In einem Beitrag aus Anlass des 10. Jahrestags der Fachstelle wurde mit Verweis auf Erik Hühns' Diktum vom Museum als Realienarchiv³⁷ festgestellt, dass das Materielle die spezifische Aufgabe des Museums sei und vor allem für das 19. und 20. Jahrhundert mit Blick auf die vermehrte Schriftlichkeit einem »Verlust an Gegenständlichkeit« entgegenzutreten sei. Das Sammeln gehe den Ausstellungen voraus, aber Sammlungsschwerpunkte entwickelten sich auch aus den Erfahrungen mit den Ausstellungen heraus, etwa denen zum 10. Jahrestag der DDR.³⁸ Die noch in den »Grundsätzen« von 1960 geäußerte Auffassung Heinz A. Knorrs, dass die Ausstellungen Kern des Museumswesens seien, wäre überholt, weil die Qualität der Ausstellungen rein inhaltlich, nicht aber museumspezifisch bestimmt worden sei. Hieraus resultierte die Forderung nach einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Museologie.³⁹

Diese Position wurde im darauffolgenden Jahr noch einmal dezidiert formuliert. In den »Thesen zur Museumswissenschaft«, die von einer Arbeitsgruppe der Fachstelle und mehrerer Stadt- und Regionalmuseen formuliert worden waren, hieß es einleitend mit Verweis auf den VI. Parteitag der SED, auf dem die Wissenschaft als Produktivkraft bezeichnet worden war, dass es in den Museen zu »theoretischen Verallgemeinerungen über unsere Arbeit« kommen müsse.⁴⁰ Damit wurde

senschaftlichen Kolloquium der Fachstelle für Heimatmuseen, Halle, vom 4. bis 8. Februar 1963 in Gotha, in: *Neue Museumskunde* 6 (1963), H. 1, S. 1-20.

37 Hühns war Direktor des Märkischen Museums in Berlin und Mitautor des grundlegenden Lehrbuchs zur Heimatgeschichte, vgl. Erik Hühns, Hubert Mohr: *Einführung in die Heimatgeschichte*, Berlin (DDR) 1959.

38 Eberhard Czichon, Annadora Miethe: *Geschichte der Neuzeit im Museum*, in: *Neue Museumskunde* 7 (1964), H. 2, S. 93-104, S. 96, S. 100. Miethe, für die Heimatmuseen zuständige Mitarbeiterin des Ministeriums für Kultur, war 1963 Direktorin der Fachstelle für Heimatmuseen geworden.

39 Ebd., S. 100 f., mit Verweis auf die neuesten Positionen in der sowjetischen Museologie.

40 Eberhard Czichon u. a.: *Entwurf von Thesen zur Museumswissenschaft*. Ausgearbeitet von einer Thesenkommission der Zentralen Fachstelle für Heimatmuseen, des Kollektivs Märkisches Museum Berlin und der Zentralen Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Neuzeit, in: *Neue Museumskunde* 7 (1964), H. 3, Beilage: *Diskussionsbeiträge zur Museumswissenschaft*, S. 4-28, S. 5. Die veröffentlichte Version ist die 12. Fassung, was auf einen intensiven Diskussionsprozess hindeutet. Vgl. hierzu Jan Scheunemann: *Die Diskussion um die »Thesen zur Museumswissenschaft« in der DDR (1964)*, in: *Curiositas* (3/4), 4.2003, S. 93-106.

die Forderung aufgestellt, die Museologie als eigenständige Wissenschaft (neben Bibliothekswissenschaft und Archivwissenschaft) auch auf Universitätsebene aufzubauen und damit eine theoretische Grundlage für die Museumsarbeit zu schaffen.⁴¹ Mit Bezug auf die Sammlungen wurde hervorgehoben, dass sie analog zu Archiven Teil eines komplexen wissenschaftlichen Dokumentationssystems seien, sich in Abgrenzung zu den anderen Dokumentationsstellen jedoch mit der materiellen Kultur als materiellem Niederschlag von Gesellschaftsprozessen befassen.⁴² Damit wurde der Versuch unternommen, die laufende Diskussion in den Archivwissenschaften über den Dokumentationswert aufzunehmen und der Museologie ebenso wie dem Primat der materiellen musealen Sachzeugen als museumsspezifische »Quellen« Gewicht zu verleihen und sie in das von der SED als grundlegend angesehene gesellschaftswissenschaftliche Paradigma der Geisteswissenschaften einzuordnen.

Die heftigste Auseinandersetzung um die »Thesen« fand über das Primat der Objekte für die auf Sammlungen aufbauende Museumsarbeit in Forschung und Ausstellung gegenüber den zugrundeliegenden Fachwissenschaften statt. Wenn es auf den »Aussagewert« der »musealen Sachzeugen« ankomme, so sei das Charakteristikum der Sammlung die systematische Sammlung und Erschließung von Objekten als Zeugnisse objektiver Prozesse und bei den Selektionsprinzipien für die Sammlung eine Auswahl nach »typischen und charakteristischen Seiten«. In der Ausstellung komme es hingegen auf die Einheit von Gegenständlichkeit und Anschaulichkeit an.⁴³ Gegen das hier postulierte Primat des Objekts opponierte das Museum für Deutsche Geschichte heftig. So formulierte dessen Mitarbeiter Erwin Gülzow die Position, dass den Sammlungen eine dem Ausstellungszweck dienende Funktion zukomme und sich das Geschichtsmuseum auf die Ergebnisse der geschichtswissenschaftlichen Forschung beziehen müsse.⁴⁴ Dieses Primat der Geschichtswissenschaft über die objektbezogene Themen- und Sammlungsentwicklung, auch wenn es hier um die »Entwicklung objektiver Normen« ging,⁴⁵ setzte sich letztlich durch, forciert durch das MfDG und das Ministerium für Kultur. Die von Autoren der »Thesen« angestrebte Diskussion wurde

41 Czichon, Entwurf, 12.

42 Ebd., S. 8.

43 Ebd., S. 16, S. 18.

44 Erwin Gülzow: Zu Fragen der Darstellung gesetzmäßiger historischer Prozesse und Erscheinungen mit musealen Mitteln, in: Neue Museumskunde 7 (1964), H. 3, S. 29-38.

45 Czichon, Entwurf, S. 17.

damit unterbunden⁴⁶ und von der offiziellen Geschichtsinterpretation als »gesetzmäßige historische Prozesse und Erscheinungen« geprägte Ausstellungen wurden ebenso die Norm wie ein auf den Ausstellungszweck bezogenes Sammeln von Museumsobjekten.

Ein zweiter, durch die »Thesen zur Museumswissenschaft« forciertes Diskussionsstrang betraf die Systematisierung des Museumsnetzes in der DDR unter dem Stichwort der »Profilierung«, worunter zum einen eine fachliche Anleitung der Heimatmuseen durch die Bezirke und die Fachstelle für Heimatmuseen verstanden wurde, zum anderen eine Spezialisierung der jeweiligen Museen.⁴⁷ Die Heimatmuseen sollten in ein »geschlossenes, einheitliches sozialistisches Museumsnetz« integriert werden. Ein erster Schritt dazu seien Profilierungskonzeptionen für jedes einzelne Museum und ein Netz anleitender Bezirksmuseen,⁴⁸ die bis 1970 zu schaffen seien.

Am Beispiel des Bezirks Potsdam lässt sich nachvollziehen, was die Forderung nach Profilierungskonzeptionen bedeutete. Im »Perspektivplan für die Heimatmuseen des Bezirkes Potsdam 1965 bis 1970« wurde zunächst eine Bestandsaufnahme der einzelnen Museen in fachlicher und personeller Hinsicht erarbeitet, bevor Schwerpunktbildungen, vor allem im Bereich der Zeitgeschichte, beschrieben wurden. So sollte der Schwerpunkt der Arbeit des Potsdam-Museums eben in diesem Bereich liegen und dabei die Darstellung der Betriebe und Forschungsinstitutionen im Vordergrund stehen. In Werder wiederum war ein Museum des sozialistischen Obstbaus gefordert.⁴⁹ Es ist umstritten, ob die Profilierungskonzeptionen die regionale Museumslandschaft verändert haben,⁵⁰ das Problem der zeitgeschichtlichen Sammlungen war damit aber nicht gelöst: »Obwohl die Profilierungskonzeption schwerpunktmäßig auf der Bildung neuer Bestandsgruppen zur Geschichte der DDR nach 1945 orientiert und für jedes Museums hierzu konkrete Vorgaben

46 Vgl. hierzu Scheunemann, Diskussion.

47 Czichon, Entwurf, S. 20.

48 BAArch, DR 141/IfM 0082, Fachstelle für Heimatmuseen 1959-1965 (unpag.), Anadora Miethe: Die Perspektiven der Museen in der Deutschen Demokratischen Republik in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus, undatiert (1964), 90 Seiten, hier S. 42, S. 52.

49 BLHA Rep. 401, Bezirk Potsdam, 1965, Perspektivplan Bezirksmuseum Potsdam, undatiert, ohne Paginierung.

50 Herzberg, Stand, S. 25, verweist auf die Schließung zahlreicher naturkundlicher Abteilungen von Regionalmuseen. Kritisch zum Erfolg der Profilierungen jedoch Karge, DDR-Museen, S. 186.

enthält, ist die Sammlungstätigkeit in dieser Richtung auch noch sehr sporadisch.«⁵¹

Gegenwartsbezug, Sammlungsfragen und straffere Organisation des Museumsnetzes bildeten demnach die Schwerpunkte der Museumsdebatte in den 1960er Jahren, die sich noch einmal im 1963 gegründeten Rat für Museumswesen, dem das Kulturministerium beratenden Gremium, und hier besonders in der 1967 gebildeten Untersektion »Geschichte der sozialistischen Entwicklung der DDR« zeigten. Dort wurde die »Mitarbeit an gesetzlichen Regelungen zur lückenlosen Sichtung museumswürdiger Sachgruppen der Periode des Aufbaus des Sozialismus in der DDR« gefordert,⁵² und an anderer Stelle die »Sammlung zeitgenössischer Produktion«.⁵³

Die Formulierung von Sammlungsfragen und Gegenwartsorientierung im Verlauf der 1960er Jahre blieb jedoch stecken und wurde in den 1970er Jahren nur bedingt weitergeführt, und zwar insofern, als nunmehr die Präsentation der Gegenwart in Ausstellungen im Vordergrund stand und damit die Frage der Sammlungsobjekte einer rein narrativen Funktion unterworfen wurde. Im Zentrum stand die durchgängige Klage, dass gerade die zeitgeschichtlichen Teile der Dauerausstellungen durch Objektarmut auffielen. Exemplarisch hierfür kann der folgende Kommentar gelten: »Gerade zeitgeschichtliche Ausstellungen fallen nicht selten dadurch negativ auf, daß sie in sehr geringem Umfang historische Sachzeugen zeigen und die musealen Hilfsmittel in einem nicht gerechtfertigten Maß überwiegen.«⁵⁴ Die Schlussfolgerungen aus diesem Missstand, wie er aus dem MfDG heraus formuliert wurde, sind jedoch aufschlussreich für den Ableitungs-, Beleg- und Beweischarakter musealen Sammelns⁵⁵ im »sozialistischen Geschichtsmuseum«. So heißt es am gleichen Ort, dass dem musealen Sammeln eine politisch-wis-

51 BLHA Rep. 401, Bezirk Potsdam, Nr. 29084, 1981, Rat des Bezirks Potsdam, Abt. Kultur: Zum Stand der Verwirklichung der Profilierungskonzeption in den Regionalmuseen des Bezirkes Potsdam v. März 1981.

52 Potsdam Museum, Archiv, Slg. Martin Schumacher, Rat für Museumswesen, Fachsektion Geschichte, Untersektion Geschichte der sozialistischen Entwicklung in der DDR (1966-1968), Bl. 10-12, Arbeitsprogramm der Untersektion »Geschichte der sozialistischen Entwicklung in der DDR« bis 1970/71, v. 12. 12. 1967.

53 Ebd., Bl. 15-19, Protokoll der 1. Tagung der Untersektion Geschichte der sozialistischen Entwicklung in der DDR, 13. 12. 1967, S. 3.

54 Ohlsen, Probleme, S. 34.

55 Hans Ansgor: Die Entwicklung theoretischer Reflexionen über die Geschichts- und Heimatmuseen in der DDR – Literaturstudie für die Zeit 1950-1980, in: Studien zur Geschichte des Museumswesens und der Museologie 1, Berlin (DDR) 1983, S. 9-52, S. 22.

senschaftliche (d. h. geschichtswissenschaftliche) Zielstellung zugrunde liegen müsse. »Diese Methode der Sammlungstätigkeit geht von der geschichtlichen Problematik und ihren thematischen Schwerpunkten aus und hat zur Aufgabe, diese durch historische Sachzeugen zu belegen. Sie nutzt sozialistische Grundüberzeugungen als Orientierungspunkte auch für die Bestandsbildung ...«⁵⁶

Der vom Museum für Deutsche Geschichte formulierte Ableitungscharakter musealen Sammelns hatte um 1970 jedoch noch keine Dominanz, wie verschiedene Ausarbeitungen der Fachstelle für Heimatmuseen bzw. der 1970 gegründeten Nachfolgeinstitution Institut für Museumswesen zeigen. Dort wurde nach dem VIII. Parteitag der SED von 1971 die Bearbeitung der Geschichte der DDR als eine der Hauptaufgaben für die Museen formuliert, weil dies die höchste Wirksamkeit für die Kulturpolitik und die politisch-ideologische Bildungs- und Erziehungsarbeit erbringe, zugleich jedoch die Basisfunktion des musealen Sammelns hervorgehoben: »Die Forderung nach der musealen Gestaltung der Geschichte der DDR zwingt geradezu dazu, die Sammelstätigkeit als Teil der Gesamtkonzeption zielgerichtet und auf lange Sicht zu betreiben.«⁵⁷ Nur 25 Prozent der Museen würden ständige Ausstellungen zur DDR-Geschichte zeigen, dagegen aber 55 Prozent Ausstellungen zur Ur- und Frühgeschichte, 70 Prozent zum Feudalismus und 80 Prozent zum Kapitalismus bzw. zur Arbeiterbewegung. Anzustreben sei, dass bis zum 25. Jahrestag der DDR-Gründung 1974 70 Prozent der Museen DDR-Darstellungen präsentieren sollten.⁵⁸ Zugleich gab es Versuche, die Sammlungsarbeit mit dem Ziel einer Systematisierung genauer zu umreißen. Ziel waren einheitliche Dokumentationsprinzipien aller Museumsgattungen, um sowohl die »Spontaneität« des Sammelns als auch den ungenügenden Dokumentationsstand der musealen Sammlungen zu überwinden und »Methoden der Sammlungserkundung« zu entwickeln.⁵⁹

Gegenwartsausstellungen und Sammlungen zum Zwecke der Anschaulichkeit, Profilbildung sowie die Ausrichtung der Museen auf »gesellschaftliche Höhepunkte«, womit historische wie auch gegenwartsnahe Jubiläen gemeint waren, prägten den Grundton der Debatte in den

56 Ebd., S. 31.

57 BArch, DR 141/IfM 339, Systematik für eine Tauschkartei u. a. (unpag.), Institut für Museumswesen: Orientierungen für die Arbeit der Museen der DDR, undatiert (1971?) 32 S., S. 10, S. 14.

58 Ebd., S. 11.

59 Ebd., Hoffmann, Institut für Museumswesen: Problemkatalog zur Sammel- und Sammlungstätigkeit, II. 4. 1972, 14 S., S. 5, S. 9.

1970er Jahren.⁶⁰ Sie wurden noch um eine zugespitzte Orientierung auf die »Leistungen der Gegenwart« erweitert.⁶¹

Indes wurden Mängel in der musealen Umsetzung konstatiert: »Als nach dem 20. Jahrestag der Gründung der DDR eine Bilanz der Leistungen der Museen gezogen wurde, mußte noch festgestellt werden, [...] daß sich aber die ständigen Ausstellungen und die Forschungs- und Sammlungsarbeit in der Mehrzahl der Museen noch in einer deutlichen Disproportion zu anderen Arbeitsgebieten befanden. [...] Wir machen gleichzeitig auf gewisse Tendenzen aufmerksam, in denen eine Unterschätzung der Gegenwartsproblematik zum Ausdruck kommt. Als Beitrag zum Geburtstag der Republik werden in einigen Regionalmuseen die Mittelalterabteilungen neu gestaltet, obwohl sich in den gleichen Einrichtungen die Abteilungen zur neueren Geschichte und zur Geschichte der DDR in einem unwürdigen Zustand befinden. [...] Eine weitere Seite ist das Hinauszögern der Bearbeitung der sozialistischen Gegenwart, um aus der Distanz die Forschungs-, Sammlungs- und Ausstellungsarbeit betreiben zu können. [...] In den Kollektiven der Museumsmitarbeiter sollten prinzipienfeste Diskussionen um diese Auffassung geführt werden, damit die Vorbehalte gegenüber der Darstellung der Gegenwart endgültig abgebaut werden.«⁶²

Dafür seien teils die Rahmenbedingungen verantwortlich – immer noch stamme ein Viertel der musealen Dauerausstellungen aus der Zeit vor 1960, fast die Hälfte der Museen in der DDR hätten keine Ankaufsmittel –, teils aber auch einseitige Auffassungen über das zu Sammelnde, denn von den 16.000 im Jahr 1972 erworbenen Gegenstandsobjekten für die Zeit nach 1945 seien die überwiegende Zahl Dokumente und Fotografien gewesen.⁶³ Als Aufgabe wurde deshalb festgehalten: »In Verbindung mit den Fachwissenschaften sollte die Entwicklung der Kultur, der Arbeits- und Lebensweise der Arbeiterklasse und anderer Werktätiger im Zusammenhang mit ihrem politischen Kampf in den Betrieben und Wohngebieten gründlicher erforscht werden, um bessere Ergebnisse in der Sammel- und Ausstellungstätigkeit zur sozialistischen Gegenwart er-

60 Thesen zur perspektivischen Entwicklung der Museen, in: Mitteilungen für die Museen der DDR 3 (1971), H. 1, S. 5-18.

61 Die Hauptaufgaben der Museen in den Jahren 1974/75. Referat auf der Tagung des Rates für Museumswesen beim Ministerium für Kultur am 21. November 1973, in: Neue Museumskunde 17 (1974), H. 3, S. 164-173, S. 164.

62 Ebd., S. 166, S. 167.

63 Ebd., S. 170.

zielen zu können. Insbesondere sind Qualität und Quantität der Sammlungen in allen Museumsgattungen zu verbessern.«⁶⁴

Die Fortschreibung der »Hauptaufgaben der Museen«⁶⁵ wurde auf der ersten Museumsdirektorenkonferenz der DDR 1976 diskutiert, wobei Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann in seiner Eingangsrede die Gleichwertigkeit und Verflechtung von Ausstellungs- und Sammlungsarbeit (»Bewahrfunktion«) und für die Fünfjahrplanperiode eine Priorität für die Aufgaben des Museums als Ort der Sammlung und Bewahrung betonte.⁶⁶ Zum Gegenwartssammeln konstatierte er: »Deutliche Niveauunterschiede in der Sammlungspolitik sind nicht zu übersehen. Ich habe dabei insbesondere die Sammlung von Zeugnissen unserer sozialistischen Entwicklung wie auch ihre museale Darstellung im Auge. Es ist auffällig, daß die Sammlungen zu dieser unserer Gesellschaftsperiode noch sehr mager, ja man muß heute sogar sagen, von einer bedrohlichen Lückenhaftigkeit gekennzeichnet sind, vor allem im Hinblick auf dreidimensionale Sachzeugen. Der Mangel an solchen Sachzeugen bringt es mit sich, daß Ausstellungen über unsere Zeit weniger überzeugend sind und nicht selten plakativ wirken.«⁶⁷

»Lebensweise« als Modernisierungsbewegung in den Museen

In diesen kultur- und museumspolitischen Äußerungen der 1970er Jahre wird neben dem Gegenwartsbezug auch der Bezug zum Konzept der »Lebensweise« deutlich, der eine Ausweitung des musealen Themenspektrums über die Chronologie der politischen Geschichte, die Geschichte der Arbeiterbewegung und die markanten revolutionären Umbruchsituationen hinaus bedeutete. In das festgefügte System ableitungsdominierter Museumsarbeit kam also Bewegung. Es handelt sich allerdings nicht um einen Paradigmenwechsel, sondern eher um eine Ausdifferenzierung der museumspolitischen Ansätze in der DDR, denn noch am Ende der 1980er Jahre wurde am Primat ideologischer Überzeugungsarbeit durch Ausstellungen festgehalten.

64 Ebd., S. 166.

65 Die Hauptaufgaben der Museen der DDR bis 1980, in: Neue Museumskunde 21 (1978), H. 1, S. 4-8.

66 Rede des Ministers für Kultur, Hans-Joachim Hoffmann, auf der Konferenz der Museumsdirektoren am 17. und 18. 11. 1976 in Berlin, in: Institut für Museumswesen (Hg.): Konferenz der Museumsdirektoren der Deutschen Demokratischen Republik 17. und 18. November 1976, Protokollband, Teil I, Berlin (DDR) 1976, S. 9-32, S. 12, S. 15.

67 Ebd., S. 16.

Bereits in den »Thesen« von 1970 war erstmals die Lebensweise des städtischen Proletariats als Aufgabe der Museen für den Zeitraum des laufenden Fünfjahrplans formuliert worden. Dieser Ansatz wurde nach dem VIII. Parteitag der SED 1971 verstärkt und mit der politischen Forderung nach der »Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten« gleichsam sanktioniert und Geschichte und »Lebensweise« dabei dezidiert an die Gegenwart gebunden. Die Voraussetzungen dafür müssten allerdings erst geschaffen werden, wie zeitgleich festgestellt wurde: »Gerade in den Heimatmuseen sind die historischen Sachzeugen zu den Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen in den einzelnen Geschichtsperioden [...] relativ schwach vertreten, während wir umfangreichere Bestände aus dem Lebenskreis der herrschenden Ausbeuterklasse [...] vorfinden.«⁶⁸ Bei der Festlegung der »Hauptaufgaben der Museen der DDR bis 1980« war die Darstellung der Lebensweise der Arbeiterklasse erneut Thema. Dies galt nicht nur für die Geschichtsmuseen, sondern auch für die an dieser Stelle erstmals erwähnten Volkskundemuseen. Für diese hatte Wolfgang Jacobeit als Vorsitzender der Fachkommission der ethnographischen Museen im Rat für Museumswesen im Zuge einer Befragung des Kulturministeriums⁶⁹ dezidiert darauf hingewiesen, dass eine Trennung von Geschichtsmuseen und ethnologischen Museen nicht sinnvoll sei, da zum einen die Volkskundemuseen zur aktuellen Gesellschaft, aber eben auch historisch arbeiteten, zum anderen Kultur und Lebensweise als kulturgeschichtliche Erweiterung der gegenwärtig vor allem politikgeschichtlichen Herangehensweise der Geschichtsmuseen unabdingbar sei.⁷⁰ Zum Sammlungsbedarf und zur Sammlungsmethodik von Gegenwartsgeschichte bemerkte er: »Der Sammlungsnachholebedarf ist auf diesem Gebiet bekanntlich ungeheuer und betrifft nicht allein die ethnographischen Museen. [...] Der Museologe für Gegenwartsfragen hat nicht nur auf den Böden alter Häuser und in den Trödlerläden herumzukramen. Er muß [...] auch in den Berufsbekleidungsgeschäften Bescheid wissen, [...] um diese gleich fürs Museum zu erwerben – denn wo steht geschrieben, daß sammlungswerte Kleidung erst durch langes Tragen verdreckt und zerschlissen sein muß, bis sie »museumswürdig

68 Rudolf Förster: Voraussetzungen und Möglichkeiten für die Entwicklung sozialistischer Geschichts- und Heimatmuseen, in: Neue Museumskunde 17 (1974), H. 4, S. 246-261, hier S. 250.

69 BArch, DR 141/RFM 107, Sondermaterial, Dienstberatungen, 1964-1985 (unpag.), Fragenspiegel für eine Analyse in den Fachsektionen des Rates für Museumswesen zum Entwicklungsstand der Arbeit im Museumswesen nach dem IX. Parteitag der SED (1. Halbjahr 1978).

70 Ebd., Wolfgang Jacobeit: Stellungnahme zum Fragenspiegel des Ministeriums für Kultur zur Arbeit der Museen nach dem IX. Parteitag der SED, v. 11. 11. 1978, 8 S.

ist –, und er darf sich auch nicht scheuen, in Plasteläden zu gehen, um das Sortiment dahingehend zu prüfen, wie weit es die Lebensweise unserer Tage repräsentiert.«⁷¹

In der Ausstellungspraxis fand das »Lebensweise«-Konzept zunächst in – auch – volkskundlich orientierten Museen Resonanz, indem der dominierende Fokus auf die Geschichte der Arbeiterbewegung, gemeint ist vornehmlich die der Herausbildung der kommunistischen Bewegung im Sinne der »Traditions«-Sicht, auf die Geschichte der Arbeitenden selbst ausgeweitet wurde. Ausstellungen wie »Der Brennabor-Prolet« im Stadtmuseum Brandenburg/Havel (1977) und »Arbeiter – gestern und heute« im Schloßbergmuseum Karl-Marx-Stadt waren Vorläufer, wenn nicht Vorbild für die Ausstellung des Berliner Museums für Volkskunde »Großstadtproletariat – zur Lebensweise einer Klasse« im Jahr 1980/81. Die Ausstellung beschränkte sich allerdings auf den Zeitraum der Hochindustrialisierung und Urbanisierung vor dem Ersten Weltkrieg.⁷² Kennzeichen dieser Art volkskundlicher, auf den Alltag der Industriegesellschaft orientierter Ausstellungen war ihre ausgeprägte Objektorientierung, die zu einer Art Wiederentdeckung der gegenständlichen Kultur auch in den Geschichtsmuseen führen sollte.⁷³

Mit dem neuen Ansatz der »Lebensweise«-Orientierung war indirekt auch eine Kritik an der bisherigen Ausstellungspraxis historischer Museen verbunden. Es fehle generell an einer Darstellung der Alltagsgeschichte des Proletariats, so die Kritik von Rose Herzberg, Mitarbeiterin des Instituts für Museumswesen, weil man sich allein auf die politische Geschichte konzentriert und darüber das Sammeln vernachlässigt habe.⁷⁴

Im Bereich der ländlichen Volkskunde lassen sich ebenfalls Modernisierungskonzepte erkennen. Im Mittelpunkt stand das Heimatmuseum Wandlitz, das auf das Thema »agrare Produktivkräfte« profiliert wurde

71 Ebd., S. 3 f.

72 Unter Leitung von Erika Karasek, Wolfgang Jacobeit und Dietrich Mühlberg, vgl. Manfred Schober: »Großstadtproletariat – Zur Lebensweise einer Klasse«. Zu einer Ausstellung des Museums für Volkskunde der Staatlichen Museen zu Berlin, in: Neue Museumskunde 24 (1981), H. 4, S. 224-230. Zur Problematik des Sammelns von Alltagsobjekten vgl. das Vorwort in Erika Karasek im gleichnamigen Ausstellungskatalog, Berlin (DDR) 1983, S. 2 f.

73 Auch in den Volkskundemuseen war die Musealisierung der Arbeiterschaft umstritten, wie Erika Karasek: Kultur und Lebensweise des Proletariats. Stand und Entwicklungstendenzen in den Museen der DDR, in: Neue Museumskunde 28 (1985), H. 4, S. 228-234, S. 230, mit Bezug auf den Erwerb einer »Arbeiterküche« 1961 im Ost-Berliner Museum für Volkskunde erinnert.

74 Vgl. Herzberg, Stand.

und bis in die DDR-Gegenwart reichen sollte.⁷⁵ Die Einbeziehung der Alltagsgeschichte, die in der DDR vor allem durch Jürgen Kuczynski eingeführt und von Wolfgang und Sigrid Jacobeit auf die materielle Kultur angewendet wurde,⁷⁶ bedeutete unter dem Begriff der »Lebensweise« eine verbreiterte Sichtweise auf die Geschichte und für die Museen eine Wiederbesinnung auf die materielle Kultur als Kern musealer Arbeit, denn Fragen der Kultur und Lebensweise dienen »der tiefen Identifizierung der Bürger der DDR mit ihrem alltäglichen Lebensmilieu im Sozialismus«.⁷⁷

Die Erweiterung des Geschichtsbegriffs in den historischen Museen durch den »Lebensweise«-Ansatz, aber auch durch die Rezeption der Alltagsgeschichte und die Hinwendung zur Regionalgeschichte in den 1970er Jahren führte in den frühen 1980er Jahren zu einer theoriebezogenen Reflexion des »Sachzeugen« im Geschichtsmuseum. Zur Diskussion dieser Frage wurde vom Institut für Museumswesen 1980 die Tagung »Die Dokumentation der Gegenwart mit musealen Sammlungen – Aufgaben und Probleme in Theorie und Praxis« durchgeführt. Obwohl im Vorfeld der Tagung Schwerpunkt und Zielrichtung genauer bestimmt worden waren,⁷⁸ zeigten sich doch gravierende Differenzen in der Interpretation der Bedeutung des Sammelns. Auf der einen Seite wurde die Begrenzung der nunmehr schon seit Jahren latenten Sammlungsdebatte auf den Ausstellungs- und Dokumentationswert der Objekte kritisiert und die Forderung erhoben, von einer Sammlungsanalyse auszugehen

75 BArch DR 141/0079, Zentrale Fachstelle für Heimatmuseen – Bezirk Frankfurt/Oder, 1964-1984, Rose Herzberg: Bericht über den Besuch im Heimatmuseum Wandlitz v. 24. 3. 1965; Protokoll einer Besprechung über die Entwicklung des Museums v. 16. 11. 1970. Zum Museum vgl. Sigrid Papendieck: Überlegungen zur Darstellung der Produktivkräfte im Museum Wandlitz, in: Konferenz der Museumsdirektoren der Deutschen Demokratischen Republik, 17. und 18. November 1976, Protokollband, Teil II, Berlin (DDR) 1977, S. 57-61; Wolfgang Jacobeit, Sigrid Papendieck: Das Museum der agraren Produktivkräfte Wandlitz, in: Neue Museumskunde 20 (1977), H. 3, S. 176-185; Interview mit Christine Papendieck, Leiterin des »Barnim-Panorama« als Nachfolgeeinrichtung des Museums der agraren Produktivkräfte Wandlitz am 20. 11. 2013; vgl. auch Wolfgang Jacobeit: Von West nach Ost – und zurück. Autobiographisches eines Grenzgängers zwischen Tradition und Novation, Münster 2000, S. 96 f.

76 Jürgen Kuczynski: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, 5 Bde., Berlin (DDR) 1980-1982; Sigrid Jacobeit, Wolfgang Jacobeit: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands (1550-1945), 3 Bde., Köln 1986/87 u. Münster 1995.

77 Grabe, Gestaltung, S. 253 f., S. 256.

78 BArch, DR 141/IfM 133, Institut für Museumswesen – Konferenzen und Tagungen, 1974-1985 (unpag.), Brehm: Theoretische und praktische Fragen der Dokumentation der Gegenwart mit musealen Objekten, 17. 12. 1979, 3 S.; ders.: Disposition Referat Glauchau (Problemkatalog), 18. 3. 1980, 5 S.

und insgesamt die Bewahrfunktion der Museen stärker in den Vordergrund zu stellen.⁷⁹ Als Gegenposition wurde eben dieser fachwissenschaftliche Erkenntniswert betont, eine Bedeutung des Objekts »an sich« aber abgelehnt.⁸⁰

Mit Bezug auf die Unterscheidung zwischen »Dokumentation« und »Monumentation« durch Objekte im Museum wurde argumentiert, dass der Aussagewert der materiellen Kultur vor allem in der Relationalität der Dinge liege.⁸¹ Das heißt, dass Objekte vor allem dann einen Erkenntniswert besitzen würden, wenn ihre Beziehungsgefüge als (ehemalige) Gebrauchsgegenstände und ihre Provenienz sowie ihr Charakter als Museumsgegenstand erkennbar seien. Der so definierte Quellencharakter der materiellen Kultur implizierte eine Kritik an der einstigen Bevorzugung des Ausstellungswerts der Dinge, gemeint ist wohl ihr Belegcharakter, die sich zu eindeutig auf die Prämissen einer politischen Geschichte und damit eine einseitige »Wertfestlegung« orientiert hätten.⁸² Wesentlich sei dagegen, dass die materielle Kultur vor allem zeigen könne, was aus dem Bereich des Politischen im Alltag »angekommen« sei.⁸³ Die Forderung nach einer kontextualisierten historischen Analyse des Museums- und Ausstellungsgegenstands wird hier ebenso deutlich wie das Plädoyer für eine Alltags- und Kulturgeschichte.

Zeitgeschichte in Ausstellungen

Fragen des Sammelns von Gegenwart als Basis für die museale Präsentation waren also intensiv diskutiert worden. Im Folgenden soll untersucht werden, inwieweit sie sich in Ausstellungen niederschlugen. Vor allem aus Anlass der runden Jahrestage der Gründung der DDR entstanden Analysen und Bewertungen, auf die hier zurückgegriffen werden kann.

79 BArch, DR 141/RFM 0024, Ausstellungen II, 1963-1974 (unpag.), Hans Ansgorg: Zu Auswahlaspekten in der Sammlungspraxis sozialhistorischer Museen in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Arbeitsmaterial für die Tagung »Die Dokumentation der Gegenwart mit musealen Sammlungen – Aufgaben und Probleme in Theorie und Praxis«, undatiert (1979/80), S. 1f.

80 Ernst Hofmann: Bemerkungen zu den Möglichkeiten und Problemen des Dialogs zwischen Vertretern aller Museumsgattungen hinsichtlich der Fragen der Sammel-tätigkeit, in: ebd., S. 2-4.

81 Ders.: Der historische Sachzeuge als historische Quelle und Ausstellungselement. Ein Diskussionsbeitrag zu Problemen der Geschichtsmuseen aus erkenntnistheoretischer Sicht, in: Neue Museumskunde 25 (1982), H. 3, S. 156-165, hier S. 157 ff.

82 Ebd., S. 158.

83 Ansgorg, Sachzeuge, S. 74.

Die museale Präsentation der DDR-Geschichte setzte 1959 zum 10. Jahrestag der DDR-Gründung ein. 180 Ausstellungen in 174 Museen wurden gezählt, die zum Teil in Kooperationen mit den SED-Kommissionen zur Geschichte der Arbeiterbewegung realisiert worden waren.⁸⁴ Diese erste zentral geplante Initiative wurde als Beginn der geschichtspropagandistischen Arbeitsweise der Heimatmuseen interpretiert und vom Nationalrat der Nationalen Front und dem Ministerrat der DDR in einer »Zentralen Arbeitsgruppe Ausstellungen« koordiniert.⁸⁵ Vorgabe war die Vergegenwärtigung der Gegenwart als historisch bedeutsame Zeit. Das bedeutete in der Theorie: »Das Museum muß mit unserer stürmischen Entwicklung Schritt halten, überall das Neue aufspüren und die Zeugnisse von diesem Neuen für seine zeitgeschichtliche Sammlung sichern.«⁸⁶ In der Realität zeigten sich die Museen jedoch wenig vorbereitet, wie aus einer Analyse für den Bezirk Potsdam deutlich wird: »Die Museumsleiter waren sich über die Problematik und den Arbeitsumfang bei Ausstellungen zur Zeitgeschichte nicht genügend im klaren. Diese Schwächen wurden zu spät erkannt, so daß die Durcharbeitung der Thematik und organisierte Museumssammlung zeitlich mit dem Termin für die Gestaltung der Ausstellungen zusammenfiel.«⁸⁷ Das Problem war nicht neu, denn bereits im Jahr zuvor waren auf der konstituierenden Sitzung der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen die anwesenden Museumsleiter aufgefordert worden, man solle »endlich anfangen«.⁸⁸ Auch verblieben die zu diesem Anlass gesammelten Objekte nicht zwangsläufig im Museum. Im Bezirksmuseum Gera beispielsweise wurden die Ausstellungsobjekte an unterschiedliche Institutionen und Organisationen abgegeben, weil wegen des messeartigen Charakters der Ausstellung nur wenige

84 Schreiner/Wecks, *Geschichte*, S. 101.

85 Martin Schumacher: *Zur Einbeziehung der Geschichte der Arbeiterbewegung und der neuesten Zeit in die Tätigkeit der Heimatmuseen der DDR in den Jahren 1955-1959*, Berlin (DDR) 1983, S. 54, S. 95; BArch, DR 141/IfM 113, Ministerium für Kultur, 1959-1961, (unpag.), Maßnahmeplan für die Heimatmuseen zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, undatiert, ohne Seitenangabe.

86 Gerhard Stangl, Heinz Wolter: *Der 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik und die Aufgaben der Heimatmuseen*, in: *Neue Museumskunde* 2 (1959), H. 1, S. 1-16, S. 12.

87 BArch DR 141/IfM 0050, *Ausstellung »10 Jahre DDR« u. »40 Jahre Novemberrevolution«*, 1958-1969, 1959 (unpag.), Bezirksheimatmuseum Potsdam: *Zusammenfassender Bericht über die anlässlich des 10. Jahrestages der DDR von den Museen des Bezirkes Potsdam durchgeführten Ausstellungen*, 6 Seiten, S. 2.

88 *Bemerkung von Knorr*, in: BArch, DR 141/IfM 0073, *Protokoll über die konstituierende Sitzung der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur am 15. und 16. 4. 1958 in Berlin*, 15 S., S. 11.

Objekte im Museum verbleiben könnten.⁸⁹ Deutlich wird hier einerseits der Mobilisierungscharakter der Jubiläumsausstellungen, der mit einer Kontrolle der Ergebnisse verbunden war, andererseits das noch ungelöste Problem einer musealen Beschäftigung mit der Gegenwartsgeschichte, deren Ergebnisse überwiegend foto- und dokumentenlastig waren.⁹⁰

Was mit dem 10. Jahrestag 1959 begann, war eine Politik der Gestaltung von »gesellschaftlichen Höhepunkten« in Form von Ausstellungen, die im Fünfjahresrhythmus der DDR-Gründung bis 1989 fortgeführt wurde und in Form von inhaltlichen Vorgaben und Erfolgsauswertungen einen wichtigen Teil der Museumsevaluation ausmachte. Dabei konnte die Kritik auch recht deutlich ausfallen, wie eine Analyse der Fachstelle für Museumswesen zum 15. Jahrestag der DDR 1964 zeigt. Dort hieß es unter anderem: »Das örtlich bereits gefundene Material diene in vielen Fällen nur als Illustration für den ›Grundriß‹ [der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, A. L.].«⁹¹

Zum 20. Jahrestag der DDR-Gründung 1969 organisierten zwar 250 Museen anlassbezogene Ausstellungen, aber nur 25 Prozent der Museen integrierten die DDR-Geschichte in ihre Dauerausstellungen. Als Folge dieser Unterrepräsentation wurde gefordert, dass bis 1974, also zum 25. Jahrestag der DDR, 75 Prozent der Museen »gültige Dauerausstellungen« zur Geschichte der DDR fertigzustellen hätten.⁹² Hinsichtlich der Qualität der gegenwartsbezogenen Ausstellung zum Jubiläum wurde lediglich ein »Bemühen« festgestellt. In der Kritik hieß es: »Allerdings ist die museale Darstellung der Zeitgeschichte inhaltlich insofern noch vielfach problematisch, als die spezifischen Möglichkeiten der Museen [gemeint ist die Verwendung sog. musealer Sachzeugen, A. L.] gerade bei dieser Periode ungenügend genutzt wurden und die Ausstellungen an geringer Gegenständlichkeit leiden.«⁹³

89 BArch, DR 141/IfM 0050, Bericht Bezirk Gera v. 13. II. 1959, 3 Seiten, S. 3.

90 Ebd., Bezirksheimatmuseum Potsdam, Bericht, S. 4; Schreiben Schumacher, Bezirksheimatmuseum Potsdam, an Wolter, Fachstelle für Heimatmuseen v. 13. 4. 1959 über Bereitstellung einer Bildserie »im Republikmaßstab« für den Einsatz in den Museen.

91 BArch DR 141/IfM 0082, Miethe, Perspektiven, S. 6, S. 15.

92 G. Thiele: Leistungen der Museen zum 20. Jahrestag der DDR, in: Informationen für die Museen in der DDR 2 (1970), H. 1, S. 3-5, S. 3; BArch DR 141/RfM 0027, Grundorientierung der Museen, 1956-1975, o. Pag., »Thesen zur perspektivischen Entwicklung der Museen«, Juli 1970, S. 8; BArch DR 141/IfM 0090, Einführung in die Museologie und Urlaubsvereinbarung, Denkmalpflegegesetz, 1971-1987 (unpag.), Orientierung für die Museen der DDR im Fünfjahrplan 1971-1975, S. 8.

93 Thiele, Leistungen, S. 8.

Das Problem mangelnder Gegenständlichkeit blieb weiterhin bestehen. Fünf Jahre später, zum 25. Jahrestag 1974 wurden zwar 101 Geschichtsausstellungen organisiert, ihnen standen jedoch 345 dem Anlass gewidmete Kunstausstellungen gegenüber, hinzu kamen 90 »allgemeine kulturpolitische Ausstellungen«.⁹⁴ Der Befund war der immer gleiche: »Bei der Darstellung der jüngsten Vergangenheit ist die Parteilichkeit gewährt, jedoch eine museumsadäquate Form nicht gefunden worden (Agitationsstil, zu geringer Anteil an Sachzeugen).« Über das Kulturgeschichtliche Museum Stralsund hieß es beispielsweise: »Da bisher keine Sammlungen vorhanden sind, werden vorwiegend Fotos, Dokumente, Grafiken und Modelle als Ausstellungsgegenstände verwendet«, zum Angermuseum Erfurt: »Der Sammlungsbestand bot keine ausreichende Grundlage für die Gestaltung des Themas.«⁹⁵

Gegen Ende der DDR blieben diese Defizite weiterhin virulent, wie in einem Beitrag aus dem Jahr 1989 deutlich wird: Von den 15 Bezirksmuseen der DDR hätten überhaupt nur fünf eine Darstellung der Zeitgeschichte in ihren Dauerausstellungen zu bieten, die Darstellungen wurden als inhaltlich verzerrt und unattraktiv bewertet.⁹⁶ Bei den Stadt- und Regionalmuseen dominiere die allgemeine Geschichte über die regionalen Besonderheiten, es dominiere die »Flachware«: »Da schlagen sich jene verbreiteten Sünden der Sammlungsarbeit zur Zeitgeschichte nieder, die seit Jahrzehnten Gegenstand von Klagen, Mahnungen und Hinweisen sind.«⁹⁷ Diese späte Mahnung, ausgerechnet aus dem der Vereinheitlichung der Geschichtsinterpretation verpflichteten Museum für Deutsche Geschichte, verweist auf die strukturellen Defizite der Sammlungspraxis zur Zeitgeschichte, die zu einem erkennbaren Mangel in den musealen Darstellungen geführt hatte: »Der Besucher will nicht gleiche Thematik in gleicher Gestaltung und mit gleicher Aussage in

94 BArch DR 141/RfM 0024, Rose Herzberg: »Bericht über die Aktivitäten der Museen der DDR anlässlich des 25. Jahrestages der Gründung der DDR« v. 29. 10. 1974, S. 1.

95 Ebd., Beurteilung der Geschichtsausstellungen im Kreismuseum Merseburg, Herzberg und Hoffmann, 22. 5. 1974, 4 S., S. 2; Ausstellungen zur sozialistischen Gegenwart in Stralsund, Lange, v. 5. 9. 1974, 3 S., S. 3; Ausstellungen zur sozialistischen Gegenwart in Erfurt, Lange, 18. 8. 1974, 2 S., S. 2. Die Auswahl der zu untersuchenden Museen wurde vom IfM festgelegt, vgl. ebd., Museen, die in die engere Wahl gezogen wurden, um ihre Ausstellungen anlässlich des 25. Jahrestages der DDR zu begutachten, v. 20. 2. 1974, 8 S. Vgl. auch BArch, DR141/IfM 251, Arbeitspläne, Arbeitsberichte, Protokolle, Analysen, Aktennotizen etc., 1971, 1974-1975 (unpag.), Bewertungskriterien für Darstellungen der sozialistischen Gegenwart in den Ausstellungen der Museen, 1974, 7 S.

96 Wernicke, Geschichtsmuseum, S. 181, S. 183.

97 Ebd., S. 184.

vielen Museen finden ...«, resümierte das Institut für Museumswesen im gleichen Jahr 1989.⁹⁸ Und in Bezug auf das Sammeln von Gegenwart hieß es in fast schon stereotyper Formulierung: »Andererseits hält das Sammeln musealer Gegenstände mit der raschen Veränderung von Natur und Gesellschaft oft nicht schritt, so daß für die gegenwärtige wie für die künftige Forschungs- und Bildungsarbeit der Museen erhebliche Defizite entstehen.«⁹⁹ Lösungen zeichneten sich jedoch nicht ab.

In einer Konferenz zur Vorbereitung der Museen auf den 40. Jahrestag der DDR hatte der Staatssekretär im Kulturministerium, Löffler, eine »würdige Darstellung« der DDR-Geschichte als Teil von historischem Erbe und Tradition gefordert,¹⁰⁰ ohne dass deutlich gemacht werden konnte, wie dies zu verwirklichen sei. So tat sich der Direktor des Instituts für Museumswesen mit der kryptischen Aussage hervor: »Das Museum muß bestimmte, wenn auch sehr differenziert herauszuarbeitende Grenzen der Annäherung an die Gegenwart berücksichtigen.« Klarheit herrschte dagegen in der Äußerung eines am SED-eigenen Institut für Marxismus-Leninismus arbeitenden Historikers: »Alle sozialen Gruppierungen seien als Subjekte des historischen Prozesses zu betrachten und zu behandeln, keineswegs ausschließlich als Objekte etwa der Bündnispolitik der SED.«¹⁰¹

Statistik der Sammlungszuwächse

Diese Befunde aus dem Jahr 1989 formulierten eine einhellige Unzufriedenheit mit dem Sammeln und folgerichtig auch der Darstellung der DDR-Geschichte bis zur Gegenwart, und dies, obwohl genau diese Gegenwartsorientierung durchgängig als Kern des Geschichtsmuseums formuliert worden war. Bemerkenswert war dies vor allem, als sich das Gegenwartsammeln rein quantitativ durchaus als Erfolgsgeschichte dargestellt hatte, jedenfalls soweit es den protokollierten Anteil an Gegenwartobjekten am Sammlungszuwachs der im Jahr 1978 verordneten

98 Harri Olschewski, Hans Müller, Ernst Hofmann: 40 Jahre DDR – Vier Jahrzehnte Aufbau des sozialistischen Museumswesens, in: Neue Museumskunde 32 (1989), H. 3, S. 164-169, S. 168.

99 Ebd., S. 166.

100 Udo Rößling: Regionalgeschichte, Museen und 40. Jahrestag der Gründung der DDR, in: Neue Museumskunde 32 (1989), H. 1, S. 44-47, S. 44.

101 Ebd., S. 45, beide zitiert nach der Zusammenfassung von Rößling.

Staatlichen Museumsfonds zusammengefassten Museumssammlungen in der DDR anging.¹⁰²

Stand und Entwicklung der Sammlungen mussten in Berichtsbögen festgehalten werden.¹⁰³ Die statistischen Angaben im Rahmen dieser sogenannten Fachberichterstattung der Museen beinhalteten Angaben zur Trägerschaft, den Ausstellungs- und Depotflächen, zur Personalausstattung, zu Ausstellungen und begleitenden Aktivitäten sowie nicht zuletzt zum Sammlungsbestand und Sammlungszuwachs. Bereits aus zusammenfassenden Übersichten über den Sammlungszuwachs der Jahre 1975 bis 1979 geht der Anteil der neu erworbenen Objekte für die Zeit nach 1945 hervor.¹⁰⁴ Er betrug in den einzelnen Jahren zwischen 10 und 30 Prozent, jährlich zwischen 29.000 und knapp 50.000 Objekte.¹⁰⁵ Unterschieden nach Museumsgattungen machte ihr Anteil bei den Heimatmuseen 22 Prozent aus (360.000 Objekte), bei den Geschichtsmuseen, zu denen auch die Gedenkstätten gehörten, 48 Prozent (190.000 Objekte). Diese hohen Zahlen bedürfen jedoch einer Erläuterung, die die statistische Auswertung für die Sachgruppen der musealen Sammlungen bereitstellt. Von den 22 Sachgruppen¹⁰⁶ sind einige für die im

102 Verordnung über den staatlichen Museumsfonds der Deutschen Demokratischen Republik. Vom 12. April 1978, in: Institut für Museumswesen (Hg.), *Museale Sammlungen*, S. 12-28. Sie schloss seitens des Staates die Pflicht zur Bewahrung und Erschließung der Sammlungen ein, seitens der Museen die Pflicht zur Inventarisierung im Sinne eines Besitznachweises sowie der Katalogisierung als inhaltlicher Erschließung.

103 BArch, DR 141/RFM 0123, *Pflege und Vermittlung des kulturellen Erbes, 1967-1989* (unpag.), Formular des Statistikbogens zur Fachberichterstattung. Seit wann diese formalisierte Berichtspflicht bestand, ist den Quellen nicht zu entnehmen. Der Statistikbogen wurde 1972 mit dem des Staatlichen Amtes für Statistik der DDR zusammengeführt. Seit 1975 bestand nach der Verordnung über Rechnungsführung und Statistik, vom 30. Juni 1975, GBl. Teil I Nr. 31, eine Berichtspflicht der Museen, vgl. BArch, DR 141/RFM 0111, *Gedenkstätten/Diverses, 1975-1987* (unpag.), Erläuterungen zur Fachberichterstattung der Museen, 1975.

104 Ebd., Institut für Museumswesen: *Arbeit mit den Sammlungen 1975-1979*, undatiert, II S., darin: *Neuerwerb von Sammlungsgut 1975-1979*. DDR-Gesamt nach Gattungen; ds. DDR-Gesamt nach Bezirken.

105 Hier und im Folgenden genährte Werte.

106 1: Plastik; 2: Grafik; 3: Gemälde; 4: Kunsthandwerk; 5: Musikinstrumente; 6: Münzen und Medaillen; 7: Grabungsfunde Ur- und Frühgeschichte; 8: Dokumente (inkl. Autographen und Plakate); 9: Tonträger, Filme, Fotos; 10: Militaria; 11. davon Waffen; 12: Produktionsinstrumente; 13: Transport- und Nachrichtemittel; 14: wissenschaftliche Instrumente und Geräte; 15: Erzeugnisse der Produktion; 16: Gegenstände zur Kultur und Lebensweise; 17: Modelle, Nachbildungen, Reproduktionen; 18: Paläontologisches Material; 19: Gesteine und Mineralien; 20: Botanisches Material; 21: Wirbeltiere; 22: Wirbellose; 23: (nur MfDG) Repräsentationsgeschenke.

weitesten Sinne historischen Museen von Interesse. Den höchsten Anteil an Gegenstandsobjekten bildeten Tonträger/Film/Foto mit 60 Prozent des Sammlungszuwachses (knapp 86.000 Objekte), gefolgt von Dokumenten/Plakaten mit 44 Prozent (gut 38.000 Objekte). Demgegenüber traten die im engeren Sinn musealen Objekte anteils- und mengenmäßig zurück: in der Sachgruppe Erzeugnisse der Produktion betrug der zeitgeschichtliche Anteil 42 Prozent (5.700 Objekte), bei den Sachgruppen Produktionsinstrumente (2.400 Objekte) und Kultur und Lebensweise (13.000 Objekte) jeweils 19 Prozent. Der Zuwachs an Sammlungsobjekten war also im Bereich der den Geschichtsprozess dokumentierenden »Flachware« mit ca. 130.000 neuen Objekten (inkl. Militaria) besonders hoch, gerade im Vergleich zu den 21.000 stärker dreidimensionalen, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Objekten.

Diese Tendenz der 1970er Jahre zu einem starken Übergewicht wenig »musealer«, d. h. dreidimensionaler zeitgeschichtlicher Objekte und die starken Schwankungen des jährlichen Objekterwerbs, setzte sich auch in der Folgezeit fort. Für den Zeitraum 1979 bis 1989 liegen die Berichtsbögen aus der Fachberichterstattung mit wenigen Lücken vor,¹⁰⁷ sodass die rein quantitative Beschreibung des Sammlungszuwachses an Beispielen vertieft und präzisiert werden kann.

Untersucht wurden die Berichtsbögen der Museen aus den Bezirken Potsdam und Frankfurt/Oder, Dresden und Leipzig sowie Halle/S., um sowohl dichte wie auch weniger dichte Museumsnetze zu berücksichtigen. Um einer möglichen zeitlichen Dynamik des Gegenwartssammelns nachzugehen, wurde exemplarisch das jeweils früheste Berichtsjahr der Periode (je nach Überlieferung 1978, 1979 oder 1980), die Mitte des Jahrzehnts mit dem Berichtsjahr 1985 sowie das letzte Berichtsjahr 1989 untersucht.¹⁰⁸ Die Zahl der ausgewerteten Museen in den einzelnen Bezirken spiegelt zunächst die unterschiedliche Museumsdichte in der DDR wider. Allerdings wurde eine große Zahl von Museen für die folgende Analyse nicht berücksichtigt, da besonders die kleinen Heimatmuseen oft keine genauen Angaben gemacht hatten, die Museen wegen Baufälligkeit oder aus nicht näher ausgeführten Gründen geschlossen oder keine Objekte aus der Zeit nach 1945 erworben worden waren.¹⁰⁹

107 BArch DR 141, Nrn. 1-247.

108 Fachberichterstattung Bezirk Potsdam BArch, DR 141, Nrn. 16, 86 und 152; Bezirk Frankfurt/Oder, Nrn. 91 und 163 (der Jahrgang 1989 ist nicht vorhanden); Bezirk Dresden, Nrn. 9, 89, 157 und 158; Bezirk Leipzig, Nrn. 1, 95, 147; Bezirk Halle, Nrn. 12, 96 und 127.

109 Im Bezirk Potsdam wurden 9 Museen nicht in die Auswertung einbezogen, im Bezirk Dresden 39, in Leipzig 32 und in Halle 16.

Die Inaugenscheinnahme des »Sammelns in der Fläche« bildet also nur diejenigen Museen ab, die zum Gegenwartssammeln beigetragen haben.

Wie schon in den 1970er Jahren bildeten die Sachgruppen Dokumente/Plakate und Fotografien mengenmäßig die Schwergewichte des Sammlungserwerbs der 1980er Jahre, aber insgesamt scheinen die Sammlungsbereiche Kultur und Lebensweise eine größere Bedeutung erlangt zu haben. Überschaubar sind die Nennungen aus den untersuchten fünf Bezirken der DDR, so fallen allerdings markante Unterschiede ins Auge, und zwar bezüglich der Menge der aus der Zeit von 1945 bis zur Gegenwart stammenden neu erworbenen Objekte, aber ebenso bei der Verteilung auf die einzelnen Sammlungsgruppen. Die Bezirke Dresden und Halle weisen insgesamt etwa fünf Mal so viele neu erworbenen Sammlungsobjekte auf, wie die Bezirke Potsdam und Frankfurt/Oder, wobei immer wieder der Erwerb großer Konvolute in einzelnen Museen die übermittelten Zahlen massiv beeinflusste.¹¹⁰

Jedoch ist eine rein statistische Auswertung der Berichtsbögen zur Fachberichterstattung nicht aussagekräftig genug, um eine allgemeine Tendenz des musealen Gegenwartssammelns über das hier Gesagte hinaus zu untermauern. Aufschlussreich ist deshalb der Blick auf die einzelnen Museen. In rein quantitativer Hinsicht ragen die großen Stadtmuseen beim Objekterwerb heraus und ebenso beim Anteil der zeithistorischen Objekte an allen Objektneuerwerbungen. Er betrug in den untersuchten Jahren im Stadtmuseum Dresden zwischen 51 und 78 Prozent, im Stadtmuseum Halle 44 bis 66 Prozent, im Stadtmuseum Leipzig zwischen 41 und 62 Prozent und im Frankfurter Museum Viadrina zwischen 33 und 50 Prozent. Lediglich im Stadtmuseum Potsdam schwankte der Anteil der zeitgeschichtlichen Objekte stärker und auf einem niedrigeren Niveau zwischen sieben und 40 Prozent. Dass die Anteile bei den kleineren Kreis-, Stadt- und Heimatmuseen in deutlich stärkerem Maße auseinandergingen, kann nicht verwundern und ist als Hinweis darauf zu werten, dass diese Museen zumeist ohne Ankaufsetats auskommen mussten und deshalb auf Schenkungen und Übergaben von Konvoluten angewiesen waren, andererseits aber auch darauf, dass das vielfach und andauernd eingeforderte systematische Sammeln der sozialistischen Gegenwart offenbar nur bedingt, wenn überhaupt, stattgefunden hat, wobei die alltagsgeschichtlichen Sammlungsgruppen »Erzeugnisse der

110 So trieb beispielsweise der Erwerb eines einzelnen großen Fotobestands durch das Frankfurter Museum Viadrina die Gesamtzahl der neu erworbenen zeitgeschichtlichen Objekte im Bezirk Frankfurt/Oder um mehr als ein Viertel in die Höhe.

Produktion« und »Kultur und Lebensweise« von nur wenigen Museen, insgesamt aber zunehmend berücksichtigt wurden.

Es kann also, bei aller auswahlbedingten Vorsicht, festhalten werden, dass das Sammeln von Zeitgeschichte und unmittelbarer Gegenwart nur in einem Teil der historischen, vor allem der Stadt- und Heimatmuseen überhaupt stattgefunden hat und ganz offensichtlich nur in wenigen Museen systematisch und anhaltend. Dokumente (auch Plakate) und Fotografien waren dabei zwar nicht dominierend, bildeten aber weiterhin einen erheblichen Teil des neu erworbenen Sammlungsguts. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass neben der den Geschichtsprozess dokumentierenden »Flachware« auch dreidimensionale »historische Sachzeugen« mit direktem Gegenwartsbezug gesammelt wurden. Da diese Tendenz auch »in der Fläche« zugenommen hat, wird eine perspektivische Annäherung an die Aufgabe gegenwartsnahen Sammelns vorsichtig deutlich.

1989/90 – Ende der Debatte

Die diskursive Öffnung in der Museumsdebatte blieb bis 1989/90 ohne praktische Folgen und mit der inneren Auflösung und schließlich mit dem Ende der DDR löste sich auch deren Museumsstruktur auf. Die Museen sahen sich aufgefordert, sich inhaltlich neu zu positionieren. Statt staatlicher Organisation und inhaltlicher Vorgaben wurde es nun notwendig, über eine Selbstorganisation nachzudenken und die Inhalte der Dauerausstellungen zu überdenken. Bereits im November bildete sich eine »Initiativgruppe der Museen zur Bildung eines demokratischen Museumsverbandes«, die im Frühjahr 1990 ihre Statuten vorlegte.¹¹¹ Zur Bildung eines solchen Verbandes auf gesamtstaatlicher Ebene kam es jedoch nicht mehr und die Museen organisierten sich in Museumsverbänden auf Landesebene. Die offiziellen DDR-Strukturen, also der Rat für Museumswesen und das ICOM-Nationalkomitee, wurden allesamt aufgelöst und schließlich mit einiger Verzögerung auch das Institut für Museumswesen.¹¹²

Neuralgische Punkte der öffentlichen Präsenz der Museen in der Umbruchsgesellschaft waren sicherlich die Ausstellungen zur Zeitge-

111 Rolf Karge: Museumspolitik und Organisationskonzepte von Staat und Verbänden in Ostdeutschland vor und nach 1989, in: *Museumskunde* 72 (2007), H. 1, S. 30-41, S. 32; vgl. die Positionierung der Mitarbeiter*innen des Instituts für Museumswesen in: *Neue Museumskunde* 33 (1990), H. 1, Beilage, Typoskript, 14 S.

112 Ebd., S. 33; Wolfgang Klausewitz: Editorial. Institut für Museumswesen »abgewickelt«, in: *Museumskunde* 59 (1994), H. 1, S. 3 f.

schichte, deren Objektarmut und stereotype Narration schon in der DDR anhaltend kritisiert worden waren. Nun führte die Kritik ihrer politischen Ausrichtung nach der SED-Geschichtsinterpretation dazu, dass viele dieser Gegenwartsabteilungen geschlossen wurden. Eine Besuchsreise durch eine Reihe von Heimatmuseen im Winter 1990/91 offenbarte provisorische Lösungen, wie das Absperren des entsprechenden Ausstellungsraums durch Besenstiele, ebenso die Behauptung, dass es eine DDR-Präsentation nie gegeben habe, daneben aber überraschende Befunde. In Fürstenwalde/Spree zeigte die Gegenwartsdarstellung eine detaillierte Präsentation der örtlichen Industrie mit ihren Produkten. Hier war das Gegenwartssammeln offenbar ernst genommen worden. In Salzwedel hatten die Museumsmitarbeiter*innen die politische Freiheit genutzt, um die aus der DDR überkommene Darstellung der nahegelegenen Grenze durch eine kritische Kommentierung zu ergänzen. Zugleich zeigte sich eine ausgeprägte Tendenz zur Historisierung insofern, als vor allem die ältere Geschichte wieder in den Vordergrund gerückt wurde. In Brandenburg/Havel, dem Museum, das durch seine bahnbrechende Ausstellung über den »Brennabor-Prolet« berühmt geworden war, zierte nun ein erfundenes historisches Stadtwappen das Treppenhaus.¹¹³ Die Gegenwartsausstellungen, auf deren Entwicklung und Durchsetzung in der DDR so viel Wert gelegt worden war, verloren ihren politischen Zweck und offenbar in den Augen der Museen auch ihren Sinn. Heute besteht, bis auf einen Ausstellungsteil im Agrarmuseum Alt-Schwerin, keine dieser Präsentationen mehr, auch nicht als Quelle für die historische Anschauung.

113 Andreas Ludwig: »Objektiv vor diese Aufgabe gestellt sind wir natürlich durch diese Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das steht fest.« Beobachtungen in Heimatmuseen der früheren DDR, in: WerkstattGeschichte 1, 1992, S. 41-45, auf Grundlage gemeinsamer Besuchsreisen mit Hans Ansgor.

Fallbeispiele

Welche Auswirkungen hatte die politische Priorisierung der Zeitgeschichte und der Gegenwart in den historischen Museen der DDR und wie haben sie in diesem Rahmen das Sammeln von Gegenwart praktiziert? Anders als das 1952 gegründete Museum für Deutsche Geschichte bestanden die meisten Stadt- und Heimatmuseen schon lange Zeit zuvor. Insofern hatten sie ihre jeweils eigene Museumstradition und waren nun, wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, zur staatsnahen Politisierung sowie zur »Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus« angehalten.

Die Welt der Stadt- und Heimatmuseen ist vielfältig und in starkem Maße von den örtlichen Gegebenheiten, insbesondere vom lokalen Selbstverständnis über die Geschichte und Bedeutung der Stadt abhängig, aber auch von praktischen Rahmenbedingungen und den persönlichen Vorlieben der jeweiligen Protagonisten. Insofern ist von einer ausgeprägten Individualität dieser Museen auszugehen.

In diesen lokalen Kosmos griff die DDR massiv ein, nicht nur durch die Beseitigung des Rechts auf kommunale Selbstverwaltung, sondern auch durch den Versuch der Bildung aktualisierter, auf den Sozialismus in der DDR bezogener Traditionen.¹ Dies galt auch für die Museen. Dennoch war das Ergebnis nicht nur eine normierte Ableitung der örtlichen Entwicklung aus dem allgemeinen Geschichtsverlauf mit dem Höhepunkt der DDR. Die bereits zitierte Kritik einer unvermittelten »Schlußapothese« bei der Darstellung der sozialistischen Gegenwart deutet auf anders gelagerte museale Selbstverständnisse ebenso hin wie auf methodische Unklarheiten.

Diesen örtlichen Gegebenheiten und museumsspezifischen Ausprägungen soll im Folgenden am Beispiel von drei Stadtgeschichtsmuseen in der DDR nachgegangen werden. Das Märkische Museum, Stadtmuseum in Ost-Berlin, steht für eine seit den 1920er Jahren dominante kulturgeschichtliche Ausrichtung, die in der DDR weiterhin wirksam war. Das Dresdner Stadtmuseum war eine quasi-Neugründung aus der Mitte der 1960er Jahre und sollte vor allem die sozialistische Großstadt repräsentieren. Das Stadtmuseum Halle wiederum zeigt die oftmals mühevollen Museumsrealität jenseits der Metropolen. In allen drei Museen wurde in

1 Vgl. Daniel Fischer: *Stadtbürgerlicher Eigensinn in der DDR? DDR-Stadtjubiläen zwischen parteipolitischer Intention und kommunaler Selbstdarstellung*, Leipzig 2022; Adelheid von Saldern u. a. (Hg.): *Inszenierte Einigkeit. Herrschaftsrepräsentationen in DDR-Städten*, Stuttgart 2003.

der DDR zur Zeitgeschichte und zur Gegenwart gesammelt, jedoch in unterschiedlichen museumsgeschichtlichen Kontexten, die es zu berücksichtigen gilt. Es wird deshalb auch die historische Entwicklung dieser Museen einbezogen und ebenso der Frage nachgegangen, ob es eine »Nachgeschichte« des Gegenwartssammelns nach 1989/90 gibt.

Märkisches Museum Berlin

»Die von den Kunstmuseen ausgegangene Forderung, die darauf abzielt, daß das Museum mit der modernen Bewegung Tuchfühlung halten solle, kann die historischen Museen nicht unberührt lassen.«¹

Das Berliner Märkische Museum bezeichnete sich in Selbstbeschreibungen nicht als Stadt- oder Regionalmuseum, sondern als kulturgeschichtliches Museum. Welche Auswirkungen hatte eine solche Selbstverortung auf die Sammlungsstrategien und Sammlungspraxis? Wie kommt die Gegenwart als historische Zeit dort ins Spiel?

Formierungsgeschichte ab 1874

1874 als Märkisches Provinzial-Museum gegründet, beruhte das spätere Berliner Stadtmuseum auf den Aktivitäten der »Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« und des »Vereins für die Geschichte Berlins«. Zur Museumsgründung kam es schließlich auf Initiative des Berliner Stadtrats Ernst Friedel, der im Magistrat für das Stadtarchiv und die Bibliothek zuständig war. Er leitete das Museum anschließend bis 1918 faktisch mit einer Reihe von Kollegen aus Magistrat und Stadtverordnetenversammlung. Das Museum war damit ein im Zusammenspiel von Vereinen und kommunaler Selbstverwaltung initiiertes und getragenes bürgerschaftliches Projekt. Erst 1908 erhielt das Museum, 34 Jahre nach Gründung, ein eigenes Museumsgebäude, das heutige Märkische Museum. 1918 wurde als erster besoldeter Direktor der Germanist Otto Pniower bestellt. Sein Nachfolger war der Kunsthistoriker Walter Stengel, der von 1925 bis 1953 amtierte.²

1 Museumsdirektor Walter Stengel: Zur Methodik des Aufbaus der historischen Museen und der Heimatmuseen (1945), in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin III/1997, S. 261-269, S. 266.

2 Zur Museumsgeschichte vgl. Kai Michel: Die Geschichte des Märkischen Provinzial-Museums, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin II, 1996, S. 180-195; Walter Stengel: Chronik des Märkischen Museums der Stadt Berlin, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 30, 1979, S. 7-51. Zur Architektur des Museumsgebäudes und seinem Charakter als museales Gesamtkunstwerk Kurt Winkler (Hg.): Gefühlte Geschichte. 100 Jahre Märkisches Museum, Berlin 2008; Berit Schweska: Museale Wirklichkeitskonstruktion durch Stimmungsräume. Zur Wirkungsweise des historischen Märkischen Museums in Berlin vom Architekten

Aus dieser frühen Entwicklung und der Trägerschicht für das Museum entwickelten sich spezifische Sammlungsschwerpunkte: erstens die ur- und frühgeschichtliche Archäologie sowie eine Sammlung mittelalterlicher kulturhistorischer Relikte, die sich vor allem aus Bergungs- und Grabungsexkursionen der Mitglieder der oben genannten Vereine speiste; zweitens die Sammlung von Kunstwerken und kunstgewerblichen Gegenständen, für die vor allem Walter Stengel steht; drittens Memorabilien und »Berolinensien«, die vor allem aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammten und die zu einem erheblichen Teil von Berliner Bürgerinnen und Bürgern gespendet wurden³

Die geplanten Arbeits- und Sammlungsschwerpunkte des Museums werden aus einem Organisationsplan von 1874 deutlich. Friedel unterteilte die Sammlungen in Naturgeschichte, Kulturgeschichte und Beiträge zur vergleichenden Natur- und Kulturgeschichte aus nicht märkischen Gebieten, wobei die kulturgeschichtliche Abteilung nach der Abfolge der brandenburgisch-preußischen Herrscher gegliedert war.⁴ Zwei Jahre später folgte ein Registraturplan, der ein ortsbezogen-systematisches Gliederungsprinzip aufwies. Dabei wurde Geschichtliches nach Einzelorten gegliedert, ergänzt durch eine thematische Aufteilung, die sich wie die Gliederung einer Gemeindeverwaltung liest. Hier erscheinen auch auf Aktuelles verweisende Unterkategorien, unter anderem unter dem Stichwort Elektrodynamik die Lemma »Straßenbahn«, »Telefon« usw.⁵ Der topografisch-thematische Registraturkatalog verzeichnete für Berlin sowohl kulturgeschichtliche wie volkskundliche Sammelgebiete. Allerdings handelt es sich hier um ein enzyklopädisch angelegtes Konstrukt des Denkbaren, das nicht unbedingt der Sammlungswirklichkeit entsprach.

Bis 1876 waren bereits 14.000 Sammlungsobjekte zusammengetragen worden, in den ersten fünf Jahren seines Bestehens durchschnittlich 3.800 Objekte pro Jahr, zu vier Fünfteln aus Schenkungen resultierend.⁶

Ludwig Hoffmann, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 18 (2007), H. 1, S. 91-114; Lothar Schirmer: Auf der Suche nach der verlorenen Identität – Otto Pniower (1859-1932), in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin VII, 2001, S. 289-303; Kurt Winkler: Walter Stengel (1882-1960) – Eine biographische Skizze, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin III, 1997, S. 186-210.

3 Vgl. Verwaltungs-Bericht über das Märkische Provinzial-Museum (im Folgenden Verwaltungsbericht MM) für die Zeit vom 1. April 1890 bis 31. März 1891, Berlin 1891. Die Verwaltungsberichte des Museums sind von 1881 bis 1906 nachgewiesen.

4 Rudolf Buchholz, Otto Pniower: Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874 bis 1899. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Märkischen Provinzialmuseums, Berlin 1901, S. 1.

5 Ebd., S. 9-13, S. 10.

6 Stengel, Chronik, S. 8; Michel, Geschichte, S. 183.

Das Museum trat damit zunächst in eine agglomerative Phase des Sammelns ein, wie sie für Museumsgründungen typisch ist. Es wurde Kristallisationskern für eine historische Aufmerksamkeit des Berliner Bürgertums und entsprach damit dem Typ eines Landesmuseums, der sich ab den 1820er Jahren als »Komplexmuseum« mit naturkundlicher, archäologischer und kulturgeschichtlicher Sammlung entwickelt hatte. Zugleich zeigte sich in organisatorischer Hinsicht eine Entwicklung von vereinsgetragener Initiative zur Verstetigung durch öffentliche Mittel und Institutionalisierung.⁷

Diese intensive Sammlungszunahme reichte bis weit in die 1890er Jahre.⁸ Objekte aus der Vergangenheit bildeten durchgängig den Schwerpunkt, wobei »neuzeitliche« Objekte anfangs bis zu den Befreiungskriegen reichten, aber sukzessive auch bis zur Revolution von 1848. Explizites Gegenwartssammeln betraf dagegen zwei Felder: zum einen wurden vergleichsweise häufig zeitgenössische Fotografien von Berliner Bauten erworben, deren Abriss bevorstand, zum anderen aktuelle Publikationen, meist Konferenzbände sowie Firmen- und Verwaltungsfestschriften mit lokalem Bezug. Selten finden sich Gegenwartsobjekte auch in Form von Memorabilien. So vermachte der Regierungs- und Baurat Mohr aus Fürstenwalde dem Museum einen Hammer, »welcher bei den feierlichen Grundsteinlegungen der ersten und der letzten Schleuse des neuen Oder-Spree-Canals benutzt worden ist.«⁹

In der Folge entwickelte sich das Märkische Provinzial-Museum schrittweise zu einem kulturhistorischen Museum:¹⁰ nach einer »Simulation

7 Nicole Cordier: Deutsche Landesmuseen. Entwicklungsgeschichtliche Betrachtung eines Museumstypus, ms. Diss., Bonn 2003, Online: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5-02814> (Zugriff: 28. 4. 2023), zur Entwicklung im 19. Jahrhundert S. 8-43. Zu den Landesmuseen zählen: Bonn (1820), Darmstadt (1820), Münster (1825), Detmold (1835), Hannover (1852), Karlsruhe (1853), München (1855), Stralsund (1858), Stuttgart (1862), Berlin (1874), Schleswig (1875), Trier (1877), Braunschweig (1891, Bremen (1900), Kassel (1913).

8 Insgesamt 134 Berichte über Neuerwerbungen im Zeitraum 1875 bis 1912, vgl. Märkisches Provinzial-Museum. Berichte über die eingegangenen Geschenke, in: Communal-Blatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin (1875-1887), ab 1888 u. d. T. Gemeinde-Blatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin; Verwaltungsberichte MM, 1881-1908.

9 Verwaltungsbericht MM, 1890/91, S. 9.

10 Im Folgenden nach Kurt Winkler: Konzepte der Kulturgeschichte im Märkischen Museum, in: Alexis Joachimides, Sven Kuhrau (Hg. im Auftrag der Richard-Schöne-Gesellschaft für Museumsgeschichte): Renaissance der Kulturgeschichte? Die Wiederentdeckung des Märkischen Museums in Berlin aus einer europäischen Perspektive, Dresden 2001, S. 124-150.

des Historischen« im Sinne eines »malerischen Gesamtwerks«¹¹ durch Ludwig Hoffmanns Museumsbau von 1908 folgte der Entwurf eines kulturhistorischen Museums unter Direktor Walter Stengel ab 1925. Dessen Konzept der Präsentation eines »ursprünglichen Gebrauchszwecks als Königsweg kulturhistorischer Inszenierung«¹² auf quellenkundlicher Grundlage, nach Stengels Worten ein »lebensweltliches Verstehen«,¹³ erfolgte im 1932 eröffneten Ermelerhaus.¹⁴ In dieser Museumsdependance manifestierte sich »der Wunsch, hier von dem üblichen Museumsschema abzuweichen und einen neuen Typ zu schaffen, der eher der Wohnung eines kultivierten Sammlers gleicht.«¹⁵ Zur Ausstellung gehörte eine Folge von Wohnräumen des 19. und 20. Jahrhunderts, die in der aktuellen Gegenwart mit einem Raum zur Neuen Sachlichkeit endeten.¹⁶

Stengels kulturhistorischer Zugriff erweist sich bei genauerer Inspektion verstreuter Äußerungen des Direktors indes als weniger stringent. In den zwischen 1926 und 1940 erschienenen Jahrespublikationen über die Neuerwerbungen des Museums¹⁷ wechselt die Perspektive zwischen einer Dokumentation der Berlin-Geschichte als Verlust- und Rettungsgeschichte und einer punktuellen Erweiterung des bislang kulturhistorischen Blicks auf die industrielle Entwicklung bis hin zur laufenden fotografischen Dokumentation der Alt-Berliner Bausubstanz vor ihrem Abriss.¹⁸ Auch erwarb das Museum mehrere von der Berliner Verkehrsgesellschaft beauftragte Bilder des aktuellen Zustands des belebten Molenmarktes angesichts dessen bevorstehender Umgestaltung, »der die Keimzelle des alten Berlin gewesen ist«.¹⁹ Dies sind jedoch Ausnahmen unter den zahlreichen Schenkungen und Erwerbungen, die die Berichte des Museums verzeichnen. Eine Überwindung des musealen Bildes des »alten Berlin« wurde auf eine fernere Zukunft verschoben, indem darauf verwiesen wurde, dass bei einer perspektivischen Erweiterung des Museums durch einen Neubau die Sammlung zur Industriegeschichte

11 Ebd., S. 135, S. 140.

12 Ebd., S. 143.

13 Zit. n. ebd., S. 147.

14 Andreas Bernhard: Das Ermelerhaus – ein verlorenes kulturhistorisches Museum, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin VIII, 2002, S. 143-181.

15 Aus der Eröffnungsrede Stengels von 1933, zit. n. ebd., S. 147.

16 Führer durch das Ermeler-Haus, Breite Straße 11. Zweigstelle des Märkischen Museums, herausgegeben von der Museumsleitung, Berlin 1933, S. 30.

17 Neue Erwerbungen des Märkischen Museums 1925 – Juni 1926, Berlin 1926 (im Folgenden zit. als Erwerbungen MM, unter abweichenden Titeln bis zum Berichtsjahr 1939/40 erschienen).

18 Vgl. u. a. Erwerbungen MM, 1926, S. 15.

19 Ebd., 1929, S. 11.

in den Blick zu nehmen sei. Hierzu heißt es: »Es ist erst dem durch den Oberbürgermeister und Stadtpräsidenten Dr. Lippert veranlaßten Erweiterungsbau vorbehalten, die in der Romantik steckengebliebene alte Museumsidee der klaren Wirklichkeit des Werdegangs der großen Arbeiterstadt anzupassen.«²⁰ Und weiter: »Einstweilen gilt es, sich mit einem System assoziativer Beziehungen zu behelfen. So folgt gegenwärtig die jüngste politische Vergangenheit auf die Zeit der Befreiungskriege.«²¹ Es bleibt allerdings unklar, auf was sich dieses »jüngste politische Vergangenheit« bezogen haben mag. Weder Sammlungs- noch Ausstellungsaktivitäten sind dokumentiert.

Der Anschluss an die Gegenwart wurde dagegen auf kunstgewerblichem Gebiet hergestellt. Hier wurde das Museum ab 1926 aktiv, indem aktuelle Keramik, Schmuck und Porzellan direkt von den Herstellerbetrieben und Künstler*innen angekauft wurden.²² Allerdings lag diesen Erwerbungen von Gegenstandsobjekten eine kulturpessimistische Sicht zugrunde, die die Kulturgeschichte angesichts der dominierenden industriellen Serienproduktion im Sinne individueller Leistungen interpretierte: »Überblickt man die ganze Reihe, so muß man feststellen, daß es etwas Aufregendes hat, hier den Kultur-Kampf (vielleicht den Endkampf) um die individuelle Bildung und den persönlichen Dekor zu verfolgen, in einer Zeit, die Gefahr läuft, unter der deprimierenden Parole der Standardform byzantinistisch zu erstarren.«²³

Diese kulturhistorisch-kunstgewerbliche Perspektive und der entsprechende Sammlungserwerb wurden in der NS-Zeit fortgeführt. Zugleich kam es zu einer vermehrten Aufmerksamkeit für die neuere Stadtgeschichte, die sich in Planungen für einen Ergänzungsbau äußerten, in dem die Geschichte der Industriestadt Berlin dargestellt werden sollte (für die es aber gar keinen Sammlungsbestand gab). Die Planungen wurden infolge des Kriegsausbruchs eingestellt.

»Sozialistisches Heimatmuseum« oder kulturhistorisches Museum

Die Entwicklung des Märkischen Museums zwischen 1945 und 1990 gleicht einer Sinnsuche, bei der, trotz der politischen Vorgabe einer Hinwendung zur Gegenwart, greifbare Ergebnisse weitgehend ausblieben.

20 Ebd., 1937/1938, S. 7.

21 Ebd., 1937/38, S. 24 f.

22 Erwerbungen MM, 1928, S. 45, ermöglicht durch die Erbschaft eines Berliner Industriellen.

23 Ebd., 1931/32, S. 10.

Weder Anpassung noch Eigensinn sind dabei treffende Charakterisierungen, wie sich herausstellen wird.

Nach kriegsbedingter Schließung ab 1939 und teilweiser Zerstörung des Museumsgebäudes erfolgte ein Neuanfang bereits 1946. Das Märkische Museum eröffnete als erstes Museum Berlins nach dem Zweiten Weltkrieg.²⁴ Auf kulturpolitischer Ebene ging dies zunächst mit einer konzeptionellen Neuausrichtung einher, indem es in den von der Sowjetischen Militäradministration erlassenen Statuten des Museums vom Oktober 1945 hieß: »Darstellung der Entwicklung im Rahmen seiner engeren Umwelt unter besonderer Berücksichtigung von den Anfängen bis zur Gegenwart.«²⁵ Der im Amt verbliebene Museumsdirektor Stengel bekräftigte dies gegenüber dem Magistrat noch einmal im darauffolgenden Jahr: »Eine besondere Aufgabe, die dem Museum durch die russische Militärverwaltung zugestellt wurde, betrifft die [...] Konsolidierung einer neuen Abteilung ›Berlins Wiederaufbau‹ nach dem Kriege, die im ersten Stock vorgesehen ist und für die Material von den verschiedensten Stellen laufend eingeht ...«²⁶ Über die Umsetzung dieses konzeptionellen Neuansatzes ist ebenso wenig bekannt wie über ein Sammeln von Gegenstandsobjekten bis zum Ausscheiden Stengels im Dezember 1952.

Dies mag zunächst und vor allem der Nachkriegssituation geschuldet sein, in der das teilzerstörte Museumsgebäude von Trümmern beräumt, baulich gesichert, für das Publikum wiederhergerichtet sowie aus Trümmern geborgene und ausgelagerte Sammlungsteile zurückgeführt werden mussten. Dies gelang nur zu Teilen. Die Bestandskataloge waren zerstört und wertvolle Bestände verloren.²⁷ Zudem stand das Ermelerhaus nicht mehr zur Verfügung. Die Ausstellungsbereiche der Vorkriegszeit wurden soweit als möglich wiederhergestellt und die generelle Linie der Darstellung von Kulturbildern weiterverfolgt. Zugleich hat sich Stengel aber grundsätzlich mit der Funktion eines stadtgeschichtlich-kulturhistorischen Museums und seinem Gegenwartsbezug auseinandergesetzt. In einem Manuskript aus dem Jahr 1945 heißt es: »Die von den Kunstmuseen ausgegangene Forderung, die darauf abzielt, daß das Museum mit der modernen Bewegung Tuchfühlung halten solle, kann die historischen Museen nicht unberührt lassen. Denn solange ihnen der Maßstab der eigenen Zeit fehlt, an dem sich das Geschichtsbild korrigieren läßt, be-

24 Wiedereröffnung des Märkischen Museums. Wertvolle Erinnerungsstücke gingen verloren, *Neue Zeit*, v. 23. 5. 1946.

25 Landesarchiv Berlin (LAB) C Rep 120 Nr. 54, Aufnahme der Geschäftstätigkeit des Märkischen Museums, 1945-1948, Statuten vom 30. 10. 1945.

26 Ebd., Schreiben Stengels an den Magistrat, Abt. Volksbildung, v. 23. 12. 1946.

27 Eine Beschreibung bei Stengel, *Chronik*.

deutet ihr Inhalt weiten Kreisen mit Recht nichts als den Bodensatz des Flusses der Entwicklung, den in das Bewußtsein der Lebenden zu heben dringliche Aufgabe wäre.«²⁸ Ob Stengel mit diesen Überlegungen konkrete Planungen erwogen hat, lässt sich nicht nachvollziehen.

Nach Stengels Übersiedlung nach West-Berlin zu Weihnachten 1952 wurde Heinrich Beck zum Nachfolger eingesetzt. Er selbst bezeichnet sich als von der Partei eingesetzter Kulturfunktionär²⁹ und legte seinen Arbeitsschwerpunkt auf die stadtgescichtliche Kulturarbeit in Form von Vorträgen und Stadtführungen sowie einer Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Weiterentwicklung des Museums. In Zeitungsaufrufen wurde um Objektspenden an das Museum gebeten, unter anderem von historischen Alltagsgegenständen und Objekten der Notproduktion der Nachkriegszeit »zur Anlage einer Sammlung historischer Gegenstände unserer Tage«:³⁰ »Für das ganze Geschehen der letzten hundert Jahre fehlt uns alles, um die Arbeiterbewegung und das politische Geschehen in unsere Betrachtung mit musealen Exponaten zur Aussage bringen zu können, da selbstverständlich die Herren Wissenschaftler und musealen Kunststheten nie solches Material gesammelt oder gar angeschafft haben.«³¹ Deutlich wird aus diesen Aufrufen ein verstärktes Bemühen um alltagskulturelles Sammlungsgut und damit eine Abkehr von der kulturgeschichtlichen Sammlung seines Vorgängers. Dies korrespondiert mit der Neuetikettierung des Märkischen Museums als »Heimatmuseum« anstelle der zuvor üblichen Bezeichnung als kulturhistorisches Museum. Mit dem Heimatbegriff war eine klare kulturpolitische Positionierung verbunden. So wollte Beck das Museum zu einer »zentralen Berliner heimatkundlichen Informationsstätte« umgestalten und damit auch in die westlichen Sektoren der Stadt wirken.³²

Offenbar hatte Beck diese kulturpolitische Arbeit wichtiger genommen als die Leitung des Museums. So wurde ihm 1957 ein zweiter Direktor zur Seite gestellt, jedoch nicht der gewünschte Spezialist für

28 Stengel, Methodik, S. 266.

29 LAB C Rep 121 Nr. 200, Schreiben Beck an stellv. OB Fechner vom 27. 3. 1955, S. 2. Beck war zuvor Leiter des Kulturamts Berlin-Mitte und Funktionär im Kulturbund.

30 Ist Opas Zylinder noch da? Bevölkerung soll Heimat-Museum ergänzen helfen, Neue Zeit, v. 17. 2. 1955; Nach zehn Jahren ins Museum. Lebendige Zeugen der jüngsten Geschichte nicht vernichten, Neues Deutschland, v. 7. 9. 1955.

31 LAB C Rep 121 Nr. 200, Tätigkeit des Märkischen Museums, 1952-1955, Schreiben Becks an Kulturstadtrat Fechner, v. 27. 3. 1955, S. 4.

32 Ebd., Heinrich Beck: Märkisches Museum. Seine Situation und Möglichkeiten, Ms., 27 S., v. 17. 3. 1954.

Denkmalpflege, sondern, nach Intrigen im Museum,³³ mit Cay von Brockdorff ein Protegé der Kulturverwaltung mit dezidiertem politischen Hintergrund.³⁴

Brockdorff verfasste nach seinem Dienstantritt eine Zustandsanalyse des Märkischen Museums und entwarf einen Perspektivplan für die Jahre 1958 bis 1960.³⁵ Vorgesehen war eine Neugliederung der Ausstellungen, unter anderem durch eine Darstellung der Geschichte der Gesellschaft, der Kunst und Kulturentwicklung »in der Periode des Kapitalismus und des Sozialismus.«³⁶ Dies führte zum Austausch einiger Themenräume, ohne dass Ansätze einer kohärenten Neuorganisation der Ausstellungen sichtbar wurden. Dagegen blieben die Probleme die alten, vor allem die fast vollständig fehlende Inventarisierung der Sammlungsbestände konnte weder von Beck noch von Brockdorff erfolgreich in Angriff genommen werden, allein schon, weil es dafür kein qualifiziertes Personal gab. Brockdorffs Tätigkeit am Märkischen Museum dauerte nur bis zum Herbst 1958. Ihm wurden zahlreiche Fehlentwicklungen und Fehlentscheidungen vorgeworfen.

Sein Nachfolger wurde Erik Hühns und damit erstmals seit Stengel ein mit der praktischen Museumsarbeit vertrauter Wissenschaftler. Er kam vom Museum für Deutsche Geschichte als Direktor an das Märkische Museum, eine Position, die er schon seit einigen Jahren aktiv angestrebt hatte. Wie schon Heinrich Beck war Hühns im Kulturbund aktiv gewesen, war Aktivist der FDJ in West-Berlin und wurde nach dem Studium an das MfDG verpflichtet.³⁷

33 Bundesarchiv Stasi-Unterlagen-Archiv (BStU), MfS AP 2752/55, 10-seitiger Brief Becks an den Magistrat, v. 25. II. 1957; Bericht über eine Sitzung der BPO der SED am MM, v. 9. I. 1958, 21 S.

34 Cay von Brockdorff, 1915-1999, Kunsthistoriker, war mit der 1943 als Widerstandskämpferin hingerichteten Erika von Brockdorff verheiratet und hatte nach 1945 mehrere kurzzeitige kulturpolitische Funktionen inne. 1952 war er Chefredakteur der Zeitschrift Bildende Kunst, danach stellv. Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Von dieser Funktion entbunden, wurde er 1957 stellvertretender Direktor, nach Becks Ausscheiden Direktor des Märkischen Museums. Vgl. zu biografischen Details die dienstlichen Beurteilungen in: BStU, MfS_HA IX/II, FV 98/66, Bd. 57 und MfS_HA IX/II, FV 98/66, Bd. 212, Auskünfte der BStU v. 6. 9. 1993 aufgrund einer Anfrage von Cay von Brockdorff, Fotokopien im Besitz der Familie. Interview mit Saskia von Brockdorff, 8. 8. 2017.

35 LAB C Rep 121 Nr. 201, Tätigkeit des Märkischen Museums, 1956-1966, Brockdorff: Bericht über den Zustand und die Aufgaben des Märkischen Museums bei meinem Dienstantritt, v. 5. 12. 1957, 10 S.; LAB C Rep 121 Nr. 34, Planung des Märkischen Museums, 1958, Perspektivplan 1958-1960, undatiert, 4 S.

36 LAB C Rep 121 Nr. 34, Perspektivplan, S. 2.

37 Vgl. LAB C Rep 121 Nr. 201, Schreiben des Ministeriums für Kultur an den Magistrat, Abt. Kultur, v. 19. II. 1956; Zur Biografie vgl. Herbert Hampe, Hans-Joachim

Hühns hatte sich bereits vor seiner Berufung an das Märkische Museum mit Fragen der Lokalgeschichte befasst und zusammen mit Hubert Mohr eine Einführung in die Heimatgeschichte verfasst. Er war Anfang der 1960er Jahre einer der zentralen Protagonisten einer geschichtswissenschaftlichen Orientierung der Lokalmuseen sowie, spiegelbildlich, einer lokalgeschichtlichen Erweiterung der Geschichtswissenschaften in der DDR.³⁸ Durch ihn war das Museum in der Fachwelt gut vernetzt, unter anderem in seiner Funktion als Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Neue Museumskunde*, als Mitglied des Museumsrats beim Ministerium für Kultur und als Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund. In einer Würdigung nach seinem Ausscheiden aus dem Märkischen Museum hieß es, Hühns habe den Mitarbeitern des Museums zu den »Ideen des Marxismus-Leninismus in Deutschland« verholfen und die Schwerpunkte der Arbeit auf die seit 1945 nur fragmentarische Inventarisierung der Sammlungsbestände sowie eine klare Konzeption der Dauerausstellung gelegt.³⁹ Zugleich wurde, entsprechend der staatlichen Museumspolitik, neben den bestehenden Abteilungen für Kunst und für Kulturgeschichte, zusätzlich eine Abteilung für Geschichte eingerichtet.⁴⁰ Der politisch induzierte Umschwung im Märkischen Museum hatte jedoch bereits 1957 stattgefunden, als erstmals auf Gegenwartssammeln Wert gelegt wurde, indem man dazu Kontakte zu Betrieben, Jugendgruppen und Fotozirkeln aufnehmen wollte.⁴¹

Jedoch setzte Hühns mit der Geschichtsausstellung »Berlin 1850 bis Gegenwart«, die im Oktober 1960 als Teil der Dauerausstellung eröffnet wurde, ein erstes öffentliches Zeichen für die Hinwendung zur Gegenwart, die allerdings eher eine kulturpolitische Setzung war als durch Sammlungsbestände fundiert. So hieß es über diese erste Fassung der Ausstellung, sie habe »... die historischen Zusammenhänge entspre-

Beeskow: Dr. Erik Hühns – Direktor des Märkischen Museums von 1958 bis 1973, in: *Jahrbuch des Märkischen Museums* I, 1975, S. 44-47. 1973 wurde er stellv. Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin und 1977 bis zu seiner Pensionierung 1983 dort Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte.

38 Hühns/Mohr, Einführung, 1959; Erik Hühns: Diskussionsbeitrag auf dem I. Geschichtswissenschaftlichen Kolloquium vom 4.-8. Februar 1963 in Gotha, in: *Neue Museumskunde* 6 (1963), H. 2, S. 117-120.

39 Hampe/Beeskow, Hühns.

40 Erik Hühns: Zu einigen Fragen der Leitungsarbeit im Museum, in: *Neue Museumskunde* 3 (1960), H. 3, S. 171 f.

41 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Hausarchiv, (MM/StM) 120 b, Arbeitsberatungen und Direktionsberatungen, 1955-1978, Arbeitsbesprechung am 7.9.1957, 3 S. Die Akten des Hausarchivs wurden 1992 durch einen Wasserschaden teilweise zerstört und anschließend bei der Rekonstruktion neu organisiert, sodass Provenienzen nicht immer erkennbar sind.

chend dem damaligen Stand der Wissenschaft im Wesentlichen richtig, parteilich und entsprechend dem damaligen Stand unserer Sammlung vermittelt.«⁴² Im Wesentlichen habe sie aus Fotografien bestanden, jedoch wurden noch vor Eröffnung Rechercheaufträge vergeben, die auf eine geplante Ergänzung durch Objekte hindeuten.⁴³

Das erhaltene Drehbuch⁴⁴ dokumentiert die kritisierte Fotolastigkeit – von 166 Exponaten waren 78 Fotos – und zusammen mit Flugblättern, Dokumenten, Plakaten, Plänen sowie Zeitungen ergibt sich insgesamt ein papiernes Bild einer Gegenwartsausstellung mit wenigen Objekten. Diese wurden offensichtlich gezielt für die Präsentation und Narration der Ausstellung durch Schenkungen der Mitarbeiter*innen und Ankäufe aus dem aktuellen Warenangebot erworben⁴⁵ und betrafen Konversionsprodukte und Notproduktion der Nachkriegszeit, die aktuelle Industrieproduktion sowie den Wiederaufbau Berlins. Nur wenige Jahre später wurden im Zuge einer Aktualisierung der Ausstellung und nach Erscheinen des »Grundrisses der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« Modelle des Wiederaufbaus in Ost-Berlin angefertigt.⁴⁶

Objekte zur Zeitgeschichte blieben also auch nach der Wende zum »sozialistischen Heimatmuseum« ab 1958 selten, und die überwiegende Zahl der Neuerwerbungen bezog sich auf die traditionellen Sammlungsgebiete des Museums sowie eine vermehrte Anschaffung von Gegenwartskunst mit den Schwerpunkten »Sozialistischer Realismus« und Stadtbild. Ins-

42 MM/StM 1673, Konzeption 1850-Ggw., 1960, Konzeption, 1964, 48 S., irrtümlich auf 1960 datiert, S. 3. Zur thematischen Struktur siehe: MM/StM 47, Märkisches Museum, Ausstellungen, 1953-1964, Maßnahmen zur Verbesserung der Ausstellung, v. 9.12.1960. Dort ist S. 3 f. die thematische Struktur der Ausstellung dokumentiert: »1. Vom schweren Anfang, 2. Berlin wird Hauptstadt der DDR, 3. Volkes eigen sind die Werke, 4. Für Frieden und Freundschaft, 5. Westberlin wird entmilitarisierte freie Stadt, 6. Das NAW, 7. Neues Bauen, 8. Der 7-Jahrplan«.

43 MM/StM 120 b, Arbeitsberatung v. 19.9.1960, »Für den Raum Gegenwart wird noch Material von Berliner Betrieben benötigt.« Kontaktiert wurden die Berliner Großbetriebe Kabelwerke Oberspree, Bergmann-Borsig, Berliner Glühlampenwerk, VEB Elektrokohle sowie der Lokomotivbau Hennigsdorf. Ebenso wurde ein Spielzeugkran angekauft, um den Wohnungsbau in seiner Großblock-Montagebauweise zu dokumentieren.

44 MM/StM 47, Raum VI (Einige Schwerpunkte zur Geschichte Berlins nach 1945), undatiert, 20 S.

45 Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inventarbuch Abt. II/1 (Kunst, Kunstgewerbe, Volkskunde), 14.5.1959-13.10.1962; MM/StM 124, Laufzettelkontrollbuch 1960-1973.

46 MM/StM 87, Ankäufe Kunstgewerbe, Mode, Alltag 1956-1985. Ankauf Depot 1960-1985, 1986-1993 (unpag.), lt. Rechnungen Modellbau für Modelle der Siedlung Grünau, des Berliner Stadtzentrums sowie der Neubebauung um den Nordbahnhof, alle 1966.

gesamt ist eine Übersicht über die Sammlungsbestände aufgrund des Inventarisationsstandes in diesen Jahren schwer zu gewinnen.⁴⁷

Sammlungsergänzungen, die vermehrte Anschaffung von Objekten zur Geschichte der Arbeiterbewegung und zur Geschichte der DDR sowie eine Schwerpunktsetzung auf Objekte der Kunst, Berlin-Geschichte und Kulturgeschichte erweisen sich als gleichrangig.⁴⁸ Eine punktuelle Auswertung der Laufzettelkontrollbücher über die Neuerwerbungen der Jahre 1963 und 1968 ergab, jenseits der Anschaffung aktueller Fachliteratur, aber nur wenige Objekte aus der Zeit nach 1945. 1963 wurden neben einigen Kunstwerken gar keine zeitgeschichtlichen Objekte erworben, 1968 immerhin mehrfach Fotografien eines Bildreporters. Objekte, die heute unter dem Begriff Alltagskultur rubriziert würden, finden sich 1968 nur zwei: ein Fernseher des Jahres 1959 sowie ein Paar Pumps von 1964.⁴⁹ Die »Ära Hühns« von 1958 bis 1973 zeigt sich damit trotz der Ankündigung einer Wandlung zum »sozialistischen Heimatmuseum« weitgehend dem Traditionellen verhaftet. Vor allem erfolgte die Sammlungstätigkeit zur Gegenwart 1960 anlassbezogen-begleitend und erlosch danach weitgehend.

1974 erschien anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Märkischen Museums eine Festschrift, die die Sammlungen als Ergebnis langfristiger Museumsarbeit vorstellte.⁵⁰ Die Publikation spiegelt die Sammlungsgebiete aus der Perspektive der zuständigen Kustod*innen wider, und aus ihr geht in knappen Hinweisen hervor, wie Gegenwart in den Sammlungen zum Zeitpunkt des Übergangs von Hühns zu Herbert Hampe, der 1973 Direktor des Märkischen Museums geworden war, implementiert war. Die Sammlungen wurden dabei in einer durchweg traditionellen Funktion gesehen, als Ausgleich für den »Verlust historischer Substanz« auf dem Stadtgebiet Berlins.⁵¹ Das Museum wurde also als Auffanginstanz für Kulturgutverlust interpretiert und die Zeitgeschichte auf die 1958 begonnene materielle Sicherung der Geschichte der Arbeiterbewegung

47 MM/StM 118 a-c, Quartals- und Jahresberichte 1954, 1958-1966, 1967-1970, 1971-1974. Die Zahl der Neuerwerbungen von 1958 bis 1973 schwankt zwischen knapp 300 und gut 2.000 Objekten, wobei die Anschaffungen für die Bibliothek mitgezählt wurden.

48 MM/StM 118 c, Perspektivplan des Märkischen Museums 1971-1975, S. 6.

49 MM/StM 124, Laufzettelkontrollbücher, 1953-1995, 3 Bde., hier Bd. 2, 1960-1973.

50 Hans-Joachim Beeskow, Herbert Hampe, Erik Hühns (Hg.): Das Märkische Museum und seine Sammlungen. Festgabe zum 100jährigen Bestehen des kulturhistorischen Museums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1974, Berlin (DDR) 1974.

51 Ebd., Erik Hühns: Vorwort, S. 5f., hier S. 5

reduziert.⁵² Dabei findet das Gegenwartssammeln in vielen Sammlungsgebieten zwar peripher Erwähnung, wird jedoch nur punktuell explizit: Im Bereich der Geschichtsabteilung gilt dies für die Flugblattsammlung, in der kulturhistorischen Abteilung für die Theatersammlung und in der Abteilung Kunst über alle Sammlungsgruppen hinweg. Auch in den folgenden Jahren konzentrierte sich der Erwerb von Sammlungsobjekten der Gegenwart vor allem auf Kunstwerke und kunstgewerbliche Gegenstände.⁵³ Für die Zeitgeschichte wird vor allem eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit einem Bildjournalistenpaar und der Erwerb einer großen Ansichtskartensammlung für Ost-Berlin seit 1945 vermerkt.⁵⁴

Dieses symptomatische Ergebnis korrespondiert mit den wenigen grundsätzlichen zeitgenössischen Äußerungen zum Sammeln. In einer wenige Seiten umfassenden Sammlungskonzeption wird einleitend auf die traditionellen Sammlungsschwerpunkte des Museums im Bereich der Kulturgeschichte aufmerksam gemacht, die im Sinne einer sozialistischen Kulturpolitik und der Bewahrung kultureller Zeugnisse für künftige Generationen ergänzt werden müsse.⁵⁵ In der Tat enthalten die knappen Sammlungsziele für alle drei Abteilungen des Museums – Geschichte, Kunst, Kulturgeschichte – nur summarische Hinweise eines Anschlusses an die Gegenwart. Dieser traditionsbezogene Fokus wurde auch in einer vom Berliner Magistrat in Auftrag gegebenen Positionsbestimmung der Ost-Berliner Museen festgeschrieben. Dort hieß es lediglich: »Ein weiterer besonderer Schwerpunkt ist die Erweiterung unserer Sammlungen von Zeugen der gegenwärtigen Kultur und solcher Exponate, die später die Geschichte unserer Hauptstadt Berlin dokumentieren können.«⁵⁶

Quantitativ lässt sich diese Aufmerksamkeit für das Sammeln von Gegenwart durchaus belegen. Aus der Fachberichterstattung an das Institut für Museumswesen geht hervor, dass im Zeitraum zwischen 1978 und 1988 von fast 30.000 vom Märkischen Museum neu erworbenen

52 Herbert Hampe: Aus der Geschichte des Märkischen Museums, in ebd., S. 8-14, S. 12 f.

53 Einzelhinweise in: Jahrbuch des Märkischen Museums. Kulturhistorisches Museum der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, Jgg. 1-10, 1975-1984.

54 Jahrbuch Märkisches Museum Bd. IV, 1978, S. 143, und Bd. VI/VII, 1980/81, S. 104.

55 MM/StM 90, o. Titel [Textsammlung von Direktoren und Mitarbeitern, A. L.], Herbert Hampe: Sammlungskonzeption des Märkischen Museum, v. 7.9.1982, 6 S., S. 1.

56 MM/StM 118 a, Quartals- und Jahresberichte 1975-1989, 1992-1993 (unpag.), Herbert Hampe: Zur Entwicklung der Museen in der Hauptstadt – Speziell des Märkischen Museums – April 1983, 20 S., S. 6.

Sammlungsobjekten ein knappes Drittel aus der Zeit nach 1945 stammte, wobei der Anteil in den Jahren stark schwankte.⁵⁷ Mit mehr als 90 Prozent der Neuerwerbungen bildeten Dokumente/Plakate und Fotografien den Hauptanteil der zeitgeschichtlichen Objekte. Hinzu kamen 250 Grafiken, jedoch nur 56 Objekte aus dem Bereich Kultur und Lebensweise. Dies belegt auf eindrucksvolle Weise, wie sich die zeitgeschichtliche Museumsammlung an Dokumenten sowie an Fotografie – im Märkischen Museum im Sinne einer topografischen Ausrichtung gepflegt – ausrichtete.

Wie sich dieser allgemeine Hinweis in der konkreten Sammlungspraxis niederschlug, zeigt eine exemplarische Durchsicht der Laufzettelkontrollbücher für Neuerwerbungen.⁵⁸ Hier finden sich überwiegend Kunstwerke, die über den Kulturfonds der DDR oder über den Magistrat von Berlin erworben wurden, sowie kunstgewerbliche Objekte, unter anderem Ankäufe von Mode, Glas und Porzellan bei Herstellern und Gestalter*innen. Zeitgeschichtliche Objekte sind hingegen rar. Erworben wurde eine Kampfgruppenuniform von 1961, ansonsten wurde die Praxis des Erwerbs aktueller Stadtbildfotografien fortgesetzt. Hingegen ist eine Tendenz zum Erwerb historischen Hausrats und von Alltagsobjekten seit Ende der 1970er Jahre auffallend, deren zeitliche Zuordnung wegen der pauschalen Angaben in der Dokumentation jedoch nicht möglich ist.⁵⁹ Erst Ende der 1980er Jahre sind zeitgeschichtliche und vereinzelt auch alltagskulturelle Objekte der DDR individuell in den Erwerbsunterlagen identifizierbar, darunter solche, die durch einen Aufruf über den DDR-Rundfunk erworben werden konnten.⁶⁰

Im Vorfeld der 750-Jahr-Feier Berlins 1987 wurde das Märkische Museum, wie auch die Ost-Berliner Heimatmuseen,⁶¹ massiv ausgebaut.

57 Auswertung der Fachberichterstattungsbögen in BArch, DR 141. Die Jahre 1979 und 1989 sind nicht dokumentiert.

58 MM/StM 87; durchgesehen wurden die Laufzettelkontrollbücher von 1978, 1983 und 1988.

59 Typischerweise heißt es: »Div. Materialien der mat. Volkskultur lt. Aufstellung«, wobei die Aufstellungen nicht aufgefunden werden konnten. Hinzu kamen mehrere umfangreiche Ankäufe kaiserzeitlichen Hausrats und von Möbeln, vermutlich aus Wohnungsaufösungen stammend, von Lothar Berfelde, der in Ost-Berlin das private Gründerzeitmuseum betrieb. Weitere Ankäufe aus Wohnungsaufösungen sind vom VEB Kombinat Dienstleistungen Berlin dokumentiert.

60 MM/ StM 87, Alte Sachen von Hörern für die Ausgestaltung eines Schaufensters der Sendereihe »7-10: Sonntagmorgen in Spreeathen«, undatiert, 7 S., mit 93 Positionen. Die Sendung lief im Berliner Rundfunk.

61 Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg). Neue Wege in die Stadtgeschichte. Ostberliner Heimatmuseen und Sammlungen, Berlin 1991; Krijn Thijs: Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987, Köln/Weimar/Wien 2008.

Im Kontext des Stadtjubiläums entstanden seit 1985 unter anderem das Museum Berliner Arbeiterleben (eröffnet 1987), das Handwerksmuseum (1986) und das Dorfmuseum Marzahn (1991), die alle organisatorisch dem Märkischen Museum zugeordnet wurden. Dieses erhielt das Ephraim-Palais, eröffnet 1987, und das Knoblauchhaus, eröffnet 1989, als neue Dependancen,⁶² sodass es sich in den letzten Jahren der DDR zu einem »Museumskombinat«⁶³ entwickelte. Diese Expansion der Standorte wurde nach der Vereinigung von Ost- und West-Berlin und nachfolgend des Märkischen mit dem Berlin Museum 1995 noch gesteigert, sodass sich die Geschichte des Berliner Stadtmuseums zwischen 1985 und 1995 wie eine Diffusion und anschließend, mit der Schließung der Ost-Berliner Museumsdependenzen in den 1990er Jahren, der Schrumpfung lesen lässt. Es ist hier nicht der Ort, den verschiedenen Planungen für Expansion und Rückbau nachzugehen, die sich vornehmlich um Museumsstandorte, Personalausstattung, die Zusammenführung der beiden Stadtgeschichtsmuseen sowie die (Aus-)Gründung des Jüdischen Museums drehte.⁶⁴ Verhandelt wurde über Strukturfragen, aber nicht über Sammlungsfragen. Im Ergebnis findet das Stadtmuseum Berlin heute an historischen Orten in der Berliner Mitte seinen Ort und zu guten Teilen auch sein Thema. Schon zur 750-Jahr-Feier Berlins hatte das Märkische Museum die Stadtgeschichte nur bis 1871 gezeigt, und lediglich in einer Kunstaussstellung wurde Anschluss an die Gegenwart gesucht.⁶⁵

Die 750-Jahr-Feier 1987 zeigte in den beiden Stadthälften eine öffentliche Wiederaneignung der Geschichte: in Ost-Berlin eine durch Ausstellungen und die Neugründung von kleinen Museen intensivierete Reklamation des historischen Orts, in West-Berlin die Wiederentdeckung der Metropole seit der Industrialisierung, der »historischen Mitte« und die Reklamation der multifunktionalen Großstadt als Tradition der diversen

62 Zur Entwicklung der einzelnen Standorte vgl. Stiftung Stadtmuseum – Materialien. Anlage zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Zustimmung zum Erlaß über die Verordnung über die Errichtung der Stiftung »Stadtmuseum Berlin – Landesmuseum für Kultur und Geschichte Berlins«, zugleich Mitteilung – zur Kenntnisnahme – über das Zusammenwachsen vom Märkischen Museum und Berlin Museum, Abgeordnetenhaus von Berlin, Drs. 12/1954 und 12/3596, vom 19. April 1995.

63 Albrecht Henkys: Ein langer Weg zurück: das Märkische Museum 1985-1995, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin VII (2001), Berlin 2002, S. 397-450, S. 399.

64 Ausführlich dokumentiert und kommentiert in den Jahrbüchern der Stiftung Stadtmuseum Berlin I/1995, S. 5-265 und VII/2001, S. 7-288.

65 Märkisches Museum (Hg.): Das Bild der Stadt Berlin von 1945 bis zur Gegenwart (Ausstellungskatalog), Berlin (DDR) 1987; Renate Altner: Zwischenakt, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin VII (2001), 2002, S. 373-382. S. 374.

Stadtgesellschaft der Gegenwart.⁶⁶ Auswirkungen auf die Sammlungsaktivitäten der beiden Stadtmuseen hatte dies jedoch nicht. Im Märkischen Museum führte die Neugründung der Museumstrabanten vor allem zu einer Ausweitung der volkskundlichen Sammlungen, die bis dahin eher im Schatten der Erwerbspolitik des Märkischen Museums gestanden hatten.⁶⁷ Erst mit der Friedlichen Revolution und dem Zusammenbruch der DDR kam es hier zu einer, von außen induzierten, partiellen Hinwendung zur Gegenwart.

Die innere Auflösung der DDR führte zu zwei konträren Sammlungsinitiativen im Märkischen Museum. Zum einen erhielt das Museum aus dem Staatshaushalt der noch existierenden DDR einen hohen Betrag zum Ankauf von kunstgewerblichen Objekten aus dem Fundus der Kunst- und Antiquitäten GmbH, also jener Organisation zur Devisenbeschaffung, die in den Jahren und Jahrzehnten zuvor nicht nur Privatsammlungen, sondern auch Museumsgut zum Verkauf in den Westen organisiert hatte. Man kaufte also zurück, was vorher auf fragwürdige Weise dem kulturellen Fonds des Landes, auch des Märkischen Museums, entnommen worden war,⁶⁸ um die traditionelle kulturhistorische Sammlung zu bereichern.

Die zweite Sammlungsinitiative resultierte aus einem Zeitungsaufruf zur Sammlung von DDR-Objekten, der auf eine Initiative der Ost-Berliner Stadträtin für Kultur Irana Rusta zurückging.⁶⁹ In einer knappen Notiz rief das Museum die Bevölkerung zur Schenkung von »typischen Gegenständen und politisch-ideologischem Propagandamaterial« auf.⁷⁰ Erste Ergebnisse dieser Sammelaktion wurden Ende des Jahres in einer Sonderausstellung mit 2.000 Exponaten präsentiert.⁷¹ Die Ausstellung,

66 Andreas Ludwig: Exhibiting Berlin: Local History in Berlin's Museums, in: Konrad H. Jarausch, Stefanie Eisenhuth, Scott H. Krause (Hg.): Cold War Berlin. Confrontations, Cultures, and Identities, London u. a. 2021, S. 179-188.

67 Bericht der Abteilung Volkskunde und Alltagskultur in: Jahrbuch Stadtmuseum Berlin I/1995, Berichte der Abteilungen, S. 375-452, S. 422.

68 Henkys, Weg, S. 410, S. 415, S. 418f. Erworben wurden 11 Objektnummern für 292.280 Mark, vgl. MM/StM 835, Vor- und Frühgeschichte und Volkskunde, Sammlungen, Angebote Erwerb, Rückgabe, Altbestand, Restaurierung, 1975-2005 (unpag.), Antrag des MM an das MfK v. 13. 3. 1990, Bescheid des Kulturfonds der DDR vom 6. 5. 1990.

69 Henkys, 442; Interview mit dem damals für die Sammlung zuständigen Kurator Eberhard Kirsch am 14. 6. 2017.

70 Zeitzeugen des DDR-Alltags sucht das Märkische Museum, Neue Zeit, v. 4. 9. 1990. Auch publiziert bei Grit Heidrich: Ab ins Museum, Neues Deutschland, v. 18. 9. 1990.

71 MM/StM 60, ... das war's. Splitter aus dem DDR-Alltag. 1990, Märkisches Museum (9. II. 1990-27. I. 1991), Bl. 58 f.

ein Jahr nach dem Mauerfall eröffnet, fiel in eine Zeit der Unsicherheit über die historische Bedeutung der DDR-Objekte: »Wie sollte man alltägliche Gegenstände und kulturelle Symbole einer Öffentlichkeit präsentieren, die doch gerade im Begriff war, ihren überwunden geglaubten Alltag in den Kaufhäusern des Westens einem neuen Zeitgeist anzupassen? Und wie sei dieser Wertewandel museal zu dokumentieren, der doch erst viel später einer angemessenen Interpretation zugänglich sein würde?«⁷²

Für diese ab 1990 entstandene DDR-Sammlung wurde eine eigene Abteilung »Alltagskultur« gegründet, aber die Sammlung, die 1990 zunächst evident erschien, wurde innerhalb des Museums durchaus kritisch gesehen. Sie habe nach Meinung des damaligen verantwortlichen Kurators, des Archäologen Eberhard Kirsch, im Hause niemanden wirklich interessiert.⁷³ Der heutige Sammlungsleiter verweist im Interview dagegen darauf, dass die Mitarbeiter*innen des Museums durchaus Objekte aus Müllcontainern gerettet hätten. Das Problem bestehe eher in einer Art mentaler Hierarchisierung der Sammlungen nach kulturhistorischem Wert und einer kritischen Position der Museumsleitung gegenüber einer Alltagssammlung generell, nicht speziell gegenüber der DDR-Sammlung.⁷⁴ Dies wird aus einem Vermerk des damaligen Sammlungsleiters deutlich, der eine deutliche Ratlosigkeit gegenüber der skeptischen Position der Hausleitung zum Ausdruck bringt. Die Direktion des Märkischen Museums hatte eine Objektakquise bis zur Ausarbeitung einer Sammlungskonzeption der 1995 neu gebildeten Abteilung »Volkskunde/Alltagskultur« untersagt, die indes bereits vorlag.⁷⁵ In dieser ersten Sammlungskonzeption war von der Leitlinie einer »Erforschung der Lebensweise der Bevölkerung des Berliner Raums zwischen Mittelalter und Gegenwart« die Rede, in einer weiteren von 1999 von einem »Berlinarchiv der Sachzeugen«. Deziert wurde das Sammeln von »Requisiten« für Ausstellungen abgelehnt⁷⁶ – ein Hinweis auf die Praxis des Gegen-

72 Henkys, Weg, S. 442. Die Objekte seien oft auch Leihgaben von Museumsmitarbeiter*innen gewesen.

73 Interview Kirsch.

74 Interview mit dem für die Sammlung verantwortlichen Kurator Peter Matuschek am 8. 7. 2017.

75 MM/StM 1012, Protokolle Abteilungsleiter, Hauptabteilungsleiter 1995-1998 (unpag.), Schreiben von Abteilungsleiter Kirsch an die amtierende Direktorin Altner, v. 16. 3. 1999.

76 Ebd., Eberhard Kirsch, Selbstverständnis, Stellung und Aufgaben der Abteilung 12 (Volkskunde/Alltagskultur) in der Stiftung Stadtmuseum Berlin, 7 S., v. 1. 2. 1996; ders.: Sammlungskonzept für die Sammlung Alltagskultur des Stadtmuseums Berlin (Abteilung 12), 3 S., v. Feb. 1999.

wartssammeln vor 1990? Es war wohl die Breite dieses auf Schenkungen von Alltagsobjekten beruhenden Sammlungsansatzes (und der damit verbundenen Kosten), aber auch die traditionell-kulturgeschichtliche Auffassung, die die Skepsis der Museumsleitung hervorgerufen hatte.

Oder lag diese ablehnende Haltung doch an einem grundlegenden Unverständnis, was Gegenwartssammeln bedeuten könnte? Dies wird an einer kleinen Episode deutlich: Im Zuge der Silvesterfeier 1989/90 hatten zahlreiche Personen das Brandenburger Tor erklommen und dort Teile der Quadriga entwendet. Nach einer Schadensaufnahme und nachdem klargeworden war, dass die Skulptur restauriert werden musste, wandte sich das Landesamt für Denkmalpflege an das Märkische Museum mit dem Vorschlag, liegengelassene Kleinteile der Skulptur ebenso abzugeben wie den dort aufgefundenen Müll der Feiernden.⁷⁷ Interessant ist nicht nur der Vorschlag einer unmittelbaren Musealisierung, sondern auch, dass sehr wohl seitens des Museums an den Kleinteilen der Quadriga Interesse bestand, am Müll als »Objekten des Tages« aber nicht.⁷⁸

Kommen wir auf die Sammlung von DDR-Alltagsobjekten zurück: Das Sammeln von alltagskulturellen Objekten der DDR seit dem Spätsommer 1990 ist sowohl mit Bezug auf den Vorschlag eines Sammlungsaufrufs als ein frühzeitiges »rapid response collecting« zu interpretieren, obwohl der Begriff damals noch nicht geprägt war, aber zugleich auch eine nachholende Musealisierung. Die Reaktion aus der Bevölkerung auf die Zeitungsaufrufe war jedoch enorm und führte zu Tausenden von Spenden, die provisorisch in einer Akzessionsliste festgehalten wurden. Bis 1997 sind insgesamt 7.000 Objekte dokumentiert, davon allein 1.200 bis Ende des Jahres 1990.⁷⁹ Die auf diesem Wege zusammengekommene Sammlung zeigt die ganze Breite eines Verständnisses von Alltagskultur. Vertreten waren Küchenutensilien, Heimtextilien, Geschirr und Kleidung, Foto-, Radio- und Fernsehapparate, elektrische Haushaltsgeräte, Möbel, Schulbedarf und Organisationsmaterialien. Es findet sich alles, von Knöpfen bis zu einem hellblauen Trabant Kombi, Objekte aus den 1940er wie aus den 1980er Jahren. Damit spiegelt diese Alltagssammlung zur DDR in der Tat das wider, was der Leiter der Abteilung ein »Berlinarchiv der Sachzeugen« genannt hatte, oder anders: »Es sollte einfach dokumentiert werden, was in den Haushalten vorhanden ist.«⁸⁰

77 MM/StM 835, Schreiben am Direktor Hampe, v. 3. 1. 1990.

78 Interview Matuschek.

79 Die folgenden Angaben nach: Stiftung Stadtmuseum Berlin, Ringordner »DDR-Inventar.« Es wird das Datum des Eintrags aufgeführt, nicht das der Schenkung.

80 Interview Kirsch.

Damit wurde erreicht, woran es an den vorangegangenen Epochen im Märkischen Museum fehlte, nämlich eine potentiell repräsentative Sammlung zur Alltagskultur.⁸¹ Sie konnte in dieser Form und Dichte nur aufgrund der historischen Umstände zusammenkommen und repräsentierte eine Sammlungspraxis, die innerhalb des Sammlungsgefüges des Museums eine außergewöhnliche Stellung innehatte. Es wird deshalb nach den innermusealen Umständen und den Konsequenzen zu fragen sein. Zunächst waren es auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums, die aus ihrem privaten Umfeld Objekte an die entstehende Sammlung abgaben, also eher bürgerschaftlich als fachmuseologisch agierten. Daneben gehörte das Aufsammeln von Dingen aus dem Müll, eine Art kulturhistorisches Containern, zu den im Jahr 1990 virulenten Praxen. Im Interview fiel deshalb nicht zufällig der Begriff einer »Massengeschichte«.⁸² Dass die Folgen des öffentlichen Aufrufs zur Bildung einer Sammlung, wenn auch nur im Akzessionsbuch, führten, lag allerdings auch an der fachwissenschaftlich geprägten Bereitwilligkeit des Verantwortlichen als Archäologe, sich dieser Massenmusealisierung anzunehmen und dabei von einer grundsätzlichen Gleichwertigkeit der Objekte auszugehen. Aufgrund der Sachgruppenordnung der Museumssammlung, die wiederum nach akademischen Traditionen angelegt worden war, hat die DDR-Sammlung als volkskundlich-alltagskulturelle Sammlung eher die Bedeutung einer Restekategorie, wie die beiden interviewten Sammlungsleiter herausstellten. Nicht nur der Umfang der Sammlung bereitete Probleme. Sie musste mehrfach in wechselnde Depots umziehen und war bis zum Einzug in das heutige, fachgerecht ausgerüstete Depot nur provisorisch untergebracht. Auch schien sie innerhalb des Museums keine Bedeutung mehr gehabt zu haben, sie wurde, wie es im Interview heißt, unter »wechselnden Konjunkturen des Interesses« teils »gefleddert«, teils »entsammelt«, teils im Zuge ihrer nachträglichen Bearbeitung auf verschiedene Sammlungsabteilungen verteilt. Es wird deshalb abzuwarten bleiben, was aus dieser Sammlung, die weder vollständig inventarisiert ist noch heute als Ganzes wahrgenommen wird, auf längere Sicht wird und ob und welche Schlüsse für ein künftiges Gegenwartssammeln daraus gezogen werden.

81 Auf die abgebrochene Sammlung von Gegenwartsobjekten des nunmehr zum Stadtmuseum gehörigen Ost-Berliner Schulmuseums wird hier nicht eingegangen. Die Vorgänge zeugen von einer tragischen Ignoranz und bedürfen einer eigenen Untersuchung.

82 Interview Matuschek. Gemeint ist die Alltäglichkeit der abgegebenen Objekte.

Unmittelbar im Anschluss an die Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin 1995, in die das Märkische Museum einging,⁸³ veröffentlichte das nunmehrige Stadtmuseum Berlin Abteilungsberichte, aus denen sich unter anderem die Erwerbungspolitik und -entwicklung ablesen lassen. Darin wird noch einmal der umfassende Sammlungsansatz der DDR-Alltagssammlung dokumentiert: Es »... sollte eine Sammlung entstehen, die ein möglichst getreues Abbild des DDR-Alltags vermittelt.« Damit diene sie zugleich als Anschauungsbeispiel für die Probleme des Gegenwartssammelns, indem es hieß: »Ein handicap besteht darin, daß man sich der Vergänglichkeit der dinglichen Lebenswelt erst in dem Augenblick bewußt wird, wenn es schon fast zu spät ist.« Aus dem lebensweltlich bedingten »Aufsammeln«⁸⁴ war eine abgeschlossene, nunmehr historische Sammlung geworden.

Sammlungskonzeptionen

Neben Fragmenten aus der Zeit kurz nach Gründung der Stiftung Stadtmuseum Berlin⁸⁵ liegen zwei Sammlungskonzeptionen aus den Jahren 2006 bis 2008 sowie von 2013 vor. Erstere ist eine Sammlung von Einzelanalysen und -planungen, die vom damaligen interimistischen Museumsdirektor in Auftrag gegeben wurde.⁸⁶ Zuvor hatte sich die allgemeine Lage des Museums gegenüber der Gründungsphase 1995 vor dem Hintergrund der Berliner Haushaltskrise und der Ausgliederung des Jüdischen Museums gravierend verschlechtert. In einem vom Berliner Senat in Auftrag gegebenen Masterplan,⁸⁷ der vor allem die Reduzierung der Museumsstandorte behandelt, wurde die »primär kulturgeschichtliche Ausrichtung« des Museums festgeschrieben. In der Beschreibung der Sammlungsprofile wurden die »Schatzkammer«-funktion und die zahlreichen spezialisierten Sondersammlungen des Museums hervorgehoben,

83 Verordnung über die Einrichtungs-Satzung der Stiftung Stadtmuseum Berlin – Landesmuseum für Kultur und Geschichte Berlins. Vom 19. April 1995, abgedr. in: Stiftung Stadtmuseum Berlin (Hg.): Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin, Bd. I, 1995, S. 38-86.

84 Alle Zitate in Jahrbuch der Stiftung Stadtmuseum Berlin, Bd. I, Bericht der Abteilung 12, Volkskunde und Alltagskultur, S. 420-423.

85 MM/StM 1012, Protokolle Abteilungsleiter, Hauptabteilungsleiter 1995-1998.

86 Interview mit Martina Weinland, ehem. Sammlungsleiterin des Stadtmuseums, v. 29. 6. 2021.

87 Masterplan für die Standorte der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Problemanalyse und Perspektivplanung. 2. überarb. Fassung v. 7. I. 2001, abgedr. In: Stiftung Stadtmuseum Berlin: Jahrbuch VIII, 2001, S. 87-100.

doch es fehlte jeglicher Hinweis auf eine künftige Sammlungsentwicklung und damit auch der Bezug zum Gegenwartssammeln.⁸⁸

Die konzeptionellen Bausteine der Sammlungskonzeption aus den Jahren 2006 bis 2008 resultierten aus einer konzeptionellen Neuausrichtung des Stadtmuseums⁸⁹ und stellen sich als Konvolut dar, das die Entstehungszusammenhänge, Bestandsschwerpunkte und geplante Bestandserweiterungen beinhaltet und in dem vereinzelte Hinweise auf ein künftiges Sammeln »bis zur Gegenwart« formuliert werden.⁹⁰ Lediglich für die Theatersammlung ist von einer »kontinuierlichen Erweiterung« die Rede. Einzig ein neuer Sammlungsbereich »Rezente Migranten« verweist auf eine aktuelle stadthistorische Perspektive.⁹¹ Die Sammlungskonzeption von 2006-2008 beruht auf dem Ansatz der Ordnung und Zuordnung der Einzelsammlungen, wie sie sich über die mehr als hundertjährige Museumsgeschichte angelagert hatten und in der Gegenwartssammeln als ergänzende Erweiterung, nicht jedoch als konzeptioneller Ansatz aufscheint. Dieser weitgehend traditionelle Zuschnitt der Sammlungsvorstellungen wurde durch eine erneute Bestätigung des Berliner Stadtmuseums als kulturhistorisches Museum verstärkt.⁹²

Nach Abbruch der Ansätze zu einer Sammlungskonzeption 2006 bis 2008 wurde 2012/13 ein erneuter Versuch unternommen, konzeptionelle Leitlinien für die Museumssammlung zu fixieren. Durch den Umzug in ein zentrales Sammlungsdepot, das die bisherige zerstreute und teils auch eher notdürftige Unterbringung beendete, sowie den Beginn einer datenbankgestützten Inventarisierung waren wesentliche strukturelle Grundlagen geschaffen worden, die eine Bewertung der Sammlungen erlaubten.⁹³

Diese Sammlungskonzeption von 2013 formulierte als wesentliches Ziel eine Neukontextualisierung der Sammlungen, »aus denen sich Berlin-Themen des 21. Jahrhunderts entwickeln lassen« und »um die Histo-

88 Ebd., S. 88, S. 97-99.

89 Franziska Nentwig: Perspektive Stadt: Stiftung Stadtmuseum Berlin, in: *Museumskunde* 75 (2010), H. 2, S. 41-45.

90 MM/StM 1411, Sammlungskonzeption 2006-2008 (unpag.). Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Depotsituation, die durch mehrere, ungeeignete Depots gekennzeichnet war. Cursorische Verweise zum Sammeln »bis zur Gegenwart« bei Bildpostkarten, Fotografie, Spielzeug, Glas, Keramik, Möbeln, Schmuck, Mode, Gemälden, Grafik, Skulpturen und Theater.

91 Die jedoch aus einer Sammlung von Fotokopien bestanden habe und nach dem Ausscheiden der Mitarbeiterin abgebrochen wurde, vgl. Interview Weinland.

92 Vgl. Joachimides/Kuhrau (Hg.), *Renaissance*.

93 Interview mit Martina Weinland.

rie der Stadt nicht nur retrospektiv, sondern aktuell zu begleiten.«⁹⁴ Es wurde eine deutliche Abkehr vom antiquarischen Sammeln formuliert: »Es gilt also weniger den historischen Sammlungen weitere historische Objekte hinzuzufügen, als vielmehr den Bezug zu den aktuellen Berliner Lebenswelten herzustellen.«⁹⁵

Dazu wurden zunächst ein Ist-Stand der traditionellen Sammlungsgebiete des Museums erhoben und eine Prioritätensetzung von fünf Sammlungsgruppen formuliert, in denen proaktiv Gegenwartsobjekte gesammelt werden sollten: die Topografie der sich seit 1990 rasant verändernden Stadt, das Modeschaffen als bereits zuvor aktuell gehaltenes Sammlungsgebiet, Fotografie als visuelle Stadtethnografie, Dokumente der aktuellen Kommunikation über berlinbezogene Ereignisse sowie die Alltagskultur unter dem Stichwort »Berliner Lebenswelten«. Insbesondere in diesem neu konturierten Sammlungsbereich zeigt sich die erweiterte Perspektive, indem auf die zunehmende Diversität der Stadtgesellschaft rekuriert wurde.

Dieser grundlegende Sammlungsansatz wurde in der 2016 veröffentlichten »Zukunftsstrategie« für das Stadtmuseum⁹⁶ übernommen, wobei als die zukünftigen Sammlungsgebiete Migration, Arbeitswelt, Architektur, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Wissenschafts- und Bildungsgeschichte aufgeführt wurden. Der teils aktualitätsbedingte, teils zusammenfassend-ordnende Charakter, der mit dieser Auflistung suggeriert wird, lässt indes Fragen offen. So wird für das 21. Jahrhundert die Sammlung von »Parallelgesellschaften« vorgeschlagen,⁹⁷ was gegenüber dem Begriff der »Berliner Lebenswelten« als eine deutliche Wertung erscheint. Auch scheint die Auflistung der Themengebiete doch wieder auf eine Art enzyklopädischen Denkens zu verweisen, wie allein schon die Vorstellung, was wohl unter dem Stichwort »Wirtschafts- und Sozialgeschichte« gesammelt werden könnte, zeigt.

Welche Folgen lassen sich auf Grundlage der neuen Konzeptionen aktuell ausmachen? Zum einen wird es bei der Umsetzung auf die personelle und finanzielle Ausstattung ankommen. Zum anderen be-

94 Martina Weinland: Sammlungskonzept der Stiftung Stadtmuseum Berlin, 3. aktuelle überarb. Fassung, August 2013, 53 S, S. 1. Ich danke der Verfasserin für die Überlassung des Manuskripts.

95 Ebd., 17. Gemeint ist offenbar ein phänomenologischer Zugriff, wie das genannte Beispiel »Allmendegärten« nahelegt. Zugleich werden aber auch Beispiele eines objektbezogenen Gegenwartssammelns genannt, wie Möbel einer »Hartz-IV-Wohnung«, vgl. ebd., S. 17, S. 20.

96 Stiftung Stadtmuseum Berlin (Hg.): Zukunftsstrategie für das Stadtmuseum Berlin, Berlin 2016. Auskünfte zum Sammeln S. 71 ff.

97 Ebd., S. 74.

deutet die Hinwendung zu einem aktuellen Blick auf das Sammeln, die Kurator*innen auf eine aktive, teilnehmende Rolle vorzubereiten, die bislang aufgrund des weitgehend antiquarischen Sammlungsansatzes des Museums eine Abkehr vom Gewohnten bedeuten würde.⁹⁸ Wird aus dem Märkischen Museum ein sammlungsgrundiertes, in der Gegenwart agierendes Museum? Angesichts der Prioritätensetzungen, der Eröffnung einer Berlin-Ausstellung im Humboldt Forum und der baulichen Instandsetzung des Märkischen Museums und einem neuen Standort, dem gegenüberliegenden sogenannten Marinehaus, ist die Entwicklung einer Sammlungsstrategie derzeit in Arbeit, die sich 2023 noch in der internen Diskussion befand.

98 Interview mit Martina Weinland.

Stadtmuseum Dresden

»In der Gegenwart muß das Material ausgewählt werden, das künftigen Generationen ein gültiges Geschichtsbild vermitteln kann.«¹

Nach dem Berliner Märkischen Museum mit seinem auf 4,5 Millionen Objekten geschätzten Sammlungsbestand und seinem kulturhistorischen Traditionsüberhang wird nun das Stadtmuseum Dresden Thema sein. Es galt ab Mitte der 1960er Jahre als Vorzeigemodell für ein sozialistisches Stadtmuseum in der DDR, und es wird deshalb aufschlussreich sein, wie sich hier die offiziellen thematischen Schwerpunkte der Geschichtsmuseen in der DDR, die Geschichte der Arbeiterbewegung und die Hinwendung zur sozialistischen Gegenwart zeigten.

1891 gegründet, erlitten die damaligen Städtischen Sammlungen durch Kriegszerstörung und Plünderungen erhebliche Verluste am Sammlungsbestand.² Nach einer Notunterkunft in einer Privatvilla bestand das Stadtmuseum zwischen 1951 und 1965 in einem Kasernengelände im Dresdner Norden, war aber trotz mühsamer Rekonstruktion der Sammlungen ohne Perspektive. Dies änderte sich Mitte der 1960er Jahre durch eine grundlegende Neukonzeption, die als mustergültig kommuniziert wurde, indem sie den Schwerpunkt der musealen Dauerausstellung eindeutig auf die Geschichte seit 1945 und die sozialistische Gegenwart Dresdens legte.

Zur Präsentation der Geschichte Dresdens war zunächst eine weitere Institution geschaffen worden, das Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung, das 1966 mit den Städtischen Sammlungen vereint werden sollte. Gegründet 1957 durch die SED-Kreisleitung Dresden, war es seine Aufgabe, in Zusammenarbeit mit der Kommission zur örtlichen Geschichte der Arbeiterbewegung eine Sammlung von Dokumenten und Interviews mit Veteranen der Arbeiterbewegung anzulegen, wobei die Traditionslinie der KPD dominant war.³ Vorbilder waren die zuvor gegründeten Museen zur Arbeiterbewegung in Plauen, Gera,

1 Stadtarchiv Dresden, 9.2.5 (Institut und Museum für Geschichte der Stadt Dresden/Stadtmuseum), Nr. 87.2, Konzeption für die Sammlung historischer Sachzeugen ab 1949 bis zur Gegenwart, 1973, S. 3.

2 Hier und im Folgenden Sieglinde Nickel: Städtische Sammlungen Dresden (1951-1965). »Unser Stadtmuseum ist kein Provisorium mehr!«, in: Christian-Wilhelm von Prittwitz und Gaffron (Hg.): 100 Jahre Museum im Dresdner Arsenal (1897-1997). Eine Schrift zum Jubiläum, Dresden 1997.

3 Hierzu und im Folgenden Friedrich Reichert: Zwischen Sammlung und politischem Auftrag. Das Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung, in:

Halle und Leipzig.⁴ 1959 wurde dieses Museum in das stadtgeschichtliche Museum eingegliedert und blieb dort bis 1989/90 als selbständige Abteilung bestehen.

Das Museum zur Arbeiterbewegung war ein Projekt der Selbsthistorisierung.⁵ Gesammelt wurde alles, vor allem Dokumente und Fotografien, wobei Zuwendungen aus dem Milieu der Arbeiterbewegung sowie durch die SED, aber auch städtischen Institutionen dominierten.⁶ In einem Sammlungsaufwurf hieß es: »Wir suchen weiterhin alle Materialien aus der Geschichte Dresdens und der Dresdner Arbeiterbewegung, der politischen Parteien, Gewerkschaften, Frauen-, Jugend-, Kultur- und Sportorganisationen, Dokumente von wichtigen politischen Ereignissen, Kämpfen, Demonstrationen, Streiks usw., wie Fotos – Flugblätter und Handzettel – Plakate – Bücher und Broschüren – Zeitungen und Zeitschriften – Mitgliedsbücher und Statuten – Abzeichen und Plaketten – Gedenkmünzen und Erinnerungsstücke – Anklageschriften und Urteilsbeschlüsse – Haftdokumente – Ausrüstungsgegenstände und Uniformstücke und andere schriftliche, bildliche und gegenständliche Materialien, auch vom politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Neuaufbau seit dem 8. Mai 1945 – zu Ausstellungs- und Forschungszwecken zu erfassen.«⁷ Im Verlauf der 1960er Jahre verlagerte sich der Arbeitsschwerpunkt des Museums also auf die Zeit nach 1945, wobei vor allem die »Aktivisten der ersten Stunde« im Fokus standen.⁸ Auf Grundlage dieser Sammlungen und der Bedeutung der politischen Geschichte wurde 1964 beschlossen, dass die Geschichte der Arbeiterbewegung Teil der geplanten Ausstellung zur Stadtgeschichte werden sollte, die 1966 unter dem Titel »Dresden – geführt von der Partei der geeinten Arbeiterklasse zur sozialistischen Großstadt« im teilweise wiederaufgebauten Landhaus, dem heutigen Sitz des Museums, eröffnet wurde. Darüber hinaus sei die

Wolfgang Hesse, Holger Starke (Hg.): *Das Auge des Arbeiters. Arbeiterfotografie und Kunst um 1930*, Leipzig 2014, S. 199-212.

4 Scheunemann, *Gegenwartsbezogenheit*, S. 172-212; Sylvia Metz: *Geschichts-Bilder. Zum Fotografiebestand des ehemaligen Museums für die Geschichte der Arbeiterbewegung im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig*, in: Wolfgang Hesse (Hg.): *Die Eroberung der beobachtenden Maschinen für Arbeiterfotografie der Weimarer Republik*, Leipzig 2012, S. 366-387.

5 Wolfgang Hesse, Holger Starke: *Zeitschichten und Geschichtsbilder. Die Musealisierung und Historisierung einer Fotografie. Dresden, 15. Juni 1927*, in: dies. (Hg.): *Arbeiter/Kultur/Geschichte. Arbeiterfotografie im Museum, Leipzig 2017*, S. 25-93, S. 57, S. 77.

6 Ebd., S. 79 f.

7 Fritz Kriegenhardt: *Das Blutbad im Keglerheim*, Dresden 1963, S. 45, zit. n. Reichert, *Sammlung*, S. 200.

8 Reichert, *Sammlung*, S. 209.

Geschichtsinterpretation, wie sie im Arbeiterbewegungsmuseum betrieben wurde, auch für die Gesamtausrichtung der Geschichtsdarstellung im Dresdner Stadtmuseum maßgebend geworden.⁹

1966 eröffnete das Dresdner Stadtmuseum seinen neuen Standort. Mit dieser wieder sichtbaren Präsenz der Stadtgeschichte im Stadtzentrum war eine politische und konzeptionelle Neuausrichtung verbunden, die auf einem Beschluss des Rats der Stadt aus dem Jahr 1965 beruhte¹⁰ und mit einem neuen Direktor, Rudolf Förster,¹¹ umgesetzt wurde. In den Grundsätzen zu den Aufgaben der nunmehr »Institut und Museum für Geschichte der Stadt Dresden« genannten Einrichtung wird die Bedeutung der Stadt als »Repräsentant der DDR«, als Sitz hochspezialisierter Industrien und als Kultur- und Wissenschaftsstandort hervorgehoben. Arbeitsschwerpunkt des Museums sollten die »zeitgeschichtlichen Ereignisse« und die neueste Geschichte, insbesondere die der Arbeiterklasse sein.¹² Aufgrund der ausdifferenzierten Dresdner Museumslandschaft sollte das neue Museum kein »allgemeines Heimatmuseum« werden, sondern es »wird vielmehr als wissenschaftliches Museum aufgebaut, das anhand der Geschichte Dresdens die Entwicklung der Gesellschaft, vorrangig die Entwicklung ihrer Produktions- und Lebensweisen, ihrer gesellschaftlichen und staatlichen Organisation und deren kulturellen Ausdruck darstellen soll.«¹³ Zur Sammlungstätigkeit heißt es, dass neben der ständigen Ergänzung der Bestände zur Entwicklung der Arbeiterklasse und realistischen Kunstwerken des neuen Dresden vor allem ein Alltags- und wirtschaftlicher Schwerpunkt in der Sammlungspolitik gesetzt werden sollte: »Hausrat, Gebrauchsgegenstände, Arbeitsgeräte, Produkte des Handwerks und der Industrie des 19. und 20. Jahrhunderts sind vorrangig anzuschaffen. Sie sollen in die Lage versetzen, die ökonomische Entwicklung Dresdens anhand konkreter Produktionsergebnisse dokumentieren zu können. In Verbindung mit unseren wichtigsten sozialisti-

9 Hesse/Starke, Zeitschichten, S. 76.

10 Stadtarchiv (StA) Dresden, 4. 2. 14, Abteilung Kultur, Nr. 686 (unpag.), Abteilung Kultur: Vorlage an den Rat der Stadt, v. 5. II. 1965.

11 Rudolf Förster, Direktor des Instituts und Museums für Stadtgeschichte von 1965 bis 1990, war zuvor Dozent an der Deutschen Akademie für Staat und Recht in Potsdam. Als Vorsitzender (1977-1983) bzw. Stellvertretender Vorsitzender (1983-1986) des International Committee for Regional Museums der ICOM war er zugleich einer der maßgeblichen DDR-Vertreter in der internationalen Museumslandschaft.

12 StA Dresden, 4. 2. 14, Nr. 686, Grundsätze für den Aufbau und die Tätigkeit der Entwicklung des »Instituts und Museums für die Geschichte der Stadt Dresden«, undatiert, 8 S., Anhang zur Ratsvorlage vom 5. II. 1965.

13 Ebd., S. 5.

schen Industriebetrieben sind Beispiele aus deren Geschichte, besonders der Produktion seit 1945 sowie der technischen Revolution zu erfassen.«¹⁴

Dies war ein dezidiert Gegenpol zu den auf dem höfischen, residenzstädtischen und bürgerlichen Erbe beruhenden Museen Dresdens. Da es sich beim »Institut und Museum« gleichsam um eine konzeptionelle Neuaufstellung der stadtgeschichtlichen Museumsarbeit handelte, die die Wurzel der früheren Städtischen Sammlungen nicht erwähnte, kann von einer politisch induzierten Neugründung gesprochen werden. Damit unterschied sich das Dresdner Stadtmuseum deutlich vom Berliner Märkischen Museum, das, trotz der Implementierung der Geschichte der Arbeiterbewegung und der Zeitgeschichte, vorrangig mit seiner Tradition argumentierte, deren inhaltliche Defizite lediglich auszugleichen seien.

In seiner der Amtsübernahme nachfolgenden Promotion an der Pädagogischen Hochschule Dresden¹⁵ veröffentlichte Förster die Gründungsdokumente des Museums, begründete die politisch-ideologischen Bezüge zum VIII. Parteitag der SED und beschrieb die Entwicklung des Museums seit 1966. Aus ihr wird unter anderem deutlich, dass die in der Konzeption von 1965 vorgesehene Wirtschafts- und Zeitgeschichte in der musealen Arbeit Defizite aufwies. Die Eröffnungsausstellung über Dresden in der Zeit ab 1945 sei ein Probelauf für die spätere museale Dauerausstellung gewesen, die 1967 eröffnet werden konnte. In diesem Zusammenhang wären die Sammlungsdefizite zur Zeitgeschichte deutlich geworden¹⁶ – ein vielsagender Hinweis auf die Qualität und die Ergebnisse der Arbeit des früheren Arbeiterbewegungsmuseums. Dennoch erhielt die Darstellung der Zeitgeschichte den Vorrang vor einer ausgebauten stadtgeschichtlichen Ausstellung, deren verschiedene historische Abschnitte erst in den Folgejahren realisiert wurden. »Wäre vorrangig vom Bestand an historischen Sachzeugen ausgegangen worden, die mit den Sammlungen des bisherigen Museums für Stadtgeschichte übernommen wurden, so wäre das Museum vorerst mit Ausstellungen zur Geschichte bis 1945 eröffnet worden und die Geschichte der DDR hätte sich später erst ihren Platz im Museum erkämpfen müssen.«¹⁷ Einschränkend wird bemerkt, dass es die Auffassung gebe, dass mit der Annäherung an die Gegenwart das Interesse des Publikums abnehme, eine vielsagende Aussage über die politische Agenda des Museums gegen-

14 Ebd., S. 6.

15 Rudolf Förster: Das regionalgeschichtliche Museum. Erfahrungen und Lehren aus dem Aufbau und der Wirksamkeit des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden, Berlin (DDR) 1974.

16 Ebd., S. 44.

17 Ebd., S. 36.

über der städtischen Öffentlichkeit. Die Objektarmut solle nun durch eine »Anreicherung der Ausstellung mit gegenständlichen Sachzeugen« aufgefangen werden.¹⁸ In Zukunft hoffte Förster nicht nur auf eine verbindliche Abgabepflicht seitens der »Organe«, von Mustererzeugnissen der Industrie und von Modellen, sondern auch auf eine zielgerichtete Sammlungstätigkeit der Museologen.¹⁹ Jenseits dieser auf die konkreten Dresdner Verhältnisse bezogenen Ausführungen suchte Förster Anschluss an die aktuellen Diskussionen über Dokumentationsstellen und die Bedeutung der musealen Objekte als Geschichtsquellen. Beim Sammeln solle man generell auf eine mögliche künftige Bedeutung der Objekte achten, deren historischen und ideologiebildenden Wert »... für die aus der Gegenwart für die Zukunft auszuwählenden Objekte.«²⁰

Durch die Veröffentlichung der Dissertation Försters in der Schriftenreihe des Instituts für Museumswesen und einen in der Neuen Museumskunde veröffentlichten Artikel²¹ wesentlich gleichen Inhalts wurde das Dresdner Konzept als Vorbild²² für die Entwicklung der Stadt- und Heimatmuseen in der DDR manifest. Die Dresdner Grundprinzipien lauteten: Konzentration auf die Geschichte und würdige Repräsentation der DDR, »richtige« Einordnung der Regionalgeschichte in die Weltgeschichte, also das Regionale als »Beispiel und Beleg«, Anknüpfung an die »Erlebniswelt der Bewohner«, enge Zusammenarbeit mit den Kommissionen der SED zur Geschichte der Arbeiterbewegung, den Massenorganisationen, mit Wissenschaft und Schule sowie die systematische Sammlung von Sachzeugen zur Widerspiegelung des Geschichtsprozesses waren die von Förster aufgeführten Kernelemente des sozialistischen Geschichtsmuseums.²³ Während in der Dresdner Dauerausstellung 40 Prozent der Ausstellungsfläche der Zeit nach 1945 gewidmet waren, hinkte der Sammlungsbestand hinterher, obwohl das frühere Museum zur Dresdner Arbeiterbewegung auch auf diesem Gebiet tätig geworden war. Förster forderte demgegenüber eine zielgerichtete und systematische Sammlung von Gegenwartsmaterialien entlang einer chronologisch verstandenen Entwicklungsgeschichte hin zur sozialistischen Gesellschaft.²⁴

Damit entstand ein gewisser Widerspruch zu den Gründungsdokumenten des Museums von 1965, in denen eine stärker auf die Ökonomie

18 Ebd., S. 41.

19 Ebd., S. 57.

20 Ebd., S. 62.

21 Vgl. Förster, Voraussetzungen.

22 Förster benannte wiederum das MfDG als Vorbildinstitution, vgl. ebd., S. 246.

23 Ebd., S. 247-249.

24 Ebd., S. 251.

ausgerichtete Stadtgeschichte festgelegt worden war. Erklärbar – wenn auch nicht belegt – wird dieser Widerspruch durch den Wechsel in der politischen Agenda der SED vom »Neuen Ökonomischen System« Mitte der 1960er Jahre hin zur stärker ideologiebetonenden Politik unter Honecker unter dem Stichwort »Pflege der kulturellen Traditionen«. ²⁵ Die Betonung der Gegenwart in den Ausstellungen war Teil der Neuorientierung und Ausarbeitung einer Sammlungsstrategie, die zuvor nicht bestanden habe, sondern dem »Selbstlauf« überlassen geblieben sei. ²⁶ Nunmehr sei es Ziel, aus der Gegenwart heraus Historisches zu sammeln und die Stadtgeschichte nach 1945 auf Grundlage eines Sammlungskonzepts zu dokumentieren. ²⁷ Es ist bemerkenswert, dass diese Aussagen der für die Zeitgeschichte zuständigen Museumsabteilung erst zehn Jahre nach der Gründung des neuen Stadtmuseums formuliert wurden. Ganz offenbar war das Sammeln der initialen Ausstellungstätigkeit nachgelagert ²⁸ und reflektiert das in der ersten Dauerausstellung zur Gegenwart deutlich gewordene Defizit an Anschaulichkeit.

Das Drehbuch zur Eröffnungsausstellung »Dresden – geführt von der Partei der geeinten Arbeiterklasse zur sozialistischen Großstadt« von 1966 gibt nur wenige Hinweise auf die tatsächlich präsentierten Materialien. Es handelt sich zumeist um Fotografien und Dokumente und hinsichtlich dreidimensionaler Objekte wird lediglich ein Stadtmodell zum Wiederaufbau Dresdens nach der Zerstörung konkret benannt, das vom Büro des Stadtarchitekten erstellt werden sollte. ²⁹ In den Folgejahren wurde die Ausstellung zur Zeitgeschichte fortlaufend überarbeitet, ³⁰ und

- 25 So eine Formulierung bei Kurt Hager: Zu Fragen der Kulturpolitik der SED. 6. Tagung des ZK der SED, 6./7. Juli 1972, Berlin (DDR) 1972, S. 54.
- 26 Erika Pöggel: Erfahrungen zum Problem »Arbeiterklasse und Museum«, dargestellt am Beispiel des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden, in: Museen im Territorium. Untersuchungen und Berichte über Museen in Produktionszentren der DDR unter Berücksichtigung des Verhältnisses Arbeiterklasse und Museum, Berlin (DDR) 1975, S. 111-133, S. 115.
- 27 Ebd., S. 116. Sammlungskonzeptionen für frühere Epochen würden später erarbeitet werden.
- 28 StA Dresden, 9.2.5., Nr. 29, Ausstellung zur Stadtgeschichte, 1966/67, Drehbuch zur Ausstellung »Unter Führung der geeinten Arbeiterpartei zur sozialistischen Großstadt«, sowie ebd., Nrn. 26 und 27, Hinweise auf nach Eröffnung angeschaffte Objekte.
- 29 StA Dresden, 9.2.5 Nr. 28, Drehbuch. Die Sonderausstellung wurde in überarbeiteter Form ab 1967 unter dem Titel »Unsere sozialistische Großstadt Dresden« als Teil der Dauerausstellung fortgeführt.
- 30 StA Dresden 4. 2. 14. Nr. 31, Tätigkeit des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 1, 1966-1969 (unpag.), Rechenschaftsbericht des Direktors des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden in Auswertung der Geschichtskonferenz der SED-Stadtleitung vom 24. 4. 1969, 19 S., S. 13.

in den Akten finden sich wiederholt Partikel, die diese Bemühungen in Form von Anschreiben an Betriebe und Verwaltungen dokumentieren. Die Sammlung stand jedoch keineswegs im Zentrum der Überlegungen. Gegenstand des ersten Rechenschaftsberichts der Museumsleitung war vielmehr die von der SED initiierte Dresdner Geschichtskonferenz, die einen weniger »musealen« Charakter der Ausstellung, also eine ideologische Straffung forderte und vor allem die Funktion des Museums als organisatorisches Zentrum der Lokalgeschichtsforschung betonte.³¹ Der kulturpolitische Hintergrund der Neukonzeption des Stadtmuseums als »Institut und Museum« wird hier deutlich.

Dessen ungeachtet erfolgte im Museum eine Systematisierung der Sammlungstätigkeit zur Gegenwart: »Planmäßige Suche, Erfassung und Sammlung von historischen Sachzeugen der Entwicklung seit 1945 bis zur Gegenwart« heißt es im Tätigkeitsbericht für die Jahre 1969 bis 1972³² sowie in der Perspektivplanung bis 1980: »Die Bestände sind durch historische Sachzeugen, Kunstwerke und Dokumente zu der Zeit nach 1945 zu vervollkommen, besonders auf dem Gebiet der materiellen Produktion, der Arbeits-, Lebens- und Wohnverhältnisse.« Erstmals wird hier neben dem Gebiet der Produktionsverhältnisse das der Lebensverhältnisse thematisiert, wie dies auch beim MfDG im gleichen Zeitraum zu beobachten war. Diese breitere historische Perspektive zeigt sich in der Überarbeitung der Dauerausstellung zur Zeitgeschichte in den späten 1970er Jahren, jedoch auch ihre Begrenztheit, denn die Ausstellung war weiterhin nach einer chronologischen Darstellung der DDR in ihren Entwicklungsetappen organisiert.³³

In der Ausstellungskonzeption wird als eines der Ziele formuliert: »Bei ihrer [der Ausstellung, A.L.] Neugestaltung ist besonders die Anreicherung mit aussagekräftigen musealen Sachzeugen wichtiger Ergebnisse der gesellschaftlichen Entwicklung in der Stadt Dresden seit

31 Ebd., S. 4, sowie StA Dresden 4. 2. 14. Nr. 31, Rat der Stadt Dresden, 1. Stellvertreter des Oberbürgermeisters: Aktennotiz zur Auswertung der Geschichtskonferenz des Sekretariats der Stadtleitung der SED vom Donnerstag, dem 24. 4. 1969, 20 S., S. 2 f.

32 StA Dresden 4. 2. 14. Nr. 33, Tätigkeit des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 3, 1969-1972 (unpag.), Institutsplan 1970, S. 23; StA Dresden 9.2.5. Nr. 73, Aufgabenpläne und Abrechnungen, 1980-1989 (unpag.), Plan der Aufgaben 1980.

33 StA Dresden, 9.2.5., Nr. 86,1, Drehbuch ständige Ausstellung »Dresden 1949 bis zur Gegenwart«, 1978/79 (unpag.), Konzeption Ausstellungsneugestaltung »Dresden 1949 bis Gegenwart«, Mai 1978, F(riedrich) Reichert, 11 S., darin: Sammlungsplan, S. 9-11; Drehbuch Ausstellungsneugestaltung »Dresden 1949 bis 1978«, Sept./Okt. 1978, F. Reichert.

1949 zu sichern.«³⁴ Im Sammlungsplan konkretisierte sich, was darunter verstanden wurde. Zu den einzelnen Etappen der Entwicklung wurden Objekte, anzusprechende Institutionen und Organisationen sowie teilweise Beschaffungspreise genannt. Um eine konkrete Vorstellung von der Visualisierungsabsicht zu erhalten, seien sie hier auszugsweise aufgeführt: »Material über imperialistische Störtätigkeit« (MfS); »Ausrüstungsgegenstände eines Bauarbeiters der 50er Jahre, Ziegelbauweise« (VEB Baukombinat Dresden); »Gegenständliches Material Pioniertreffen 1952« (Geschichtskommission [der SED, A.L.]); »Gegenständliches Material von ersten LPG und PGH«; »Gegenständliches Material vom FDJ-Regiment Aug. 1961« (FDJ-Stadtleitung u. a.); »Fotoapparate 60er Jahre« (VEB Pentacon); »Werke der Malerei zum Aufbau Dresdens in den 60er Jahren«; »Erinnerungsstücke bzw. Materialien Dresdner Delegierter zum VIII. und IX. Parteitag der SED« (SED-Stadtleitung); »Erzeugnisse bzw. Modelle, die auf Leipziger Messen mit Goldmedaillen ausgezeichnet wurden« (u. a. Spiegelreflexkamera Praktica, Verpackungsmaschine, Stahlschmelzofen); Erzeugnisse der Dresdner Arzneimittelindustrie, Präsent 20-Anzug des VEB Herrenmode, Spielwaren des VEB Plasticart, Kleinmöbel oder Modelle des VEB Deutsche Werkstätten Hellerau, Modell Tatra-Straßenbahn; »Ausrüstungsgegenstände von Dresdner Jugendlichen, die an der Drushba-Trasse bauen« (FDJ-Stadtleitung); »Kleinplastiken von der VIII. Kunstausstellung der DDR, [...] Arbeiten von Volkskunstzirkeln, Material vom Dresdner Schlagerfestival und Dixielandfestival«; Modelle der Semperoper, von Neubaugebieten und einer WBS 70-Wohnung.³⁵

Diese bei weitem nicht vollständige Liste zeigt die Schwerpunkte der Dresdner Selbstdarstellung im Stadtmuseum: Politik, repräsentiert durch Organisationen und ihre Aktivitäten, Wissenschaft, Kultur und Industrie als stadtsspezifische Repräsentation sowie die Bautätigkeit als Kennzeichen des Wiederaufbaus zur sozialistischen Großstadt wie auch der Sozialpolitik nach dem VIII. Parteitag der SED ergaben insgesamt die Narration der sozialistischen Stadt. Der Beschaffungsplan des Jahres 1978 wurde offensichtlich erfolgreich abgearbeitet, wie das Drehbuch der überarbeiteten Dauerausstellung zeigt, das die überwiegende Mehrheit der im Plan genannten Objekte aufführt. Die Sammlung folgte mithin der Konzeption durch »Beleg« und Konkretion.

Angesichts dieses planhaften Vorgehens einer Sammlungstätigkeit zur museal adäquaten Präsentation der Stadtgeschichte während der

34 Ebd., Konzeption, S. 1.

35 Ebd., Sammlungsplan, S. 9-II.

DDR-Zeit lässt sich fragen, ob darüber hinaus Gegenwart gesammelt wurde, also neben dem Beleg für die öffentliche Geschichtsnarration auch eine gleichsam archivalische Funktion der Museumssammlung erwogen wurde, denn dieser im Kern museale Aspekt war während der Vorarbeiten zur überarbeiteten Dauerausstellung unter dem Begriff der Verwahrfunktion des Museums angesprochen worden. In einer Sammlungskonzeption von 1973 hieß es dazu, dass eine reiche Auswahl an Sachzeugen die Voraussetzung für Ausstellungen sei und konkreter zum Gegenwartssammeln: »In der Gegenwart muß das Material ausgewählt werden, das künftigen Generationen ein gültiges Geschichtsbild vermitteln kann.«³⁶ In einer weiteren Konzeption von 1976 wurde neben den oben genannten Schwerpunkten auch die Sammlung von »Sachzeugen der Lebensweise« aufgeführt und als »Steigerung des Lebensniveaus« konkretisiert,³⁷ mithin durch Bezugnahme auf das Programm der SED unter Erich Honecker. Zu einer Sammlungskonzeption jenseits der Vorarbeiten zur Dauerausstellung kam es jedoch nicht, weil, wie der frühere Leiter der Abteilung Sammlungen und Ausstellungen es ausdrückte, eine Konzeption nicht von der Museumsleitung eingefordert und erste Ansätze im Kollegenkreis »zerredet« worden seien.³⁸

Insgesamt aber lässt sich ab dieser Zeit eine kontinuierliche und quantitativ bedeutende Akquise von Objekten zur DDR-Geschichte feststellen. Die Statistikbögen der Fachberichterstattung der Museen³⁹ zwischen 1979 und 1989 verzeichnen während dieser Jahre einen Sammlungsaufwuchs von mehr als 10.000 Objekten und von diesen durchschnittlich 60 Prozent der Jahre nach 1945. Die Priorisierung der Sammlung von Zeitgeschichte lässt sich dadurch zunächst rein quantitativ belegen. Der mengenmäßige Schwerpunkt der Sammlungen lag, wie nicht anders zu erwarten, bei Dokumenten und Plakaten sowie Fotografien. Auffallend ist, dass etwa 10 Prozent der Neuerwerbungen zum Bereich »Kultur und Lebensweise« gehörten, wobei etwa ein Drittel der Objekte dieser Kategorie allein 1989 erworben wurde.⁴⁰ In den Inventarbüchern des Museums lässt sich dies jedoch aufgrund der zeitlichen Verzögerungen bei

36 StA Dresden, 9.2.5. Nr. 87,2, Drehbuch ständige Ausstellung »Dresden 1949 bis zur Gegenwart«, 1978/79 (unpag.), Konzeption für die Sammlung historischer Sachzeugen ab 1949 bis zur Gegenwart, 1973, ohne Verf., 13 S., S. 3.

37 Ebd., Schwerpunkte der Erschließung des Bestandes an historischen Sachzeugen, Juli 1976, 19 S., S. 5.

38 Interview mit Friedrich Reichert am 15.5.2019, begleitende Notizen zum Gespräch. Reichert war von 1975 bis 2014 Kurator am Stadtmuseum.

39 BArch, DR 141, Nrn. 9, 89, 157, 158.

40 Objekterwerb aufgrund eines öffentlichen Sammlungsaufrufs, telefonische Auskunft von Holger Starke, Kurator am Stadtmuseum Dresden.

der Inventarisierung nicht nachweisen.⁴¹ Sie geben aber Auskunft, welche Objekte der Zeitgeschichte und der Gegenwartsentwicklung im Museum gesammelt worden sind. Mehrere Schwerpunkte und Entwicklungen lassen sich dabei festmachen.

In den frühen 1970er Jahren wurden zunächst Objekte der Organisationskultur der Parteien und Massenorganisationen gesammelt, bis ab 1973 Modelle von Neubaugebieten und Produktionsmitteln identifizierbar sind. Zudem wurden in zunehmendem Maße Objekte der Rüstungskonversion, Notproduktion und der ersten Produktion von einfachen Konsumgütern aus den Nachkriegsjahren gesammelt. Vereinzelt fanden sich nun auch Objekte der unmittelbaren Gegenwart Eingang in die Sammlungen, so 1973 Objekte der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten. Solche Organisationsmaterialien wurden bis Ende der 1980er Jahre weiterhin gesammelt, während die nachholende Sammlung von Nachkriegsobjekten sukzessive in eine intensivere Sammlungstätigkeit von Konsumgütern der 1950er und 1960er Jahre übergang, etwa aktueller Produkte der Dresdner Industrie. So erwarb das Museum Spielwaren aus der laufenden Produktion des VEB Plasticart und andere Spielwaren, Erzeugnisse der Dresdner Kameraindustrie, Schreib- und Büromaschinen und erhielt eine größere Schenkung von Süßwarenverpackungen.⁴² Das Museum folgte also konsequent den thematischen Schwerpunktbildungen aus der Museumskonzeption Ende der 1960er Jahre und sammelte darüber hinaus nachholend Objekte der Nachkriegsjahre und später aus den ersten beiden Jahrzehnten der DDR. Dieser letzte Sammlungsschwerpunkt wurde nach den Eintragungen im Inventarbuch auch in den ersten Jahren nach 1989/90 weitergeführt.

Im Herbst 1989 änderten sich die politischen Verhältnisse auch in Dresden grundlegend, und das Stadtmuseum reagierte darauf mit der Vorbereitung einer Sonderausstellung. Bereits im Dezember 1989 wurden verschiedene politische Gruppierungen mit der Bitte um Übergabe von Material angeschrieben, im April 1990 Pressefotografen.⁴³ Sie bilde-

41 Eine Auszählung des Verf. ergab, dass die Zahl der im Inventarbuch aufgeführten Neuerwerbungen wesentlich unter denen der Statistikbögen lag. Möglicherweise wurden die Zugänge erst in den Folgejahren im Inventarbuch verzeichnet. Durchgesehen wurden die Jahrgänge 1972 bis 1983, 1988 bis 1994, 2000 und 2005. Mein Dank gilt den Mitarbeiter*innen des Stadtmuseums für die Möglichkeit zur Einsichtnahme.

42 Nach Auskunft des Sammlungsleiters wurden die Objekte direkt aus den Industriebetrieben erworben oder im direkten Kontakt um Modelle von den Leipziger Messen erbeten, Gesprächsnotiz F. Reichert, 15. 5. 2019.

43 StA Dresden 9.2.5, Nr. 118, Schreiben der neuen Direktorin Sieglinde Nickel an das Neue Forum, die Gruppe der 20, die Vereinigte Linke und die Christlich Demo-

ten einen entscheidenden Baustein für die Ausstellung »Erinnerung an den Herbst 1989«, die im Herbst 1990 gezeigt wurde.⁴⁴ Unklar bleibt die Bedeutung einer der Akte beigefügten, undatierten Liste von Dresdener Demonstrationstrasparenten. Wurden sie in der Ausstellung gezeigt? Im Inventarbuch des Museums lassen sich Schenkungen zur Friedlichen Revolution erst ab 1994 nachweisen. Nach einer erneuten Ausstellung aus Anlass des 20. Jahrestags des Herbsts 1989 sei es anschließend, so die Museumswebsite, zu Schenkungen seitens der damals Beteiligten gekommen.⁴⁵

Sammelt das Dresdner Stadtmuseum heute noch Objekte der Gegenwart? Nach Auskunft des ehemaligen Leiters Sammlungen und Ausstellungen wurde nach 1990 vor allem im Rahmen von Betriebsauflösungen gesammelt.⁴⁶ Vereinzelt Hinweise auf die Sammlung aktueller Zeugnisse, etwa die begleitende Sammlung zu den »Pegida«-Demonstrationen, ergeben noch kein schlüssiges Bild über das aktuelle Gegenwartssammeln. Der Versuch eines »Depots der Gegenwart«, in dem neben Streitfällen der Stadtplanung, einem Zeitzeugenarchiv und einem »Wunscharchiv« auch das Ausstellungsprojekt »Meine ersten 100 Westmark« zu sehen war, wurde nach drei Jahren Laufzeit eingestellt, weil die Betreuungslogistik nicht aufrechterhalten werden konnte, aber auch, weil die Beteiligung der Besucherinnen und Besucher nicht wie erhofft war.⁴⁷ Da in der Entwicklungskonzeption für die Dresdener Museen von 2019 auch eine Neukonzeption der Dauerausstellung und ihre Fortsetzung für den Zeitraum 1990 bis 2020 ausgeführt wurde,⁴⁸ ist von einer Intensivierung des Gegenwartssammelns auszugehen.

Das Dresdner Beispiel zeigt eine konsequente, auf Zeitgeschichte und Gegenwartsentwicklungen ausgerichtete Profilbildung. Aus einer älteren bürgerschaftlichen Wurzel entstanden, wurden nach den einschneidenden Sammlungsverlusten der Kriegs- und Nachkriegszeit zunächst ver-

kratische Jugend v. 7. 12. 1989, Schreiben des Museums an die Pressefotografen der Sächsischen Zeitung v. 18. 4. 1990.

44 Vgl. ebd., Drehbuch, S. 3-8 erhalten.

45 <https://www.stmd.de/slg-friedliche-revolution>.

46 Interview mit Friedrich Reichert, 15. 5. 2019.

47 Erika Eschebach: Der Kosmos der Erinnerungen im Depot der Gegenwart des Stadtmuseums Dresden – ein Experiment. Vortrag auf der Tagung: Wehmut, Demut, Wertschätzung – Das Geschichtsmuseum und der Umbruch der Stadtgesellschaften. Herbsttagung 2013 der Fachgruppe Geschichtsmuseen in Duisburg und Moers 16.-18. November 2013, Ms. 6 S.; Interview mit dem Kurator des Depots der Gegenwart, Roland Schwarz, am 15. 5. 2019.

48 Museen der Stadt Dresden. Entwicklungsplan 2019-2025, 57 S., 2019, online unter <https://www.stmd.de/entwicklungsplan>.

sucht, das »alte« Museum zu rekonstruieren, bevor Mitte der 1960er Jahre ein kompletter Neuansatz beschlossen wurde. Das Museum spiegelte nun das politische Leitbild der sozialistischen Großstadt Dresden ebenso wie den Stand der museologischen Debatte dieser Zeit. Im Gegensatz zum Berliner Märkischen Museum mit seinem kulturgeschichtlichen Traditionsüberhang wurde hier ein sozialistisches Stadtmuseum umgesetzt, dessen zentraler Bestandteil das Sammeln und die Darstellung von Gegenwart war.

Neuansätze der Musealisierung in Halle

»Quantitative Diskrepanzen bestehen in der Anzahl der Objekte [...] für den Zeitabschnitt 1945-1949 für die Bestandsgruppe Möbel 0 (!), für die Bestandsgruppe Dokumente 326 (!) ...«¹

Mit der Musealisierung der Stadtgeschichte in Halle stehen die langen Mühen der Ebene im Vordergrund. Die Großstadt im Süden Sachsen-Anhalts mit ihrer wissenschaftlichen und industriellen Bedeutung hätte ein weiteres Beispiel für eine gegenwartsbezogene Museumsarbeit sein können. Dies wäre insbesondere vorstellbar gewesen, weil sich mit der Gründung von Halle-Neustadt, der größten der vier Neuen Städte in der DDR, eine Realsoziologie der sozialistischen Gesellschaft angeboten hätte.² Jedoch zeigen sich in Halle eher die Alltagsprobleme, mit denen die kleineren Stadtmuseen in der DDR konfrontiert waren, und ebenso die Bemühungen um eine Musealisierung der proletarisch-kommunistischen Erbpflege inmitten des »Chemiedreiecks«.

Die Gründung des Heimatmuseums Halle erfolgte im Jahr 1954 nach einer Folge älterer vergeblicher Museumsgründungen und von wiederholten Sammlungsabgaben.³ Die Sammlungen des 1819 gegründeten »Thüringisch-Sächsischen Vereins für die Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale« wurden 1884 an das »Provinzialmuseum für Heimat- und Altertumskunde« abgegeben, das heutige Landesmuseum für Vorgeschichte. Die heimatkundlichen und stadtgeschichtlichen Bestände des Vereins wurden ab 1885 in einem Städtischen Museum gezeigt, seine Kunstbestände 1904 in das Städtische Museum für Kunst und Gewerbe (heute Kunstmuseum Moritzburg)

- 1 René Grohnert: Sammlungskonzeption für das Geschichtsmuseum der Stadt Halle sowie Sammlungsplan für die Periode 1945-1949, Abschlussarbeit, Fachschule für Museologie, 1984, S. 12.
- 2 Peer Pasternack: 50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt. Idee und Experiment, Lebensort und Provokation, Halle/S. 2014; Jule Reuter, Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (Hg.): Wie wollen wir leben. 50 Jahre Halle-Neustadt. Positionen und Reflexionen aus Kunst und Design (Ausstellungsbuch), Halle/S. 2014. Weder erhielt das bis 1990 kommunal selbständige Halle-Neustadt ein eigenes Museum noch berücksichtigte das Stadtmuseum Halle die Nachbarstadt.
- 3 Die Darstellung folgt den Arbeiten von Petra Selbmann: Irrungen und Wirrungen. Ein Exkurs zur Entwicklung der historischen Sammlungen in der Stadt Halle/S., Belegarbeit FHTW Berlin, undatiert, 19 S., Stadtmuseum Halle, Archiv; Cornelia Zimmermann: Wechselvolle Geschichte auf dem langen Weg zum Stadtmuseum Halle – eine erste Bestandsaufnahme, in: Entdecke Halle! Bilder- und Lesebuch zur Stadtgeschichte, Bd. 1, Halle/S. 2016, S. 28-39.

eingegliedert. Dort wurden die stadt- und heimatgeschichtlichen Sammlungsbestände lediglich magaziniert. Kurz darauf entstand ab 1912 eine Schul- und Heimatsammlung des Halleschen Lehrervereins, die ab 1921 in einer alten Volksschule gezeigt wurde. Dieses Museum wurde 1945 aufgelöst, und die Bestände gingen verloren. Ab 1931 kam es zu dem Versuch, aus den in der Moritzburg magazinierten heimatkundlichen Sammlungsbeständen entweder eine eigenständige Geschichtsabteilung oder ein eigenständiges Museum zu gründen. Der entsprechende Vorstoß des Stadtarchivars blieb jedoch wie alle Ansätze zuvor stecken. Nach 1945 wurde der Plan eines Geschichtsmuseums für Halle erneut aufgegriffen und nach einer Zwischenphase, die Stadtgeschichte im 1948 neu eröffneten Händelhaus unterzubringen, wurde das »Heimatismuseum der Stadt Halle« schließlich im ehemaligen Wohnhaus des Philosophen Christian Wolff eröffnet. Gezeigt wurden historische Ausstellungen, darunter 1974 mit »Ohne Kapitalisten geht es besser« erstmals eine zur DDR-Geschichte, die nach Überarbeitung ab 1981 als Teil der Dauerausstellung fungierte.⁴

Über die Sammlungsbestände des Heimatmuseums, das 1975 als Leitmuseum für den Bezirk Halle in »Geschichtsmuseum der Stadt Halle« umbenannt wurde, heißt es, dass man bei Gründung praktisch bei Null angefangen⁵ und sich anschließend sehr auf die Geschichte der Arbeiterbewegung konzentriert habe.⁶ Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Während einerseits die Sammlungsgeschichte des Halleschen Stadtmuseums noch nicht erforscht ist,⁷ ist ihre Komposition in den 1980er Jahren übersichtsmäßig bekannt. Eine quantitative Übersicht liefert auch hier wieder die Fachberichterstattung der Museen.⁸ Der gesamte Sammlungsbestand des Museums stieg zwischen 1980 und 1987 von 19.000 auf 34.000 Objekte, vermutlich unter anderem, weil die Inventarisierungstätigkeit verstärkt wurde. In einer Untersuchung über das Museum heißt es dazu, dass vor Mitte der 1980er Jahre eine wechselnde Verantwortlichkeit für die Sammlungen und eine ungenügende Sammlungserschließung

4 Manfred Schroeder: Vom Heimatmuseum zum Geschichtsmuseum, in: Geschichtsmuseum der Stadt Halle: Historische Beiträge, Halle/S. 1984, S. 3-8, S. 6; Erika Pögel: Geschichte im Museum erlebt. Zur Ausstellungstätigkeit des Geschichtsmuseums Halle, in: ebd., S. 13-22, S. 18 f.

5 Zimmermann, Geschichte, S. 32; Erika Pögel: Zeugen der Vergangenheit – für die Zukunft bewahrt. Zur Sammlungs- und Bestandsarbeit unseres Museums, in: Geschichtsmuseum der Stadt Halle, Beiträge, S. 23-36, S. 25.

6 Selbmann, Irrungen, S. 18; Pögel, Zeugen, S. 31.

7 Zimmermann, Geschichte, S. 32.

8 BArch, DR 141, Nrn. 12 (1980), 96 (1985), 127 (1987), hier exemplarisch ausgewertet.

prägend gewesen seien.⁹ Eine exemplarische Durchsicht der Inventarbücher, auf die weiter unten genauer eingegangen wird, bestätigt diesen Eindruck. Die Zunahme des Sammlungsumfangs in den 1980er Jahren kam also durch eine nachholende Dokumentation zustande. Zugleich wurden darüber hinaus Objekte in größerem Umfang neu erworben, darunter ein erheblicher Teil für die Zeit nach 1945.¹⁰ Neben dem erwartbar hohen Anteil an Dokumenten und Druckmaterialien sowie Medaillen und Abzeichen ist die Zahl der Objekte aus dem Sammlungsbereich Kultur und Lebensweise, aber auch das zunehmende Interesse an Sammlungsobjekten aus dem Bereich »Erzeugnisse der Produktion« auffallend.¹¹ Dies deutet auf einen Paradigmenwechsel oder zumindest eine Ausweitung der Sammlungsinteressen am Stadtmuseum hin. In diesen Zusammenhang passt auch eine externe Überprüfung, auf die im Folgenden eingegangen wird.

In einer Abschlussarbeit der Fachschule für Museologie Leipzig wurde Mitte der 1980er Jahre eine aktuelle Sammlungsübersicht als Grundlage für eine Sammlungskonzeption erstellt.¹² Die dort vorgenommene Bestandsanalyse der Sammlung für die Zeit zwischen 1945 und 1949 ergab einen Bestand von 561 Objekten. Darunter waren 326 Dokumente und 24 Ausweise sowie 138 Textilien aufgeführt, aber nur fünf Objekte, die dem Bereich Hausrat zugerechnet werden konnten.¹³ Für die Sammlungsanalyse wurde nun eine Umgruppierung des Objektbestands nach der Knorrnschen Systematik vorgenommen,¹⁴ um die Sammlungsdefizite besser bestimmen zu können. Im Ergebnis wurde deutlich, dass der Sammlungsbestand für eine Darstellung des Zeitabschnitts 1945-1949 in Form einer Ausstellung völlig unzureichend war, insbesondere in den Bereichen Wirtschaft, Arbeits- und Lebensbedingungen.¹⁵ Die daraus

9 Grohnert, Sammlungskonzeption, S. 11. Ich danke dem Verfasser für die Überlassung seiner Arbeit.

10 Die Zahl der Neuerwerbungen schwankt um 1.500 Objekte pro Jahr, davon betrafen knapp die Hälfte bis zu zwei Drittel Objekte der Zeit nach 1945. Vgl. Auswertung der Zahlenangaben nach BArch DR 141, Fachberichterstattung.

11 Ebd., die Objekte der Kultur- und Lebensweise machen gut 100 bis 250 Neuerwerbungen pro Jahr aus.

12 Grohnert, Sammlungskonzeption.

13 Die Unterteilung in Material- und Sachgruppen entspricht weitgehend der statistischen Fachberichterstattung der Museen.

14 Grohnert, Sammlungskonzeption, S. 99-130. Gemeint ist die in den 1950er Jahren vom Leiter der Fachstelle für Heimatmuseen Heinz A. Knorr vorgenommene Sachgruppensystematik für die Heimatmuseen der DDR, die verbindlich wurde und sich in den einheitlichen Inventarbüchern widerspiegelt.

15 Ebd., S. 135.

abgeleiteten Sammlungsaufgaben¹⁶ dienten einer Konzeption, die die Sammlung an drei Fixpunkten orientierte: der Chronologie auf Grundlage der am Museum obligatorisch geführten Ortschronik, inhaltlichen Schwerpunkten sowie materialbestimmten Sammlungsgruppen.¹⁷

Der Hinweis, dass es am Stadtmuseum Halle bis in die 1980er Jahre hinein keine systematische Sammlungskonzeption gegeben habe, bestätigt auch eine ehemalige Mitarbeiterin des Museums im Interview. Vielmehr habe man in erster Linie anlassbezogen, vor allem für geplante Ausstellungen, gesammelt.¹⁸ Die damalige Sammlungspraxis am Stadtmuseum lässt sich quellengestützt nicht mehr konkret nachvollziehen, einzelne Hinweise ergeben jedoch ein gemischtes Bild. So verweist die relativ große Textiliensammlung auf einen gezielten Erwerb,¹⁹ und ebenso wird im Interview von häufigen Besuchen in Hallenser Betrieben berichtet. Vor allem aber geben die Inventarbücher Auskunft über den Stand der musealen Dokumentation und die Provenienzen von Sammlungsobjekten.²⁰ Dabei lässt sich ein ausstellungsbezogenes Sammeln, wie im Interview berichtet, nicht erkennen. Im Sammlungsbereich Hausrat kam es nämlich zu laufenden Einlieferungen von Konsumgütern aller Art durch Bürgerinnen und Bürger, die auf die typische Praxis einer lebensweltlichen Außergebrauchnahme und nachfolgender Musealisierung verweisen. Vor 1989/90 wurden vor allem Objekte der 1940/50er Jahre sowie aus der ersten Jahrhunderthälfte abgegeben und auch zeitnah inventarisiert. Nach 1990 änderte sich dieses Bild insofern als nunmehr neben älteren auch Objekte aus den 1970er und teilweise 1980er Jahren abgegeben wurden.²¹ Hier zeigt sich die bei Schenkungen typische zeitliche Verzögerung, wie sie unter dem Begriff der »Müllphase« bereits diskutiert wurde und die allein durch eine (pro-)aktive Sammlungspraxis der Museen vermieden werden kann. Es ist hier aber ebenso zu beobachten, dass dieser zeitliche Abstand in den Jahren nach 1990 geringer wird. Aus aktuellem Anlass heraus sehen wir beschleunigte Musealisierung, wie

16 Ebd., S. 136-149.

17 Ebd., 161.

18 Interview mit Erika Pögelt, ehem. Wiss. Mitarb. am Stadtmuseum Halle, am 1. 8. 2019, nachträgliches Interviewprotokoll.

19 Dies spiegelt auch das Inventarbuch Sgr. D, 1962-1994, wider, in dem neben privaten Schenkungen in den 1970er Jahren auch Ankäufe und Überlassungen aus dem Textilhandel dokumentiert sind.

20 Abschnittsweise eingesehen wurden die Inventarbücher für die Bereiche »Gegenständliche Quellen«, Dokumente, Hausrat, Textilien/Kleidung und Abzeichen/Medaillen.

21 StM Halle, Inventarbuch Sgr. J, 1973-1995.

sie bereits im Märkischen Museum feststellbar war und in einem späteren Abschnitt genauer beschrieben wird.

Die Sammlungstätigkeit des Stadtmuseums Halle zur Gegenwart blieb bis zum Ende der DDR, bei nach wie vor völlig unzureichender Unterbringung im Wolffschen Stadthaus, kaum entwickelt, vor allem angesichts der Bedeutung Halles als multifunktionaler Großstadt und DDR-Bezirksstadt. Die (kommunal-)politische Aufmerksamkeit lag dagegen bei einem anderen Museumsprojekt.

Die Gründung eines »Museums für die Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung im Bezirk Halle« war seit den 1960er Jahren debattiert worden, bevor das Projekt 1986 formal beschlossen und das Museum am 7. Oktober 1989 anlässlich des 40. Jahrestages der DDR am ehemaligen Sitz der KPD-Bezirksleitung Halle-Merseburg schließlich eröffnet wurde, nur um im Zuge der Friedlichen Revolution kurz darauf wieder geschlossen zu werden.²²

Bemerkenswert ist bei dieser Neugründung zweierlei: zunächst vor allem, dass das Konzept der Traditionsbildung, das auch in den musealen Konzeptionen die DDR als Weiterführung und Realisierung des kommunistisch-sozialistischen Weges einschloss, hier offenbar nicht verfolgt wurde, sondern sich auf die Zeit bis 1945 beschränkte. Auffallend ist auch der späte Zeitpunkt, zu dem das Projekt in Angriff genommen wurde. »Museen für die Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung« waren, wie bereits beschrieben, vor allem ein Projekt der 1950er Jahre und getragen von den SED-Kommissionen zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung. Gerade in Halle, wo, organisiert von dem Historiker Leo Stern, an der Universität ein Forschungs- und Sammlungsprojekt zum Thema betrieben wurde²³ und angesichts des Märzaufstandes von 1921 das »Rote Leuna« ein prominentes politisches Erbe war, hätte man frühzeitig ein solches Museum erwartet. In Halle nahm die Entwicklung jedoch einen anderen Gang, indem hier bereits im Jahr nach der Gründung des Heimatmuseums eine Sonderausstellung zur Geschichte der Arbeiterbewegung aus Anlass des Gründungstags der DDR am 7. Oktober 1955 eröffnet wurde und hierfür 18.000 Dokumente zusammengetragen worden waren.²⁴

Nachfolgend wurde dieser orts- und politikgeschichtliche Schwerpunkt intensiviert und 1973 eine Gedenkstätte am ehemaligen Sitz der

22 Die Darstellung folgt den Ausführungen in Cornelia Zimmermann: »Volksgemeinschaft vs. Klassenkampf«? Das Museum für die Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung in Halle, in: Museumsblätter 29, 2016, S. 64 f.

23 Sabrow, Diktat, S. 44 ff.

24 Scheunemann, Gegenwartsbezogenheit, S. 188 f.

KPD-Bezirksleitung sowie ein Traditionskabinett am früheren Zentrum der Hallenser Arbeiterbewegung, dem »Volkspark« eröffnet. Die schließlich in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre erarbeitete Darstellung sollte auf der Grundlage zweier Publikationen der SED-Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung erfolgen,²⁵ für die es geeignete Objekte zu finden galt. In der Umsetzung wurde versucht, statt kanonisierter Leittexte möglichst objektzentriert zu arbeiten, wobei viele Objekte aus dem Halleschen Stadtmuseum zur Verfügung gestellt wurden.²⁶

Die Wiederaufnahme des Museumsprojekts in Halle bedeutete eine verspätete, von der allgemeinen Museumsentwicklung in den 1980er Jahren bereits wieder abgekoppelte Traditionsbildung im Sinne des SED-Geschichtsverständnisses und zugleich eine Abwendung von der Darstellung der bis in die Gegenwart reichenden Traditions-geschichte, wie sie für die Geschichtsmuseen immer wieder festgeschrieben worden war. Nach der Schließung des Museums zur Arbeiterbewegung im Zuge der Friedlichen Revolution wurde dessen gerade erst fertiggestellte Ausstellung in den frühen 1990er Jahren abgebaut und die Sammlungsbestände in das Stadtmuseum integriert.

Die weitere Entwicklung des musealen Sammelns war zunächst von einer Fortführung bisheriger Verfahrensweisen geprägt,²⁷ sodass in einer Museumskonzeption aus dem Jahr 2004 erneut festgestellt wurde, dass ein Sammlungskonzept zu erstellen sei. In einer summarischen Bewertung der Sammlungsbestände wurde den Sammlungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung eine »überragende Bedeutung« beigemessen, bei der Alltagskultur des 20. Jahrhundert immerhin noch »Stärken« gesehen, wogegen es zum Gegenwartssammeln hieß: »Andrerseits wurde eine zeithistorische bzw. gegenwartsnahe Sachdokumentation bislang allenfalls unsystematisch betrieben und bietet ein ebenso bedeutendes wie desiderates Handlungsfeld.« So müssten u. a. »milieu- und szenebegogene Sammlungsansätze« erfolgen.²⁸ Inwieweit diesen Hinweisen in der Folgezeit nachgegangen wurde, bleibt undeutlich. Ein weiteres,

25 Karl-Heinz Leidigkeit, Jürgen Hermann: Auf leninistischem Kurs. Geschichte der KPD-Bezirksleitung Halle-Merseburg bis 1933, Halle 1979; Autorenkollektiv u. d. Leitung von Karl-Heinz Leidigkeit: Gegen Faschismus und Krieg. Die KPD im Bezirk Halle-Merseburg 1933 bis 1945, Halle 1983. Beide Autoren waren Geschichtswissenschaftler an der Universität Halle-Wittenberg.

26 Interview Erika Pögelt.

27 Ebd.

28 StM Halle, Archiv, Stand und Perspektiven der halleschen Museen, o. Verf. (vermutlich Christian Hirte) unpag., 9 Seiten.

vermutlich 2013 verfasstes Sammlungskonzept²⁹ formulierte Vorschläge zur Schwerpunktbildung des Sammelns im Stadtmuseum, wobei als Sammlungszeitraum »Neuzeit bis Gegenwart«, thematisch »Objekte zur Lebenswelt der Stadtbewohner, die für ihr kollektives Gedächtnis relevant sind« genannt wurden. Die diesem Papier eingefügte Sammlungsübersicht³⁰ nennt immerhin einige Sammlungsgebiete, die durch ihren DDR-Bezug einen zeitgeschichtlichen Hintergrund aufweisen. Dies sind beispielsweise Objekte aus dem Braunkohlentagebau und den Chemieindustrieschwerpunkten Buna und Leuna, Übernahmen aus den Traditionskabinetten von Volksarmee und MfS, ausgesonderte Büromaschinen der Stadtverwaltung, aber auch Objekte aus dem polytechnischen Unterricht, politische Plakate und eine Wohnungseinrichtung. Zum Gegenwartssammeln, d. h. der Zeit nach 1990, finden sich keine Hinweise, heißt es allein perspektivisch: »... jedoch wird zur Gegenwart hin der Bestand an Objekten immer mehr verdichtet sein.« Der Bezug auf ein »kollektives Gedächtnis«, also einen erinnerungszentrierten Ansatz, und die fehlende Konkretion in der knappen Aussage zum Gegenwartssammeln lassen darauf schließen, dass man aktuell einen offenen Sammlungsansatz verfolgt, der von Wiedererkennbarkeit und Anlassbezogenheit geprägt ist.

2012 wurde im Stadtmuseum der erste Teil einer Dauerausstellung eröffnet, nachdem ein Druckereigebäude erworben und umgebaut werden konnte, das an das Museum baulich anschließt. Anhand dieser aktuellen Präsentation der Stadtgeschichte lässt sich nachvollziehen, dass der zeitgeschichtliche Sammlungsbestand, entgegen den eher kritischen Analysen, beachtlich und bis in die Gegenwart fortgeführt ist.

Ein erster Ausstellungsbereich umfasst die Themenbereiche Stadtentwicklung und städtische Topografie, Produkte Hallescher Provenienz und »Die Welt in Halle«. Besonders die Produkte der Halleschen Industrie sind hier stark vertreten und für die Zeit der DDR durch Radios, Konsumgüter aus der Chemieindustrie, den Eisenbahnwaggonbau und den Maschinenbau präsent. Gummistiefel aus der Gründerzeit von Halle-Neustadt, aber auch ein Nebeleimer, mit dem bei industriebedingtem Smog die Straßenkreuzungen markiert wurden, finden sich. Die »Welt in Halle« vereint Gastgeschenke und politische Veranstaltungen mit ihrer typischen Organisationskultur im Sozialismus mit Objekten aus der kritischen Bürgerschaft, beispielsweise die Gitarre einer Punkband. Die

29 StM Halle, Archiv, Sammlungskonzept des Stadtmuseums Halle, o. Verf., undatiert (vermutlich 2013), unpag. 10 S.

30 Ebd. Für die Zeit bis Ende 18. Jhs. nach Bestandsgruppen, für das 19./20. Jahrhundert thematisch geordnet.

Ausstellung geht jedoch auch über den Zeitschnitt 1989/90 hinaus. Gezeigt werden die Zeremonienobjekte des »ersten Spatenstichs« für Neubauvorhaben nach 1990 und aktuelle Gegenstände aus der Entwicklung des in Halle ansässigen Technologie- und Gründungszentrums. Schließlich wird auf die Auseinandersetzung mit der Traditionsbildung der SED und ihren Bezug auf das »Rote Mitteldeutschland« eingegangen, indem das 1959 errichtete Standbild des »kleinen Trompeters«,³¹ der während der politischen Auseinandersetzung der 1920er Jahre erschossen worden war, Eingang in die Ausstellung gefunden hat. Diese Skulptur war 1990 beschädigt, von der Polizei gesichert und dem Museum übergeben worden.³² Die Präsentation eines solchen Übergangsobjekts deutet die Epochenwende 1989/90 als Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, während die Dauerausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum ansonsten eher auf langfristige Entwicklungslinien fokussiert.

Am Beispiel des Stadtmuseums Halle lässt sich ablesen, wie aus einer in weiten Teilen offenbar unsystematischen Sammlungspraxis auf Dauer ein konsistentes Bild der Stadtentwicklung entsteht, das Anschluss an die Gegenwart gewinnt und diesen auch explizit sucht. Im Vergleich mit den Stadtmuseen in Berlin und Dresden wird deutlich, dass einerseits der politisch induzierte Bezug auf die musealen Entwicklungsschwerpunkte Geschichte der Arbeiterbewegung und Gegenwartsorientierung sich zunächst im historischen Teil niedergeschlagen hat und zu einer Abspaltung des Themas durch ein Spezialmuseum geführt hat, das gleichwohl mit vielen Objekten aus dem Sammlungsbestand des Stadtmuseums alimentiert werden musste. Andererseits war Halle, im Gegensatz zu Dresden, zwar kein Referenzprojekt eines »sozialistischen Heimatmuseums«, hat aber offenbar doch einen beachtlichen Sammlungsbestand zur »revolutionären Arbeiterbewegung« angelegt und damit das Traditionsnarrativ der SED bedient, ohne dass, wie in Dresden, bis 1990 eine Einbeziehung der DDR in diese Traditionslinie nachweisbar wäre. In der aktuellen Dauerausstellung des Museums ist jedoch ein deutlicher Gegenwartsbezug erkennbar, der von einer Einbeziehung der Gegenwart in die Sammlungspraxis zeugt.

31 Christian Hirte: Wie der Hornist zur Trompete kam. Ein Beispiel der politischen Mythisierungspraxis in der DDR, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Sachsen-Anhalt (Hg.): 100 Jahre Volkspark Halle – Ein Haus sucht seine Zukunft, Magdeburg 2007, S. 46-59.

32 Zu den Objekten sind teilweise auch Hinweise zur Provenienz und zum Musealisierungsvorgang gegeben, vgl. dazu das Ausstellungsbuch von Susanne Feldmann (Konzeption): Entdecke Halle. Ein Bilder- und Lesebuch zur Stadtgeschichte, Halle/S. 2016; dies.: Entdecke Halle! weiter. Neues Bilder- und Lesebuch zur Stadtgeschichte, Halle/S. 2018.

5 Gegenwartsdokumentation der Gesellschaft – Samdok

*»Give priority to the contemporary over the historical,
to the vital over the dying ...«¹*

Auf der Suche nach Formen des Gegenwartssammelns in historischen Museen wurden in den vorangegangenen Kapiteln, dies sei hier noch einmal resümiert, zwei grundlegend unterschiedliche Entwicklungen identifiziert. Sie führten zu verschiedenen Museumstypen und sind zwei historischen Phasen zugeordnet. Das auf einer Lehrsammlung aufbauende Bochumer Bergbau-Museum steht für eine Musealisierung aus dem Gebrauch und einen zunehmend historischen Fokus. Nach einer Inkubationsphase historisierte es seinen Gegenstand, und dies nicht nur aufgrund des kontinuierlichen Alterns seiner Sammlungsobjekte, die zuvor Gebrauchsgegenstände waren, sondern auch, indem im Zuge der Museumsbildung rückwirkend gesammelt und aus der bergbautechnischen Sammlung ein bergbauhistorisches Museum wurde. Gleichwohl wurden weiterhin Gegenstandsobjekte gesammelt, man wollte aktuell bleiben und zugleich kompetent für Geschichte sein, was letztlich zu einer entwicklungsgeschichtlichen Perspektive führte. In den historischen Museen der DDR stand die Gegenwart dagegen eindeutiger im Fokus. Sie war Thema und Handlungsfeld zugleich, Geschichte erhielt den Charakter einer Herleitung und das Sammeln bedeutete nicht mehr eine museale Dokumentation materieller Kultur, sondern die Suche nach dem Beleg einer vorab entwickelten Narration.

Dennoch ist festzuhalten, dass bei aller Unterschiedlichkeit in beiden Fällen Gegenwart Thema der Sammlung und Ausstellung war, und dies unterscheidet sie von der in den historischen Museen vorherrschenden Vorstellung vom Wert des Historischen per se, wenn man so will der Suche nach Ursprung und Herkunft, und des damit verbreiteten antiquarischen Sammelns.

In den folgenden Abschnitten wird nun ein Konzept vorgestellt, das mit diesen Vorstellungen von Museumsarbeit konsequent brach und eine völlig neue Perspektive entwickelte. Die in Schweden entwickel-

1 Gunilla Cedrenius: The Creation of Contemporary Collections of Relevance, in: Museums for a Developing World. Proceedings of the 13th Conference and the 14th General Assembly of the International Council of Museums, London, 24 July – 2 August 1983, o. Seitenangabe.

te Samtidsdokumentation (Gegenwartsdokumentation, kurz: Samdok) vollzog den Umschwung vom antiquarischen zum gegenwartsbezogenen Sammeln. Man ging systematisch, analytisch, beobachtend und kooperativ vor, orientierte sich an der ethnografischen Feldforschung und soziologisch ausgerichteter Mikro-Gesellschaftsanalyse und betrachtete die Gegenwart als künftige Geschichte, die es als Ressource für Forschung und Anschauung zu dokumentieren galt.

Das Konzept der musealen Gegenwartsdokumentation entwickelte sich aus einer Defizitanalyse des Stockholmer Nordiska Museet, des schwedischen Nationalmuseums heraus. Dort war anlässlich des 100. Jahrestages des Museums in einer Untersuchung 1973 festgestellt worden, dass die Sammlungsbestände vor allem die Zeit zwischen 1750 und 1870 repräsentierten und einen Schwerpunkt in der bäuerlichen und handwerklichen Kultur hatten, also letztlich einem traditionell volkskundlichen Konzept verhaftet waren. Das 20. Jahrhundert, die städtische und die Industriekultur fehlten dagegen fast vollständig.² Dafür wurde einerseits eine Überlastung der Museen durch Ausstellungen und andere öffentlichkeitsbezogene Aufgaben seit den 1960er Jahren ins Feld geführt, andererseits strukturelle museumsinterne Defizite, vor allem eine willkürliche und damit lückenhafte Objektauswahl, Doppelungen bei beliebten Themen sowie fehlende Dokumentation. Kleidung und Textilien seien in den Museumssammlungen überrepräsentiert gewesen, arbeitsbezogene Objekte hätten gefehlt, die Sammlungen vermittelten eine »social imbalance«.³

Die Initiative zur Behebung dieser Defizite ging sowohl vom Nordischen Museum als auch vom schwedischen Staat aus, wo das National Council for Cultural Affairs im Sinne einer nationalen Kulturpolitik daran interessiert war, die musealen Aufgaben des Sammelns, des Konservierens und der Dokumentation effektiver zu gestalten. Es ging also um die Korrektur und Modernisierung einer verfehlten Sammlungspolitik und zugleich um Effektivität.⁴ In der Erhebung am Nordiska Museet wurden unter anderem die Kosten der Sammlung durch Inventarisierung, Konservierung und Lagerung erhoben, die mit damals 24 Dollar pro

2 Anna Steen: Samdok: Tools to make the world visible, in: Simon J. Knell (Hg.): *Museums and the Future of Collecting*, Farnham 1999, S. 196-203, S. 198.

3 Birgitta Conradson: *Die Schwedischen Museen der Gegenwart – Bestrebungen um eine planmäßige zeitgenössische Dokumentation*. Aktuelle Informationen aus Schweden No. 257, Stockholm 1980, 6 Seiten, S. 2 f.; Cedrenius, *Creation*.

4 Elin von Unge: *When Culture becomes Heritage*. In *Search of the Samdok discourse of collecting contemporary heritage*, Master Thesis, Göteborgs Universitet, 2008, 57 Seiten, S. 24; Bengt Nyström, Gunilla Cedrenius: *Spread the responsibility for museum documentation*, Stockholm 1982, S. 5.

Sammlungsobjekt veranschlagt wurden und daraus der Schluss gezogen, dass eine koordinierte Sammlungsplanung notwendig sei.⁵ Nach einer Reihe von Konferenzen wurde schließlich 1977 Samdok als Netzwerk schwedischer Museen gegründet und mit Mitteln der schwedischen Regierung ein koordinierendes Sekretariat gegründet, das bis 2011 bestand.⁶

Das Samdok-Konzept

Die Philosophie von Samdok beruhte auf mehreren Grundsätzen. Der wichtigste betraf die gesellschaftliche Rolle des Museums als vorsorgender Institution. Mit der vielfach bemühten Formulierung »Collecting today for tomorrow« wird nicht allein auf den Wandel vom nachholenden zum perspektivischen Sammeln verwiesen, sondern zunächst auf die Verpflichtung des Museums zum vorsorglichen Sammeln und Bewahren rekuriert. »Our society has an urge – which we have come to regard as a duty – to document itself, its conditions and its development for the benefit of future generations. This task is particularly exacting in times of quick change. If documentation is neglected, we run the risk of depriving coming generations from their history.«⁷ Diese gleichsam paternalistische Vorstellung eines vorsorgenden Sammelns für künftige Generationen war umstritten. Gunilla Cedrenius, Mitarbeiterin am Samdok-Sekretariat, hob deutlich hervor, dass nicht für morgen, sondern für heute gesammelt werden müsse, denn die kommenden Generationen bräuchten nicht das, was andere vor ihnen gesammelt hätten, ihre Fragen an die Geschichte seien andere als die der Zeitgenossen. Cedrenius hob dagegen die Notwendigkeit der Begründung für die angelegten Sammlungen und die intensivere Erforschung der Sammlungsobjekte hervor.⁸ Dieser, eher periphere und versteckte Hinweis betrifft eine zentrale Frage musealen Sammelns, die gegenwärtig unter dem Stichwort »Assessment of significance« diskutiert wird, darüber hinaus aber auch die Methodologie musealen Sammelns generell. Darauf wird später zurückzukommen sein.

5 Gunilla Cedrenius: *Collecting Today for Tomorrow*, in: *Collecting Today for Tomorrow*. Symposium. ICOM International Committee for Museology (ICOFOM Study Series, Bd. 6), Leiden 1984, S. 42.

6 Das Samdok-Sekretariat gab die Zeitschriften *Samdokbulletin* (1977-1996), *Samtid & Museer* (1997-2009) und *Samdok Forum* (2010-2011) heraus. Viele der hier zitierten Autorinnen und Autoren arbeiteten in diesem Sekretariat, unter anderem Anna Steen, Gunilla Cedrenius, Eva Fägerborg und Eva Silvén.

7 Göran Rosander: *Today for Tomorrow*. Museum documentation of contemporary society in Sweden by aquisition of objects, Stockholm 1980, S. 14.

8 Cedrenius, *Collecting*, S. 41.

Was bedeutete die Sammlung dieses »today«? Da das Interesse von Samdok generell in der Dokumentation aktueller gesellschaftlicher Zustände lag, wurde bei der Diskussion des Gegenwartsbegriffs von einer gleichsam soziologisch-ethnologischen Bestimmung des Feldes ausgegangen und von hier aus die Beziehung von Gegenwart und Geschichte bestimmt. Die grundlegenden Formeln zur Bestimmung des Gegenwartsbegriffs lauteten »just now«, »living activities«⁹ und »activities while they are functioning«,¹⁰ auch wurde eine soziologische Perspektive im Sinne eines »researching the modern context of human existence« formuliert. Dabei wurde die Gegenwart als Präsenz lebendiger Phänomene zum Ausgangspunkt auch für eine Perspektive auf das Historische, indem Inkorporation und Abgrenzung zugleich vorgenommen wurden. Gegenwart wurde als »history in real time« aufgefasst¹¹ und damit die Historizität der eigenen Zeit hervorgehoben. Der Bezug auf »lebendige Phänomene« bedeutete dagegen auch die Berücksichtigung ihrer Geschichtlichkeit, indem deren Entwicklung Teil der Untersuchungen werden sollte, wobei man eine Zeitperiode von 25 bis 50 Jahren als immer noch zur Gegenwart gehörig annahm.¹² Gegenwart bedeutete damit eine Periode gleicher (ökonomischer, sozialer) Struktur. Allerdings war der Gegenwartsbegriff und seine Weite in der Diskussion¹³ und vor allem in seiner Abgrenzung geeignet, die Aktivitäten von Samdok zu konturieren. Diese Abgrenzung erfolgte durch die Aufforderung, nicht absterbende Entwicklungen zu dokumentieren, auch wenn sie in der Gegenwart noch präsent waren, also keine Rettungsaktionen vorzunehmen,¹⁴ und mit Blick auf die Gegenwart Prioritäten zu setzen: »Give priority to the contemporary over the historical, to the vital over the dying, to the everyday over the quaint, and to the representative over the unique.«¹⁵ Der Gegenwartsbegriff zeigt sich hier in einer Perspektive auf Geschichte und Zukunft und zugleich als pragmatischer, wie das obige Zitat zeigt.

In den frühen Äußerungen aus dem Kreis der Samdok-Aktiven wurde ein Kriterienkatalog des Sammlungswürdigen formuliert, der sechs

9 Mats Isacson, Eva Silvén: History Scenting the Future, in: Magnus Gudmundson, Eva Silvén (Hg.): Present Day as Cultural Heritage. Samtiden som kulturarv. Svenska museers samtidsdokumentation 1975-2000, Stockholm 2006, S. 190-207, S. 191.

10 Nyström/Cedrenius, Responsibility, S. 22.

11 Isacson/Silvén, History, S. 192.

12 Nyström/Cedrenius, Responsibility, S. 12, S. 22.

13 Von Unge, Culture, S. 24.

14 Bodil Axelsson: Samdok – Collecting and Networking the Nation as it Evolves, in: Current Issues in European Cultural Studies, Linköping 2011, S. 175-181, S. 178.

15 Cedrenius, Creation, ohne Seitenangabe.

Punkte umfasste. Das Frequency Criterion: gesammelt werden sollten die meistverbreiteten Objekte; das Stepladder Criterion: Dinge, die einen langfristigen Wandel repräsentieren; das Representativity Criterion: Objekte, die Ideen und Werte repräsentieren und über den reinen Gebrauchswert hinausgehen; das Appeal Criterion: Dinge, die sich auf konkrete Personen oder Ereignisse beziehen; das Domain Criterion: Objekte, die mit ihrer unmittelbaren Umgebung, mit sozialen und kulturellen Hintergründen im Kontext des Museums und seines Umfeldes verbunden sind; und schließlich das Form Criterion: Form, Farbe und andere ästhetische Qualitäten des Objekts.¹⁶ Insbesondere die Kriterien von Häufigkeit und Repräsentativität sollten die Auswahl der Sammlungsobjekte bestimmen. Die Idee des Museums als Schatzhaus wurde damit durch die des Museums als eines Dokumentationszentrums ersetzt.

In diesem Sinne ging es aus einer musealen Perspektive darum, von der Routine des passiven Sammelns neu auf ein aktives Sammeln umzustellen und das retrospektive Sammeln als Verfahrensweise kritisch zu hinterfragen: »In the same way as during the early period of the museums we are still running a constant race with time in an attempt to rescue what can be rescued of the life conditions of earlier generations.«¹⁷

Das methodische Werkzeug des Gegenwartssammelns war, die materielle Kultur der Museumsobjekte in eine Kontextrecherche einzubetten.¹⁸ Das Mittel dazu war die ethnologisch informierte Feldforschung, bei der vor Ort neben Objekten auch Interviews, Fotografien und Dokumente zusammengetragen wurden. Es ging also nicht allein um Museumsobjekte, sondern um eine breite Dokumentation, die sich als methodischer Ansatz bereits im Namen des Projekts spiegelt.

Grundsätzlich wurde in diesem Zusammenhang beim Sammeln nicht vom Objekt ausgegangen, sondern, wie es in einer damaligen Beschreibung heißt, von der sozialen Realität.¹⁹ Sie bildete sich aus der Perspektive der Planerinnen und Planer von Samdok aus der schwedischen Sozialstatistik²⁰ und orientierte sich vor allem am Kriterium der Arbeit. So wurden in der Anfangsphase von Samdok drei thematische Ar-

16 Cedrenius, *Collecting*, S. 45.

17 Ebd., S. 43.

18 Eva Kjerström Sjölin: Fokus Gegenwart. Die aktuelle Diskussion und Praxis der Dokumentation schwedischer Museen, in: Jan Carstensen (Hg.): *Die Dinge umgehen? Sammeln und Forschen in kulturhistorischen Museen*, Münster u. a. 2003, S. 11-16, S. 12.

19 Cedrenius, *Collecting*, S. 44.

20 Bodil Axelsson: *The Poetics and Politics of the Swedish Model for Contemporary Collecting*, in: *Museum & Society* 12 (2014), H. 1, S. 14-28, S. 17.

beitszusammenhänge, »pools« gebildet, denen sich die schwedischen Museen zuordnen sollten. Sie beruhten auf der damaligen Struktur der schwedischen Wirtschaft und dokumentierten die Industriezweige Bau, Textil, Lebensmittel, Holz und Papier, Metallindustrie, Landwirtschaft und Forsten, Handel, Kommunikation, öffentliche Verwaltung sowie Dienstleistungen.²¹ Außerhalb der Sphäre der Arbeit stand lediglich der Home Pool, der sich mit den privaten Lebensverhältnissen beschäftigte. Die an Samdok teilnehmenden Museen wurden den entsprechenden Industriezweigen je nach ihrer geografischen Lage und der ökonomischen Struktur der Region zugeordnet.²² Letztlich ging man bei den Überlegungen zu einer koordinierten Dokumentation der schwedischen Gesellschaft von der Idee eines dezentralen Nationalmuseums aus, das durch ein nationales Sammelprogramm verwirklicht werden könne.²³

Zentral für die methodische Herangehensweise der Dokumentation von Gegenwart aus diesen ökonomischen Feldern war der Milieubegriff und der Fokus auf menschliche Arbeit: »Document man and his relations to a specific working milieu (field of activity) and functions in that milieu.«²⁴ Einflussreich für die Arbeitszentriertheit des Gegenwartssammelns war die Publikation »Grabe, wo du stehst« des den Gewerkschaften verbundenen Literaturwissenschaftlers Sven Lindkvist, die 1978 auf Schwedisch erschienen war.²⁵ Der von Samdok aufgegriffene spezifische Milieubegriff war dagegen an der Universität von Umeå im Kontext ethnologischer, soziologischer und museologischer Forschungen entwickelt worden²⁶ und beschrieb die komplexe kulturelle Prägung individueller, sozialer und regionaler Entwicklungen und Zustände, die sich zu einem Milieu verdichten würden. Feldforschungen der Museen in spezifischen Arbeitsmilieus waren deshalb exemplarisch für gesamtgesellschaftliche Zustände gedacht, gleichsam typische Bilder aus der schwedischen Gegenwartsgesellschaft. Der Milieubegriff in seiner geplanten Anwendung umfasste jedoch nicht allein die Sphäre der Arbeit, sondern auch das häusliche und öffentliche Milieu sowie das Konsummilieu, zwischen de-

21 Nyström/Cedrenius, *Responsibility*, S. 15; Magnus Gudmundson, Eva Silvé: *Twenty-Five Years in the Field*, in: dies. (Hg.), *Present Day*, S. 179-189, S. 181.

22 Cedrenius, *Creation*, o. Seitenangabe.

23 Axelsson, *Poetics*, S. 21, S. 23.

24 Nyström/Cedrenius, *Responsibility*, S. 20.

25 Sven Lindkvist: *Grabe, wo du stehst*. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte, Bonn 1989 (schwed. 1978).

26 Matthias Bäckström: *Intersecting Heritage, Milieu and Environments. The Concept of Nordic Museology in the Early 1990s*, in: *Nordic Museology* 26 (2018), S. 27-44, S. 29, online: <https://journals.uio.no/museolog/article/view/6396> (Zugriff: 5. 5. 2023).

nen sich die Menschen bewegen würden. Es sei demnach wesentlich, dass Zuordnungen zu den jeweiligen Milieus als wechselnde lebensweltliche Perspektiven interpretiert würden. Göran Rosander, Ethnologe am Nordiska Museet, wies in seiner gleichsam als Gebrauchsanleitung gedachten Publikation »Today for Tomorrow« auf die forschungs- und sammlungspraktischen Konsequenzen des Milieubegriffs für die Museumsarbeit hin. Während das Work Milieu sowie das Public-and-Commercial-Milieu aufgrund der Spezifik der Objekte vor allem exemplarisch oder symbolisch sammeln könne und man wesentlich auf Fotografien, Interviews und Beschreibungen zurückgreifen müsse, sei das Home Milieu besser für eine objektbasierte Dokumentation geeignet, wenn auch aufgrund seiner Komplexität, von Wohnungstypen über Freizeit bis hin zu Weltanschauungen erst über einen längeren Zeitraum.²⁷

Es wird deutlich, dass in der Frühphase von Samdok vor allem Museumspraktiker*innen zu Worte kamen, die sowohl Innovation, verstanden als Anschluss des Museums an die gesellschaftliche Gegenwart, forderten als auch die innermusealen Konsequenzen bedachten. Immerhin lautete eine der Forderungen, dass 20 Prozent der den Museen zur Verfügung stehenden Mittel für die Gegenwartsdokumentation reserviert bleiben und der Rest dem ebenfalls vernachlässigten Rest des 20. Jahrhunderts zur Verfügung stehen sollten.²⁸ Auch wurde mit Samdok eine größere Sorgfalt in der Sammlungsdokumentation eingefordert, die Sammlungsplanung, Abstimmung zwischen den Museen und Kontextrecherchen einschloss. Jenseits dieser grundlegenden Konzeption der späten 1970er und frühen 1980er Jahre wird zu prüfen sein, welche Auswirkungen Samdok auf das Gegenwartssammeln hatte.

Arbeitspraxis

Das Samdok-Konzept der Gegenwartsdokumentation in seiner ursprünglichen Ausrichtung lässt sich am Beispiel der Aktivitäten des Home Pool nachvollziehen. Nach Gründung dieser Gruppe 1978 taten sich fünf Museen zusammen, um eine koordinierte Sammlungsaktivität zu praktizieren. Es war das Ziel, Haushaltstypen, definiert nach Größe, Zusammensetzung, Wohnungs- bzw. Haustypen, Regionen und Stadt-Land-Verhältnissen regelmäßig zu dokumentieren. Die Untersuchun-

27 Rosander, Today, passim. Rosander (1933-1996) war Ethnologe am Nordiska Museet und einer der Mitbegründer von Samdok.

28 Nyström/Cedrenius, Responsibility, S. 13.

gen umfassten Interviews,²⁹ Objektakquisen und eine systematische fotografische Raum für Raum-Dokumentation des gesamten Inventars. Diese Dokumentation sollte dann sachsystematisch festgehalten werden, wobei soziologische Fragen (Familienkomposition und soziale Kontakte), räumliche Bedingungen (Wohnung, Gebäude, Umfeld) sowie die materielle Ausstattung³⁰ aufgeführt wurden, also eine soziologisch-volkskundliche Dokumentation angelegt werden, die einen detaillierten Einblick in das Lebensumfeld der untersuchten Familien geben sollte.³¹ Aus den Projektbeschreibungen sind die Kriterien, nach denen die untersuchten Familien ausgewählt wurden, ersichtlich, aber auch Hinweise zur Komposition ihres materiellen Besitzes.³²

Im Zuge des Projekts haben alle beteiligten Museen Objekte für die Sammlungen akquiriert: Das Hälsinglands Museum übernahm ein Wohnzimmer, das Stockholmer Nordiska Museet ein komplettes Jugendzimmer bis auf persönliche Erinnerungsstücke, die fotografisch dokumentiert wurden. Das Jämtland Läns Museum dokumentierte einen ländlichen Haushalt, indem es alle Dinge, die während des vergangenen Jahres gekauft worden waren, übernahm, um den aktuellen Lebensstil und die Konsumpräferenzen der Familie zu dokumentieren. Das Götteborger Historische Museum, heute Teil des Stadtmuseums, hatte eine Dockarbeiterfamilie untersucht und sammelte die komplette Ausstattung der Küche. Das Museum Kulturen in Lund widmete sich einer Familie in einem Studentenwohnheim. Dort wurde das Zimmer bis auf die persönlichen Dinge musealisiert. Über diese Komplettmusealisierungen hinaus wurden von den Museen weitere Gegenwartobjekte gesammelt, vor allem aktuelle Kleidung und Werbepost. Durch die fünf in den Jahren 1978 bis 1983 durchgeführten Projekte des Home Pool wurden insgesamt 1.100 Sammlungsobjekte zusammengetragen.

Mit der Sammlung kompletter Zimmerausstattungen knüpfte der Home Pool zunächst an ein volkskundliches Sammlungsprinzip an, das vor allem in Freilichtmuseen gepflegt wurde, wandte es jedoch auf die

29 Die Interviews sollten nach Lebensstil, Arbeit, Ausbildung, Arbeitsroutinen, Ernährungsgewohnheiten, Hygienepraktiken, wirtschaftlicher Lage und Freizeitgestaltung fragen, vgl. Elisabet Stavenow-Hidemark: Home Thoughts from Abroad. An Evaluation of the SAMDOK Homes Pool, in: Simon J. Knell (Hg.): *Museums in the Material World*, Abingdon/New York 2007 (zuerst: Stockholm 1985), S. 51-59.

30 Ebd. Für die materielle Ausstattung wird aufgeführt: technische Ausstattungen, Fahrzeuge, Mobiliar, Textilien, Elektrogeräte, Wandschmuck, Dekorationen, Arbeits- und Hobbyutensilien, Pflanzen, die Inhalte von Schränken und Kommoden.

31 Alle folgenden Angaben nach Stavenow-Hidemark.

32 So wird über eine Industriearbeiterfamilie berichtet, dass sie 2.420 Objekte besessen habe.

Gegenwart und die sozialen Kontexte der industrialisierten Gesellschaft an und translozierte die Objekte, anders als in Freilichtmuseen, in die Museumssammlungen, wo ihr ursprünglicher Kontext durch die Begleitdokumentation rekonstruierbar bleiben sollte.

Ein neues Element musealen Sammelns ist darüber hinaus die Dokumentation aktueller materieller Kultur als Element der Konsumgesellschaft und der industriellen Massenproduktion. Über den örtlichen und individuellen Gebrauchszusammenhang hinaus zeigt sich hier das Problem der Serialität der modernen Massenproduktion, die eine Lokalisierung der materiellen Kultur dann sinnlos erscheinen lässt, wenn sie unter typologischen Gesichtspunkten gesammelt wird. Dieses Problem tauchte auch bei den Projekten des Home Pool auf, indem die Sammlung von Gebrauchskleidung beispielsweise eine Häufung von Blue Jeans ergab, Kleidung also einen zeitlichen, aber weniger einen sozialen Kontext zu repräsentieren schien. Die Bedeutung der Sammlung von Massenkultur war innerhalb von Samdok umstritten,³³ und der Home Pool war die Samdok-Gruppe, die besonders viel gesammelt hat.³⁴

»From Function to Meaning«

Seit Anfang der 1990er Jahre kam Kritik am Vorgehen von Samdok auf.³⁵ Erstens sei die Methodik der Projektlayouts zu starr, sie führe zu einem reinen Datensammeln, sei also letztlich positivistisch.³⁶ Zweitens entspreche die inhaltliche Ausrichtung nicht mehr den sozialen Strukturen Schwedens, weil die Projekte letztlich die Industrien zum Zeitpunkt ihrer Auflösung dokumentiert hätten.³⁷ 1995 wurde deshalb eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die ein neues Programm für Samdok erarbeitete, das dann 1997 in Kraft trat.³⁸ Es enthielt mehrere Elemente, die Auswirkungen auf das Sammeln als museale Kernaufgabe hatten. Inhaltlich bedeutete das neue Samdok-Programm die Überführung der Museumsaktivitäten in eine post-moderne gesellschaftliche Umgebung.

Hatte Samdok ursprünglich die Struktur der schwedischen Ökonomie abgebildet und seine Arbeitsgruppen, außer dem genannten Home Pool,

33 Nyström/Cedrenius, *Repositioning*, S. 11.

34 Sjölin, *Fokus*, S. 12.

35 Sjölin, S. 18, verweist auf einen kritischen Evaluationsbericht von Isacson von 1990.

36 Eva Fägerborg: *Samdok – from innovation to integration*, CIDOC06, Gothenburg, Sweden, Göteborg 2006.

37 Bodilsson, *Poetics*, S. 20.

38 Sjölin, *Fokus*, S. 13.

entsprechend entlang der wichtigsten Branchen und ihrer regionalen Verteilung strukturiert, wurden nun neue Gruppen gebildet, die der post-industriellen Gesellschaft besser entsprechen sollten. Neben dem bestehen bleibenden Home Pool wurden Gruppen für die Themen Freizeit, lokale und nationale Räume, Naturnutzung, Gesellschaft und Politik geschaffen sowie für die vor allem im Norden Schwedens lebende indigene Bevölkerung ein Pool für das Samische Leben und schließlich 1993 eine Gruppe zum Thema kultureller Begegnungen gebildet, der Cultural Encounters Pool.³⁹ Als neue Fragestellungen wurden Arbeitslosigkeit, neue Armut, Rassismus, Digitalisierung, Informationstechnologie, Umweltfragen, Regionalismus, Globalisierung, Cultural Heritage sowie Tourismus in den Vordergrund gerückt.⁴⁰ Die zu dokumentierende Gesellschaft sollte also als sozial und kulturell anders strukturiert und vor allem divers interpretiert werden.⁴¹ Zudem wurde empfohlen, eine engere Zusammenarbeit mit den Hochschulen zu suchen und sich bei der Konzeption der Dokumentationsprojekte an akademischen Fragestellungen zu orientieren. Dafür wurde 1998 am Nordiska Museet für Samdok ein eigener Forschungsrat gegründet.⁴² Das heißt, an die Stelle eines strukturierten Dokumentationsprogramms trat ein problemorientiertes Programm.⁴³

Die Kritik an den früheren Samdok-Dokumentationspraktiken und vor allem an ihrem gesellschaftspolitischen Hintergrund wurde vor allem von Eva Silvén, damals im Samdok-Sekretariat beschäftigt, deutlich gemacht. Im Home Pool habe es eine Vorstellung der vollständigen Familie als Normalfall gegeben, Probleme würden ausgespart, sodass es eine Tendenz zur »nicefication« gegeben habe und der schwedische Wohlfahrtsstaat als »people's home« interpretiert würde.⁴⁴

Die Kritik verweist auf den gesellschaftlichen Kontext, in dem Samdok entstanden war und der nun, in den 1990er Jahren, infrage gestellt wurde. Dabei überzeugt das Argument einer gesellschaftlichen Diversifizierung oder besser, ihrer Wahrnehmung durch das Samdok-Sekretariat, denn der Fokus auf Industriezweige, der noch die Konzeption der 1970er bestimmt hatte, ließ wohl schon zum damaligen Zeitpunkt maßgebliche Segmente der Gesellschaft außer Acht. Allerdings sind die Konsequenzen für das museale Sammeln von Gegenwart nicht so eindeutig und sie

39 Ebd.

40 Bodilson, Poetics, S. 19.

41 Fägerborg, Samdok, S. 5.

42 Gudmundson/Silvén, Twenty-Five Years, S. 182.

43 Bodilson, Poetics, S. 18.

44 Isacson/Silvén, History, S. 199, S. 207.

liegen wohl weniger in der gesellschaftlichen Entwicklung Schwedens begründet als vielmehr in einem Paradigmenwechsel, der die Rolle des Museums in der Gesellschaft betraf. Das Sammeln selbst als Kernaufgabe der Museen, als institutionell bedingter Ausgangspunkt für alle weiteren Museumsaktivitäten, wurde ebenso relativiert wie auch entscheidend modifiziert, indem die Objektnähe musealer Arbeit durch die Problembezogenheit universitärer Forschungsansätze ergänzt, wenn nicht abgelöst wurde. Das ursprüngliche Konzept der sammelnden Dokumentation galt demnach als nicht mehr zeitgemäß.

Diese Neuorientierung auf eine problembezogene Arbeitsweise verdeutlicht das folgende Zitat aus dem Home Pool: »... from estate inventory to attempts at analysis, from normal to special, from everyday objects to symbolic objects, from function to meaning, from modern to post-modern.«⁴⁵ Das Zitat zeigt gleich eine ganze Reihe das bisherige Vorgehen infrage stellender Gegensatzpaare. »Inventory« wird hier »analysis« gegenübergestellt und damit mit dem Argument des Nicht-Analytischen abgewertet, »normal« wird durch »special« abgelöst. Damit ist die Frage der Repräsentativität musealer Sammlungsarbeit tangiert. Wenn kein »inventory« angelegt wird, basiert die nachfolgende Analyse nicht mehr auf einer entsprechenden empirischen Basis, die Analyse verbleibt im Abstrakten. Ein »special« definiert sich notwendigerweise auch in Abgrenzung vom »normal«, doch bleibt hier völlig unklar, wie diese beiden Perspektiven aufeinander bezogen sind. Am ehesten leuchtet das Argument einer Defizitanalyse ein, die weiter oben mit dem Begriff der »nicification« angedeutet wurde: Das Normale als Idylle erfordert den kritischen Blick. Damit wäre der Ausgangspunkt der Neuorientierung von Samdok in den 1990er Jahren dem der Initiierung von Samdok in den 1970ern vergleichbar: das Augenmerk richtet sich auf das, was Museen vernachlässigt haben. Noch schwieriger erscheint mir das Gegensatzpaar von »Everyday Objects« zu »Symbolic Objects«. Ist damit gemeint, dass das Alltägliche nicht mehr von Interesse ist und nur noch nach dem kulturellen Überschuss der materiellen Kultur gefragt wird? Das nachfolgende Gegensatzpaar von »Function« und »Meaning« verweist darauf. Zum anderen ist der Begriff des »Everyday« an massenhaftes Vorkommen, ja Serialität gebunden, während »Symbolic Objects« an eine interpretative Leistung, an kulturelle Codes und ihre Erkennbarkeit, das heißt an eine Botschaft gebunden sind. Es stellt sich damit sowohl eine quantitative wie eine qualitative Frage: Sollen Dinge nur noch exemplarisch gesammelt werden, während die materielle Kultur der Mas-

45 Zit. n. Gudmundson/Silvén, *Twenty-Five Years*, S. 183.

senproduktion und des Massenverbrauchs vernachlässigt werden soll, und sollen Objekte nur noch nach Maßgabe ihrer Bedeutung gesammelt werden und wenn ja, Bedeutung für wen?

Die Gleichsetzung von industriegesellschaftlichen Dokumentationsprojekten mit einem harmonischen Weltbild über eben diese Gesellschaft, ein wiederholt formulierter Vorwurf seitens des Samdok-Sekretariats seit den späten 1990er Jahren, führte zu einem exemplarischen Projekt, das letztlich in mehrfacher Hinsicht einen Gegenentwurf zu den bisherigen Prinzipien darstellte: »Difficult Matters«. In den 1990er bzw. frühen 2000er Jahren veranstaltete das Samdok-Sekretariat zwei Ausstellungen, die die Sammlungen der Museen an die Öffentlichkeit bringen sollten. Die erste, »Addressee unknown. Tomorrow's museum artefacts«, war eine Zusammenstellung von Alltagsobjekten der Jahrzehnte seit 1945, wobei jedes teilnehmende Samdok-Museum ein Objekt inklusive der zugehörigen Hintergrundinformationen beisteuerte. Letztlich war dies auch eine Art Leistungsschau des Samdok-Prinzips des Gegenwartssammelns. Im Ergebnis schien den Museen das Resultat eine zu glatte Repräsentation, und man fragte nach der Kehrseite dessen, was als Normalität angesehen wurde. Das Nachfolgeprojekt, »Difficult matters« (1998-2001), trug nach dem gleichen Prinzip, ein Museum – ein Objekt – eine Geschichte, Dinge zusammen, die in irgendeiner Weise als problematisch galten. Es wurde eine Wanderausstellung konzipiert und an 27 Orten in Schweden gezeigt. Dabei wurden Besucher*innen aufgerufen, auch selbst »schwierige« Objekte beizusteuern, die in Bild und Text dokumentiert (aber nicht gesammelt) wurden.⁴⁶ Mit dem Projekt wurde Neuland betreten, weil es zum einen auf der symbolischen Bedeutung von Museumsobjekten, zum anderem auf ihrem Erinnerungswert beruhte. Die symbolische Bedeutung ergab sich aus der Bewertung isolierter Sammlungsobjekte seitens der Kurator*innen als »schwierig«. Solche schwierigen Objekte konnten auf Katastrophen verweisen, aber auch scheinbar harmlose Objekte durch ihre Kontextualisierung neu deuten.⁴⁷ Ganz richtig wurde in der Analyse der Ausstellung auf deren zwiespältige Wirkung verwiesen, indem die präsentierten Objekte einerseits auf Bekanntheit beruhten und Emotionen hervorriefen, andererseits auch Sensationslust bedienten.⁴⁸ Neben dem interpretativen Verfahren liegt

46 Eva Silvén, Anders Björklund: Detecting Difficulty, in: dies. (Hg.): Difficult Matters. Objects and Narratives that Disturb and Affect, o. O., 1998, S. 248-264.

47 Es wurden vier Kategorien des Schwierigen gebildet: Katastrophen, Ortlosigkeit (Migration, Wohnungslosigkeit), soziale Marginalisierung sowie Tod und »Madness«, vgl. ebd., S. 250.

48 Ebd., S. 254.

die symbolische Bedeutung der Objekte auch in ihrer herausgehobenen Vereinzelung, ein Ausstellungsprinzip, das zu Beginn der 2000er Jahre einige Prominenz erfahren sollte.⁴⁹ Bedeutungszuweisungen, nicht aber inhaltlich-systematische, sammlungs- oder provenienzbezogene Kontexte machten die Dinge zu symbolischen Bedeutungsträgern. Als zweiter Aspekt kam durch die Einbeziehung der Besucherinnen und Besucher in die Interpretation des Erinnerungsobjekts hinzu. Mit diesem Verfahren wurde das Konzept der Bedeutungszuweisung in die Hand von »Laien« gelegt und damit auf eine soziale Sphäre außerhalb des Museums verlagert.

Mit Blick auf das Sammeln von Gegenwart zeigen die beiden Projekte eine Tendenz zur Auswertung bisheriger Sammlungstätigkeit. Sie beruhen gerade nicht auf traditionellen Sammlungen kunsthistorischer oder volkskundlicher Art, sondern auf Alltagsdingen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also einem Sammlungsgebiet, das durch die Initiative von Samdok erst angelegt worden war. Mit der Fokussierung auf symbolisch aufgeladene Einzelobjekte wurde jedoch genau das Gegenteil dessen gezeigt, was mit der systematischen Objektdokumentation bezweckt worden war, nämlich eine sozialgeschichtlich befragbare dokumentarische Basis. Wie wenig das Sammeln selbst noch im Fokus stand, zeigt der Hinweis, dass die durch die Besucher*innen angebotenen Objekte nur dokumentiert, nicht aber in die Sammlungen übernommen wurden. Das Interesse hatte sich auf den partizipativen Charakter des Projekts verlagert.

Die Prinzipien einer Neuorientierung von Samdok finden sich in einem kritischen Evaluationsbericht formuliert. Er entstand im Rahmen eines Regierungsprogramms zur Evaluation der kulturellen Repräsentation der schwedischen Industriegesellschaft. Die Untersuchung erfolgte ab 1999 und interpretierte Gegenwart als Teil des »Cultural Heritage«.⁵⁰ Damit war ein kulturpolitischer Rahmen definiert, in dem sich auch die Analyse der schwedischen Museen und ihrer Gegenwartsprojekte bewegte. Ziel der Untersuchung »The Present Day as Cultural Heritage: The Role of Swedish Museums in the Construction of the Industrial Society's Cultural Heritage, 1975-2000« war es, eine kritische Selbstreflexion über das bisher Erreichte anzustoßen, die Methodologie der Museumsarbeit zu verbessern und die Stellung der Museen und ihre Aufgaben

49 Vgl. u. a. Udo Gößwald (Hg.): 99 x Neukölln, Berlin 2010; Museumsverband des Landes Brandenburg (Hg.): Jahrhundertausstellung. Ein Ding-Fest brandenburgischer Museen, Potsdam 2012. Zu den »difficult matters«, traumatischen Erfahrungen, vgl. das seit 2007 bestehende Museum of Broken Relationships in Zagreb.

50 Gudmundson/Silvén, *Twenty-Five Years*, S. 183.

innerhalb der Gesellschaft auszubauen.⁵¹ Die 2001/2 an sieben Museen durchgeführte Untersuchung⁵² wurde in Form einer Zusammenarbeit zwischen Museumsmitarbeiter*innen und Forscher*innen an Universitäten konzipiert, sodass sowohl eine Binnen- wie eine Außensicht zum Tragen kommen würde. Für die Museen bedeutete das, Anschluss an die akademische Theoriebildung zu gewinnen, für die Universitäten Einsicht in die Arbeitsweise von Museen. An dieser Stelle ist vor allem die Vorgehensweise aufschlussreich, indem am Beginn der Arbeiten eine Untersuchung der bisherigen Projekte stattfand, also eine Selbstevaluation, in deren Ergebnis die Zeitgebundenheit der Untersuchungen und der ihnen zugrunde liegenden thematischen Interessen deutlich werden sollte. In der Formulierung: »... that the authors apply a historical perspective to their topics«⁵³ wird allerdings der selbshistorisierende Charakter der Untersuchung deutlich, der sich bereits im Projekttitle »The Present Day as Cultural Heritage« gezeigt hatte. Die schwedische Gesellschaft des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts wurde als bereits historisch definiert und als jüngste Geschichte in das Konzept von »heritage« inkorporiert. Damit wird der Übergang von der Dokumentation der Gegenwart zu einem historisch-kulturellen Konzept gleichsam vorab normativ formuliert: »The overall aim [der Analyse, A. L.] was to reveal the significance of the museums and their staff for the construction (sic!) of cultural heritage.«⁵⁴

Parallel wurde durch die institutionalisierte Kooperation zwischen den an der Untersuchung teilnehmenden Museen und Hochschullehrern eine Orientierung der Projektpraxis der Museen an akademische Fragestellungen organisiert. Es muss an dieser Stelle offenbleiben, was dies genau bedeutete, denn Angaben zum theoretischen Hintergrund der akademischen Projektpartner werden in der Untersuchung nicht gemacht. Der Hinweis, dass die Museen ihre Arbeitsmethoden ausweiten sollten, lässt jedoch vermuten, dass die dokumentarische Basis der Samdok-Projekte nicht mehr ausreichend erschien und sich auch kaum eines der beteiligten Museen weiterhin für dieses Sammlungskonzept einsetzte.⁵⁵

Der dritte Aspekt der Untersuchung lag in dem Ziel des »broadening the museum's interpretation of their public assignment«.⁵⁶ Dies bedeutete zunächst eine zeitnahe Präsentation der Arbeitsergebnisse der Ge-

51 Ebd., S. 185.

52 Veröffentlicht in Silvén/Gudmundson, *Samtiden*.

53 Gudmundson/Silven, *Twenty-Five Years*, S. 185.

54 Ebd., S. 182.

55 Isacson/Silvén, *History*, S. 206.

56 Ebd.

genwartsprojekte gegenüber dem Publikum, darüber hinaus jedoch auch eine »public creation of history« und ein »giving voice to the people«,⁵⁷ womit partizipative Projekte gemeint waren.

Aus den Ausführungen wird deutlich, dass zu Beginn der 2000er Jahre die systematische museale Dokumentation als überholt und inadäquat angesehen wurde. Sie sei, so die Autoren der Untersuchung, das Projekt einer Generation von Museumsleuten gewesen, die nun aus dem Beruf ausscheiden würden.

Es erfolgte ein Paradigmenwechsel, ein »museological turn«, der durch den Übergang von einer Museologie in den Museen zu einer Museologie über Museen charakterisiert war und von einer »museological knowledge from practice« zur theoretischen Museologie führte.⁵⁸ Wenn wir die verschiedenen Ansätze von Samdok ab Ende der 1990er Jahre zusammenführen, wird der Einfluss der »neuen Museologie« überdeutlich. Ihr ging es nicht um eine Methodik der Museumsarbeit, sondern um einen reflexiven Umgang mit der Institution, ihren Praktiken und ihren Sammlungen aus einer gesellschaftsbezogenen Außensicht, die Peter van Mensch auf eine plastische Formel gebracht hat: Heritage statt Collection, Territory statt Institution, Population statt Audience.⁵⁹ Das Museum wird als Institution des Heritage und als wertebasierte Einrichtung interpretiert. Es geht in der neuen Museologie also um eine kritische Sicht auf das Museum, bei der die Sammlungen als Ergebnis von Bewertungsprozessen interpretiert werden.

Mit der Wende von Samdok von einer sammlungsbasierten Gegenwartsdokumentation zu einer lediglich auf gegenseitigem Austausch beruhenden Gruppe von Museumsfachleuten⁶⁰ verlor das Projekt seine gesellschaftliche Relevanz im Sinne der Bildung eines materiellen Archivs. Dieser Bedeutungsverlust kann auf die veränderte Kulturpolitik in Schweden zurückgeführt werden, die in den 1970er Jahren von einer notwendigen Gegenwartsorientierung der traditionellen Institution Museum ihren Ausgangspunkt nahm, in den 1990er Jahren jedoch auf

57 Gudmundson/Silvén, *Twenty-Five Years*, S. 180, S. 188.

58 Eva Silvén: *Museums, Museology and Cultural Heritage Studies in Sweden 1993-2017*, in: *Nordic Museology* 26 (2018), H. 1, S. 119-129, S. 119 f. Diese Ausgabe der Zeitschrift gibt in verschiedenen Beiträgen eine Übersicht über die Entwicklung der Neuen Museologie in Skandinavien.

59 Zit. n. Bäckström, *Heritage*, S. 33.

60 Vgl. die von Eva Fägerborg herausgegebene Jubiläumsausgabe der Samdok-Zeitschrift *Samtid & Museer: Connecting Collecting. 30 Years of Samdok, Samtid & Museer* 31 (2007), H. 2, sowie die international ausgerichtete Übersicht über die Debatte des Gegenwartssammelns in Eva Fägerborg, Elin von Unge (Hg.): *Connecting Collecting*, Stockholm 2008.

Publikumswirksamkeit orientierte, also letztlich die soziale Funktion des Museums in den Vordergrund rückte. Er kann aber auch in einer unklar werdenden gesellschaftlichen Funktion des Museums gesehen werden, indem die Institution neben anderen Akteuren als Teil des heritage-building interpretiert wurde, und dies offenbar auch im Kreis der Museen selbst. Silvén's klare Einordnung der ersten Samdokphase als Generationsprojekt ist hier sprechend. Nachfolgende Zugriffe wie die Retrospektion der Sammlungen, die Aufmerksamkeit für gesellschaftliche Entwicklungen, die eine Dezentrierung des schwedischen Modells vom sozialen Industriestaat bedeuteten, aber auch die Orientierung auf outreach-Projekte entsprachen dem jeweils aktuellen Stand der Museumsdebatte, vernachlässigten jedoch das Sammeln als Kernaktivität der Institution Museum.

Die Suchbewegungen von Samdok seit den späten 1970er Jahren führten nicht zu einer stringenten Neudefinition und scheinen in ihrer selbstreflexiven Grundierung den Gegenwartsbezug und vor allem das Sammeln in den Hintergrund gedrängt zu haben. Die Folge war die Auflösung von Samdok als Struktur, die mittels ihres Sekretariats als Koordinations-, wenn nicht als Steuerungsinstrument ihres Kerns beraubt wurde. 2011 löste das Nordiska Museet das Samdok-Sekretariat auf, aus finanziellen Gründen, wie es hieß.⁶¹ Die Aktivitäten einer sammlungsorientierten Museologie werden heute von COMCOL, dem der ICOM angehörenden Committee for Collecting fortgeführt.⁶²

Warum war Samdok in der Entwicklung des Gegenwartssammelns so wichtig? Von Samdok ging der Impuls einer systematischen Dokumentation der Gegenwartsgesellschaft aus, die man als kontinuierliche Bildung eines materiellen Archivs verstand. Feldforschung und ethnografisch-soziologische Mikroanalyse wurden zur Grundlage eines »collecting today for tomorrow«, man bezog sich auf den empirischen Befund und brach mit romantisierenden Sammlungstraditionen. Zugleich erweiterte man das Spektrum des Sammlungswürdigen um die Objekte der aktuell bestehenden Industrie- und Massenkonsumgesellschaft.

Der Reiz des Samdok-Projekts besteht jedoch nicht allein in diesen Innovationen, sondern auch in der Vorstellung, wie sich Museumssammlungen entwickelt hätten, hätte das Projekt auf Dauer bestanden und würde es sich verbreitet haben. Jedoch wurde Samdok, ausgelöst durch die Kriterien der Neuen Museologie und die Entwicklung der Ethnografie zur Kulturwissenschaft, in der hier skizzierten Form abgebrochen, »function« durch »meaning« ersetzt.

61 Vgl. u. a. Axelson, *Poetics*, S. 21.

62 <https://comcol.mini.icom.museum/> (Zugriff: 5.5.2023).

6 Zögerliche Annäherungen an die Gegenwart – Die Entwicklung in der Bundesrepublik

»Solange die Albestände in den bestehenden Kategorien lediglich um Exemplare jüngerer Herstellungsdatums ergänzt werden, so lange kann man diese auch nur als Denkmal ihrer selbst ausstellen.«¹

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der »alten« Bundesrepublik bis zum Ende der 1980er Jahre. Durch die in der DDR und später in Skandinavien entwickelten Modelle zum Gegenwartssammeln bestanden Anregungen und es wäre zu vermuten gewesen, dass sie in der Bundesrepublik rezipiert worden wären. Dies war kaum der Fall.² Dies mag zum einen darin begründet liegen, dass Museen kulturpolitisch in der Bundesrepublik lange Zeit keine Rolle spielten.³ Dies wird erst mit dem Erfolg kulturhistorischer Ausstellungen ab den 1970er und den in den 1980er Jahren geplanten Gründungen historischer Nationalmuseen der Fall sein. Mithin kam es weder zu einer politisch induzierten Aufnahme der Gegenwart in die Sammlungen und Darstellungen historischer Museen noch zu staatlich unterstützten Innovationsimpulsen. Aufgrund des Kulturföderalismus fehlte schlichtweg auch ein »zuständiges« Museum.

Dennoch kamen sozial-, gesellschafts- und zeitgeschichtliche Themen in den Museen im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre auf, zeitgleich mit entsprechenden Tendenzen in den Fachwissenschaften und der steigenden Bedeutung von Geschichte in der Gesellschaft. Sie wurden von mehreren Museumstypen, vor allem den entstehenden Industrie- und Heimatmuseen sowie den volkskundlichen Museen aufgegriffen. Im Gegensatz zu den bisher diskutierten Beispielen war die Museumsinnovation in der Bundesrepublik vielfältig und dezentral. Zugleich ist, und

1 Wolf-Dieter Könenkamp: Einführungsreferat zum Thema, in: Museum für Deutsche Volkskunde (Hg.): Die Alltagskultur der letzten 100 Jahre. Überlegungen zur Sammlungskonzeption kulturgeschichtlicher und volkskundlicher Museen. 4. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe »kulturgeschichtliche Museen« in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 29. Mai bis 1. Juni 1978 in Berlin, Berlin 1980, S. 9-26, S. 15f.

2 Eine Ausnahme ist Karl Veit Riedel: Museen in Ostdeutschland. Phänomene und Probleme, in: Museumskunde 1967, H. 3, S. 143-157.

3 Noch in den 1960er Jahren wurde in einem öffentlichen Appell auf die Notlage der Museen verwiesen, vor allem mangelnde Finanzierung und weiterhin bestehende Kriegszerstörungen, vgl. u. a. Memorandum des Deutschen Museumsbundes zur heutigen Lage der Museen, in: Museumskunde 1967, H. 2, S. 59-65.

das wird ebenfalls in den folgenden Abschnitten deutlich werden, eine punktuelle Hinwendung zur Gegenwart zu beobachten. Dennoch verblieben die musealen Projekte vielfach im Historischen, auch wenn auf aktuellen Diskussionen beruhende Themen aufgegriffen wurden.

Kennzeichnend für die 1970er und 1980er Jahre ist ein Paradigmenwechsel in den Museen und zugleich eine Inkubationszeit für nachfolgende Entwicklungen. Symptomatisch ist ein Abrücken von traditionellen musealen Schwerpunkten, etwa der Sammlung von Objekten der vorindustriellen Zeit oder der traditionellen bäuerlichen Kultur, unter dem Stichwort der Alltagskultur eine neue Aufmerksamkeit für die Massenkultur der Industriegesellschaft und ein schrittweises zeitliches Heranrücken an die Gegenwart, das von der Industriekultur über historische Themen des 20. Jahrhunderts bis in die Nachkriegszeit reichte.

Eine Diskussion über das Gegenwartssammeln fand in den historischen Museen der Bundesrepublik zunächst gar nicht statt.⁴ Nur langsam näherten sie sich der Zeitgeschichte, zunächst über eine intensive Beschäftigung mit dem Industriezeitalter. Insofern ist Hermann Lübbes Theorie einer kompensatorischen Auseinandersetzung mit Geschichte⁵ stimmig, galt die museale Aufmerksamkeit doch einer schrittweise verschwindenden Produktions- und Lebensweise. Ein zweiter Zugang zur Zeitgeschichte entwickelt sich im Zuge der Auseinandersetzung mit der traumatischen Erfahrung des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit. Museen sind hier Teil einer »kathartischen« Erinnerungskultur.⁶ Diese von den 1970er bis in die 1990er Jahre hinein nachvollziehbare Entwicklung legte einen Fokus auf das 19. und 20. Jahrhundert und ging einher mit einer zunehmenden Musealisierung einerseits und der Entwicklung der Ausstellung als moderner medialer Form einer Geschichtserzählung mit enormer Öffentlichkeitswirkung andererseits. Zurecht wird deshalb für diesen Zeitraum von einem »zweiten Museumszeitalter«⁷ und einem »Zeitalter des Ausstellens«⁸ gesprochen. Für das Sammeln hatte

4 Eine Durchsicht der für die Bundesrepublik einschlägigen Zeitschrift »Museumskunde« ergab bis 1980 keinen einzigen Hinweis.

5 Lübke, Zeit-Verhältnisse, S. 9 ff. Lübke thematisierte die Musealisierung verloren gehender Lebenswelten als kompensatorischen Akt.

6 Sabrow, Gedächtnisgesellschaft.

7 Hans-Ulrich Thamer: Das »zweite Museumszeitalter«. Zur Geschichte der Museen seit den 1970er Jahren, in: Bernhard Graf, Volker Rodekamp (Hg.): Museen zwischen Qualität und Relevanz. Denkschrift zur Lage der Museen, Berlin 2012, S. 33-42.

8 Wolfgang Ullrich: Das Museum im Zeitalter des Ausstellens, in: Katharina Hoins, Felicitas von Mallinckroth (Hg.): Macht. Wissen. Teilhabe. Sammlungsinstitutionen im 21. Jahrhundert, Bielefeld 2015, S. 83-96, S. 96.

diese Entwicklung zunächst erhebliche Auswirkungen auf die Bestände der Museen, die unter dem Begriff der Alltagskultur subsummiert wurden und die heute zu den für die damalige Zeit typischen Sammlungsaktivitäten, wenn nicht gar zu den Fossilien der Museumsgeschichte dieser Zeit gezählt werden.⁹ Im Sammeln von Gegenwart, also der musealen Dokumentation der aktuellen Gesellschaft hat sich dieser Museumsboom nur bedingt niedergeschlagen, er betraf zunächst die Musealisierung des Alltags im Industriezeitalter.

Die folgenden Ausführungen zur Entwicklung in der Bundesrepublik müssen bis in die 1980er Jahre hinein als eigenständige, wenn auch verzögerte Entwicklung gelesen werden. Vor dem Hintergrund der zuvor diskutierten Entwicklungen stellt sich die westdeutsche Hinwendung zu gegenwartsnäheren Themen einerseits an westeuropäischen und nordamerikanischen Entwicklungen angelehnt dar, nicht aber an osteuropäischen. Dennoch gingen die Impulse, Objekte der Gegenwart zu sammeln, wie sie in Skandinavien und den USA entwickelt worden waren, an den westdeutschen Museen lange vorbei. Die Entwicklung in der Bundesrepublik als eine defizitäre, nachholende und zugleich eigenständige zu interpretieren, machen die nachfolgenden Kapitel deutlich.

Die ersten Jahrzehnte der Museumsentwicklung in der Bundesrepublik waren nicht nur vom Wiederaufbau kriegszerstörter Museen geprägt, sondern auch von einem Anknüpfen an ältere Konzepte des kulturhistorischen Museums, nämlich der positivistischen Präsentation von Objekten ohne analytische Einordnung, nun jedoch in einer Einbettung in das Konzept abendländischer Kulturentwicklung.¹⁰ Diese Beobachtung eines Mitstreiters der Museumsreform in den 1970er Jahren deckt sich mit dem quantitativen Befund veröffentlichter Ausstellungskataloge zu historischen, nicht kunst- oder im engeren Sinne kulturhistorischen Ausstellungen: 1971, vor Beginn der Museumsreformbewegung in der Bundesrepublik, wurden lediglich 37 historische Ausstellungen mit einem Katalog dokumentiert, 1980 waren es schon 123 und 1989 287.¹¹ Diese qua Katalog dokumentierte Absenz von Geschichte und insbesondere von

9 Gottfried Korff: Aporien der Musealisierung. Notizen zu einem Trend, der die Institution, nach der er benannt ist, hinter sich gelassen hat, in: Wolfgang Zacharias (Hg.): Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung, Essen 1990, S. 57-71.

10 Detlef Hoffmann: Drei Jahrzehnte Museumsentwicklung in der Bundesrepublik – Trends, Strukturen, Perspektiven, in: Landschaftsverband Rheinland (Hg.): Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung, Opladen 1996, S. 13-23.

11 Auszählung nach Rainer A. Müller: Historische Ausstellungen 1960-1990. Eine Bibliographie der Kataloge, Paderborn u. a. 1992.

zeitgeschichtlicher Aktualität, von Detlef Hoffmann als Rückbesinnung auf den bildungsbürgerlichen Konsens vor seiner Zerstörung durch den Nationalsozialismus interpretiert, zeigt die Museen mit Ausnahme der Technik- und der Kunstmuseen in Tradition verharrend. Jedoch wurde mit Blick auf die 1950er und 1960er Jahre auch auf die Vielgestaltigkeit, Innovationsfreudigkeit und Lebendigkeit des Ausstellungswesens dieser Zeit hingewiesen,¹² wobei damit wohl eher Kunst- als historische Ausstellungen gemeint waren.¹³ »Schatzkunst«, »Meisterwerk« und abendländische Kultur dominierten, hierin decken sich die Analysen über die 1950er und 1960er Jahre: »Historische Ausstellungen waren Kunstaustellungen.«¹⁴ Diesen Beschreibungen des Museumswesens in den 1950er Jahren ist gemeinsam, dass sie das Sammeln ebenso wenig in den Blick nahmen wie eine Thematisierung von Gegenwart.

Museumsboom

Mit den 1970er und vor allem den 1980er Jahren ist der Begriff des Museumsbooms oder eines »zweiten Museumszeitalters« verbunden.¹⁵ Beobachter*innen machten gleichzeitig eine Faszination für das Medium der Ausstellung wie auch eine steigende Zahl von Museen aus.

Zunächst gilt es, dem auf einer quantitativen Ebene und einer längeren zeitlichen Perspektive nachzugehen. Zwischen 1958 und 1988, also grosso modo zwischen dem Zeitpunkt, zu dem die Kriegszerstörungen im Wesentlichen beseitigt und die Museen rekonstruiert worden waren, und der Endphase der »alten« Bundesrepublik, stieg sowohl die Zahl der Museen wie auch der Besucher*innen. Zwischen 1958 und 1973, also noch vor dem Umschwung im Museumswesen, war die Zahl der Museen in der Bundesrepublik von 346 auf 568 angestiegen, die Besucherzahl von

12 Gottfried Korff: Zielpunkt: Neue Prächtigkeit? Notizen zur Geschichte kulturhistorischer Ausstellungen in der »alten« Bundesrepublik, in: Landschaftsverband Rheinland (Hg.), Elfenbeinturm, S. 53-84, S. 54.

13 Als einziges sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte thematisierendes und bis in die Gegenwart reichendes Gegenbeispiel nennt Korff die Ausstellung »1900 Jahre Köln« aus dem Jahre 1950, ebd., S. 56.

14 Ebd., S. 56, S. 57-59; Anke te Heesen, Mario Schulze: Vorwort, in: dies., Vincent Dold (Hg.): Museumskrise und Ausstellungserfolg. Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern, Berlin 2015, S. 7-17, S. II.

15 Alfred G. Frei, Walter Hochreiter: Der neue Museumsboom – Kultur für alle?, in: Neue Politische Literatur 31 (1986), H. 3, S. 385-397; Thamer, Museumszeitalter.

7,9 auf 17,5 Millionen.¹⁶ Die Zahl der Museen war in einem Zeitraum von 15 Jahren also um weit mehr als die Hälfte gestiegen, während sich die Besucherzahl verdoppelt hatte. Für die 1980er Jahre lässt sich, auf einer veränderten statistischen Basis, eine kontinuierliche Steigerung der Museums- wie auch der Besucherzahl erkennen. Wurden für 1982 noch 1.154 Museen gezählt, waren es 1988 bereits 2.107, und die Besucherzahlen stiegen im gleichen Zeitraum von 52 auf 66 Millionen an.¹⁷ Die Entwicklungsdynamik hielt also an, hatte sich aber verschoben: In den 1980er Jahren stieg die Zahl der Museen auf das Doppelte, während die Besucherzahlen auf hohem Niveau gemäßigt anstiegen. Es lässt sich also festhalten, dass der für die 1980er Jahre apostrophierte Museumsboom schon seit den späten 1950ern zögerlich eingesetzt hatte, während der Begriff der beschleunigten Musealisierung für die 1980er Jahre, gemessen an der Zahl der Museen, tatsächlich eine auch statistische Grundlage hat. Auch scheint dieser Boom noch nicht zu Ende. Für das Jahr 2018, also dreißig Jahre nach den letzten hier für die alte Bundesrepublik genannten Zahlen, stieg die Zahl der Museen in den alten Bundesländern von 2.107 (1988) auf 5.154 (2018), die Zahl der Ausstellungsbesuche jedoch nur noch von 66 (1988) auf 73 (2018) Millionen an.¹⁸ Klar wird damit, dass der sogenannte Museumsboom nicht etwa auf die 1970er und 1980er Jahre beschränkt war, sondern vorerst anhaltend ist. Bezüglich der Frage nach dem historischen Blick auf die Gegenwart und das Sammeln von

16 Zahlenangaben nach Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1963, S. 114; 1968, S. 92; 1974, S. 103. Die Zahlenangaben bis zu diesem Jahr beruhen auf den Mitteilungen des Deutschen Städtetags, dessen statistische Grundlagen nicht mitgeteilt sind. Aufgrund der im Folgenden ab den 1980er Jahren stark steigenden Zahlen ist es möglich, dass in erster Linie kommunal getragene Museen mitgeteilt worden sind. Gegen diese Annahme spricht allerdings der aus der Statistik herauszulesende Anteil nicht hauptamtlich geleiteter Museen, der zwischen 1958 und 1973 relativ stabil um 55 Prozent betrug, und der Anteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen am Gesamtpersonalbestand von stabil zwölf Prozent. Das Statistische Jahrbuch verzeichnet Angaben zu den Museen nur unregelmäßig und mit wechselnden Angaben. So sind bis 1962 nur die Zahl der museumstragenden Gemeinden und die Besucherzahlen angegeben.

17 Zahlenangaben nach Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1985, S. 382; 1989, S. 368; 1990, S. 383. Die Zahlenangaben beruhen nicht mehr auf Mitteilungen des Deutschen Städtetags, sondern auf denen des 1979 gegründeten Instituts für Museumskunde bei den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin, das die an das Institut abgegebenen Meldungen der Museen dokumentiert.

18 Zahlenangaben nach Institut für Museumsforschung: Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2018, Berlin 2019, S. 37. Eine Sonderstellung nimmt Berlin ein. Gab es 1988 in Berlin (West) noch 52 Museen mit 4,8 Millionen Besucher*innen, so waren es 2018 in Gesamtberlin 181 mit 16,7 Millionen Besucher*innen.

Gegenwartsobjekten gibt die Museumsstatistik der Bundesrepublik keine Auskunft. Hier muss konkreter auf die einzelnen Museumsgattungen geschaut werden, um Hinweisen auf die Spur zu kommen, auf welche Themenschwerpunkte sich der Museumsboom und die Musealisierung eigentlich bezog.

Auslöser des Museumsbooms waren die Neukonzeptionen zweier Museen in Frankfurt am Main und in Köln in den 1970er Jahren. Hier richtete sich der Blick der Öffentlichkeit erstmals wieder auf eine zuvor offenkundig am Rand des Aufmerksamkeitsspektrums stehende Institution.

Das 1877 aus bürgerschaftlicher Initiative und in Reaktion auf die preußische Usurpation der Freien Reichsstadt gegründete Historische Museum Frankfurt am Main wurde 1972 nach jahrzehntelanger kriegsbedingter provisorischer Existenz neu eröffnet. Seine Konzeption beruhte auf einer »sich als sozialwissenschaftlich verstehende(n) Historie« und sollte seinen »spezifischen Beitrag zur rationalen Erklärung unserer gegenwärtigen und sich weiter verändernden politischen Situation leisten.«¹⁹ Der Historiker Imanuel Geiss bezog die Neukonzeptionierung des Historischen Museums damit eindeutig auf die damals bestehende Bielefelder Schule mit ihrem ebenso sozialhistorischen wie strukturgeschichtlichen Ansatz und formulierte zugleich einen expliziten Gegenwartsbezug im Sinne eines historischen Lernens, wie er zeitgleich von Annette Kuhn und anderen entwickelt wurde.²⁰ Die Neukonzeption des Museums steht damit im Kontext der Bildungsreform der 1960er Jahre, sie wurde aber vor allem politisch und aufgrund ihrer Darstellungsprinzipien sehr kontrovers diskutiert.²¹ Aus museumsinterner Perspektive wurden dagegen drei Motive der Neukonzeption benannt: Es habe sich um ein »Konzept gegen das Alte« gehandelt, eine möglichst rationale Argumentation, die in der neuen Dauerausstellung zu einer »Textargumentation« geführt habe, sowie um den Versuch, das Eigene als ebenso erklärungsbedürftig anzusehen wie das Fremde.²² Letztlich handelte es sich bei der neu erarbeiteten Dauerausstellung um einen historischen Abriss, der jedoch zum 20. Jahrhundert aus Raumgründen nur noch exemplarisch durchgehalten

19 Imanuel Geiss: Zum Streit ums Historische Museum in Frankfurt, in: Detlef Hoffmann, Almut Junker, Peter Schirmbeck (Hg.): *Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft*, Fernwald/Wißmar 1974, S. 7-13, S. 12.

20 Annette Kuhn, Klaus Bergmann (Hg.): *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 2 Bde., Düsseldorf 1979.

21 Hoffmann, *Jahrzehnte*, S. 16; Korff, *Zielpunkt*, S. 62. Die politisch kontroversen Positionen sind dokumentiert in Hoffmann/Junker/Schirmbeck (Hg.), *Geschichte*.

22 Hoffmann, *Jahrzehnte*, S. 16f.

werden konnte. Für weitere gegenwartsnahe Themen wurde auf künftige Sonderausstellungen verwiesen. Mit der Eröffnung des Museums wurde der »Frankfurter Wohnungs- und Siedlungsbau 1925-1970« dargestellt, also der Bezug zur unmittelbaren Gegenwart hergestellt.²³ Der Wiederaufbau der kriegszerstörten Innenstadt wurde ebenso thematisiert wie der Bau der Satellitenstadt »Nordweststadt« im sozialen Wohnungsbau und die damals aktuellen Konflikte um das Frankfurter Westend. Die politisierte Debatte um das Historische Museum zeigte sich auch darin, dass die Dauerausstellung zum 20. Jahrhundert nach dem politischen Wechsel in der Frankfurter Stadtregierung geschlossen werden musste. Leider bildet der Band »Geschichte als öffentliches Ärgernis«, der neben der Dokumentation der Debatte um das Museum zu guten Teilen auch als eine Art Ausstellungskatalog fungiert, für die Gegenwartsgeschichte nur Fotografien und Dokumente ab, jedoch keine Objekte. Es bleibt daher der Eindruck, als ob Gegenwart vor allem als stadtentwicklungs- und kommunalpolitische Geschichte begriffen worden ist.

Als Gegenpol zur Frankfurter didaktisierten Lernausstellung wird in der Museumsliteratur das Römisch-Germanische Museum in Köln aufgeführt, das hier für einen aus der Museumskrise resultierenden Entwurf stehen soll. Mit seinem Neubau in unmittelbarer Nähe des Kölner Doms entstand eine Museumsarchitektur, die auf bauliche Offenheit setzte, um auf diese Weise das Museum in die aktuelle Stadt zu integrieren und das Publikum für die Museumsinhalte zu interessieren. Zentraler Aspekt dieses Öffentlichkeitskonzepts war das »Schaufenster in die Römerzeit«, durch das in tieferliegende Grabungsfunde geschaut werden konnte, ohne durch die Schausammlungen des Museums geführt zu werden. Diese waren, und das rief die Kritik unter Museumsfachleuten hervor, in Form einer Warenhauspräsentation installiert. Durch diese »Fiktionalisierung« der Objekte im Ausstellungsraum habe man Anreize für einen niedrighschweligen Zugang schaffen wollen,²⁴ um das Publikum gleichsam bei den Sehgewohnheiten der Konsumgesellschaft abzuholen, ohne es durch Didaktisierung in ein Interpretationskonzept zu zwingen. Der Publikumszuspruch zum Museum und seiner Publikationsreihe »Römer-Illustrierte« verweist auf eine neue Gemengelage, indem das

23 Hans Stubenvoll, Peter Schirmbeck: Dokumentation 20. Jahrhundert, in: Hoffmann/Junker/Schirmbeck, Geschichte, S. 153-216.

24 Achim Preiß: Elfenbeinturm oder Massenmedium. Zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Museum und Publikum im 20. Jahrhundert, in: ders., Karl Stamm, Frank Günter Zehnder (Hg.): Das Museum. Die Entwicklung in den 80er Jahren. Festschrift für Hugo Borger zum 65. Geburtstag, München 1990, S. 261-278, S. 274 f.

Museum einerseits als niedrigschwelliges Bildungsangebot konzipiert wurde, andererseits auf das aufkommende Geschichtsinteresse bauen konnte. Der Gegenwartsbezug des Römisch-Germanischen Museums zeigt sich damit – notabene – nicht in seinen Sammlungen, sondern durch seine Integration in die aktuelle Stadt.

Mehrere Felder beeinflussten die Museumsentwicklung der Bundesrepublik langfristig: das Medium der Ausstellung als innovative öffentliche Präsentationsform von Geschichte einerseits, die Entwicklung bzw. Weiterentwicklung von Museumstypen sowie Einflüsse aus neuen Forschungsansätzen auf dem Feld der Volkskunde/Empirischen Kulturwissenschaft, der Industriearchäologie, der Alltags- und Sozialgeschichte sowie der Museologie andererseits. Diese Gemengelage des Aufbruchs²⁵ wird im Folgenden in einer knappen Übersicht dargestellt.

Ein grundlegender Trend der Museumsinnovation seit den 1970er Jahren ist die schrittweise Annäherung an die Gegenwart, charakterisiert durch die Musealisierung des Industriezeitalters und der Nachkriegszeit. Wenden wir uns zunächst der Musealisierung des Industriezeitalters zu.

Erst Jahrzehnte nach der Gründung des Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München 1903 kam es in der Bundesrepublik zu einer dichten Folge von Museumsneugründungen von Industrie- und Technikmuseen, die in enger Beziehung zur Industriedenkmalpflege standen. Zu nennen sind das 1979 gegründete LWL-Industriemuseum – Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur und das 1984 gegründete Rheinische Industriemuseum, die beide mit jeweils mehreren Standorten das industriekulturelle Erbe des Ruhrgebiets und angrenzender Industrielandschaften betreuen. Ähnlich ging aus der Schließung traditioneller Industriestandorte das Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit (heute Technoseum) hervor, das 1985 gegründet worden ist. 1983 war das Museum für Verkehr und Technik Berlin (heute Deutsches Technikmuseum) gegründet worden, das sich jedoch nicht auf regionale Deindustrialisierungsprozesse bezog, sondern sich als Auffang- und Nachfolgeeinrichtung durch Krieg und Teilung untergegangener Museen verstand. Bei den meisten dieser Museumsneugründungen handelte es sich also um eine Reaktion auf den Umschwung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, die in den 1970er Jahren deutlich sichtbar wurde und ein Sammeln aus dem Rettungsgedanken heraus hervorrief. Es handelte sich zu guten Teilen um eine nachholende Musealisierung, sie konnte jedoch auch die aktuelle Aufgabe von Industrien betreffen. Beispielfhaft werden im

25 te Heesen/Schulze, Vorwort, S. 7, sprechen gar von einer »Sattelzeit«.

Folgenden drei Musealisierungsstrategien vorgestellt: die Interpretation von Stadtgeschichte als Industriegeschichte am Beispiel Rüsselsheim, die Gründung des Centrums Industriekultur in Nürnberg sowie die Musealisierung von Industrie am Beispiel des Hamburger Museum der Arbeit.

Die Musealisierung des Industriezeitalters ist eng mit der Museumsreform verbunden. Am Stadtmuseum Rüsselsheim gestaltete Peter Schirmbeck, der zuvor am Historischen Museum Frankfurt gearbeitet hatte, ab 1976 die Dauerausstellung folgenreich um, indem er die Industrialisierung der Stadt zum Thema machte. Das 1905 gegründete Heimatmuseum hatte sich diesem Thema nicht gewidmet, doch die von den Opel-Werken dominierte Industriestadt war bis in die Gegenwart von eben dieser spezifischen Industrialisierung geprägt. Man nahm in Rüsselsheim die städtische Gegenwart zum Ausgangspunkt einer historischen Exploration des aktuellen Erscheinungsbildes und wollte damit die Distanz zur Vergangenheit mindern. Industriegeschichte wurde als Gegenwartsgeschichte interpretiert, da sie eine »alltägliche Selbstverständlichkeit« in der Stadtgesellschaft sei.²⁶ Zwar habe das Museum bereits vor der Neukonzeption industrielle Produkte gesammelt, diese seien jedoch lediglich die »schöne Seite der Industrialisierung« gewesen, weshalb nun Ergänzungen zur Einordnung in eine allgemeine sozialhistorische Entwicklung nötig seien, insbesondere zur Darstellung der Rüsselsheimer Arbeiterbewegung.²⁷ Im Gegensatz zum Frankfurter Museum setzte man in Rüsselsheim auf »analytische Environments«, in denen Objekte, Fotografien und erläuternde Texte zusammenspielten, sowie auf eine Aktualisierung der historischen Befunde, etwa durch fotografische Vergleiche mit dem gegenwärtigen Stadtbild.²⁸

In einen ebenso lokalen wie industriekulturellen Zusammenhang fällt die Gründung des Nürnberger Centrum Industriekultur (heute Museum Industriekultur) ab 1979. An einer Darstellung des Industriezeitalters arbeiteten, soweit sich das rekonstruieren lässt, mehrere Protagonisten. Da war zum einen das Germanische Nationalmuseum, dessen Kunstpädagogisches Zentrum im Auftrag des Nürnberger Kulturreferats unter Her-

26 Peter Schirmbeck: Dokumentation industrieller Lebensverhältnisse am Beispiel des Ortes Rüsselsheim, in: Museum für Deutsche Volkskunde (Hg.), Alltagskultur, S. 83-112, S. 85.

27 Ebd., S. 83; Peter Schirmbeck: Das Museum der Stadt Rüsselsheim (Museumspreis des Europarates), in: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Herausgegeben von den Mitarbeitern des Historischen Museums [Frankfurt am Main, A. L.], Gießen 1982, S. 123-147, S. 140.

28 Ebd., S. 128, S. 132. Vgl. den Ausstellungskatalog Museum der Stadt Rüsselsheim (Hg.): Vom Beginn der Industrialisierung bis 1945. Katalog der Abteilung I, Rüsselsheim, 2. erw. Aufl., 1981.

mann Glaser eine museale und didaktische Konzeption für ein Museum der Industriekultur vorlegte.²⁹ Das Projekt wurde auf Grundlage der für Nürnberg prägenden industriellen Entwicklung als progressives Gegenbild und »Demokratisierung des Geschichtlichen«, sowie als Gegensteuern zu restaurativen Tendenzen in der Geschichtsschreibung und ebenso gegen die »Wegwerfgesellschaft« gesehen.³⁰ In der historisch-musealen Begründung für das Projekt wurde dessen innovativer Charakter vor allem aus einer Defizitanalyse hergeleitet. Die Museen hätten bislang weder das Industriezeitalter noch eine sozial- und alltagsgeschichtliche Perspektive eingenommen.³¹ Damit komme es durch die Musealisierung der Industriegesellschaft zu einer zeitlichen Erweiterung des Bestehenden und einer Hinwendung zur Massen- und zur Arbeiterkultur. Der beteiligte Hauptkonservator des Germanischen Nationalmuseums, Bernward Deneke, zog aber zugleich eine zeitliche Grenze, die er mit der Technisierung der Haushalte und der Verbreitung von Kunststoffen in den 1950er Jahren gegeben sah.³² Gegenwartsobjekte seien lediglich ein »Einstieg« in die museale Ausstellung. Mit der Präsentationsstrategie einer Einbindung der Objekte in ein rekonstruiertes »Milieu« folgte die Konzeption an dieser Stelle den damaligen Überlegungen zu einer medialen Kontextualisierung. Mit der Überlegung, den Musealisierungsvorgang ebenfalls darzustellen, war Deneke der Zeit jedoch weit voraus.³³

Die Inkubationsphase des Centrum Industriekultur gestaltete sich jedoch anders. Auf der einen Seite wurden erste Grundlagen durch einen biografisch zentrierten Ansatz gelegt, der 1980 in einer Ausstellung mündete,³⁴ auf der anderen Seite wurde in der Ausstellung »Industriekultur. Expeditionen ins Alltägliche« 1982 ein objektzentrierter Ansatz gewählt, um eine Sozial- und Alltagsgeschichte zu erzählen.³⁵ Das dort

29 Hermann Glaser, Bernward Deneke, Karl Georg Kastner (Hg.): *Museum und demokratische Gesellschaft. Vorüberlegungen zum Konzept eines historischen Museums für Nürnbergs Industriekultur*, Nürnberg 1979.

30 Hermann Glaser: *Geschichte und Identität*, in: ebd., S. 9-13, S. 13.

31 Bernward Deneke: *Nürnberg im Maschinenzeitalter – Perspektiven musealer Dokumentation und Darbietung*, in: Glaser/Deneke/Kaster (Hg.), *Museum*, S. 16-57.

32 Ebd., S. 22.

33 Ebd., S. 44, S. 47.

34 Wolfgang Ruppert: *Materielle Kultur, Dinge, Sozialgeschichte. Die Ausstellung »Lebensgeschichten« 1980 und das Konzept der Industriekultur*, in: Andreas Ludwig (Hg.): *Zeitgeschichte der Dinge. Spurensuchen in der materiellen Kultur der DDR*, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 117-131.

35 Centrum Industriekultur (Hg.): *Industriekultur. Expeditionen ins Alltägliche. Begeleitheft zur Ausstellung*, in: *Aufriß. Schriftenreihe des Centrum Industriekultur*, H. 3), Nürnberg 1982. Die magazinähnliche Schriftenreihe erschien in lediglich fünf Heften.

verfolgte Prinzip der Leitfossilien, das für jedes der 14 Ausstellungskapitel ein ebenso leitendes wie assoziatives Zentralobjekt vorsah, lenkte den Blick zuerst auf die präsentierte materielle Kultur, die als Verflechtung von Industrie, Sozialgeschichte und Kultur interpretiert wurde³⁶ und damit einen gesellschafts- und strukturgeschichtlichen Ansatz hatte, der ein absolutes Novum im Ausstellungsnarrativ darstellte. Allerdings wurde dieser Ansatz in der einige Jahre später eingerichteten Dauerausstellung des nunmehrigen »Museum Industriekultur« nicht weiterverfolgt, sondern ein chronologisch-systematischer Ansatz favorisiert. Interessant an dieser Ausstellung war, dass sie mit einem Endpunkt der Chronologie 1973 bis dicht an die Gegenwart heranreichte und am Ende ein offenes Feld für aktuelle Entwicklungen ließ.³⁷ Auch wenn die Ausstellung offen für Gegenwartsfragen war, so blieb das Sammlungskonzept auf die Geschichte der historischen Industriegesellschaft beschränkt, die sich auf die Sicherung industrieller Hinterlassenschaft, Ladeneinrichtungen, von Haushaltsgegenständen sowie Zimmereinrichtungen konzentrierte und einen Zeitraum bis 1960 abdeckte.³⁸

War schon der berufliche und private Alltag Teil der Darstellung im Nürnberger Centrum Industriekultur, so wurde diesem Aspekt mit Fokus auf die Lebensweise der Arbeiter*innen im Hamburger Museumsprojekt eines Museums der Arbeit als zentralem Element des Museumskonzepts nachgegangen. Die Initiative für das Museum war von bürgerschaftlichen Akteuren, vor allem aus dem Kreis der Gewerkschaften ausgegangen und erhielt die Unterstützung des Hamburger Senats durch Anmietung eines Museumsgebäudes im Hamburger Stadtteil Barmbek in einer früheren Gummiwarenfabrik, in der es auch heute seinen Sitz hat. Die Museumsentwicklung war ein langwieriges Verfahren, das erst mit der Errichtung einer Dauerausstellung 1997 zu einem gewissen Abschluss kam. Das Museumskonzept war Mitte der 1980er Jahre thematisch und methodisch festgelegt worden, wobei Arbeitswelt, Arbeitsalltag und Arbeiterbewegung ebenso wie in einer erweiterten Perspektive die Lebensbedingungen der Arbeiter thematischer Schwerpunkt sein sollten,³⁹ womit man sich deutlich von anderen, zeitgleich geplanten Museen der Industriekultur absetzen wollte, bei denen Tech-

36 Klaus-Jürgen Sembach: Industrielle Leitfossilien, in: *Aufriß*, H. 1, 1982, S. 15-17.

37 Ders.: *Museum Industriekultur*, in: *Aufriß*, H. 3, 1986, S. 6-17, S. 9.

38 Vgl. *Centrum Industriekultur Nürnberg: Sammlungs-Katalog*, Nürnberg 1983. Ich danke Monika Dreykorn vom Nürnberger Museum Industriekultur, dass sie die Publikation ausfindig machen konnte und zur Verfügung stellte.

39 *Museum der Arbeit, Hamburg-Barmbek* (Hg.): *Überlegungen für ein Konzept*, Hamburg 1985, S. 4.

nik und Produktionstechnologie im Vordergrund ständen.⁴⁰ Wie diese war auch die Gründung des Museums der Arbeit eine Reaktion auf die Deindustrialisierung und den wirtschaftlichen Strukturwandel in der Bundesrepublik, der hier jedoch über das industrielle Erbe hinaus als Verlust von individuellen Lebens-, Arbeits- sowie Kollektiverfahrungen interpretiert wurde. Arbeit wurde holistisch als »kulturelle Leistung der Industriegesellschaft« interpretiert.⁴¹ Die daraus folgenden Sammlungs- und Darstellungsformen können als sowohl ganzheitlich wie an die Gegenwart anknüpfend bezeichnet werden, wobei Sammeln und Ausstellen in einem engen Kontext standen. »Man stellt aus, was man hat, weist gegebenenfalls auf Lücken hin und setzt so aktuelle Problemstellungen gegen vergangene Sammlungskonzepte«, sammelte also »nach pragmatischen Gesichtspunkten«.⁴² Mit einer solcherart fluiden Sammlungskonzeption war eine Dokumentation »in vorletzter Minute«⁴³ verbunden, die vom noch in Betrieb befindlichen Arbeitsort bis hin zu einer möglichst kompletten Sammlung des Arbeitsplatzes und einer umfangreichen Bestandsaufnahme beruflicher und privater Lebenswelt reichen sollte, was als »Sammeln im Zusammenhang« bezeichnet wurde, etwa in der Musealisierung einer kompletten Kleinstfabrik bei deren Betriebseinstellung.⁴⁴ In Zusammenarbeit mit »Praxisexperten« wurde nicht nur die Bedeutung musealisierter Objekte im Produktionszusammenhang dokumentiert und lebensgeschichtliche Dokumente aus dem betrieblichen und privaten Zusammenhang gesichert, sondern auch bis in die konzeptionelle Arbeit hinein zusammengearbeitet.⁴⁵ Im Museum der Arbeit bündelte sich damit das gesamte bis Mitte der 1980er Jahre entwickelte Arsenal alltags- und sozialgeschichtlicher Fragestellungen und Methoden im Museumszusammenhang, von der Oral History bis zur Geschlechtergeschichte, und es hält die Arbeitsergebnisse dieses Ansatzes in den Segmenten seiner Dauerausstellung fest.⁴⁶

40 Gutachten Museum der Arbeit Hamburg. Inhaltliche Planung und Errichtung. Vorgelegt von der Planungskommission Museum der Arbeit, Hamburg 1986. Vorwort der Hamburger Kultursenatorin Helga Schuchardt, S. 3.

41 Museum der Arbeit, Überlegungen, S. 2.

42 Gutachten Museum der Arbeit, S. 36, S. 39.

43 Ebd., S. 41.

44 Exemplarisch dargestellt bei Karin Haist: Menschen hinter den Objekten – Problematik einer Sammlungspraxis in alltags- und lebensgeschichtlichen Zusammenhängen, in: Museum der Arbeit (Hg.): Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur »Geschichte von unten« im europäischen Vergleich, Hamburg 1993, S. 239-246, S. 238.

45 Ebd., S. 240; Museum der Arbeit, Überlegungen, S. 15.

46 <https://shmh.de/de/ueber-das-museum-der-arbeit> (Zugriff: 18. 3. 2022).

Zusammenfassend zeigt die Institutionalisierung neuer Ansätze der Geschichtswissenschaft in Industrie- und Arbeitsmuseen eine erste vorsichtige Annäherung an die Gegenwart, auch wenn diese hier noch auf das »Industriezeitalter« beschränkt war und dessen erkennbares Auslaufen Impulse für seine Musealisierung gab. Zugleich wurden damit aber auch neue Felder des Umgangs mit materieller Kultur und ihrer interpretierenden Kontextualisierung entwickelt, die mit den Stichworten »Alltag« und »Inszenierung« zu umschreiben sind. Diese Entwicklungen werden in den kommenden Abschnitten weiter verfolgt, indem zum einen der fortschreitenden Annäherung an die Gegenwart, zum anderen kuratorischen Verfahren im Umgang mit materieller Kultur nachgegangen wird.

Präsenz und Präsentation der materiellen Kultur

Die industriegeschichtlichen Museumsgründungen der 1980er Jahre waren zum einen erst durch ein neues Interesse an Geschichte möglich geworden, zum anderen jedoch Gegenpol, wenn nicht Reaktion auf die zeitgleich veranstalteten historischen Großausstellungen. Deziert wurde auf deren auf Herrschergeschlechter und traditionelle Kulturgeschichte ausgerichtete Konzepte hingewiesen.⁴⁷

Die »großen historischen Ausstellungen«⁴⁸ waren keine Museumsausstellungen, sondern Unternehmungen der kulturellen Identitätsbildung auf Landesebene, etwa in Bayern und Baden-Württemberg durch die Ausstellungen »Zeit der Stauer – Geschichte, Kunst, Kultur« (1977) und »Wittelsbach und Bayern« (1980), der Erinnerung an eine gemeinsame europäische Kultur, etwa in der Ausstellung »Parler und der schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern« (1978) oder der kritischen Wiederaneignung einer umstrittenen Geschichte wie durch die Ausstellung »Preußen. Versuch einer Bilanz« (1981). Letztere war nicht nur die einzige dieser Ausstellungen, die argumentativ eine Anknüpfung an die Gegenwart suchte, sondern wurde auch als maßgebend für die Herausbildung eines modernen kulturgeschichtlichen Ausstellungswesens angesehen, indem sich in ihr eine »objektgestützte Themenorientierung«, mediale Inszenierung, eine institutionelle Herausbildung

47 Vgl. Korff, Zielpunkt.

48 Martin Große Burlage: Große historische Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. 1960-2000, Münster 2005. Burlages in erster Linie quantitative Kategorisierung scheint allerdings der Wirkung der Ausstellungen kaum gerecht zu werden. Vgl. auch die detaillierte Übersicht bei Müller, Ausstellungen.

des Ausstellungswesens und der Beruf des Ausstellungsmachers als einflussreiche Tendenzen kumuliert hätten.⁴⁹

Auch wenn die industriekulturellen Museen diese publikumsorientierte und professionalisierte Darstellungsform aufgriffen, folgten sie nicht deren weitgehend antiquarischen Geschichtsauffassung. Man mag einwenden, dass auch industriekulturelle Großausstellungen wie die Nürnberger Ausstellung »Leben und Arbeiten im Industriezeitalter« (1985), die immerhin vom Germanischen Nationalmuseum in Kooperation mit dem Centrum Industriekultur ausgerichtet wurde,⁵⁰ diesen Zeitgeist der Geschichtsfaszination bedienten und ebenfalls eine rein historische Perspektive ohne nennenswerten Gegenwartsbezug einnahmen. Dass es sich auch hier um eine »Landesausstellung« handelte zeigt, dass sich der historische Präsentationsraum ins 19. und frühe 20. Jahrhundert verschoben hatte und das industrielle Erbe Teil der historischen Landeskultur geworden war. Einen – weniger beachteten – Höhe- und Schlusspunkt dieser Entwicklung setzte die Ausstellung »Weltwissen«, die die Entstehung und Entwicklung der Berliner Wissenschaftslandschaft thematisierte und sich aus den Sammlungen der in der Stadt arbeitenden Forschungs- und Bildungseinrichtungen speiste.⁵¹ Hier ging es einerseits, im Gegensatz zu den zuvor diskutierten Großen historischen Ausstellungen, nicht allein um Geschichte, sondern ebenso um Gegenwart, und andererseits um eine Wiederentdeckung der zahlreichen Forschungssammlungen, die im Zuge der Hinwendung zu einer theoriebasierten Wissenschaft und universitären Lehre weitgehend in Vergessenheit geraten waren.⁵²

Was diese Ausstellungen für den thematischen Zusammenhang des musealen Sammelns aufschlussreich macht, ist deren Objektzentriert-

49 Joachim Baur: Ausstellen. Trends und Tendenzen im kulturhistorischen Feld, in: Graf/Rodekamp (Hg.), Museen, S. 141-154, S. 144 f.

50 Vgl. den Ausstellungskatalog: Leben und Arbeiten im Industriezeitalter. Eine Ausstellung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns seit 1950. Im Auftrag des Freistaats Bayern veranstaltet vom Germanischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Centrum Industriekultur der Stadt Nürnberg, Stuttgart 1985.

51 Die Ausstellung fand 2010/11 im Berliner Martin-Gropius-Bau statt, vgl. den Ausstellungskatalog von Jochen Henning, Udo Andraschke (Hg.): Weltwissen. 300 Jahre Wissenschaften in Berlin, München 2010.

52 Cornelia Weber u. a.: Zur Einführung, in: dies. (Hg.): Objekte wissenschaftlicher Sammlungen in der universitären Lehre – Beiträge einer Arbeitstagung der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen in Deutschland in Kooperation mit der Stiftung Mercator (objekte2015), 28./29. 5. 2015. Online: <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/389> (Zugriff: 8. 3. 2022). Zur Theorie der Wissensobjekte vgl. Anke te Heesen, E. C. Spary: Sammeln als Wissen, in: dies. (Hg.): Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung, Göttingen 2002, S. 7-21.

heit, die einen Rückgriff auf museale Sammlungen unabdingbar und somit zugleich das dort bewahrte materielle Erbe sichtbar machte – und deren Lücken offenbart. Mit der Ausstellung als mediale Übersetzung der musealisierten materiellen Kultur, wie sie ab den 1970er Jahren entwickelt worden war, war nicht allein eine Popularisierung von im weiten Sinne Kulturgeschichte verbunden, sondern auch die Erkenntnis gewachsen, dass diese materiell-visuelle Narration sich thematisch und nicht mehr, wie zuvor üblich, aus den Sammlungsbeständen eines Museums heraus entwickelte. Kurzum: Die Ausstellungsmacher mussten sich auf die Suche nach geeigneten Objekten für ihre kuratorische Erzählung und deren mediale Inszenierung machen, was, je nach Thema, die Defizite der musealen Sammlungen offenkundig werden ließ. Was bereits bei der Wiederentdeckung des historischen Alltags deutlich war, gilt ebenso für die Zeitgeschichte und, zugespitzter, für die Gegenwart.

Einen konsequenten Gegenwartsbezug zeigten erstmals Projekte aus dem Umfeld der Designgeschichte. Zu nennen wäre hier zunächst das 1973 gegründete Berliner Werkbundarchiv, das sich später in Museum der Dinge umbenannte und dessen Sammlungsstrategie auf der Dokumentation von Alltagsgegenständen in Nachfolge der Werkbundidee eines vom Gebrauch bestimmten Design beruhte.⁵³ Die Sammlungen deck(t)en das gesamte 20. Jahrhundert ab und waren damit sowohl historisch wie aktuell angelegt. Noch konsequenter auf die Gegenwart ausgerichtet waren zwei weitere Projekte: Als Gegenwurf zur großen Jugendstilausstellung, die aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums der ersten Jugendstilausstellung auf der Darmstädter Mathildenhöhe veranstaltet wurde, entstand eine Ausstellung von Alltagsobjekten der Gegenwart, die von der Darmstädter Hochschule für Gestaltung organisiert worden war. Die Ausstellung enthielt III einfache Dinge ohne künstlerische Gestaltungsintention, und Ausstellung wie Objekte wurden zwei Jahre später vom Rheinischen Freilichtmuseum Kommern übernommen.⁵⁴ Eine ähnliche Ausstellung wurde etwa zehn Jahre später vom Basler Gewerbemuseum unter dem Titel »Keinen Franken wert« organisiert, bei dem ebenfalls einfachste Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstände

53 Werkbund-Archiv (Hg.): *Alchemie des Alltags*. Das Werkbund-Archiv, Museum der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts. Gebrauchsanweisung für einen neuen Museumstypus, destilliert von Eckhard Siepmann, Gießen 1987.

54 Friedrich Friedl, Gerd Ohlhauser (Hg.): *Das gewöhnlich Design*. Dokumentation einer Ausstellung des Fachbereichs Gestaltung der Fachhochschule Darmstadt, Köln 1979.

gezeigt wurden.⁵⁵ Die dort zusammengetragenen Objekte sind aufgrund der Auflösung des Gewerbemuseums inzwischen verloren. Was beide Ausstellungen bemerkenswert macht, ist nicht allein ihre Hinwendung zum Alltäglichen und ihre Objektzentriertheit, mit der sie sich in die oben beschriebenen zeitgenössischen Trends einreihen, sondern auch, dass sie eine aktuelle, inzwischen aber bereits historische Situation zeigen, also in ihrem Quellencharakter von Interesse sind. Ausgehend von einer Beobachtung der aktuellen Produktkultur, die sich aus einer Kritik der Konsumgesellschaft ebenso wie der Warenästhetik speiste,⁵⁶ waren Gegenwartsdokumentationen entstanden, die heute historische Zeitschnitte darstellen. Dass die Darmstädter Ausstellungsobjekte vom Freilichtmuseum Kommern dauerhaft musealisiert wurden, zeigt eindrücklich das parallele Interesse an Alltag und Gegenwart und den Übergang von einer historischen auf eine aktuelle Perspektive.

Diese Verbindung scheint mir von besonderem Interesse, weil sie die aktuelle Gesellschaft in Augenschein nimmt und sie in einem Zeitschnitt als Materialisierung der Konsumgesellschaft dokumentiert. Die Aufmerksamkeit für diese, auf den ersten Blick banal erscheinenden Alltagsdinge bedeutete eine Verschiebung des Fokus vom Besonderen auf das Verbreitete und stellte somit einen Ausschnitt aus der aktuellen Dingausstattung der Gesellschaft dar. Durch die Musealisierung entstand ein Dingarchiv der Gegenwart, das die Repräsentativität der Museumssammlung nicht mehr im Vergangenen und in einer Auswahl des kulturhistorisch Wertvollen sah.

Gegenwart in Volkskundemuseen

Die Übernahme von ephemeren Alltagsobjekten in die Sammlung des Freilichtmuseums Kommern erklärt sich aus der allgemeinen Museumsreformdiskussion der 1970er und 1980er Jahre sowie dem Paradigmenwechsel des Fachs Volkskunde.⁵⁷ In den volkskundlichen Museen, zu denen die Freilichtmuseen als Kern gehörten, zeigte sich eine Überwindung der auf ländliche Kulturen konzentrierten vorindustriellen Gesellschaft und die Entdeckung der Industriegesellschaft als Museumsthema, die die

55 Gewerbemuseum Basel/Museum für Gestaltung (Hg.): Keinen Franken wert. Für weniger als einen Franken (Ausstellungskatalog), Basel 1987.

56 Heinz Drügh, Christian Metz, Björn Weyand (Hg.): Warenästhetik. Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst, Frankfurt a. M., 2011.

57 Ausgelöst durch Hermann Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961.

Grundlage für spätere Initiativen des Sammelns von Gegenwart bildete. An dieser Stelle sollen zunächst punktuell und in gebotener Kürze die museumsbezogenen theoretischen Debatten innerhalb des Fachs Volkskunde als Quellwissenschaft für die Freilichtmuseen nachgezeichnet werden.

Grundsätzlich wurde die museumsbezogene Volkskunde als Reaktion auf die Entmaterialisierung der Kulturgeschichte Ende des 19. Jahrhunderts charakterisiert.⁵⁸ Sie beschäftigte sich mit der »Sachkultur«, was sich zunächst jedoch in starkem Maße auf einzelne, als charakteristisch angesehene Objektgruppen wie Kleidung oder Arbeitsgeräte bezog und maßgeblich in den Freilichtmuseen,⁵⁹ das Wohnen, was eine integrierte Form der Darstellung des Alltags erlaubte. Fragen wie Denkmalwert, Translozierung, Hausforschung, Bildung von Objektensembles zu Schauzwecken und eine thematische Ausrichtung an der ländlich-vorindustriellen Gesellschaft hatten das Freilichtmuseum seit einer ersten Gründung in Skansen bei Stockholm 1891 begleitet und bildeten auch noch den Hintergrund der vermehrten Gründung von Freilichtmuseen in der Bundesrepublik in den 1950/60er Jahren.

Diese traditionelle Ausrichtung wurde, ebenso wie das Verhältnis von akademischer und musealer Volkskunde, auf einer Reihe von Fachtagungen der 1970 gegründeten heutigen »Kommission für Sachkulturforschung und Museum«⁶⁰ diskutiert. In einer Defizitanalyse des universitären Lehrangebots, die das Universitätsfach, das sich in diesem Zeitraum von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft entwickelte, insbesondere aber auch die Museen betraf, wurde festgestellt, dass im Zeitraum 1973 bis 1976 von insgesamt 976 Lehrveranstaltungen lediglich 129 die Sachkultur und 39 Museumsfragen betrafen.⁶¹ Auch hier fand also, wie schon zuvor an der Kulturgeschichte kritisiert, eine »Entmaterialisierung« statt. Dagegen wurden bereits an Museen implementierte

58 Könenkamp, Einführungsreferat, S. 12.

59 Eine knappe Übersicht über Entwicklung bietet Georg Waldemer: Sammeln – von der Rettung zur Sammlungsstrategie, in: Michael Schimek (Hg.): Mittendrin. Das Museum in der Gesellschaft. Festschrift für Uwe Meiners, Cloppenburg 2018, S. 219-228.

60 Zuvor Arbeitsgruppe kulturhistorische Museen bzw. Arbeitsgruppe für Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Zur Entwicklung siehe Arnold Lühning: 20 Jahre Arbeitsgruppe »kulturhistorische Museen«, in: Susanne Abel (Hg.): Rekonstruktion von Wirklichkeit im Museum. Tagungsbeiträge der Arbeitsgruppe »Kulturhistorische Museen« in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Hildesheim, 3.-5. Oktober 1990, Hildesheim 1992, S. 91-97.

61 Gitta Böth: Arbeitsgruppe »kulturhistorische Museen«. Konzeptionelle Überlegungen und Perspektiven, in: ebd., S. 98-103, S. 98.

ethnografische Ansätze wie das oben diskutierte Samdok-Prinzip zwar (verspätet) wahrgenommen, aber nicht praktiziert, ebensowenig wie die im Kern ebenfalls volkskundlichen Ecomusées in Frankreich mit ihrer Raum-, alltags- und bevölkerungsbezogenen Arbeitspraxis (Laboratoire, Conservatoire, École).⁶²

Bezogen auf die volkskundlichen Museen der Bundesrepublik wurden mehrere Problemfelder identifiziert. So hieß es, dass wissenschaftswürdig immer nur das Vergangene sei und die Adaption der Sozialgeschichte defizitär.⁶³ Hinsichtlich des Gegenwartssammelns wurde konstatiert, dass der Verzicht auf Gegenwartssammeln ein »Nullwachstum« zur Folge habe und der Idee folgen würde, man sei selbst das Ende der Geschichte.⁶⁴ Ein problembezogen-selektives Sammeln von Gegenwart wurde konventionellen Methoden gegenübergestellt, denn »... solange die Altbestände in den bestehenden Kategorien lediglich um Exemplare jüngeren Herstellungsdatums ergänzt werden, so lange kann man diese auch nur als Denkmal ihrer selbst ausstellen.«⁶⁵ Damit waren bereits in den 1970er Jahren die wesentlichen Punkte einer auch noch in den 1980er Jahren anhaltenden Debatte benannt.

Doch auch noch zehn Jahre später hieß es bezogen auf die Sammlungen, dass die Kurator*innen immer noch eine zeitliche Distanz zum Gegenstand als Voraussetzung für eine Museumsreife halten würden, ein, wie pointiert bemerkt wurde, »retardierendes Verfahren« ebenso wie eine »hilflose Gebärde«.⁶⁶ Grundlegender, und mit Bezug auf die zeitgleiche Debatte unter den Archiven,⁶⁷ hieß es: »Auf der anderen Seite beeinflussen museale Selektion und Darstellungsabsichten die Zusammensetzung der archivierten Bestände, denn durch seine Tätigkeit formt und gestaltet das Museum geschichtliche Überlieferung, die immer auf spezifischen Quellenwertvorstellungen beruht; sie verwandelt, soweit sie einem ima-

62 Vgl. die knappe Übersicht bei Wassila von Hinten: Zur Konzeption der Ecomusée in Frankreich, in: Helmut Ottenjann (Hg.): Kulturgeschichte und Sozialgeschichte im Freilichtmuseum, Cloppenburg 1986, S. 88-96.

63 Hans-Ulrich Roller: Aspekte des Leitthemas, in: Wolfgang Brückner, Bernward Deneke (Hg.): Volkskunde im Museum. Perspektive musealer Sammel- und Darbietungspraxis. Geschichte und Problematik des »Volkskundlichen« in kulturhistorischen Museen, München/Würzburg 1976, S. 19-57, S. 37, S. 44.

64 Könenkamp, Einführungsreferat, S. 17.

65 Ebd., S. 15 f.

66 Bernward Deneke: Realität und Konstruktion des Geschichtlichen, in: Ottenjann (Hg.), Kulturgeschichte, S. 9-20, S. 11.

67 Insbesondere auf den die archivalische Sammlungspraxis kritisch reflektierenden Aufsatz von Hans Booms: Gesellschaftsordnung und Überlieferungsbildung. Probleme archivarischer Quellenbewertung. Vortrag des 47. Deutschen Archivartags, in: Der Archivar 25 (1972), H. 1, Sp. 23-27.

ginären Gesprächs- und Handlungspartner etwas sagen oder zeigen will [...], Überreste zugleich in Traditionen.«⁶⁸

Letztlich war damit ein Diskussionsstand erreicht, der Gegenwertsammeln eben nicht auf Fortführung bestehender Sammlungen, sondern auf einem konzeptionellen Neuansatz beruhend interpretierte: »Das kulturelle Umfeld ist mit einer größtmöglichen Genauigkeit nur in der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit festzuhalten«, hieß es bereits 1978 auf der den alltagskulturellen Sammlungskonzeptionen gewidmeten Tagung.⁶⁹ Die Umsetzung dieser Überlegungen erfolgte in den volkskundlich inspirierten Museen jedoch erst ab den 1990er Jahren.

An dieser Stelle ist ein erneuter Blick in die DDR hilfreich, denn hier sind sowohl unterschiedliche wie auch parallele Entwicklungen zu beobachten. Zunächst erfolgte eine Hinwendung zum Industriezeitalter aus der volkskundlichen Perspektive der Lebensweise der Arbeiter*innen. Bahnbrechend war die Sonderausstellung »Der Brennbabor-Prolet« im Stadtmuseum Brandenburg/Havel, die 1977/78 gezeigt wurde. Die Ausstellung behandelte die Arbeitsverhältnisse und die Arbeiterorganisationen in der Zeit der Weimarer Republik, dazu Freizeit und Wohnverhältnisse, wofür durch Kontaktaufnahme und Interviews mit Brandenburger Bewohner*innen Objekte direkt aus der Hand der Nutzer*innen erworben wurden, wobei diese bis in die Gegenwart genutzt worden waren, bevor das Museum sie erwarb.⁷⁰ Die Ausstellung wurde, das macht ihre Fokussierung auf den Arbeiteralltag deutlich, aus einem ethnografischen wie auch musealen Herangehen heraus entwickelt, und sie unterschied sich deshalb deutlich vom Konzept des Museums für Deutsche Geschichte, das »Alltag« zu dieser Zeit noch als Illustration und Konkretisierung eines Geschichtsprozesses interpretiert hatte. Sie war zugleich Ausdruck einer breiteren Hinwendung zum Konzept der »Lebensweise« als sozial- und kulturgeschichtliche Interpretation gesellschaftlicher Entwicklung, wie sie etwa zeitgleich Dietrich Mühlberg im Museumskontext zur Diskussion gestellt hatte⁷¹ und wie sie wenige Jahre später mit der Ausstellung »Großstadtproletariat« (1980-1987) am Ost-Berliner Museum für Volkskunde wieder aufgenommen wurde.⁷²

68 Ebd.

69 Könenkamp, Einführungsreferat, S. 18.

70 Katharina Kreschel: Der Brennbaborprolet – Arbeiteralltag in Brandenburg (Havel). Bemerkungen zur Sonderausstellung im Museum Brandenburg, in: Neue Museumskunde 22 (1979), H. 4, S. 250-262, S. 253.

71 Mühlberg, Darstellung.

72 Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Volkskunde (Hg.): Großstadtproletariat. Zur Lebensweise einer Klasse, Berlin (DDR) 1983. Vgl. zur Entwicklung im Berliner Volkskundemuseums Karasek, Jahrhundert.

Hier wird deutlich, dass eine zeitliche Parallelität der Thematisierung von »Alltag« in West und Ost stattgefunden hat, die in der DDR zunächst aus der Volkskunde und Kulturwissenschaft angestoßen wurde,⁷³ bevor Jürgen Kuczynskis monumentales Werk zur Alltagsgeschichte einen breiteren Boden bereitete. In Museumszusammenhängen hatte die Debatte jedoch, auch auf Grundlage gesellschaftswissenschaftlicher und politischer Diskussionen nach dem VIII. Parteitag der SED, schnell Fuß gefasst.⁷⁴ Genauso deutlich wird im Ost-West-Vergleich jedoch auch, dass sich das Alltagsparadigma auf eine historische Zeit, insbesondere die Arbeiter*innen in der Industriegesellschaft bezog, obwohl gesellschaftspolitische Bezugnahmen auf die Gegenwart Auslöser waren. Erst gegen Ende der 1980er Jahre erreichte das Gegenwartsparadigma die volkskundliche Forschung in der DDR.⁷⁵ Dennoch entstanden aus der museologischen und volkskundlichen Debatte heraus zwei landwirtschaftliche Museen, die sich nunmehr dezidiert mit der Entwicklung nach 1945 befassten.

Bereits 1963 wurde das Agrarhistorische Museum Alt-Schwerin gegründet, das aus Vorarbeiten einer Forschungsstelle am Bezirksheimatmuseum Waren (Müritz) hervorgegangen war, die sich vorrangig der Lebensweise der Landarbeiter und, wie es hieß, der »werk tätigen Bauern« gewidmet hatte.⁷⁶ Am Beispiel des ehemals adligen Gutsdorfes sollte eine Gegenüberstellung historischer und aktueller Landwirtschaft erfolgen: »... wir dürfen aber hier nicht nur die rückständigen junkerlich-kapitalistischen Produktionsverhältnisse darstellen, sondern gleichzeitig die grandiose demokratische und sozialistische Umgestaltung unter Führung der Arbeiterklasse, das wahre sozialistische Leben und den geleisteten Aufbau, der zur Überwindung des kapitalistischen Erbes führte.«⁷⁷ Das Freilichtmuseum in Alt-Schwerin war ein sich dezentral über das ganze

73 Jacobeit/Mohrmann (Hg.), Kultur.

74 Wissenschaftlicher Rat für Soziologische Forschung in der DDR (Hg.): Lebensweise – Kultur – Persönlichkeit. Materialien vom II. Kongress der marxistisch-leninistischen Soziologie in der DDR, 15.-17. Mai 1974, Berlin (DDR) 1975; Herzberg, Stand; Karasek, Kultur.

75 Ute Mohrmann: DDR-Alltag als volkskundliches Forschungsfeld? Eine Frage im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Reihe Gesellschaftswissenschaften 10 (1989), S. 1059-1066.

76 Klaus Schreiner: Forschungsstelle zur Geschichte der neuesten Zeit am Bezirksheimatmuseum Waren (Müritz), in: Neue Museumskunde 4 (1961), H. 4, S. 297-301. Schreiner (1929-1991) war Mitglied des Museumsrats der DDR und im ICOM-Komitee für Museologie (ICOFOM) aktiv.

77 BARch, DR 141, RFM 18, Agrarhistorische Museen/Freilichtmuseen, 1968-1975 (unpag.), Alt-Schwerin, ein Dorf in Mecklenburg, o.Verf., o.J. (vermutlich Klaus Schreiner, 1963), 8 S., S. 2.

Dorf erstreckendes Museum, dessen Themenspektrum sich bis in die Zeit nach 1945 erstreckte. So wurde ein Neubauernhaus von 1946 in das Museum integriert⁷⁸ und ebenso 1970 die Wohnung einer LPG-Arbeiterfamilie im Zustand von 1965 erworben. Mit einem Museumsbesuch verbunden war die Möglichkeit, auch die aktuellen Produktionsanlagen der LPG zu besichtigen.⁷⁹ Da das Museum einen expliziten Gegenwartsbezug praktizierte, wurde die chronologisch aufgebaute Dauerausstellung, deren zeitgeschichtliche Abteilung zwei Drittel der gesamten Ausstellungsfläche ausmachte, jährlich überarbeitet und ergänzt.⁸⁰

Zweites Beispiel aus der DDR ist das Museum der agraren Produktivkräfte in Wandlitz, heute Wandlitz Panorama. Es war als Heimatmuseum Wandlitz bereits in den 1960er Jahren von einem Anwohner gegründet und mit einem umfangreichen volkskundlichen Sammlungsbestand aufgebaut worden,⁸¹ der im Zuge der LPG-Bildung und der damit verbundenen Mechanisierung der Landwirtschaft in den 1950er und 1960er Jahren gesichert wurde. In den Folgejahren wurde in Kooperation mit dem Ost-Berliner Museum für Volkskunde eine zeitliche wie auch theoretische Erweiterung des Museums in Angriff genommen. Mit der Ausstellung »Vom Ich zum Wir. Die Entwicklung der Produktivkräfte in der sozialistischen Landwirtschaft 1945-1960« von 1975 gewann das Museum Anschluss an die Gegenwart.⁸² Thema waren nun die Bodenreform, die LPG-Bildung, die Mechanisierung der Landwirtschaft und die mit diesen Entwicklungen verbundenen Veränderungen des »Lebens im vollgenossenschaftlichen Dorf«. ⁸³ Für die Zukunft war eine weitere zeitliche Aktualisierung mittels »gut organisierte(r) kollektive(r) Sammelaktion(en)« geplant,⁸⁴ die in den folgenden Jahren auch stattfanden. Unter anderem wurden Kontakte zu landwirtschaftlichen Betrieben geknüpft, um ent-

78 Klaus Schreiner: Das Neubauerngehöft als museales Objekt im Agrarhistorischen Museum Alt-Schwerin, in: Neubrandenburger Mosaik. Heimatgeschichtliches Jahrbuch des Regionalmuseums Neubrandenburg, 1980, S. 33-42.

79 BArch, DR 14I, RFM 18, Alt-Schwerin, S. 7.

80 Klaus Schreiner: Über Beziehungen zwischen Museen und Klasse der Genossenschaftsbauern – Erfahrungen und Wertungen am Beispiel des Agrarhistorischen Museums Alt-Schwerin, in: Museen im Territorium, S. 111-133, S. 98, S. 102.

81 Der Bestand enthielt Werkzeuge und Arbeitsgeräte, Hausrat und Möbel sowie Kleidung und »Volkskundeerzeugnisse«, siehe BArch, DR 14I, RFM 24, Ausstellungen II, 1963-1974 (unpag.), Schreiben (Walter) Blankenburg (Leiter des Heimatmuseums) an das Bezirksmuseum Frankfurt/Oder v. 12. I. 1968 als Rückmeldung auf eine Umfrage des Ministeriums für Kultur zur Lage der volkskundlichen Museen in der DDR.

82 Vgl. hier und zum Folgenden Jacobeit/Papendieck, Museum.

83 Ebd., S. 183.

84 Ebd., S. 184.

sprechende Berufskleidung und Arbeitsgeräte bis hin zum Mähdrescher und Traktor zu erwerben, und Zeitungsaufrufe mit der Bitte um Objektspenden veröffentlicht.⁸⁵ Das Wandlitzer Museum ist damit typologisch eine Mischung aus Heimatmuseum, Agro-Technikmuseum und Volkskundemuseum, seine Sammlungen wurden mit Blick auf eine historische Darstellung der Umbrüche auf dem Dorf zusammengetragen, wobei sowohl für die Heimatmuseen typische Sammlungsstrategien wie auch der Erwerb zeittypischer Belegobjekte praktiziert wurden. Waren die 1950er und 1960er Jahre eine »große Weggabezeit« veralteter Arbeitsmittel und zahlreicher Notprodukte der Nachkriegszeit, so wurden nach 1990 vor allem DDR-Objekte aus der landwirtschaftlichen Produktion gesammelt, eine zweite »Wegwerfzeit«,⁸⁶ die aber im Sinne einer Entwicklung des ländlichen Raums bedauerlicher Weise nicht bis in die Gegenwart fortgeführt wird.

Dieser Exkurs in alltagskulturelle Initiativen von DDR-Museen weist darauf, dass zumindest auf volkskundlichem Gebiet eine zwischen West und Ost parallele Hinwendung zum historischen Alltag im 20. Jahrhundert zu beobachten war, die die wissenschaftliche Debatte betraf und von der Gründung von Arbeitsmuseen bis hin zu Freilichtmuseen reichte.

Heimatmuseen als »soziales Gedächtnis«

Die neue Interpretation des Heimatmuseums, als zuvor konservative, affirmative und »tümelnde« Institution⁸⁷ und nunmehriges »Museum als soziales Gedächtnis«⁸⁸ beförderte die Inkorporation der Bewohner*innen in die Museumsarbeit mittels mündlicher Befragungen. Die Oral History war auf Grundlage soziologischer Befragungsmethodiken zu Beginn der 1980er Jahre in der Bundesrepublik von den Geschichtswerkstätten eingeführt worden. In der Museumsarbeit bedeutete sie einerseits eine Hinwendung zur Geschichte als historischer, besser: erinnertes Erfahrung, zum anderen zum historischen Alltag, was einer Aktualisierung des traditionellen Arbeitsfeldes der Heimatmuseen gleichkam, allerdings in

85 Interview mit Christine Papendieck, Wiss. Mitarbeiterin am ehem. Museum der agraren Produktivkräfte und am Barnim Panorama, am 29. 11. 2013.

86 Begriff von Christine Papendieck, in ebd.

87 Roth, Heimatmuseum.

88 So die Titel verschiedener Publikationen, insbes. Gottfried Fliedl (Hg.): Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik, Klagenfurt 1988.

kritischer Absicht. Man griff zunächst aktuelle stadtentwicklungspolitische Prozesse auf, die als Verlust eines lokalen Gedächtnisses interpretiert wurde. In dieser Phase wurde auch über den Begriff des »Heimat«-Museums debattiert, was teilweise zur Umbenennung der Museen führte.⁸⁹ Später kam die Auseinandersetzung mit den lokalen Entwicklungen im Nationalsozialismus hinzu. Neue Stadt- und Ortsgeschichte verstand sich als Teil der »Graswurzelbewegungen« der Zeit⁹⁰ und als Gegenpol zur traditionellen Heimat- und Landesgeschichtsschreibung. Sie kritisierte aber auch die aufkommenden nationalgeschichtlichen Museumspläne und griff in die zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Gründung des Deutschen Historischen Museums und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ein. Die emanzipatorische Funktion von Geschichte zeige sich, so die Positionierung, in der Mikrogeschichte des Ortes, die mittels »Spurensuchen« erforscht und in der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden sollte. Die Verbindungen der neuen Geschichtsinitiativen zu den Heimatmuseen waren teilweise eng, bis hin zu personellen Verflechtungen, und sie beeinflusste die Neukonzeption der Heimatmuseen deutlich.⁹¹ Trotz dieser aus der aktuellen stadtpolitischen und gesellschaftlichen Situation heraus entwickelten Konzeptionen blieb das Themenspektrum der Heimatmuseen in ihren Ausstellungen in den 1980er Jahren noch in der Geschichte verhaftet, obwohl zunehmend die Nachkriegsjahrzehnte in den Blick gerieten.⁹²

89 In Berlin nannte sich das Neuköllner Heimatmuseum zeitweise in »Neuköllner Museum für Stadtkultur und Regionalgeschichte« um, das Ende der 1980er Jahre im Entstehen begriffene lokalgeschichtliche Museum »Kreuzberg Museum für Stadtentwicklung und Sozialgeschichte«. Zu frühen konzeptionellen Überlegungen zum Kreuzberger Museum vgl. Martin Düspohl: Die »Kreuzberger Heimatausstellung«. Bildungsarbeit im Stadtgeschichtlichen Museum, Dipl. Arbeit FU Berlin 1983, S. 141 ff., mit explizitem Bezug auf das Stadtmuseum Rüsselsheim.

90 Alfred Georg Frei: Geschichte aus den »Graswurzeln«? Geschichtswerkstätten in der historischen Kulturarbeit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 2/88, S. 35-46.

91 Sigrid Heinze, Andreas Ludwig: Geschichtsvermittlung und Ausstellungsplanung in Heimatmuseen – eine empirische Studie in Berlin, Berlin 1992. Nähere Ausführungen zu einzelnen (West-)Berliner Heimatmuseen in: Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 24/1987 und 29/1989 sowie in Oliver Bätz, Michael Haben: Bericht zur aktuellen Situation der Heimatmuseen und -archive in Berlin (West). Erstellt im Auftrag des Senators für Kulturelle Angelegenheiten vom Museumspädagogischen Dienst Berlin, Berlin 1991. Vgl. auch die Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (1984), Auszüge, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S. 118-123.

92 Vgl. u. a. Enno Neumann: Vom Trümmerfeld ins Wirtschaftswunderland. Ein »Stück« Nachkriegsgeschichte. Bochum 1945-1955, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): Probleme der Musealisierung der doppelten deutschen Nach-

Die Entwicklung der im weiteren Sinne historischen Museen in der Bundesrepublik in den 1970er/1980er Jahren zeigt, dies ist als zusammenfassendes Resümee zu formulieren, die durch Impulse der Industriekultur und der bürgerschaftlich wie akademisch aufgekommenen Alltagsgeschichte vollzogene Hinwendung zur industriellen, urbanen und gleichsam alltäglichen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie unterschied sich damit fundamental von der Museumspraxis zuvor, wobei sich die neuen Themen als durchaus museumskonform im Sinne sowohl einer aktualisierten Sicherung materieller Kultur wie auch eines Öffentlichkeitsbezugs durch Sammeln, Aufsammeln, Dokumentieren und Befragen erwiesen. Allerdings fehlten Gegenwartsthemen noch weitgehend in Ausstellungen und auch Sammlungen. Dies änderte sich erst sukzessive, auch ausgelöst durch die sich intensivierenden theoretisch-museologischen Diskussionen.

Impulse

Um 1990 erschienen drei Bücher,⁹³ die den aktuellen Stand der museologischen Diskussion in der Bundesrepublik und im (westlichen) Ausland dokumentierten und die abschließend für dieses Kapitel in den Fokus gerückt werden sollen. Dies geschieht aus mehreren Gründen: zum einen fassten sie den Entwicklungsstand museologischen und musealen Denkens in den 1980er Jahren noch einmal zusammen, konzentrierten in Form von Sammelbänden, was zuvor verstreut und selbst für ein interessiertes Publikum teilweise peripher erschienen war. Zum anderen stellten sie Denkansätze und Problemformulierungen vor, die jenseits der die Museumsdiskussion oftmals dominierende Berichtsform eine theoretische Basis für ein Nachdenken über die Funktion des Museums in der Gesellschaft und für die Gesellschaft bereitstellten. Drei damals publizierte Texte sollen dies verdeutlichen.

Michael Fehr hat sich unter dem Titel »Müllhalde oder Museum« mit den Bewertungs- und kulturellen Aufwertungspraxen des Museums beschäftigt und rekurriert dabei auf die sogenannte »Mülltheorie«, die

kriegsgeschichte. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung, Münster 1993, S. 63-77; Manuela Goos, Brigitte Heyde: Die dazwischen – gewerkschaftlich engagierte Frauen in der West-Berliner Damenoberbekleidungsindustrie nach 1956, in: *Museum der Arbeit* (Hg.), Europa, S. 165-172; Monika Böhnisch: »Z.B. Asbest. Ein Stein des Anstoßes« – Eine Ausstellung im Heimatmuseum Neukölln vom 20. 10. 90-31. 5. 91, in: ebd., S. 118-121.

93 Fehr/Grohé (Hg.), *Geschichte*; Korff/Roth (Hg.), *Museum*; Zacharias (Hg.), *Zeitphänomen*.

der Philosoph Michael Thompson entwickelt hatte.⁹⁴ Im Kern geht es darum, dass Dinge zunächst einen Gebrauchswert haben, der indes sukzessive abnimmt, bis sie zu Müll werden. Die Dinge verharren in dieser Müllphase, bis sie entweder endgültig zerstört oder entsorgt werden, oder aber in einer Art Latenz verbleiben, aus der sie durch eine Wiederentdeckung befreit werden können. Sie gehen dabei von einem Gebrauchs- in einen kulturellen Wert über. Thompson stellt diesen Prozess am Beispiel von Objekten dar, die veralten oder nutzlos werden, um anschließend zu Sammlerstücken zu mutieren. Ein Vorgang, der allgemein auf jedem Flohmarkt ebenso zu beobachten ist wie beim Räumen von Dachböden. Die Dinge werden nicht etwa deshalb kulturell wieder aufgewertet, weil sie benutzt werden sollen, sondern weil ihnen ein Bedeutungsüberschuss zugeschrieben wird, und sei es nur ein »alt«. So evident die Mülltheorie aus der Alltagsbeobachtung heraus ist, so einleuchtend beschreibt sie die Musealisierung ehemaliger Gebrauchsgüter in einem kulturellen Kontext, nämlich ihrer Neubewertung durch das Museum. Die Musealisierung der Objekte der Industriegesellschaft war zum Zeitpunkt des Erscheinens von Fehrs Aufsatz das aktuelle Beispiel für eine solche kulturelle Neubewertung, sie betraf jedoch Dinge, die aufgrund ihrer alltagspraktischen Entwertung und anschließenden Müllphase bereits historisch geworden waren. Doch wie steht es mit der Musealisierung der Gegenwart? Entspricht nicht das Sammeln von Gegenwart einer Entnahme der Dinge aus dem Gebrauch und kann deshalb die kulturelle Neubewertung ohne eine Müllphase auskommen?

Um Bewerten geht es auch in James Cliffords Aufsatz »Sich selbst sammeln«,⁹⁵ dessen Kernaussage auf der Beobachtung beruht, dass jedes Sammeln, gleich ob privat oder in Museen institutionalisiert, der Konstruktion eines »kulturellen Selbst« dient. Was beim privaten Sammeln der »Kanalisation von Obsessionen« dient und im Kern die Rationalisierung von Begierden bedeutet, wie Clifford mit Bezug auf Susan Stewart ausführt,⁹⁶ wird im musealen Sammeln als ein institutionalisiertes »Zusammenfügen einer materiellen Welt« praktiziert, das durch drei Charakteristika geprägt ist. Erstens wird durch museales Sammeln ein Wertesystem, besser vielleicht ein bewertendes System geschaffen, das Clifford als semiotisches Kunst-Kultur-System beschreibt. Zweitens ist dieses System wandelbar und kann deshalb als ein jeweils historisches identifiziert werden. Drittens schließlich schafft museales Sammeln ein

94 Fehr, Müllhalde; Thompson, Mülltheorie.

95 Clifford, Sich selbst sammeln.

96 Susan Stewart: On Longing. Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection, Baltimore 1984.

in sich geschlossenes System, in dem die Bedeutungszuweisung an die Objekte und die Organisation der Sammlung die ursprüngliche Geschichte der Objekte verdrängt und die musealisierten Dinge letztlich um sich selbst kreisen. Museales Sammeln kreierte also die Bedeutungen, die wir ihnen zuschreiben wollen. Es findet innerhalb einer Konstruktion statt, die sich von der Realität abkoppelt. Die Nähe von individueller und institutioneller Bedeutungszuweisung und ihre immanente Historizität scheinen mir gute Gründe zu liefern, das Sammeln von Gegenwart im Museum als kuratorischen Akt zu interpretieren, oder anders: das Augenmerk auf die Verantwortung der Kuratorinnen und Kuratoren zu lenken und ihnen Begründungen für ihre Sammelentscheidungen abzuverlangen. Die Suche nach solchen Begründungen macht nicht nur einen Teil dieses Buches aus, sondern ist auch für eine Nutzung der musealen Sammlungen als nachvollziehbare Quellencorpora notwendig.

Der dritte Text stammt von Klaus Weschenfelder, der das oben bereits diskutierte Samdok-Projekt zum Anlass nahm, einen Anstoß zur Reflexion musealer Sammlungstheorie und -praxis in der Bundesrepublik zu formulieren. Weschenfelder bezeichnet Gegenwartssammeln als »vorausseilende Archivierung«⁹⁷ und verweist dabei auf die Notwendigkeit eines systematischen Sammelns. Anhaltspunkte im Archivwesen, bei der Funddokumentation der Archäologie und den Feldforschungsverfahren in der Ethnologie/Volkskunde führen ihn zu der Frage, wie die »gebrauchsfernen Kategorien« musealer Sammlungsordnung zu überwinden sind, ebenso wie die »hoffnungslose Zufälligkeit« in kulturhistorischen Museumssammlungen. Beim Gegenwartssammeln, so seine Hypothese, lasse sich dies durch eine reflektierte Sammlungsstrategie verhindern, indem die Verfahrensweisen der »Dingwissenschaften« und des Archivwesens zu dokumentierten und damit überprüfbaren Sammlungskontexten führten und, hinsichtlich des kulturhistorischen Museums, zu »gebrauchsnahen Kategorien« in der Sammlung.

Ob und in welcher Weise diese Impulse auf die Sammlungsentwicklung der Museen gewirkt haben, wird Gegenstand der folgenden Kapitel über die Zeit nach 1990 sein. Dabei wird es einerseits um die nachholende Musealisierung der DDR und anschließend um die erneute Gründung von historischen Nationalmuseen in der Bundesrepublik gehen. Abschließend wird dann den Zugriffen auf das Gegenwartssammeln in der aktuellen Museumslandschaft nachgegangen.

97 Klaus Weschenfelder: Museale Gegenwartsdokumentation – vorausseilende Archivierung, in: Zacharias (Hg.), Zeitphänomen, S. 180–188.

7 Zwischenzeit – Die rückwirkende Musealisierung der DDR

»... *Ethnologie im Vergessenprozess* ...«¹

Ein Sonderfall einer zeitnahen Musealisierung ist ohne Zweifel die der DDR ab 1990. Je nach Kontext kann man sie entweder als eine zweite Musealisierung nach der bis 1989/90 praktizierten Selbstmusealisierung bezeichnen oder als rückwirkende Musealisierung, in der eine soeben zu Ende gegangene Gegenwart in eine unmittelbare Vergangenheit umschlug und dieser Prozess sammelnd begleitet wurde.

Drei unterschiedliche Prozesse können dabei beobachtet werden: erstens der Umgang mit dem Thema DDR in den bestehenden ostdeutschen Museen, in denen Sammlungen ergänzt, aber die zeitgeschichtlichen Ausstellungen geschlossen wurden. Überarbeitungen waren die Ausnahme, Neukonzeptionen erfolgten mit einem deutlichen zeitlichen Abstand. Zweitens ist die Rolle privater Sammler*innen auffallend. Das Sammeln von Objekten aus der DDR war in den Jahren nach 1990 ein Massenphänomen, wobei die Spannweite vom Erwerb einzelner Erinnerungs- und Dekorationsstücke der Zeitgeschichte im privaten Umfeld und dem Erwerb kontextbezogener Devotionalien im touristischen Bereich bis hin zur Anlage umfangreicher Privatsammlungen reichte. Einzelne dieser Privatsammlungen etablierten sich als sogenannte »DDR-Museen«. Drittens schließlich bewirkte die rückwirkende Musealisierung der DDR die Gründung eines neuen Museumstyps, das alltagsgeschichtlich ausgerichtete zeitgeschichtliche Museum, das sich neben Gedenkstätten, Geschichtsmuseen und Fachmuseen etablierte.

Insgesamt löste das Ende der DDR einen mindestens zehn Jahre anhaltenden Musealisierungsschub aus, dessen einzelnen Aspekten im Folgenden nachgegangen werden soll. Dabei kann eine Vollständigkeit weder erreicht noch erstrebt werden. Vielmehr stehen drei Gedanken im Vordergrund: Erstens brach sich mit dem Ende der DDR eine Musealisierung des Offensichtlichen Bahn: Das plötzliche Ende eines Staates verwandelte seine alltägliche Dingausstattung in einen Fundus historischer Objekte, egal, ob die Dinge mit dem Ende der DDR-Staatlichkeit schlichtweg obsolet geworden waren oder einfach nur veraltet erschienen. Zweitens waren es vor allem Alltagsobjekte, die gesammelt wurden,

1 Sammlung industrielle Gestaltung (Hg.): Einblicke, Ausblicke, Berlin 1991, S. 34f.

sei es aus Gründen der einfachen Verfügbarkeit, sei es aufgrund der wissenschaftlichen und musealen Debatten der 1980er Jahre. Drittens schließlich bewirkte die Fokussierung auf die Sammlung von DDR-Objekten, dass das Sammeln der Gegenwart der 1990er Jahre offenbar vernachlässigt wurde.

Alltag als Sammlungsergänzung

Man möchte annehmen, dass die Friedliche Revolution und das staatliche Ende der DDR für die Museen einen mit einer Existenz- und Sinnkrise verbundenen strukturellen Bruch bedeuteten. Eine existentielle Krise war in erster Linie der massive Personalabbau und auch die Schließung einzelner, ideologisch zentrierter Museen. Eine Sinnkrise, also das grundsätzliche Überdenken der eigenen Praxis, scheint mir dagegen nicht erkennbar, die wenigen Äußerungen deuten eher in Richtung auf ein Bemühen um den Erhalt des Bewahrenswerten. Alltagspraktisch waren sie mit Defizitausgleich verbunden.

Einen Eindruck von der Sinnkrise, in der sich die Museologen nach 1990 befanden, vermittelte eine Tagung am Leipziger Institut für Museologie im Jahre 1991, die höchst unterschiedliche Positionen offenbarte. So plädierte der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ernst dafür, »den Bruch [des Gesellschaftssystems 1989/90, A. L.] museologisch zu kultivieren.«² Die Musealisierung der Museen der DDR stände zur Debatte, und es sei an der »Zeit, Ausstellungsformen ostdeutscher Museen selbst als historisches Exponat zu memorisieren.«³ Allerdings sei das Interesse an einer Musealisierung der DDR ein wesentlich westliches.⁴ Ostdeutsche plädierten eher für eine Aufarbeitung der Rolle der Museen in der DDR und für die Gelassenheit, die überkommene Substanz zu sichten.⁵ Weniger »gelassen«, sah die Situation der Leiter des Sonneberger Spielzeugmuseums, der vor allem Abbau und Anpassung befürchtete.⁶ Deutlich werden aus diesen Aussagen die völlig unterschiedlichen Erwartungen in

2 Wolfgang Ernst: Keine Frage: Musealisierung der DDR. Anmerkungen zur Diskussion, in: ders., Katharina Flügel (Hg.): Musealisierung der DDR? 40 Jahre als kulturhistorische Herausforderung, Leipzig 1992, S. 11-18, S. 13.

3 Ebd., S. 14.

4 Ebd., S. 17.

5 Katharina Flügel: Zum Geleit, in: ebd., S. 8-10, S. 9.

6 Ernst Hofmann: Was bleibt? Das geschichtsmuseologische Erbe der DDR, in: ebd., S. 19-24.

Ost und West, die zu Beginn der 1990er Jahre wesentlich einen Blick von innen und einen von außen bedeuteten.

In dieser Situation des Nicht-mehr und Noch-nicht agierte das historische Leitmuseum der DDR mit einer situativen Sammlungsergänzung. Die zunächst internen Überlegungen beruhten weniger auf dem Argument einer strukturierten Sammlungserweiterung oder Schwerpunktkorrektur als vielmehr auf den Zeitumständen. »Eine [...] kaum zu bewältigende Aufgabe ist die Sammlung DDR-typischer Sachzeugen in dieser einzigartigen gegenwärtigen Situation – eine Mammutaufgabe sowohl was die Sammlung als auch die wissenschaftliche Bearbeitung angeht.«⁷ Im Entwurf eines öffentlichen Sammlungsaufrufs hieß es zur Begründung: »Wir müssen sehr schnell, aber auch umfassend Objekte zur DDR-Geschichte sammeln. In wenigen Monaten schon werden viele Sachzeugen, die diesen einmaligen und bedeutenden Abschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes belegen, kaum noch zu bekommen sein.«⁸ Gesammelt werden sollten Typisches aus der DDR »vom Amtsschild bis zur Zahnpastatube«, das sich herausbildende Neue im gesellschaftlichen Leben sowie Objekte zu den »weißen Flecken« in der DDR-Geschichtsschreibung.

Das MfDG war nicht das einzige Museum, das sich 1990 mit Defiziten seiner DDR-Sammlung auseinandersetzte. Andere Museen griffen ebenfalls zum Mittel des Aufrufs zur Objektlieferung per Zeitung. Über das Märkische Museum, das allerdings nicht aus sich heraus, sondern durch einen Anstoß der Politik aktiv wurde, wurde schon berichtet. Noch ganz im Sinne der früheren Sammlungskonzeption forderte das Stadtmuseum im thüringischen Eisenberg dazu auf, Orden und Auszeichnungen, Broschüren, Plakate und Fahnen abzugeben, »um den Nachkommen eine Wertung dieser Zeit [zu] ermöglichen«,⁹ Objekte, deren Vorhandensein eigentlich hätte vorausgesetzt werden müssen.

Plötzliche Sammlungsaktivitäten entfaltete auch das nur kurze Zeit zuvor in West-Berlin konstituierte Deutsche Historische Museum (DHM). Hier entwickelten die Kuratorinnen Monika Flacke und Rosmarie Beier

7 DHM, MfDG 493, Abt. Geschichte der DDR/Zeitgeschichte, Sammlungskonzeptionen/Sammlungspläne, 1990, Bl. 29 f., Jürgen Winkler: Was haben wir vor?, v. 3. 7. 1990, 2 S., S. 1.

8 Ebd., Bl. 32, Jürgen Winkler: Helft Sammeln, Sammeln, Sammeln!, undatiert. Erschienen als: DDR ins Museum – Sachzeugen gesucht, Berliner Zeitung, v. 26. 7. 1990; Vom Ladentisch ins Museum, Berliner Zeitung, v. 9. 8. 1990; Spuren der DDR bewahren. Aufruf des MfDG zu Sachzeugen aus dem Alltag, Neues Deutschland, v. 4. 8. 1990. Bereits zuvor: Sachzeugen zur Geschichte gesucht, Berliner Zeitung v. 27. 11. 1989.

9 »Karl-Marx-Orden« und ähnliches gesucht, Neue Zeit, v. 24. 8. 1990.

intensive Sammlungsaktivitäten aus der Zeiterfahrung des Umbruchs heraus, die mit dem absehbaren Verschwinden der Warenwelt der DDR verbunden waren. Zwischen November 1989 und Ende 1990 sei man umhergefahren, um Objekte für die Museumssammlung zu sichern, »von denen wir annahmen, daß sie verschwinden würden.«¹⁰ Im Interview hieß es, man sei »ausgeschwirrt«, um Dinge zu erwerben, jedoch ohne ein theoretisch reflektiertes Konzept. »Wir waren im Grund ja von Geschichte umgeben und von großen Veränderungen, und ich denke nicht, dass wir ein Konzept hatten zu sagen, wir wollen retten von der DDR, was zu retten ist, sondern es war immer dieses: Es belegen können für die künftige Dauerausstellung.«¹¹ Orte des Sammelns waren Geschäfte und Versammlungen in der DDR, es wurden Betriebe und Institutionen angesprochen, ebenso ostdeutsche Besucher*innen des West-Berliner Kurfürstendamm, wie auch Angebote aus privater Hand angenommen.

Hervorgehoben wurde eine beschleunigte Art des Sammelns, denn »die Geschwindigkeit unserer Sammlungsbemühungen mußte der Beschleunigung der historischen Veränderungen entsprechen.«¹² Dabei war bemerkenswert, dass gerade Alltagsobjekte geeignet schienen, die verschwindende DDR-Gesellschaft sammelnd dokumentieren zu können. »Im Zeichen der Beschleunigung zu sammeln hat den großen Vorteil, daß auch und gerade Verschleißartikel, die Zeiten nicht überdauernde Gegenstände der Alltagskultur bewahrt werden können.«¹³ Rosmarie Beier formulierte in diesem Zusammenhang die Probleme und Chancen des Gegenwartssammelns in Zeiten der Beschleunigung. So hätte einerseits die Ereignisgeschichte die Erfahrungen des Herbstes 1989 dominiert, andererseits sei man »ganz dicht dabei«. »Die Subjektivität des Sammelns und mithin die Reflexion der eigenen Position wird außerordentlich wichtig. Nur entkommt man dem Dilemma nicht, selbst im Strom der Zeit zu schwimmen, einen festen Boden nicht finden zu können.«¹⁴ Den Protagonistinnen aus dem DHM wurde deutlich, dass akzidentielles, anlassbezogenes Sammeln eben nicht nur Aufsammeln

10 Monika Flacke: Alltagsobjekte der ehemaligen DDR. Zur Sammelstätigkeit des Deutschen Historischen Museums, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): Probleme der Musealisierung der doppelten deutschen Nachkriegsgeschichte. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung, Münster 1993, S. 57-61, S. 57.

11 Interview mit Rosmarie Beier-de Haan und Regine Falkenberg am 7. 8. 2017.

12 Flacke, Alltagsobjekte, S. 60.

13 Rosmarie Beier: Von der Straße ins Museum. Der Umgang des Deutschen Historischen Museums mit der deutsch-deutschen Gegenwart, in: Korff (Hg.), Museum, S. 271-276, S. 273.

14 Ebd., S. 274.

ist, sondern eine reflexive Haltung erfordert: »Dient das Sammeln von Gegenständen immer auch der Selbstfindung einer Gesellschaft, so lässt sich zumindest sagen, dass unsere Sammlung eines Tages unsere Zeit, das westliche Bild von den Veränderungen dokumentieren wird.«¹⁵ Mit dieser Einordnung waren Beier und Flacke ihrer Zeit weit voraus, indem sie die Perspektivität des Museums reflektierten. Erst im Zuge der aktuellen Debatte um koloniale Sammlungsobjekte wird dies erneut formuliert.

Schließungen, Überarbeitungen und Neuorientierungen

Das Sammeln der DDR-Gegenwart zum Zeitpunkt ihrer nicht nur staatlichen, sondern auch materiellen Auflösung geschah parallel zu einer für die Öffentlichkeit viel auffälligeren Entwicklung: Mit Schließungen der die DDR-betreffenden zeitgeschichtlichen Ausstellungen distanzieren sich zahlreiche Museen von ihrer bisherigen Arbeit, zumindest was die die DDR betreffenden Teile angeht, während wenige andere durch Kommentierungen versuchten, eine kommunikative und reflexive Lösung zu finden.

Der die DDR betreffende Dauerausstellungsteil im MfDG, der erst aus Anlass des 40. Jahrestags der Staatsgründung am 7. Oktober 1989 überarbeitet worden war, wurde zum 15. September 1990 endgültig geschlossen. Zuvor war er durch Interventionen kommentiert worden, wie etwa durch eine Ausstellung von Fluchtfahrzeugen aus dem aufgelösten Traditionskabinett des Ministeriums für Staatssicherheit und durch die Ausstellung »40 Jahre DDR – 4. 11. 89«, die von Organisatoren der Demonstration auf dem Berliner Alexanderplatz aus dort gezeigten Transparenten zusammengetragen und in die DDR-Ausstellung des Museums eingebaut worden war.¹⁶ Weitere Ausstellungsprojekte, wie beispielsweise die von alternativen Gruppen aus West-Berlin gemeinsam mit oppositionellen Akteuren aus Ost-Berlin gemeinsam geplante Ausstellung »Alles,

15 Ebd., S. 275.

16 Lotte Thaa: Von der Straße ins Museum. The Revolution will (not) be muzealized, in: Caroline Moine, Guillaume Mouralis, Laure de Verdalle (Hg.): Die Straße ist die Tribüne des Volkes. Ansichten zum 4. November 1989 in Ost-Berlin, Berlin 2021, S. 170-180; Doris Müller: 40 Jahre DDR und – Tschüss. Zwei Ausstellungen begegnen sich im Museum für Deutsche Geschichte, in: Monika Gibas u. a. (Hg.): Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR, Leipzig 1999, S. 171-183. Initiativgruppe 4. 11. 89/Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): 40 Jahre DDR – TschüssSED 4. 11. 89 (Ausstellungsbroschüre), Bonn 1990. Ein Teil der Transparente ging später in den Sammlungsbestand des DHM ein.

alles über Deutschland«, wurden mit der Übernahme des MfDG durch das DHM gestoppt.¹⁷

Zu einer kontroversen öffentlichen Diskussion kam es um das Antifaschistische Traditionskabinett im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg, das in den 1980er Jahren im Zuge der Neubebauung des Geländes eines ehemaligen Gaswerks, zu dem auch der Ernst-Thälmann Park und das Ernst-Thälmann Denkmal gehörten, eröffnet worden war. Das Traditionskabinett war 1991 noch erhalten und wurde nicht, wie die zahlreichen Traditionskabinette in der früheren DDR, aufgelöst, sondern kommentiert.¹⁸ Diese Kommentierung war allerdings nur ein transitorisches Projekt, denn die Ausstellung wurde 1992 abgebaut und archiviert. Ähnlich angelegt war die Kommentierung des zeitgeschichtlichen Dauerausstellungsbereichs im Stadtmuseum Salzwedel. Dort war in die Darstellung der örtlichen Geschichte auch die nahegelegene Grenze zur Bundesrepublik und der militärischen Kräfte, die diese Grenze bewachten, eingefügt. Das Museum ergänzte diese offiziöse Präsentation durch Dokumente und Objekte zum Grenzregime und zur Friedlichen Revolution in der Stadt, stellte sie aber so dar, dass sie optisch zunächst wie eine bruchlose Fortschreibung erschien.

Überarbeitungen und kommentierende Interpretationen dieser Art bildeten jedoch die Ausnahme, wie auf einer Besuchsreise durch verschiedene Stadt- und Heimatmuseen 1991/92 festgestellt wurde.¹⁹ Die Ausstellungen zur DDR-Geschichte waren entweder geschlossen oder durch den Austausch von Objekten und die Neuformulierung von Texttafeln angepasst worden. So war in Eisenhüttenstadt ein Ausstellungsbereich zum örtlichen Stahlwerk durch eine Darstellung von Küchenmöbeln der 1920er und 1930er Jahre ersetzt worden und nur einzelne Bestandteile der früheren Ausstellung erhalten geblieben, so etwa eine Fotocollage mit Darstellungen der modernen Stadt unter dem Titel »Seht, was aus uns

17 Das Projekt war gemeinsam von West-Berliner Geschichtsinitiativen und Oppositionellen im MfDG entwickelt worden.

18 Annette Leo: Mythos Antifaschismus. Ein Traditionskabinett wird kommentiert, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): Reaktionäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung, Münster 1994, S. 153-160; dies.: Das Projekt »Traditionskabinett im Thälmann-Park«. Ein Rückblick, in: Museumsblätter H. 29, 2016, S. 66-77; Kulturamt Prenzlauer Berg, Aktives Museum Faschismus und Widerstand (Hg.): Mythos Antifaschismus. Ein Traditionskabinett wird kommentiert, Berlin 1992.

19 Ludwig, »Objektiv«. Museumsbesuche 1991 in Salzwedel, Brandenburg/Havel, Fürstenwalde, Müllrose und Eisenhüttenstadt.

geworden ist«. Im Stadtmuseum Fürstenwalde war die Präsentation der örtlichen Industrie, die unter anderem durch eine dichte Präsentation ihrer Produkte herausstach, abgebaut worden. Man plante eine Ausstellung alter Waschmaschinen. In Brandenburg/H. wurde die Darstellung der Kommunalwahlen von 1946 schlichtweg um die Flugblätter der SED gekürzt, in Müllrose war der die DDR betreffende Ausstellungsraum mit Besenstielen versperrt. Was in den frühen 1990er Jahren Jahren in den Heimatmuseen zu sehen war, war eine Kultivierung des Gegenteils und ein Verlust der Wirtschaftsgeschichte.

Diese Zustandsbeschreibungen aus dem Beginn der 1990er Jahre kennzeichnen den Beginn einer langen Phase museumsinterner »Aufarbeitung«, von Unsicherheit, was von der DDR-Geschichte in Ausstellungen erhalten bleiben sollte oder wie Neuansätze angelegt sein sollten. Thalia Gigerenzer ist dem durch eine Untersuchung von Heimatmuseen in Berlin und Brandenburg in den Jahren 2008 und 2013 nachgegangen und kommt zum Fazit einer gebrochenen Erinnerungskultur mit der Folge einer verspäteten Aufarbeitung der DDR.²⁰ Sie interpretiert diese »lange Annäherung« an die DDR-Geschichte als Bildung einer kollektiven Erinnerung, eine Interpretation, die an die Analysen von Daphne Berdahl und Charity Scribner anschließt.²¹ In ihnen wird die Zeitspanne zwischen Verlust und Wiederaneignung²² als notwendige Zeit der Verarbeitung interpretiert, die Verleugnen, Nostalgie, Melancholie oder Trauer bedeutet.²³ Objektschenkungen seien Teil dieser Verarbeitungsmodi, und die in den 1990er Jahren besonders intensive Musealisierung von Alltagsdingen hätte den Museen Objekte einer »toten Gegenwart« zur Verfügung gestellt, die sich aufgrund ihrer Gleichzeitigkeit von Gegenwart und Vergangenheit und als »uncodierter Abfall« besonders als Erinnerungs- und Kommunikationsanker geeignet hätten.²⁴

20 Thalia Gigerenzer: *Gedächtnislabore. Wie Heimatmuseen in Ostdeutschland an die DDR erinnern*, Berlin 2013.

21 Daphne Berdahl: »(N)Ostalgy« for the Present: Memory, Longing, and East German Things, in: *Ethnos* 64 (1999), H. 2, S. 192-211; dies.: *Expressions of Experience and Experiences of Expression: Museum Re-Presentations of GDR History*, in: dies.: *On the Social Life of Postsocialism: Memory, Consumption, Germany, Bloomington/Indianapolis* 2010, S. 112-123; Charity Scribner: *Requiem for Communism*, Cambridge, Mass./London 2003; vgl. auch dies.: *Tender Rejection: The German Democratic Goes to the Museum*, in: *European Journal of English Studies* 4 (2000), H. 4, S. 171-187.

22 Eher als anhaltendes Defizit interpretiert bei Andreas Ludwig, Leonore Scholze-Irlitz (Hg.): *Museumsprofile in Brandenburg in der Diskussion. Beiträge zur Fortbildungsreihe »Museumsprofile im neuen Jahrtausend«*, Berlin 2002.

23 So die Kapiteleinteilung von Scribner, *Requiem*.

24 Gigerenzer, *Gedächtnislabore*, S. 20, S. 23.

Gigerenzers Interpretation ist auch auf das Publikum der vielen nach 1990 gegründeten privaten DDR-Alltagsmuseen, die auch als Ostalgie-museen²⁵ bezeichnet werden, anzuwenden. Sie können als »wilde Museen« charakterisiert werden, eine von Angela Jannelli begrifflich geprägte Museumskategorie, die eine individuelle, interessengeleitete und nicht-wissenschaftliche Herangehensweise des Amateurmuseums bezeichnet.²⁶

Private DDR-Sammlermuseen gab bzw. gibt es in Radebeul (2006, ab 2017 nach Dresden verlagert, inzwischen geschlossen), Pirna (2005), Malchow (1999), Thale, Tutow, Burg/Spreevald, Apolda (inzwischen geschlossen), Brandenburg/H. (Bestände vermutlich nach Leipzig verlagert), Erfurt (2020), Greiz (1997-2015), Langenweddingen (2004, 2018 nach Magdeburg verlagert) und bei Premnitz.²⁷ Die Eröffnung eines Privatmuseums ist in vielen Fällen der abschließende Schritt einer vorangegangenen intensiven Sammlungstätigkeit, die teils unmittelbar nach Öffnung der Berliner Mauer begann. Bereits ab 1994 organisierte der von privaten Sammler*innen gegründete Verein zur Dokumentation der DDR-Alltagskultur den Informations- und Erfahrungsaustausch, wobei die Phase eines breiten Sammelns von allen DDR-Dingen von einer Spezialisierung auf bestimmte Sammlungsgebiete abgelöst wurde und, zumindest in Einzelfällen, solche Globalsammlungen an größere Privatmuseen abgegeben wurden. Andere Sammlungen, die auf Grundlage von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen initiiert wurden, sind dagegen untergegangen.²⁸

Sowohl die Sammler*innen als auch die Sammlermuseen sind in der Forschung vor allem im Kontext der Debatten um die DDR-Aufar-

25 Zum Begriff der Ostalgie vgl. Thomas Ahbe: Ostalgie als Laienpraxis. Einordnungen, Bedingungen, Funktionalität, in: Berliner Debatte INITIAL 10 (1999), H. 3, S. 87-97. Jenseits des engeren Begriffs argumentiert bereits frühzeitig Michael Rutschky: Wie erst jetzt die DDR entsteht. Vermischte Erzählungen, in: Merkur 49 (1995), H. 9/10, S. 851-964.

26 Jannelli, Wilde Museen. Der Begriff »wild« lehnt sich an das Konzept des wilden Denkens von Claude Lévi-Strauss an.

27 Angaben aus verschiedenen Internetquellen. Eine teilweise abweichende Übersicht gibt: Verein zur Dokumentation der DDR-Alltagskultur (Hg.): DDR-Museumsführer 2011 von Rügen bis zum Erzgebirge (Faltblatt), Berlin 2011. Die Sammlung des Radebeul-Dresdner Museums wurde im Juli 2023 versteigert.

28 Vgl. Daphne Berdahl: Re-Presenting the Socialist Modern. Museums and Memory in the Former GDR, in: Katherine Pence, Paul Betts (Hg.): Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Ann Arbor 2008, S. 345-366, S. 356 ff.; Pro Chemnitz (Hg.): 15 Milliarden Stunden im Jahr. Ein Blick auf Hausarbeit und Haushalttechnik in der DDR, Chemnitz 1997.

beitung eher skeptisch betrachtet worden,²⁹ insbesondere wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit, ihrer Präsentationsform und ihres vermuteten Narrativs. Oftmals werden sie als unterschiedslose Sammelsurien und als Teil der Ostalgiewelle der 1990er Jahre interpretiert. Nach anderer Lesart, insbesondere mit Blick aus dem Ausland, werden sie als Grass-Roots-Initiativen gewürdigt³⁰ oder, mit einem zeitlichen Abstand von 30 Jahren, als Teil eines erweiterten Zugangs zur DDR.³¹ Diese Blicke »von außen« ermöglichen es, die in der innerdeutschen Debatte fokussierte Aufladung der Alltagskultur, ihrer Sammlung, ihrer Überreste und ihrer Protagonisten aus ihren als verharmlosend bewertenden Zuordnungen zu befreien und sich zu vergegenwärtigen, wie politisiert die Debatte um die »Ostalgie« und »Aufarbeitung« geführt wurde.

Im Hinblick auf das hier verhandelte Thema des Sammelns führen Präsentationsformen und Bewusstseinsfragen allein allerdings nicht weiter. Wesentlicher scheint die Beobachtung, dass der – auch individuell erlebte – Wandel von Gegenwart in Geschichte einen Impuls ausgelöst hat, die nunmehrige Vergangenheit durch Sammeln dokumentieren zu wollen. Insofern ist die von Martin Sabrow für die 1990er Jahre getroffene Unterscheidung in Diktaturgedächtnis, Fortschrittsgedächtnis und Arrangementgedächtnis³² einerseits stimmig, andererseits aber für eine Einordnung des Sammelns nicht schlüssig: Vielmehr scheint die sammelnde Vergegenwärtigung einer sich massiv wandelnden Gegenwart bestimmend zu sein, die alle drei Gedächtnisformen betreffen kann und möglicherweise eine Mischung aus allen dreien darstellt, eine Unentschiedenheit, die sich sammelnd einen Ausweg zu schaffen sucht und produktiv wendet. Erst die Weiterentwicklung individuellen Sammelns zu einem Museum, mithin die Hinwendung zur Öffentlichkeit, machte Zuordnungen, die die Sammler*innen nicht getroffen hatten notwendig und führte zu deren Kategorisierung als »Ostalgie-museen«.

29 Paradigmatisch der Titel der Untersuchung von Irmgard Zündorf: *Vitrine oder Wühltisch? Zur Objektkultur der DDR-Geschichte im Museum*, in: *ZeitRäume. Potsdamer Almanach 2008*, Göttingen 2009, S. 211-219. Zum Forschungsstand vgl. Christian Gaubert: *DDR: Deutsche Dekorative Restbestände? Der DDR-Alltag im Museum*, Berlin 2019, S. 19-32.

30 Vgl. Jonathan Bach: *Collecting Communism: Private Museums of Everyday Life under Socialism in Former East Germany*, in: *German Politics and Society* 33 (2015), H. 1/2, S. 135-145; ders.: *Die Spuren der DDR. Von Ostprodukten bis zu den Resten der Berliner Mauer*, Ditzingen 2019 (engl. 2017), bes. S. 58 ff.

31 Nicolas Offenstadt: *Le pay disparu. Sur les traces de la RDA*, Paris 2018.

32 Martin Sabrow: *Die DDR erinnern*, in: ders. (Hg.): *Erinnerungsorte der DDR*, München 2009, S. 11-27, S. 18 f.

Dies sind jedoch begriffliche Zuordnungen von außen im Rahmen einer offiziellen Diktaturaufarbeitung, die sich in zwei Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags, der Gründung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und schließlich in der kontrovers diskutierten Gedenkstättenkonzeption des Bundes ausdrückten³³ und die auch den Gegensatz dieses offiziellen zu einer individuell selbstgewählten und vermutlich DDR-nostalgischen Aktivität verdeutlichen sollten.

Eine genauere Untersuchung der Umstände des Zustandekommens eines solcherart kategorisierten Museums kann allerdings auch Überraschungen zutage fördern. So ist das 1999 eröffnete DDR-Museum in Malchow ursprünglich ein künstlerisches Projekt gewesen, das 1991 erstmals in Zürich ausgestellt wurde und dessen Objektbasis bereits Mitte der 1980er Jahre angelegt worden war.³⁴ Seine Verfestigung als Museum verdankt das Projekt dem Interesse der Gemeinde an Tourismusförderung und der Möglichkeit von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.³⁵ Die äußere Erscheinungsform der musealen Ausstellungen in ihrer Präsentation möglichst vieler, oft nur grob lebensweltlich arrangierter Objekte kann also zu Fehlinterpretationen führen. Das DDR-Geschichtsmuseum im Dokumentationszentrum Perleberg³⁶ präsentiert seine Sammlungen zwar in eben dieser Weise, jedoch beruhen sowohl die Intention des Museums wie auch die Interpretation seiner Sammlungsobjekte auf einer kritischen Sicht auf die DDR. Die Sammlung wurde bereits in den 1980er Jahren begonnen, um die negativen Auswirkungen der DDR-Politik auf die Gesellschaft exemplarisch zu veranschaulichen. Ein ähnliches Erscheinungsbild hat das Haus der Geschichte Wittenberg, dessen inzwischen 200.000 Objekte umfassende Sammlung seit den 1990er Jahren zusammengetragen wurden. Das Haus der Geschichte wird von

33 Vgl. Deutscher Bundestag (Hg.): Materialien der Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, 18 Bde., Baden-Baden 1995; ders. (Hg.): Materialien der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit«, 14 Bde., Baden-Baden 1999; ders.: Drs. 16/9875, Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung verstärken, Gedenken vertiefen. Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes, vom 19. 6. 2008. Zur Kontroverse um die Einbeziehung der Alltagsgeschichte in den Kanon staatlich geförderter Geschichtsdarstellungen vgl. Martin Sabrow: Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte, Göttingen 2007.

34 Ausgestellt im Kunsthhaus Örlikon unter dem Titel »Deutsche Dekorative Restbestände. Schüttgut und archäologische Funde«; vgl. Gaubert, DDR, S. 85ff., bes. S. 85-90.

35 Ebd., S. 98f.

36 <http://www.ddr-museum-perleberg.de/>; <https://ddr-museum-perleberg.zzf-potsdam.de/> (Zugriff: 5. 8. 2022).

einem Verein getragen, der sich aus der abgewickelten Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR heraus gegründet hat, und dieser wissenschaftliche Hintergrund war Voraussetzung für ein volkskundlich orientiertes Vorgehen beim Sammlungs- und Ausstellungs-aufbau.³⁷ Was beide Museen verbindet, ist ein konzeptioneller Zugriff auf ihr Thema, der sich beim Wittenberger Museum auch auf die Sammlung erstreckt. Damit unterscheiden sie sich, trotz ähnlicher Ausstellungsarrangements, von denjenigen DDR-Museen, die auf einer reinen Sammlerinitiative beruhen.

Vom Funktionalismus zur Exotik: Ebenfalls aus einer bereits in den 1980er Jahren angelegten Sammlung ging der Bildband »SED – Schönes Einheits Design« hervor, der maßgeblich zur Renaissance der DDR-Objektkultur beigetragen hat.³⁸ Die Sammlung war Ergebnis eines Projekts ethnografischer Neugier und der Frage nach der nach 40 Jahren Teilung getrennten Produktkultur. Deren Präsentation in einer offiziellen Ausstellung der DDR in Stuttgart hatte die Frage nach der Produktrealität provoziert. Ein Studierender und zwei Galeristen fuhren in die DDR und erwarben dort 1.500 Alltagsprodukte in Kaufhäusern und Geschäften, die 1988 in einer Galerie in Dreieich bei Frankfurt/Main und anschließend in verschiedenen europäischen Metropolen ausgestellt wurden. Was als exploratives Projekt begonnen hatte, wurde nach dem Fall der Mauer zu einem populären Buch, das die visuelle Dimension von Ostalgie in Westdeutschland und im Ausland maßgeblich geformt hat. Letztlich wurden 326 der 1988 erworbenen Objekte an das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig abgegeben.³⁹

Was aus den privaten Sammlungen bleibt, ist die, oftmals unterschiedslose, Sicherung zahlloser Objekte aus der DDR im Moment ihrer politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entbehrlichkeit. Damit unterscheidet sich das Sammeln von DDR-Objekten gravierend von der vorangegangenen Umbruchsituation, dem Ende des Faschismus und des Zweiten Weltkrieges, in der eben nicht gesammelt wurde, sondern entsorgt, versteckt oder weiterverwendet. Sie unterscheidet sich auch

37 Das Museum verfügt über eine Dokumenten- und eine Fotosammlung und führt lebensgeschichtliche Interviews durch. Der Dokumentationszeitraum umfasst das gesamte 20. Jahrhundert, vgl. <https://www.pflug-ev.de/sammlung.htm> (Zugriff: 5. 8. 2022).

38 Georg Bertsch, Ernst Hedler, Matthias Dietz: SED. Schönes Einheits Design, Köln 1990.

39 Das Buch entstand ohne Mitwirkung der Sammler, vgl. Andreas Ludwig: SED – Schönes Einheits Design, in: Zeitgeschichte-online, November 2020, <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/sed-schoenes-einheits-design> (Zugriff: 5. 8. 2022); Interview mit Matthias Dietz am 13. 11. 2019.

von der Situation in anderen ehemaligen Ostblockstaaten, in denen es vergleichbare zeitnahe Musealisierungsjekte nicht gegeben hat.

Umorientierungen, Verlagerungen

Bedingt durch das Ende der DDR kam es in Ostdeutschland zu Umorientierungen, zur Verlegung von Sammlungen und zur Gründung neuer Museen. Dies führte zu einer langfristigen Etablierung der DDR als museales Thema, jedoch im Gegensatz zur Zeit vor 1989/90 nicht als Gegenwart, sondern als ein geschichtliches Thema, auch wenn diese Entwicklungen wiederum Gegenwart waren, eine neue Gegenwart in den 1990er und 2000er Jahren. Hierzu einige Beispiele.

Beginnen möchte ich mit einem Museum, das eines zur DDR hätte werden können. Das Museum »Berliner Arbeiterleben um 1900«, 1987 im Rahmen der 750-Jahr-Feier Berlins eröffnet, schloss mit seiner Darstellung der Wohn- und Lebensbedingungen des Proletariats an die Ausstellung im Ost-Berliner Volkskundemuseum an. Nach 1989/90 widmete es sich der DDR und organisierte zwei Ausstellungen, die sich mit der Durchdringung von Alltag und Politik auseinandersetzten.⁴⁰ Sie beruhten auf nach 1989/90 zusammengetragenen Sammlungen und repräsentierten eine früh einsetzende Auseinandersetzung mit der DDR. Diese Entwicklung wurde 1995 aus finanziellen Gründen abgebrochen,⁴¹ das verbliebene Personal und die Sammlungen in das Stadtmuseum Berlin integriert, wo 1996 noch eine letzte vom »Museum Arbeiterleben« geplante Ausstellung gezeigt wurde.⁴² Die aktualisierende Neuorientierung des Museums war also eine transitorische Phase der Spurensicherung von Fundstücken der DDR, die Mitte der 1990er Jahre abgebrochen werden musste. In der Stiftung Stadtmuseum wurde die zugrundeliegende Methodologie der Sammlungsbildung aus Spurensicherungsprojekten nicht weiter verfolgt.

Eher unter das Stichwort Verlagerung fällt die Entwicklung der Sammlung Industrielle Gestaltung. Sie war aus einer Belegsammlung

40 Tobias Böhm u. a. (Hg.): Kurzwort: Ewig blühe – Erinnerungen an die Republik der Lobetroter. Requisiten aus einem Stück deutscher Geschichte zwischen 1946 und 1989 (Ausstellungskatalog), Berlin 1992; Märkisches Museum, Museum Berliner Arbeiterleben: Manöver Schneeflocke. Brigadetagebücher 1960-1990 (Ausstellungskatalog), Berlin 1994.

41 Anja Sieber: Nach den Arbeitern kommen die Rentner, die tageszeitung, v. 8. 6. 1995.

42 Stadtmuseum Berlin: Voll beschäftigt/halb versorgt. Bilder aus der Berliner Werkzeugmaschinenfabrik Marzahn (Ausstellungskatalog), Berlin 1996.

entstanden, die 1950 Mart Stam an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee angelegt worden war und in der DDR unter den wechselnden gestaltungspolitischen Grundsätzen und in Trägerschaft des späteren Amts für industrielle Formgestaltung sukzessive ausgebaut wurde.⁴³ Mit der Auflösung dieser dem Ministerrat der DDR unterstellten Behörde verlor die Sammlung ihre institutionelle Anbindung, entging aber durch Gründung einer unselbständigen Stiftung noch nach DDR-Recht ihrer Auflösung und wurde entsprechend dem Einheitsvertrag schließlich an den Berliner Kultursenat übergeben. Dieser ordnete sie zunächst dem Märkischen Museum bzw. später der Stiftung Stadtmuseum Berlin zu, bevor sie durch Intervention des Staatsministeriums für Kultur 2001 an das Deutsche Historische Museum und schließlich 2005 an das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ging. Dort wurde die Sammlung in ein angemessenes Depot verlagert und mit der systematischen Inventarisierung der Bestände begonnen. Unter dem Dach des Hauses der Geschichte diente die Sammlung Industrielle Gestaltung der Begründung eines Berliner Ausstellungsstandorts, der 2013 als »Museum in der Kulturbrauerei« mit der Ausstellung »Alltag in der DDR« eröffnet wurde.⁴⁴ Obwohl die Darstellung der Alltagskultur und des Designs nach der Gedenkstättenkonzeption des Bundes, auf die sich die Errichtung des Berliner Standorts des HdG stützt, vorgesehen war,⁴⁵ wurden schließlich nur 175 Objekte in die Ausstellung übernommen.⁴⁶ Da die Sammlung seit 2005 nicht öffentlich zu sehen war, wurde öffentlicher Protest laut, sodass schließlich 2016/17 eine kleine Sonderausstellung unter dem Titel »Alles nach Plan? Formgestaltung in der DDR« gezeigt wurde.⁴⁷

43 Die Sammlung Industrielle Gestaltung hatte zunächst die Funktion einer Lehrmittelsammlung und diente anschließend der Dokumentation des Designschaffens in der DDR aus Sicht des offiziellen Instituts (später: Amts) für industrielle Formgestaltung. Zur Entwicklung der Sammlung vgl. die historische Übersicht von Hein Köster: Geschichte und Konzept der Sammlung industrielle Gestaltung, in: Sammlung industrielle Gestaltung, Einblicke, S. 8-23.

44 Vgl. Hans Walter Hütter: Alltag in der DDR. Neues Museum in der Kulturbrauerei, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Museumsmagazin 4.2013, S. 7-II. Die museale Darstellung des DDR-Alltags durch das HdG ist Ergebnis der Gedenkstättenkonzeption des Bundes von 2008.

45 Johanna Sängler: Zwischen allen Stühlen. Die Sammlung Industrielle Gestaltung als Archiv zur materiellen Kultur der DDR, in: Zeithistorische Forschungen 12 (2015), H. 1, S. 124-139, S. 128. Online: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2015/5184>.

46 Lt. einer Pressemitteilung des HdG, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sammlung_Industrielle_Gestaltung (Zugriff: 5. 8. 2022).

47 Christiane Meixner: Gebt uns die Dinge zurück!, Der Tagesspiegel, v. 19. 3. 2012. Online: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/ddr-design-gebt-uns-die-dinge-zurueck/6>

Damit erhielt die Sammlung Industrielle Gestaltung mehrfach eine neue Funktion: von einer Dokumentation aktuellen Designschaffens in der DDR zu einer Auffang- und Gedächtnisinstitution für DDR-Design bis zum Objektfundus für ein Geschichtsmuseum. Die ursprüngliche Belegsammlung mit etwa 10.000 Gegenständen war in den Jahren nach 1990 massiv erweitert worden und zählte bei Übergabe an das Haus der Geschichte rund 160.000 Objekte.⁴⁸ Die bis zum Ende der DDR entstandene Sammlung bildete sich in drei zeitlichen Phasen: nach einer ersten bis Mitte der 1960er Jahre, die unter anderem kunstgewerbliche Musterobjekte umfasste, erfolgte in einer zweiten Phase bis Mitte der 1970er Jahre eine Schwerpunktbildung entlang des Ideals der technischen Moderne und der DDR-Konsumgesellschaft, auf die schließlich bis 1990 in einer dritten Phase eine Bestandsergänzung durch historische Objekte des Designs der DDR und der Vorkriegszeit folgte.⁴⁹ Nach 1990 wurde dagegen unmittelbar und breit gesammelt. Neben einfachen, massenhaft hergestellten Gebrauchsgütern und »anonymem« Design erhielt die SIG Ausstattungen aus Regierungsgebäuden und zahlreiche Vor- und Nachlässe von Designer*innen.⁵⁰ Der damalige Leiter der Sammlung sprach von »entschwindenden Lebenswelten«, die durch durch eine »Ethnografie im Vergessenprozess«⁵¹ gesichert werden müssten.

Mit dem Übergang der Sammlung an das HdG kam es zu einem Wechsel der Verantwortlichkeiten, der zugleich einen Wechsel vom persönlichen Wissen um das Zustandekommen der Sammlung zu einer systematischen Inventarisierung bedeutete. Aus einem Interview mit Verantwortlichen des Museum in der Kulturbrauerei wird deutlich, dass es zunächst einmal darum ging, den physischen Bestand der Sammlung zu sichern – ein generelles Problem, das aus der oftmals unzureichenden Ausstattung von Museen resultiert und im Bereich des Nachwendesammelns von DDR-Objekten besonders gravierend war und ist.⁵² Der Bestand wird seitdem nachinventarisiert, wobei weder ein Sammlungskonzept für die Ursprungssammlung noch für deren Erweiterung nach

342272.html; <https://www.hdg.de/museum-in-der-kulturbrauerei/ausstellungen/alles-nach-plan-formgestaltung-in-der-ddr> (Zugriff: 5. 8. 2022).

48 Sänger, Stühle, S. 124.

49 Ebd., S. 128. Sängers Untersuchung beruht auf der Analyse der Eingangsbucher bis 1990.

50 Ebd., S. 127. Bis 2005 war dieser Neubestand nur grob erfasst, er wird derzeit am HdG systematisch inventarisiert, vgl. Interview mit Mike Lukasch und Thorsten Krause, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Museum in der Kulturbrauerei Berlin, am 14. 1. 2020.

51 Sammlung industrielle Gestaltung, Einblicke, S. 34 f.

52 Hier und im Folgenden Interview Lukasch/Krause.

1989/90 noch ein aktuelles vorliegen und die Sammlung auch nicht ihrer Bedeutung angemessen öffentlich gezeigt wird.

Hier wird noch einmal deutlich, dass aus der DDR überkommene und auch nach 1990 entstandene DDR-Sammlungen sich als sperrig erweisen, weil sie nicht für aktuelle Sammlungs- und Ausstellungsinteressen funktionieren und bestandsangemessene Neubefragungen – in diesem Falle etwa einer Einordnung in die europäische Nachkriegsmoderne – bisher unterblieben sind. Als materielle Gedächtnisspeicher ebenso wie als Quellenfundus und als Schichtung ihrer Provenienzen bilden sie ein Dingarchiv im Wartestand.

Museumsneugründungen

Das Museum in der Kulturbrauerei, das hier im Rahmen der Übernahme der Sammlung Industrielle Gestaltung diskutiert wurde, war im Jahre 2013 das jüngste Beispiel der Neugründung eines Museums mit DDR-Bezug. Zwei frühere Gründungsinitiativen, das Eisenhüttenstädter Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (1993; heute: Museum Utopie und Alltag) und das DDR Museum in Berlin (2006) sollen abschließend unter dem Gesichtspunkt ihrer Sammlungsstrategien diskutiert werden.

Das Eisenhüttenstädter Dokumentationszentrum⁵³ hat seinen Ausgangspunkt in der Beobachtung der massiven Entsorgungswelle von Alltagsgegenständen aus der DDR, die 1990 einsetzte und jahrelang anhielt. Es musste nach den alltäglichen Eindrücken davon ausgegangen werden, dass über kurz oder lang ohne eine materielle Dokumentation der Gesellschaft der DDR erhebliche Defizite entstehen würden, die eine angemessene museale Darstellung behindern würden, so wie dies bereits in den 1980er Jahren im Bereich der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts deutlich geworden war. Damit entsteht ein zweites Problem: (kultur-) historische Museen sammelten vornehmlich in der Vergangenheit und standen damit vor der Herausforderung, ihre Sammlungen aus den ver-

53 Der Verfasser hat das Museum entwickelt und 1993-2012 aufgebaut. Die folgenden Passagen sind deshalb mit der gebotenen Zurückhaltung formuliert. Zu interpretierenden Einordnungen in unterschiedliche Kontexte vgl. Gaubert, DDR; Kerstin Langwagen: Die DDR im Vitrinenformat. Zur Problematik musealer Annäherungen an ein kollektives Gedächtnis, Berlin 2016; Regina Göschl: DDR-Alltag im Museum. Geschichtskulturelle Diskurse, Funktionen und Fallbeispiele im vereinigten Deutschland, Berlin 2019. Zur Debatte um das Museumskonzept vgl. Gerd Kuhn, Andreas Ludwig (Hg.): Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung, Hamburg 1997.

bliebenen materiellen Beständen früherer Gesellschaften bilden zu müssen, mit allen Konsequenzen beispielsweise für Ausstellungen. Es fehlte also an dokumentarisch dichten, weniger von den Zufällen des Erhalts abhängigen Quellen für eine sozial-, alltags- und gesellschaftsgeschichtlich ausgerichtete Forschung.

Diese Frage hatte sich schon bei der Entwicklung des Samdok-Konzepts in den 1970er Jahren gestellt, erhielt nun allerdings in der dynamischen Gesellschaftsentwicklung um und nach 1990 eine neue Dimension, als es sich um den aktuellen, dramatische Ausmaße annehmenden Austausch der materiellen Ausstattung einer gesamten Gesellschaft handelte, deren zeitnahe Musealisierung als Chance gesehen wurde. Demgemäß würde, so die Vorstellung, zugleich das Vergangene wie das Gegenwärtige dokumentiert werden. Diese Grundgedanken bildeten den Ausgangspunkt für das Projekt eines »Gegenwartsmuseums«, das dem Brandenburgischen Kulturministerium vorgeschlagen wurde.⁵⁴ Realisieren ließ sich schließlich ein Museum in Eisenhüttenstadt unter dem Titel »Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR«, das zunächst als Sammlungsprojekt konzipiert war und dessen Kern nicht eine kuratorische Auswahl musealisierungswerter Objekte bildete, sondern, so das Konzept, ein Abbild des Bewahrenswürdigen seitens der Bevölkerung.⁵⁵

In der Konzeption verbanden sich mehrere Überlegungen: Leitend war das Vorgehen einer »vorausseilenden Archivierung«, ein Begriff, den Klaus Weschenfelder in seiner Auseinandersetzung mit dem schwedischen Samdok-Konzept geprägt hatte.⁵⁶ Angesichts der eklatanten Sammlungslücken zur jüngeren Zeitgeschichte, die in den 1980er Jahren deutlich geworden waren, bot sich in der politisch und gesellschaftlich offenen Situation zu Beginn der 1990er Jahre die Möglichkeit, eine solche vorausschauende Archivierung zu erproben.⁵⁷ Allerdings waren dabei einschränkende Prämissen zu vermeiden. Es galt, die DDR nicht als gleichsam fertig interpretiertes Thema aufzufassen und entsprechende »Belege« zu sammeln, was angesichts des damaligen Forschungsstands

54 Andreas Ludwig: Konzept für eine Sammlung aktueller alltagskultureller Objekte in Brandenburg, Ms, 11 S., Februar 1992. Kopie im Besitz des Verf.

55 Ders.: Alltagskultur der DDR. Konzeptgedanken für ein Museum in Eisenhüttenstadt, in: *Bauwelt* 85 (1992), H. 21, S. 1152-1155.

56 Klaus Weschenfelder: Museale Gegenwartsdokumentation – vorausseilende Archivierung, in: Wolfgang Zacharias (Hg.): *Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*, Essen 1990, S. 180-188.

57 Jedoch nicht überall: Der zuständige Referent des Berliner Kultursenats lehnte das Projekt mit dem Hinweis auf die künftige Hauptstadtrolle Berlins und die damit verbundenen Kulturvorstellungen ab.

auch gar nicht möglich war. Im Gegenteil sollten Forschungsvoraussetzungen im Bereich der materiellen Kultur erst einmal geschaffen werden. Das Interesse galt also der Bildung eines materiellen Archivs in Ergänzung zu anderen Archiven und Sammlungen. Das besondere Augenmerk galt dabei der Alltagskultur, also der Dingausstattung der DDR-Gesellschaft, die weder in staatlichen Archiven noch Kunstmuseen vertreten war. Neben dem staatlichen, politischen und bürokratischen Gedächtnis sowie der der Kunst eingeschriebenen Reflexionsebene fehlte ein Ort für die Dokumentation der Materialisierung lebensweltlicher Praxen.⁵⁸

In den frühen 1990er Jahren überlagerten sich lebensweltliche Erfahrungen aus der DDR mit denen in der Bundesrepublik, Geschichte und Gegenwart waren gewissermaßen gleichzeitig präsent. Damit bestand die Voraussetzung für eine Gegenwartsdokumentation, die zugleich ein zunehmend historisch werdendes Thema betraf. Die Sammlungsstrategie konnte auf dieser transitorischen Situation aufbauen, indem zum einen auf eine kuratorische Vorauswahl des Sammlungswürdigen bewusst verzichtet wurde, zum anderen ein materielles Archiv gleichsam aus der Mitte der Gesellschaft heraus entwickelt werden konnte. Die Sammlungen des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR waren daher nicht vorab entlang eines Sammlungs- oder Ausstellungsplans kuratiert, sondern es entwickelte sich über einen längeren Zeitraum ein Spiegelbild individueller Musealisierungsentscheidungen, ein kollektives »dispositif« (Michel Foucault) der Materialisierungen des Alltags. Damit unterschied sich die in Eisenhüttenstadt angelegte Sammlung sowohl von der kuratorisch-selektiven Vorgehensweise, die in historischen Museen üblich war, als auch von den auf Vollständigkeit angelegten Privatsammlungen.

Die Sammlung weist Schenkungen von Einzelobjekten bis hin zu Konvoluten von mehreren tausend Gegenständen auf, sodass auch Rückschlüsse auf individuelle Biografien und allgemeine Lebenslagen ebenso wie auf die Musealisierungserwartungen und -praxen gezogen werden können.⁵⁹ Die gewählte Sammlungskonzeption sollte ein Dingarchiv bereitstellen, das den potentiellen Wandel künftiger Forschungs- und

58 Obwohl diese Bereiche jenseits von Zuständigkeiten natürlich immer zusammengedacht wurden. So wurde bereits in den 1990er Jahren ein Zusammengehen mit dem Beeskower Dokumentationszentrum Kunst der DDR beabsichtigt. Zu den Debatten vgl. Dokumentationszentrum Kunst der DDR (Hg.): *Volks Eigene Bilder. Kunstbesitz der Parteien und Massenorganisationen der DDR*, Berlin 1999.

59 Katja Böhme, Andreas Ludwig: *Lebensweltliche Dingordnung. Zum Quellencharakter musealisierter Alltagsgeschichte*, in: *Zeithistorische Forschungen* 13 (2016), H. 3, S. 530-542. Andreas Ludwig, Karl-Robert Schütze: *Aufgehobene Dinge. Ein Frauenleben in Ost-Berlin (Ausstellungskatalog)*, Berlin 2011. Vgl. dazu Andreas Ludwig: *Von der Sammlung zum Narrativ. Versuch eines Verstehens in Aus-*

Informationsinteressen berücksichtigt. Diese Potentialität wurde allerdings auch immer wieder in Zweifel gezogen und ließ Diskussionen aufkommen, ob nicht eine Sammlung zu reinen Ausstellungszwecken zweckdienlicher sei.⁶⁰

Genau ein solches Konzept verfolgte zunächst das 2006 in Berlin eröffnete DDR Museum, das sich in seiner Gründungsphase mit einem Presseaufruf an die Bevölkerung wandte.⁶¹ Es entstand aus einer privaten Initiative und der Beobachtung, dass es in Berlin kein Museum zur DDR gebe,⁶² und in der Tat prägt das Museum seit seiner Eröffnung das öffentliche Erscheinungsbild der DDR-Geschichte, neben zahlreichen Gedenkstätten und Gedenkorten, in Konkurrenz zum Deutschen Historischen Museum, das ebenfalls 2006 seine Dauerausstellung mit einem Ausstellungsabschnitt zur vergleichenden Geschichte von DDR und Bundesrepublik fertiggestellt hatte, sowie dem 2013 eröffneten Museum in der Kulturbrauerei. Die besucherzentrierte Ausstellung⁶³ schlug einen grundlegend anderen Ton an als die auf die SED-Diktatur fokussierte politische Debatte. Aufgrund der erlebniszentrierten Darstellung verzeichnet das Museum hohe Besucherzahlen, jedoch sind konzeptionelle Informationen nicht veröffentlicht worden.⁶⁴

stellungskonzeptionen der 1990er Jahre, in: *Volkskunde in Sachsen. Jahrbuch für Kulturanthropologie* 34 (2022), S. 175-192.

60 Diese Skepsis führte über die internen Sammlungskonzepte des Museums hinaus, u. a. zu einer Sammlungevaluation, vgl. Elke Kimmel, Doris Müller-Toovey: Bewertung der Sammlungen des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR, Eisenhüttenstadt, Dezember 2013, Ms., 59 S., in den Anlagen dazu eine Zusammenfassung der Sammlungsarbeit von Andreas Ludwig: Sammlungskonzeption und Sammlungspraxis des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR, 1993 bis 2012. Bericht zur Sammlungevaluation, Dezember 2013, Ms., 14 S., sowie Stellungnahmen von Bernd Faulenbach, Renate Flagmeier, Rainer Gries, Friederike Waentig und Irmgard Zündorf. Eine Liste der fast ausnahmslos aus den Sammlungen, oft in Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen entwickelten Ausstellungen findet sich online: https://de.wikipedia.org/wiki/Dokumentationszentrum_Alltagskultur_der_DDR (Zugriff: 5. 8. 2022).

61 Göschl, DDR-Alltag, S. 182.

62 Peter Kenzelmann: Vom Touristen zum Museumsgründer. Ein Museum entsteht, in: Robert Rückel (Hg.): *DDR Museum. Führer durch die Dauerausstellung Alltag eines vergangenen Staates zum Anfassen*, Berlin 2006, S. 8. Die Bitte um weiterführende Informationen zur Konzeption des Museums wurde nach telefonischer Information v. 9. 8. 2022 vom Museumsgründer abgelehnt.

63 Vgl. Sabine Moller: Rezension zu: *DDR-Museum Berlin*, Berlin, in: *H-Soz-Kult*, 10. 5. 2007, www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-43 (Zugriff: 5. 8. 2022). Vgl. die Ausstellungsbeschreibungen bei Göschl, *DDR-Alltag*, S. 173-236; Langwagen, *DDR*, S. 181-211; Gaubert, *DDR*, S. 126-169.

64 Vgl. aber die kurzen Ausführungen dazu von Stefan Wolle, in: *Diskussion zum Beitrag von Irmgard Zündorf: Vitrine oder Wühltisch? DDR-Alltagsgeschichte im*

Die inzwischen 300.000 Objekte umfassende Sammlung entstand ebenfalls aus Abgaben aus der Bevölkerung sowie Zukäufen von Sammlern.⁶⁵ Hinweise zu einem Sammlungskonzept und zu Sammlungsrichtlinien sind in der Vergangenheit auf der Webseite des Museums veröffentlicht worden,⁶⁶ aber aktuell nicht mehr einsehbar. Im Interview mit dem Wissenschaftlichen Leiter des Museums wurde deutlich, dass ein »offenes Sammlungskonzept« verfolgt wurde, das sich »so dicht am Alltag wie möglich« orientiere.⁶⁷ Über die Komposition der Sammlung sind nur indirekt Informationen auszumachen, soweit eine Auswahl von Objekten im Internet recherchierbar ist.⁶⁸ Die dort veröffentlichten Sammlungsteile umfassen größtenteils handelsübliche Konsumgüter, dazu Fotos und Dokumente, Plakate, Militaria sowie die erwartbaren Objektgruppen »Fahnen und Wimpel« sowie »Orden und Medaillen«. Die Objektbeschriftungen enthalten knappe Informationen, soweit sie am Objekt selbst ablesbar sind, aber keine Hinweise zur Provenienz, zu den Erwerbkontexten oder der Komposition zusammenhängender Objekte, die sich teils aber bei der Durchsicht der Sammlung von Dokumenten durch individuelle Eintragungen erschließen lassen. In der Internetpräsentation des Museums finden sich zudem eine Reihe von Objektgeschichten, die teils von Mitarbeiter*innen des Museum, teils von externen Autoren stammen und teils anonym bleiben.⁶⁹ In der Blog-

Museum, in: Katrin Hammerstein, Jan Scheunemann (Hg.): Die Musealisierung der DDR. Wege, Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung von Zeitgeschichte in stadt- und regionalgeschichtlichen Museen, Berlin 2012, S. 96-109, S. 110-112.

65 <https://www.ddr-museum.de/de/museum/forschung/verleih>, sowie telef. Auskunft von Sören Marotz, DDR Museum, v. 5. 8. 2022. Ein erneuter, umfassender Sammlungsaufwurf wurde im Jahr 2020, wie zuvor schon 2017, verfasst, vgl. <https://www.ddr-museum.de/de/museum/presse/2020/spendenaufwurf-sammlung-ddr-museum> (Zugriff: 9. 8. 2022). 2010 wurde die »Sammlung Hartwig« übernommen, die wohl früheste Privatsammlung zur DDR, vgl. <https://www.ddr-museum.de/de/blog/archive/uebernahme-der-sammlung-hartwig> (Zugriff: 9. 8. 2022).

66 Göschl, DDR-Alltag, S. 174. Das Konzept wurde der Verfasserin aber nicht zur Verfügung gestellt.

67 Langwagen, DDR, S. 191f. Ein Sammlungskonzept habe seit 2006 bestanden.

68 <https://www.ddr-museum.de/de/objects> (Zugriff: 5. 8. 2022). Die Daten finden sich etwas versteckt unter der Rubrik »Forschen«/»Verleihen«. Das DDR Museum hat 13.000 Objekte online gestellt, das Museum in der Kulturbrauerei gut 3.800, vgl. <https://www.hdg.de/museum-in-der-kulturbrauerei/sammlung>. In beiden sind die Objektinformationen äußerst knapp gehalten. 434 Objekte der Eisenhüttenstädter Sammlung finden sich unter <https://brandenburg.museum-digital.de/institution/14> (Zugriff: 22. 9. 2023), allerdings mit etwas ausführlicheren Objektinformationen, die jedoch nicht das museumsinterne Objektwissen abbilden.

69 Die Blogeinträge sind thematisch nach DDR-Design (Günter Höhne, ab 2014), Musik (Sören Marotz, ab 2014), Tourismus (ab 2015) und zu DDR-Rezepten, ver-

funktion der Museumsseite wird auch eine Anzahl von Einzelobjekten vorgestellt.⁷⁰ Die Sammlung enthält also Objekte, die in ihrer Breite die Dingausstattung der DDR, von privaten Dokumenten über Haushaltsausstattungen und Kleidungsstücken bis zu staatlichen Organisations- und Herrschaftssymbolen repräsentieren, also alles, was sich auch in den frühen privaten Sammlungen bzw. anschließend in den »Ostalgiemuseen« findet. Rückschlüsse auf darüberhinausgehende Qualitäten, etwa Schwerpunktbildungen, größere zusammenhängende Konvolute oder über den Erschließungsstand der Sammlung sind aber nicht möglich, da sie aktuell nicht kommuniziert sind.

Begriffe

In den vorangegangenen Abschnitten wurde eine erste zeitlich-typologische Gliederung des nachholenden Sammelns von Objekten der DDR vorgeschlagen, die sich grob an den Begriffen »Ergänzungen«, »Zwischenzeit«, »Umorientierung« und »Neugründungen« orientiert. Es galt, sammlungsrelevante Entwicklungen zur Grundlage einer Übersicht über die museale Auseinandersetzung der Museen mit einer sich sukzessive auflösenden Gesellschaft und damit der unmittelbaren Vergangenheit zu ordnen, wobei noch in den 1990er Jahren, mit abnehmender Tendenz auch noch danach, die unmittelbare (DDR-)Vergangenheit durch politische Debatten und soziale wie auch gesellschaftliche Prozesse fraglos Gegenwart war. Diese Gegenwart drückte sich auch in Ausstellungen und Museumsneugründungen aus, die sich als eine Art nachholende Musealisierung, institutionelle Verfestigung und historisch-politisches Argument zugleich interpretieren lassen. Auf dieser Grundlage kommt Langwagen in ihrer Untersuchung der Musealisierung der DDR zu einem anderen Phasenmodell: Der »Periode der Entsorgung« (1990-1992) folgte eine »Phase des beginnenden öffentlichen geschichtspolitischen Widerstreits« (1993-1996), die »Phase der Konstituierung« (1997-2004) sowie die »Phase eines sich wandelnden Geschichtsbildes« (2005 bis heute).⁷¹ Dieses Phasenmodell scheint mir schlüssig, geht man von der öffentlichen Sichtbarkeit des Musealisierungsprozesses mit Bezug auf die DDR aus. Sie blendet jedoch Hintergrundprozesse aus, so den bereits 1990 einsetzenden Prozess des Sammelns, dessen Fortdauer unabhängig

bunden mit Verknüpfungen zu Küchenutensilien, gegliedert, siehe: <https://www.ddr-museum.de/de/blog> (Zugriff: 9. 8. 2022).

⁷⁰ <https://www.ddr-museum.de/de/blog/topic/15/Sammlung> (Zugriff: 9. 8. 2022).

⁷¹ Langwagen, DDR, S. 122-126, mit näheren Ausführungen dazu S. 127 ff.

von geschichtspolitischen Debatten war, sowie den langfristigen Prozess des Wiederimplementierens der DDR in die Stadt- und Heimatmuseen. Zu sehen war dies erstmals in einigen Sonderausstellungen anlässlich des 10. Jahrestags der Friedlichen Revolution und des Mauerfalls.⁷²

Es gilt deshalb, sich die beschleunigte Musealisierung der DDR nach 1989/90 noch einmal auf der Grundlage der Sammlungen zu vergegenwärtigen. Insbesondere im Kontext des Zusammenbruchs der DDR kam es schon frühzeitig zu einer sammelnden Vergegenwärtigung sowohl als Massenphänomen (Stichwort: »Mauerspechte«) wie auch als individuelle Rettungsmaßnahmen durch eine zeitbedingte Form des »Containerns«.⁷³ Auffallend war zudem die Parallelität von Ausstellungsschließungen und solchen Sicherungsaktionen. Erste Ausstellungen bis hin zur Neueröffnung von Museen gehören in eine nachfolgende Phase einer zweiten Musealisierung der DDR, die zugleich eine Reinterpretation bedeutete. Beide beruhten auf einer Umwertung der materiellen Kultur, die, wie bereits diskutiert, theoretisch als »Müllphase« verhandelt worden ist.⁷⁴ Sie verweist auf die Musealisierung von materieller Kultur als zeitliche Distanzpraxis, die sich jedoch im Prozess der nachholenden Musealisierung der DDR deutlich verkürzte. Die Dinge gingen, so könnte man überspitzt sagen, unmittelbar von einem Gebrauchs- in einen kulturellen Wert über, der sonst in der Musealisierung übliche Selektionsprozess qua Überrestlichkeit und kustodischer Auswahl entfiel, indem alles museumswürdig wurde.

Aus der nachholenden Musealisierungsdynamik von DDR-Objekten, insbesondere des Alltags, ergeben sich unmittelbar Fragen, die auch die Bedeutung der zusammengetragenen Dinge als Quellen betreffen. Erstens: Ohne Zweifel war der Beginn des DDR-Sammelns nach 1990 eine Form des akzidentiellen, anlassbezogenen Sammelns, das vor dem Eindruck einer historischen Umbruchsituation stattfand, vergleichbar den 1914 mit Kriegsbeginn entstehenden »Weltkriegssammlungen« oder den durch die COVID-19-Pandemie ausgelösten »Corona-Sammlungen«.⁷⁵ Mit zunehmendem zeitlichen Abstand entfällt jedoch das Argument der Anlassbezogenheit, andere Formen des Sammelns entstehen, und es erfolgt zugleich eine Routinisierung des einmal begonnenen Sammlungsunternehmens, bis

72 Andreas Ludwig: Die Alltagskultur der DDR nach 1989/90, in: Martin Sabrow (Hg.): Bewältigte Diktaturvergangenheit? 20 Jahre DDR-Aufarbeitung, Leipzig 2010, S. 83-99, S. 83.

73 Eine Untersuchung dieser Phänomene steht noch aus.

74 Vgl. oben, Fehr, Müllhalde.

75 Andreas Ludwig: Gegenwart als historisches Ereignis. Akzidentielles Sammeln in Museen, Bibliotheken und im Privaten, in: Frank Bösch u. a. (Hg.): Public Historians. Zeithistorische Interventionen nach 1945, Göttingen 2021, S. 131-143.

die solcherart angelegten Sammlungen selbst zu Müll werden, wie der Verlust einiger Sammlungen, für die niemand mehr Interesse hatte, gezeigt hat.⁷⁶ Zweitens hat die beschleunigte nachholende Musealisierung Einfluss auf die Komposition musealer Sammlungen. Wie schon im Zuge des Sammelns historischer Alltagsobjekte in den 1980er Jahren hatte die Musealisierung der DDR einen erheblichen Objektzuwachs zur Folge, sodass sich die Frage stellt, ob nicht jedes historische Museum in etwa das Gleiche sammelt. Die Uniformität vieler Ausstellungen zum DDR-Alltag lässt darauf schließen, dass die überbordende Überrestlichkeit auch zu einer gewissen Gleichförmigkeit der Sammlungsbestände geführt hat, trotz bestehender Auswahlkriterien wie etwa dem lokalen Bezug oder, unklarer, einer potentiellen »Aussagekraft« der Dinge. Dies führt schließlich drittens zu der Frage nach dem Quellenwert der so entstandenen DDR-bezogenen Sammlungen. Die für die praktische Museumsarbeit maßgebliche Formel »Raffen oder Gewichten« war, wie wir gesehen haben, für die DDR-Dinge allein aufgrund akzidentieller Sammlungsaktivitäten zeitweise außer Kraft gesetzt. Eine mögliche Schlussfolgerung wäre also, dass die Quellengrundlage für historische Forschung und museale Darstellung breiter ist als bei weiter zurückliegenden Epochen, die durch kustodische Vorauswahl und verminderte Überrestlichkeit eingeschränkt ist. Damit kehrt sich das Problem um: Beschränkten die Sammlungskonzeptionen die Forschungsmöglichkeiten, so konnten nun Forschungsfragen und -möglichkeiten die Erschließung der Sammlungen als materielles Archiv konturieren, dies umso mehr, als der historische Prozess, die Sammlungs-bildung und die Entwicklung der Forschung letztlich zeitgleich, wenn auch in völlig unterschiedliche Richtung verliefen.

76 Beispielsweise ging eine große Berliner Privatsammlung in der Sammlung des DDR-Museums auf und eine weitere, ursprünglich in Radebeul beheimatete, wurden nach Übernahme durch einen Dresdner Unternehmer letztendlich versteigert, weil sie sich nicht erfolgreich genug kommerziell vermarkten ließ, vgl. Ausverkauf der DDR. Exponate aus Dresdner DDR-Museum für 175.000 Euro versteigert, MDR-Fernsehen, 8.7.1023, online: <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen/dresden/dresden-radebeul/ddr-museum-versteigerung-simmel-ausverkauf-100.html> (Zugriff: 12. 8. 2023).

8 Schatzkammer oder begehbares Narrativ – Historische Nationalmuseen

»... Museen ihrer selbst ...«¹

Kehren wir nach dem Exkurs über die zeitnahe Musealisierung der DDR noch einmal zu Museumsentwicklungen der 1980er Jahre in der »alten« Bundesrepublik zurück. Hier waren auf Initiative des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl gleich zwei nationale Geschichtsmuseen gegründet worden, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (HdG) in Bonn als dezidiert zeitgeschichtliches Museum und das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin als historisches Museum für die Zeit bis 1945.

Beide Museen haben, neben der Tatsache ihrer regierungsamtlich ausgelösten Gründungsakte, eine unterschiedliche Gründungs- und Entwicklungsgeschichte, aber auch einen nicht identischen geschichtspolitischen Grundgedanken: Während das Haus der Geschichte das vor dem Hintergrund der deutschen Teilung immer wieder behauptete »Provisorium« der Bundesrepublik als nationalstaatliche Entität manifest machen sollte, es also die »unvollendete Nation« museal etablierte, verstand sich das Deutsche Historische Museum als Deutung zivilisatorischer Phänomene.² Diese unterschiedliche Funktion der Museen als nationalpädagogische Institution in der Bundesrepublik der 1980er Jahre (und auch danach) legt es nahe, sich eingangs dem Museumstyp »Nationalmuseum« zuzuwenden,³ bevor die Häuser in Bonn und Berlin jeweils genauer in den Blick genommen werden.

1 Andreas Furger: Das Schweizerische Landesmuseum im Wandel, in: Marie-Louise von Plessen (Hg.): Die Nation und ihre Museen, Frankfurt a. M./New York 1992, S. 204.

2 Christoph Stözl: Statt eines Vorwortes: Museumsgedanken, in: von Plessen (Hg.), Nation, S. 12-18, S. 17.

3 Die Auseinandersetzung mit diesem Museumstyp erfolgte im Wesentlichen in Form einer Selbstbefragung des Germanischen Nationalmuseums bereits in den 1970er Jahren sowie mehrfach durch das Deutsche Historische Museum. Vgl. Bernhard Deneke, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das kunst- und kulturhistorische Museum im 19. Jahrhundert. Vorträge des Symposiums im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, München 1977; von Plessen (Hg.), Nation; Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Herausgegeben für das Deutsche Historische Museum von Rosmarie Beier, Frankfurt a. M./New York 2000; Hans-Martin Hinz, Rosmarie Beier (Hg.): Nationalmuseen – Gedächtnis der Nationen. Internationales Symposium des Deutschen Historischen Museums, 14. bis 16. März 2007, Berlin o. J. (2007).

Der Beginn der Entstehung eines eigenständigen Typs Nationalmuseum wird mit der Übernahme der Königlichen Sammlungen des Louvre durch die Nation nach der Französischen Revolution angesetzt. Es erweist sich jedoch, dass der Prozess einer der Öffentlichkeit dienenden Institution Museum eine längere Vorgeschichte hatte, unterschiedliche Phasen der Museumsbildung beobachtet werden können, unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte auszumachen sind und ebenso unterschiedliche »Gründer«. Krzysztof Pomian hat vier Schichten der Bildung von Nationalmuseen identifiziert, den Wandel von fürstlichen und Privatsammlungen zur öffentlichen Sammlung bereits im 16. und 17. Jahrhundert, Museen der Altertümer und der Nationalgeschichte seit der Französischen Revolution, die Gründung von Völkerkundemuseen im späten 19. Jahrhundert sowie in den letzten Jahrzehnten die Entstehung von Museen der Industriekultur.⁴ Mit Blick auf ihre Wirkungsabsicht ergibt sich darüber hinaus eine weitere Perspektive. So sind frühe Museumsgründungen wie das British Museum (1753) noch als »Universalmuseum« konzipiert, was sie aus heutiger Sicht dem Vorwurf des kolonialen Blicks aussetzt. Das Universalmuseum repräsentiere die Herrschaft über Zeit und Raum und symbolisiere allein durch sein Vorhandensein und seine Größe zugleich die Größe der Nation.⁵

Zu bedenken ist bei diesen Klassifizierungen jedoch, dass der Variantenreichtum der Museumsgründungen entsprechend den jeweiligen Rahmenbedingungen, Kulturvorstellungen, politischen Strategien und Leitwissenschaften differenziert untersucht werden muss. So war das Germanische Nationalmuseum 1853 einem breiten kulturhistorischen Konzept und ebenso der Vorstellung eines »Centralrepertoriums« verpflichtet, der Möglichkeit, verstreutes Wissen zu einem gleichsam enzyklopädischen Korpus zu vereinen. Die Vorstellung einer der Kulturnation verpflichteten kulturhistorischen Sammlung entwickelte sich erst im Nachhinein.⁶ Das zeitgleich gegründete Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz war gleichfalls als Repertorium der Altertümer konzipiert, das sich wesentlich auf die Arbeit der deutschen Altertumsvereine stützte. Hier zeigt sich, dass sich historische Museen, die in der ersten

4 Krzysztof Pomian: *Museum, Nation, Nationalmuseum*, in: von Plessen (Hg.), *Nation*, S. 19-32, S. 32.

5 Aikaterina Dori: *Museum und nationale Identität. Überlegungen zu Geschichte und Gegenwart von Nationalmuseen*, in: Kurt Dröge, Detlef Hoffmann (Hg.): *Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*, Berlin 2010, S. 209-222, S. 211. Vgl. zur Museumsentwicklung des 19. Jahrhunderts auch Anke te Heesen: *Theorien des Museums zur Einführung*, Hamburg 2012.

6 Peter Burian: *Die Idee der Nationalanstalt*, in: Deneke/Kahnsniz (Hg.), *Museum*, S. 11-18, S. 14.

Hälfte des 19. Jahrhunderts noch auf der Arbeit historischer Vereine und privater Sammler beruhten, aber auch auf einen »Provinzialpatriotismus« stützten, der auch die Entwicklung in Österreich-Ungarn prägte.⁷

Die Gründungen von Nationalmuseen in Skandinavien, das Nordiska Museet in Stockholm 1893, das Freilichtmuseum in Skansen 1891 und das Folkemuseum in Dänemark 1885, beruhten dagegen auf der Volkskunde als Leitwissenschaft.⁸ Zwischen diesen beiden Ansätzen lag das Schweizerische Landesmuseum, das 1898 in Zürich eröffnet wurde.⁹ Näher mit historiografischen Vorstellungen scheint die Gründung des Russischen Nationalmuseums verbunden gewesen zu sein, dessen erste Sammlung dem Krimkrieg 1853-1856 galt.¹⁰ Aufschlussreich ist das Aufkommen von Museen, die eine Geschichtserzählung als historische Narration vermittelten und die als nationale Geschichtsmuseen im engeren Sinne angesehen werden können. Dazu zählen das 1878 eröffnete Museum für Dänische Nationalgeschichte auf Schloss Frederiksborg und das 1867 eröffnete Bayerische Nationalmuseum, die beide ihrem Publikum ein Freskenprogramm als historische Erzählung boten.¹¹

Die Gründung von Museen ist begleitend zur Gründung oder Konsolidierung von Nationalstaaten zu verstehen, also eine Territorialisierung gegenüber dem älteren Museumstyp des Universal museums, verbunden mit einer »invention of tradition«, etwa beim Bayerischen Nationalmuseum,¹² als Fiktion und »Denkbarkeit« eines Nationalstaats,¹³ wie die Gründung von Nationalmuseen in Budapest 1802 und Prag 1818¹⁴ im Rahmen der Österreich-Ungarischen Monarchie, aber auch des Germanischen Nationalmuseums und des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zeigten, und als »place-making« im Sinne von demonstrativer Dauerhaftigkeit und Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit zu

7 Ebd.; Walter Wagner: Die frühen Museumsgründungen in der Donaumonarchie, in: Deneke/Kahsnitz (Hg.), *Museum*, S. 19-28, S. 27.

8 Pomian, *Museum*, S. 29.

9 Furger, *Landesmuseum*, S. 204 f.

10 Konstantin G. Levykin: Das Staatliche Historische Museum als Nationalmuseum, in: von Plessen (Hg.), *Nation*, S. 96-107, S. 99.

11 Mette Blingaar: Die Gründung des Museums für Dänische Nationalgeschichte im Schloß Frederiksborg, in: ebd., S. 117-125, S. 122; Hubert Glaser: »... ein Bayerisch historisches Museum im weitesten Sinne des Wortes ...«, in: ebd., S. 182-190, S. 187.

12 Sharon Macdonald: Nationale, postnationale, transkulturelle Identitäten und das Museum, in: Beier (Hg.), *Geschichtskultur*, S. 123-148, S. 123.

13 Ebd., S. 126.

14 Eigene Museumsbauten wurden erst später errichtet.

interpretieren sind.¹⁵ In der wiederholten Refokussierung des »Nationalmuseums« – vom Universalmuseum auf den Provinzialpatriotismus, vom Generalrepertorium auf den Nationalstaat – zeigt sich die historische Gebundenheit dieses Museumstyps in wechselnden Kontextualisierungen. Allerdings entwickelte die Bezeichnung »National«-museum im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine normative Kraft, die die Nation als von Grenzen und Abgrenzungen geprägte räumliche, kulturelle und politische Entität etablierte¹⁶ und das Museum als Akteur in diesem Prozess auswies, indem es sowohl konstruierend wie homogenisierend wirkte.¹⁷

Diese Museen als »Institutionen eines Eklektizismus mit gutem Gewissen«,¹⁸ als zeittypisches Phänomen des 19. Jahrhunderts, sind heute nicht nur »Museen ihrer selbst«,¹⁹ sondern werden im Sinne einer »Zweiten Moderne« von Nationalmuseen neuen Typs abgelöst, die nicht die Einheitlichkeit, sondern die Diversität der Nation in den Vordergrund stellen. So wurde in Japan das nationale Geschichtsmuseum »Rekihaku«, dessen erster Ausstellungsabschnitt 1983 eröffnet wurde, dezidiert ohne Staatseinfluss und anfangs auch ohne Thematisierung der Staatspolitik konzipiert. Auch von einer geschlossenen Geschichtsnarration wurde abgesehen.²⁰ Auf die ethnische Diversität reagierten das Nationalmuseum von Neuseeland, das 2001 eröffnete Nationalmuseum von Australien und das 1989 eröffnete, neu konzipierte nationale Geschichtsmuseum Kanadas.²¹ Im Gegensatz dazu deutet sich in den nationalen Geschichtsmuseen Osteuropas eine Renationalisierung an.²²

15 Karen E. Till: Verortung des Museums. Ein geo-ethnographischer Ansatz zum Verständnis der sozialen Erinnerung, in: Beier (Hg.), *Geschichtskultur*, S. 183-206, S. 184.

16 Sharon Macdonald: Theorizing museums: an introduction, in: dies., Gordon Fyfe (Hg.): *Theorizing Museums. Representing Identity and Diversity in a Changing World*, Oxford/Cambridge 1996. S. 1-18, S. 7.

17 Dori, *Museum*, S. 215.

18 Norbert Bolz: Das Happy End der Geschichte, in: Beier (Hg.), *Geschichtskultur*, S. 53-69, S. 55.

19 Furger, *Landesmuseum*, S. 208.

20 Tsuneo Yasuda: Japan Faces its Past. National History in the Museums, in: Hinz/Beier-de Haan (Hg.), *Nationalmuseen*, S. 61-70, S. 62 f.; vgl. zur aktuellen Präsentation die Ausstellungsanalyse von Torsten Weber: Vielfalt als Nationalgeschichte. Das japanische Rekihaku Museum, in: *WerkstattGeschichte* 88, 2023, S. 125-133.

21 Seddon Bennington: Double Gaze. New Zealand's Bi-cultural View on History, in: ebd., S. 103-108; Mathew Trinca: The National Museum of Australia. Representing a Culturally Diverse Nation in the 21st Century, in: ebd., S. 89-100; Victor Rabinovitch: Identity, Narrative and Multiple Voice in Canada's National History Museums, in: ebd., S. 73-86.

22 Die vergleichende Untersuchung dieser Entwicklung steht allerdings noch aus.

Für die Gründung der beiden (west-)deutschen historischen Nationalmuseen sind diese Entwicklungen in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Zum einen ist der Typ des Nationalmuseums keineswegs in eins zu setzen mit einem Geschichtsmuseum. Wie wir gesehen haben, sind unter der Klammer des Nationalmuseums kunst- und kulturhistorische Museen, ethnografische und archäologische Museen entstanden, während der Typ eines geschichtswissenschaftlichen Nationalmuseums, wie das Beispiel des Ost-Berliner MfDG gezeigt hat, aus der sowjetischen Museumsentwicklung zu erklären ist. Zum anderen war die ideelle wie territoriale Interpretation der Nation Ergebnis eines Entwicklungsprozesses und zunächst für die Museen keinesfalls selbstverständlich. Umso mehr scheint die Gründung des HdG und des DHM aus der Zeit gefallen, indem sie die nationalen Grenzen als Referenzrahmen²³ und die Geschichtswissenschaft als Leitwissenschaft akzeptieren. Während sich, wie im Folgenden dargestellt wird, die Gründung des HdG als Ausdruck einer nachholenden Nationenbildung lesen lässt, war die Gründung des DHM einer staatlich induzierten Wiederaneignung von Geschichte in kontroversen Auseinandersetzungen mit anderen Modellen historischer Argumentation geschuldet.

In den 1980er Jahren wurden, mehr als dreißig Jahre nach dem Museum für Deutsche Geschichte in der DDR, die beiden historischen Nationalmuseen der Bundesrepublik gegründet. Sie manifestieren das Interesse des Staates an Geschichte in einer Gemengelage, in der sie als politisches, als kommunikatives und kulturelles Argument wirken sollten. Der Titel einer Publikation, »Die Nation als Ausstellungsstück«, bringt diesen Zusammenhang pointiert zum Ausdruck.²⁴ Die Gründung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und des Deutschen Historischen Museums provozierten kontroverse Debatten, in denen sich unterschiedliche Interpretationen von Geschichte und ihrer Funktion in der Gesellschaft verdichteten, aber auch konzeptionelle Fragen über ein zeitgemäßes Museum diskutiert wurden. Prädestiniert für ein Sammeln von Gegenwart war natürlich das Haus der Geschichte als dezidiert zeithistorisches Museumsprojekt. In den folgenden Abschnitten wird es deshalb, nach einer Beschreibung des Gründungszusammenhangs und der Geschichtspräsentation dieses Museums, um die museale Sammlungskonzeption gehen.

23 Till, Verortung, S. 192, spricht in diesem Zusammenhang von »normativer Geographie«.

24 Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin, Geschichtswerkstatt 11, Hamburg 1987.

Fallbeispiele

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

»... wir setzten uns als Hauptaufgabe, an Gegenständen, Ereignissen und an den Spuren, die die Ereignisse hinterlassen haben, Geschichte als Erlebniswelt zu präsentieren.«¹

Die Gründung des HdG ging von der ersten Regierungserklärung Bundeskanzler Kohls vom 13. Oktober 1982 aus, in der es hieß: »Wir wollen darauf hinwirken, dass in der Bundeshauptstadt Bonn eine Sammlung zur deutschen Geschichte entsteht, gewidmet der Geschichte unseres Staates und der geteilten Nation.«² Das Vorhaben wurde zügig in Gang gesetzt, indem die Bundesregierung zunächst eine Expertenkommission ernannte, der die Historiker Lothar Gall als Vorsitzender, Klaus Hildebrand, Horst Möller und der Leiter des Rheinischen Landesmuseums, Ulrich Löber angehörten. Ihr Gutachten wurde in einer ersten Fassung im Zuge einer Ressortabstimmung bei der Bundesregierung mit einem Fragenkatalog versehen und anschließend von den Gutachtern in einer Gesprächsrunde mit dem Bundeskanzler sowie den Historikern Karl Dietrich Bracher, Andreas Hillgruber, Rudolf Morsey, Hans-Peter Schwarz und Michael Stürmer diskutiert.³ Es wurde anschließend an Parteien, Organisationen und Institutionen, insgesamt 100, mit der Bitte um Stellungnahme versandt und anschließend von den Gutachtern überarbeitet. Diese überarbeitete Fassung vom Juli 1984⁴ bildete die Arbeitsgrundlage für die Errichtung des Hauses der Geschichte. Das Gutachten sieht einen chronologischen Aufbau der Dauerausstellung vor, der sich an den politischen Perioden der Bundesrepublik orientiert.⁵

- 1 »Geschichte als Erlebnis«. Lothar Gall über Zeitgeschichte im Museum, in: Museumsmagazin 2014, H. 1, S. 17.
- 2 Zit. n. Deutscher Bundestag, 9. WP, 121. Sitzung, v. 13.10 1982, S. 7227, online: <https://bundestag.de/protokolle> (Zugriff: 10. 4. 2022).
- 3 Bundesministerium des Innern: Überlegungen und Vorschläge zur Errichtung eines »Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland« in Bonn, Juli 1984, Vorbemerkung, S. 2 f. Der vierseitige Fragenkatalog ist der Publikation beigelegt.
- 4 Ebd., Überlegungen und Vorschläge zur Errichtung eines »Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland« in Bonn. Gutachten, 32 S.
- 5 Vgl. die inhaltliche Gliederung in ebd.: 1. Vom Reich zur Bundesrepublik Deutschland (1945-1949), 2. Die Gründerjahre der Bundesrepublik Deutschland (1949-1955), 3. Höhepunkt und Krise der Ära Adenauer (1955-1963), 4. Zwischen Kontinuität und Wandel (1963-1969), 5. Die Zeit der sozial-liberalen Koalition (1969-1982).

In der politischen Öffentlichkeit befasste sich lediglich die SPD-Bundestagsfraktion im Rahmen eines Hearings mit dem Vorhaben.⁶ Kritisiert wurden die einseitige Auswahl der Gutachtergruppe, eine defizitäre Themenbreite, eine Perspektive »von oben« sowie der gouvernementale Gründungsakt. Das HdG sei ein Problem der Selbstgefälligkeit.⁷ Die von Freimut Duve zu Beginn des Hearings gestellte Frage, ob man ein solches Museum brauche oder nicht,⁸ wurde dagegen nicht diskutiert, ebenso wenig führte die deutliche Kritik dazu, dass ein alternatives inhaltliches Konzept entwickelt worden wäre. Folgerichtig gingen die Arbeiten am Haus der Geschichte weiter, und der abschließende konzeptionelle Rahmen wurde 1988 in der Begründung des Gesetzentwurfs der Bundesregierung für eine Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland veröffentlicht.⁹ Nach der dort einleitend zitierten Regierungserklärung Bundeskanzler Kohls vom 18. März 1987, in der er erklärt hatte, dass das HdG kein geschlossenes Geschichtsbild vermitteln solle und offen für kontroverse Deutungen der Geschichte der Bundesrepublik sei, wurden die wesentlichen geschichtspolitischen Grundzüge des Museums dargelegt: Darstellung der Geschichte der Bundesrepublik als erlebte Vergangenheit, Förderung des historischen Selbstverständnisses, dass sich die freiheitliche Verfassungsordnung bewährt habe, Förderung des Geschichtsbewusstseins sowie Diskussion über die historische Identität der Bundesrepublik.¹⁰

Insgesamt erstaunt, wie wenig das Bonner Projekt, mit Ausnahme der Veranstaltung der SPD-Bundestagsfraktion und im Gegensatz zu den Planungen für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin, öffentlich diskutiert wurde. Auf der anderen Seite gelang es den Museumsmachern, ihr Grundkonzept unter Aufnahme einzelner Kritikpunkte durchzuhalten und durchzusetzen. Davon zeugen u. a. die Ausführungen des ersten Direktors des Museums, des Historikers Hermann Schäfer, über einen längeren Zeitraum,¹¹ aber auch in einer

6 »Soll es dem Volke dienlich sein, muß das Volk in ihm vorkommen«. Anhörung der SPD-Bundestagsfraktion zum Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Protokoll vom 9. Mai 1984, Bonn 1984.

7 Ebd., S. 111, Kommentar von Martin Broszat.

8 Ebd., S. 5, Freimut Duve, Vorbemerkung.

9 Deutscher Bundestag, Drs. 11/2583, Entwurf eines Gesetzes zur Errichtung einer Stiftung »Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, vom 24. 6. 1988, S. 6-12.

10 Alle Punkte in ebd., S. 6.

11 Siehe u. a. Hermann Schäfer: Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, in: APuZ B 2/88, S. 27-33; ders.: Begegnungen mit unserer eigenen Geschichte. Zur Eröffnung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik

späteren Entwicklungsphase die Tätigkeitsberichte des HdG, die seit 2007 veröffentlicht vorliegen.¹²

Das HdG präsentiert seine Ausstellungen als »Unsere Geschichte«¹³ und inkorporiert somit das Publikum in ein imaginäres Ganzes. Damit stelle man sich programmatisch gegen das Gebot kritischer Distanz¹⁴ und zeige keine Alternativentwicklungen,¹⁵ so die Kritik. Andererseits wird dem HdG konzedierte, dass es bereits durch seine Gründung zu einem Ort der Demokratie geworden sei und in seinem »Ring um Ausgewogenheit« als »demokratische Bewährungsprobe« gleichsam eine exemplarische Institution darstelle.¹⁶ Die Repräsentation der Geschichte der Bundesrepublik, so neuere Ausstellungsanalysen, ließen sich als Trias von Abgrenzung zur DDR, Verbindung von Konsum und Demokratie sowie Integration von Protestbewegungen zusammenfassen¹⁷ oder, nach einer anderen Interpretation, in sechs Teilnarrative unterteilen: die erfolgreiche Demokratiegründung und -erweiterung, die doppelte Diktaturüberwindung von Nationalsozialismus und DDR, steigender Wohlstand und Zunahme von Optionen, wachsende Pluralisierung, politische Integration in die westliche Gemeinschaft sowie gelungene Krisenbewältigungen.¹⁸ In einer Analyse der Dauerausstellung in der Fassung von 2011 kam der Historiker Karl Heinrich Pohl zu dem

Deutschland in Bonn am 14. Juni 1994, in: APuZ B 23/94, S. 11-23. Vgl. auch Hans Walter Hütter (Red.): Erlebnis Geschichte. Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 2 Teile, Bonn 1991; Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): ZeitRäume. Konzept, Architektur, Ausstellungen, Bonn o.J. (1994). In der letztgenannten Publikation findet sich auch eine Übersicht über die Besetzung der drei Beratungsgremien des Museums.

- 12 Vgl. Tätigkeitsberichte seit 2007 (im Folgenden zit. als HdG Tätigkeitsbericht), online einsehbar unter <https://www.hdg.de/stiftung/organisation> (Zugriff: 19. 4. 2022).
- 13 In der aktuellen Fassung vgl. <https://www.hdg.de/haus-der-geschichte/ausstellungen/unsere-geschichte-deutschland-seit-1945> (Zugriff: 27. 4. 2022).
- 14 So bereits die Kritik von Hans Mommsen: Verordnete Geschichtsbilder. Historische Museumspläne der Bundesregierung, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 37 (1986), H. 1, S. 13-24, online: <https://library.fes.de/gmh> (Zugriff: 2.1.2024), S. 14.
- 15 Gerhard Schneider: Ein Zeitalter zu besichtigen! Die Nachkriegsgeschichte als Erinnerungswelt im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 46 (1995), H. 4, S. 223-234, S. 225.
- 16 Frank Bösch: Konsum, Protest und innerdeutsche Konkurrenz. Repräsentationen der bundesdeutschen Demokratie im Haus der Geschichte und Deutschen Historischen Museum, in: Thomas Hertfelder, Ulrich Lappenküper, Jürgen Lillteicher (Hg.): Erinnern an Demokratie in Deutschland. Demokratiegeschichte in Museen und Ausstellungen, Göttingen 2016, S. 57-80, hier S. 58, S. 60.
- 17 Ebd., S. 59.
- 18 Thomas Hertfelder: Eine Meistererzählung der Demokratie? Die großen Ausstellungshäuser des Bundes, in: ebd., S. 139-178, S. 167.

Schluss, dass es sich »um das ausdrückliche Bekenntnis und die bewußte Gebundenheit an den normativ gesetzten Wert der Demokratie« handle und so Loyalitäten geformt werden sollten.¹⁹ Ganz ähnlich wird die aktuelle Fassung der Dauerausstellung charakterisiert: »Der Weg zum Licht bedient die Meistererzählung des Fortschritts, mit der die Geschichte der Bundesrepublik als die einer widerspruchsfreien Demokratisierung erscheint.«²⁰

Auch in methodischer Hinsicht werden Kritikpunkte an der Repräsentation formuliert, die zum einen die oftmals fehlenden Objektdateien als Quellennachweise betreffen, sodass die Objektbeschriftungen als Interpretation der Ausstellungsmacher fungieren, nicht aber als Hilfsmittel für eine Kontextualisierung jenseits der vorgegebenen Narration.²¹ Grundsätzlich fehle es an einer beim Besuch der Ausstellung erkennbaren Formulierung der Intentionen, der Fragestellung und der Zielstellung des Museums.²² Ein weiterer Kritikpunkt richtet sich auf die Funktion der Objekte in der Ausstellung, die einerseits der Emotionalisierung²³ dienen, der Personalisierung von Geschichte Vorschub leisteten,²⁴ oder rein illustrative Funktion hätten und damit einer Grundstimmung von »Westalgie« dienen.²⁵ In dieser Hinsicht ist der Titel einer frühen Selbstdarstellung, »Erlebnis Geschichte«,²⁶ durchaus treffend und galt auch für die konzeptionell verantwortlichen Gutachter, wie die eingangs zitierte Vorstellung des Historiker Lothar Gall von der »Geschichte als Erlebniswelt« zeigt.²⁷

Diese objektzentrierte Inszenierung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Museumssammlung, die ja mit der Gründung des Hauses der Geschich-

19 Karl Heinrich Pohl: Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und seine Ausstellung aus dem Jahre 2011: Ein Weg in die museumsdidaktische Moderne?, in: ders.: Der kritische Museumsführer. Neun historische Museen im Fokus, Schwalbach/Ts. 2013, S. 57-85, S. 59.

20 Ronja Oltmans: Ein Lobgesang auf die Bundesrepublik ..., oder: Warum das Haus der Geschichte nicht reformierbar ist, in: zeitgeschichte-online, 24. 6. 2021, <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/ein-lobgesang-auf-die-bundesrepublik-oder> (Zugriff: 20. 4. 2022).

21 Vgl. u. a. Pohl, Haus, S. 65.

22 Ebd., S. 68.

23 Pohl, Haus, S. 73, spricht gar von Überwältigung.

24 Helmut Kohls Strickjacke, die er etwa 1990 beim Treffen mit Michail Gorbatschow trug, oder Jens Lehmanns Torschusszettel aus der Fußballweltmeisterschaft 2006 wären Beispiele.

25 Bösch, Konsum, S. 72.

26 Hütter (Red.), Erlebnis.

27 »Geschichte als Erlebnis«, S. 17.

te erst aufgebaut werden musste. Im Jahre 2019 hat das HdG dazu sein Sammlungskonzept veröffentlicht.²⁸

Die dort formulierten Grundprinzipien lassen sich bis in die Frühphase des HdG zurückverfolgen. So beschrieb der Gründungsdirektor Hermann Schäfer bereits 1988 eine künftige zeithistorische Sammlung als »Aufhebung der Museumssparten« und die Anwendung des auf Feldforschung und Gegenwartsbeobachtung beruhenden Sammlungsprinzips von Samdok als mögliche Selbstverständlichkeit in der Sammlungspraxis des HdG.²⁹ Damit bewegte sich das HdG am Puls der Zeit. Der Verweis auf eine Aufhebung der Museumssparten hingegen bedeutete vermutlich weniger dezidierte Interdisziplinarität, sondern den Hinweis auf die Tatsache, dass ein zeitgeschichtliches Museum eine museumstypologische Neuerung darstellte, die in keine der gängigen Museumssparten passte. Mit der Zeitgeschichte als Leitwissenschaft verband sich keine Tradition der Inanspruchnahme materieller Quellen,³⁰ wie die Grundkonzeption des HdG von 1984 gezeigt hatte,³¹ sodass eine auf der materiellen Kultur beruhende Praxis erst entwickelt werden musste.

In der Sammlungskonzeption von 2019 wurden sowohl theoretische Bezugspunkte wie auch Bewertungskriterien für Sammlung und Ausstellung entwickelt. Als Theoriebezüge galten die Interpretation des Museums als Teil des kulturellen Gedächtnisses, der historiografische Bezug auf eine »histoire totale«, also die Verbindung unterschiedlicher geschichtswissenschaftlicher Subdisziplinen zum Zweck der differenzierten historischen Gesellschaftsanalyse, wie sie die Annales-Schule entwickelt hatte, die Interpretation des Sammlungsobjekts als bedeutungstragendes »Relikt«,³² die Interpretation des Museums als sowohl deponierende wie exponierende Institution (G. Korff) sowie schließlich der Verweis auf das feldforschungs-gegründete Samdok-Konzept des

28 Dietmar Preißler (unter Mitarb. von Annabelle Petschow): Sammlungskonzept, Bonn 2019, online: <https://www.hdg.de/haus-der-geschichte/sammlung> (Zugriff: 20. 4. 2022).

29 Schäfer, Haus, S. 29.

30 Wenn man von den Debatten über die Funktion von Objekten in Geschichtsmuseen absieht, auf die hier allerdings kein Bezug genommen wurde.

31 Genannt werden schriftliche Quellen, Produktionsverhältnisse, Einrichtungsgegenstände als »authentische« Objekte, vgl. Bundesministerium des Innern, Überlegungen, S. 28.

32 Dietmar Preißler: Museumsobjekt und kulturelles Gedächtnis. Anspruch und Wirklichkeit beim Aufbau einer zeithistorischen Sammlung, in: Museumskunde 70 (2005), H. 1, S. 47-53, S. 48.

Gegenwartssammelns.³³ Für den Auswahlprozess der zu sammelnden Objekte wurden die Kategorien des Typischen, des Besonderen und der Repräsentation festgelegt³⁴ und schließlich als Bewertungskategorien für Ausstellungszwecke »attracting power«, »holding power« und »communicative power«.³⁵

Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang die Interpretation der dinglichen Relikte, die unter Bezugnahme auf Pomians Definition von Semiophoren als bedeutungstragende Objekte bezeichnet werden.³⁶ Diese Interpretation steht im Widerspruch zum Reliktbegriff in der Geschichtswissenschaft³⁷ und macht deutlich, dass es dem HdG weniger um materielle »Quellen« als um eine funktionale Interpretation der materiellen Kultur ging. Dies wurde schon frühzeitig deutlich, indem auf die Aussagekraft der Objekte im Zusammenhang der Ausstellung mittels Kontextualisierung durch Ensembles und Inszenierungen verwiesen wurde.³⁸ Insofern erscheint die Aussage, dass die Sammlung der Ausstellungskonzeption folgen solle,³⁹ folgerichtig. Dies macht eine Formulierung Schäfers deutlich: »Der ›historische Charakter‹ der Exponate wird umso deutlicher, je klarer die Zuordnung zu den verschiedenen historischen Themen und Ebenen ist und je intensiver die ›Geschichten‹ sind, welche sich an diese Exponate knüpfen.«⁴⁰ Damit wird die Multiperspektivität der Objekte, die als »Relikte« Teil eines »Fundkontexts«, nicht aber einer Ausstellungsnarration sind, außer Acht gelassen, sodass das Relikt als Beleg erscheint und nicht als interpretationsoffene Quelle.

Das Sammeln für die Ausstellung scheint demnach Kern des HdG zu sein, das sich ja nicht als Museum, sondern als Ausstellungs-, Dokumentations- und Informationszentrum definiert und dennoch eine museale Objektsammlung angelegt hat, die heute eine Million Objekte in 70 Ob-

33 Dietmar Preißler: Archivgut in einem zeithistorischen Museum oder »attracting power« von Papier, in: Heiner Schmitt (Red.): Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft. 77. Deutscher Archivatag 2007 in Mannheim, Fulda 2008, S. 281-291, S. 282, S. 285.

34 Preißler, Museumsobjekt, S. 48.

35 Preißler, Archivgut, S. 284, nach einer Kategorisierung des US-amerikanischen Museumssoziologen Harris H. Shettel: An Evaluation of Existing Criteria für Judging the Quality of Science Exhibits in: *Curator* 11 (1968), H. 2, S. 137-153.

36 Pomian, Ursprung.

37 Vgl. die Funktion der Objekte in der Archäologie und die Kategorie der »Überreste« schon in Droysens grundlegender, erstmals 1868 publizierten »Historik«.

38 Schäfer, Haus, S. 29.

39 Ebd.

40 Hermann Schäfer: Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zeitgeschichtliches Museum im Aufbau, in: Fehr/Grohé (Hg.), *Geschichte*, S. 38-46, S. 45.

jektkategorien umfasst.⁴¹ Hier wird ein Widerspruch in der Sammlungsstrategie deutlich, indem sie einerseits funktional-ausstellungsbezogen, andererseits »museal« und historiografisch argumentiert.

Das museale Herangehen wird in der konzeptionell festgelegten systematischen Erweiterung der Sammlungen unter dem Stichwort »Gattungsspezifische Dimension« deutlich. Die Sammlungsstruktur orientiert sich hier nicht an den inhaltlichen Schwerpunkten der Dauer-ausstellung, sondern an musealen Kriterien, sowohl hinsichtlich der von Hermann Schäfer apostrophierten »Aufhebung der Museumssparten« als auch des Theoriebezugs einer »histoire totale«. In der Tat versammelt das HdG als »Geschichtsmuseum« Sammlungsgebiete, die unterschiedlichen Museumstypen zugeordnet werden können, etwa Bildende Kunst, Fotografie, Karikatur und teilweise Gebrauchsgrafik, die auch modernen Kunstmuseen zugeordnet werden könnten, Textilien, Lebensführung, Gebrauchsgrafik und (Innen-)Architektur, die für volkskundlich orientierte Museen typisch sind. Technisches Gerät verweist auf Technik- und Designmuseen, die Sammlungsbereiche Medien, Zahlungsverkehr und Archivgut auf die zeitgeschichtlichen Sammlungen in Archiven. Hier wird deutlich, dass bestimmte Sammlungsbereiche an traditionellen Sammlungs- und Sammlerfeldern orientiert sind, andere jedoch im weitesten Sinne kulturgeschichtlich-volkskundlich strukturiert. Die im Sammlungskonzept ebenfalls genannte histoire totale, wie sie Fernand Braudel mit seinem Buch über das Mittelmeer exemplarisch ausgearbeitet hatte, ist mit der am HdG praktizierten erweiterten Zeitgeschichte jedoch kaum vergleichbar, allein schon aufgrund des Primats der Politikgeschichte, das von den Historiker*innen der Annales-Schule abgelehnt wurde. Es wäre einen Gedanken wert, wie sich ein der histoire totale verpflichtetes HdG wohl gestaltet hätte, ein Museum, das Geografie, Wirtschaft, Topografie, Klima, Kulturen und politische Aktion gleichrangig und interdependent behandelt, den Raum, die Ungleichzeitigkeiten und die die Ereignisse überlagernde *longue durée* in Darstellung und Sammlung aufgegriffen hätte.⁴²

41 Übersicht über die Sammlungsbereiche und Sammlungsgruppen, online: <https://www.hdg.de/haus-der-geschichte/sammlung>. Über die Adresse ist zugleich die Objektdatenbank des HdG erreichbar.

42 Wie dies seit einigen Jahren das Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée repräsentiert, allerdings mit einem sehr »französischen« Blick auf das Mittelmeer. Der Begriff Annales-Schule leitete sich von der seit 1929 bestehenden französischen Zeitschrift »Annales« ab, die für eine Verbindung von Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte steht.

Die dritte Kategorie der Sammlungsstrategie ist die Gegenwartsdimension. Sie wurde in der Konzeption der Gutachter 1983 gar nicht erwähnt. Jedoch wurde zeitgleich mit der Eröffnung des HdG 1994 das Gegenwartssammeln unter dem Titel »Von der Straße ins Museum« als Teil der Aktivitäten erwähnt, mit der Begründung, dass dies »geradezu erwartet« werde.⁴³ Damit hat sich das Sammlungskonzept in den Gründungsjahren des HdG flexibilisiert, von seiner strengen Bindung an eine zeitgeschichtliche Dauerausstellung und das Sammeln entlang von Wechsellausstellungen gelöst und im Sinne einer »vorausseilenden Musealisierung«⁴⁴ Bezug zur kontinuierlichen Fortschreibung von Geschichte genommen. Diese Sammlungsstrategie war explizit im Stiftungsgesetz von 1988/1990 vorgesehen: »Die Stiftung hat damit auch den Auftrag, das zeitgeschichtliche Geschehen aufmerksam zu verfolgen, die Einbeziehung jüngerer zeitgeschichtlicher Ereignisse in die Ausstellung zu prüfen und für Ausstellungen infrage kommende Objekte zu sammeln.«⁴⁵

Das Konzept des Gegenwartssammelns war damit integraler Bestandteil der Sammlungsstrategie des HdG geworden, und es wurde regelmäßig über neuere Erwerbungen berichtet, ebenso wie der vorläufige Charakter des Erwerbs hervorgehoben wurde: »Von der Straße ins Museum« betreffe Objekte, »... die möglicherweise verloren gehen könnten, da ihr materieller Wert oftmals gering und der historische Wert noch nicht offensichtlich ist.«⁴⁶ Die erste Bewährungsprobe für die Anwendung des Konzepts des Gegenwartssammelns war sicherlich die Friedliche Revolution⁴⁷ und der Fall der Berliner Mauer, die vom HdG inmitten seiner Aufbauphase eine konzeptionelle Neuorientierung erzwangen und die in der Dauerausstellung eine zentrale Position einnahmen.

Um eine Vorstellung davon zu gewinnen, um welche Objekte es sich beim Gegenwartssammeln gehandelt hat, soll im Folgenden eine exemplarische Übersicht über die in den Zweijahresberichten, die seit 2007 auf der Website des Museums dokumentiert sind, genannten Dinge gegeben

43 Schäfer, *Begegnungen*, S. 14.

44 Preisler, *Archivgut*, S. 286, mit Verweis auf eine Formulierung von Klaus Weschenfelder.

45 Deutscher Bundestag, Drs. 11/2583, Entwurf eines Gesetzes zur Errichtung einer Stiftung »Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, vom 24. 6. 1988, S. 9.

46 HdG Tätigkeitsbericht 2011/12, S. 46.

47 Über die die gemeinsam mit dem Ost-Berliner Museum für Deutsche Geschichte organisierte Ausstellung »TschüSSED 4. 11. 89« berichtete. Sie zeigte die von den Demonstrant*innen auf dem Berliner Alexanderplatz am 4. 11. 1989 zusammengetragenen und dem damals noch bestehenden Museum für Deutsche Geschichte übergebenen Transparente. Die Ausstellung wurde im Anschluss in Bonn gezeigt.

werden. Deutlich wird dabei, dies sei vorweggenommen, die Ereignisbezogenheit des Gegenwartssammelns, beispielsweise zum G 8-Gipfel in Heiligendamm 2007, bei dem ein Team des HdG begleitend Konferenzmaterialien und Objekte des Umfeldes gesammelt hat. Hier wurden Konferenzunterlagen bis hin zur Speisekarte ebenso gesichert wie der Sperrzaun, der das Kongressgelände gegen Demonstrierende schützte und deren Transparente. Als Symbolobjekt gelangte auch ein Strandkorb in die Sammlung, der beliebtes Motiv für die Fernsehberichterstattung war (Bericht 2007/08, S. 104). Während hier eine vergleichsweise komplexe Objektsammlung angelegt wurde, waren andere Erwerbungen zwar ebenso ereignisbezogen, doch zeitgeschichtlich weniger relevant und dafür stärker symbolbehaftet. Aus dem gleichen Jahresbericht mag dafür die Goldmedaille des Handballers Heiner Brand stehen, zu der es im Bericht heißt: »... visualisieren den sportgeschichtlich wichtigen Erfolg der Handballnationalmannschaft und die damit verbundene Debatte über nationale Identität.« (Bericht 2007/08, S. 105.) Zu erkennen an diesem Beispiel ist ein mehrstufiges Inwertsetzungsverfahren, das einen sportlichen Erfolg zunächst als »sportgeschichtlich wichtig« einordnet und damit zu einem zeitgeschichtlich relevanten Ereignis macht. In einem zweiten Schritt wird das Ereignis mit einer Person verbunden, die das Objekt personalisiert und die Person historisiert. In einem weiteren Schritt wird das Ereignis mit einer Debatte über nationale Identität verknüpft. In einem vierten Schritt wird das auf diese Weise national aufgewertete Ereignis noch einmal durch seine Musealisierung beglaubigt, indem der Handballtrainer die Medaille dem Haus der Geschichte übergibt, was hier auch fotografisch dokumentiert ist.

Die beiden Wege der Aufnahme von Gegenstandsobjekten in die Sammlung unterscheiden sich damit deutlich. Weitere Beispiele der Sammlungsstrategie »Von der Straße ins Museum« zeigen die Spannweite dieser anlassbezogenen Musealisierung. So wurden Spind und Stubeneinrichtung eines der letzten Wehrpflichtigen der Bundeswehr erworben (Bericht 2011/12, S. 46), Objekte zu den Themen Fremdenfeindlichkeit und Pegida-Demonstrationen, ein Protestschild aus dem Hambacher Forst, Objekte aus dem Feldlager der Bundeswehr in Kundus/Afghanistan (Bericht 2013/14, S. 50), eine Bergmannsausrüstung und ein Konvolut Steinkohle anlässlich der Schließung der letzten Steinkohlenzeche in Deutschland (Bericht 2017/18, S. 68) und Objekte zum Thema Corona-Pandemie (Bericht 2019/20, S. 46, S. 48). Auch hier sind die oben genannten Strategien erkennbar: Es werden Objektkonvolute im Kontext absehbarer Ereignisse erworben und es wird auf aktuelle Ereignisse reagiert, wobei die Themen- und damit die Objektauswahl aus

dem medialen Erinnerungshaushalt stammen. So wurden beispielsweise anlässlich des Auslaufens der Fernsehserie *Requisiten der »Lindenstraße«* musealisiert (Bericht 2019/20, S. 50), zerstörte Militärtechnik aus Afghanistan (Bericht 2011/12, S. 47) sowie, als Beispiel des Sammelns zur Corona-Pandemie, die Narrenkappe des Vorsitzenden desjenigen Karnevalsvereins, auf dessen Festsitzung der erste große Seuchenausbruch in der Bundesrepublik stattgefunden hatte.

Das HdG setzt also auf Signalobjekte, die den Fernsehzuschauer*innen bekannt sind, und dies durchaus auch bei Objektbelegen aus der Vergangenheit. So erwarb das HdG zur Dokumentation der Popkultur der 1960er Jahre in Kalifornien einen VW-Bus, der im Stil des Flower-Power bemalt war (Bericht 2009/10, S. 37, bemalt 1975) und Objekte aus dem New Yorker World Trade Center (2013/14, S. 48) – Dinge, die offenbar der Kontextualisierung dienen und Bilder in Erinnerung rufen sollten, die zuvor medial verbreitet wurden. Auf diese Weise in das kollektive Gedächtnis eingegangen, wurden Ereignisse und ihre Bilder durch ihre Musealisierung in das kulturelle Gedächtnis überführt. Dem stehen aber Sammlungsansätze gegenüber, die sich jenseits des Ereignisses bewegen, beispielsweise der Erwerb der Einrichtung einer »Mittelstandswohnung«, ein Projekt, das in Zeitschnitten von zehn Jahren wiederholt werden soll. (Bericht 2017/18, S. 64.) Hier sehen wir ein deutliches Anknüpfen an die frühe Phase der Samdok-Konzeption und ein strukturiertes Vorgehen jenseits der Ereignis- und Ausstellungszentriertheit.

Aus allem ergibt sich ein widersprüchliches Bild des Gegenwertsammelns im zeithistorischen Nationalmuseum der Bundesrepublik. Obwohl seit der Gründungsidee des Museums in der Formulierung Bundeskanzler Kohls, eine »Sammlung« zur Geschichte der Bundesrepublik zu errichten, von einer Sammlung als Teil der Museumskonzeption nicht explizit die Rede war,⁴⁸ umfasst diese inzwischen doch nach Aussagen des HdG eine Million Objekte (Bericht 2017/18, S. 62), mehr also, als für eine museale Darstellung notwendig wären. Handelt es sich um eine heimliche Museumsverdung des »Hauses« der Geschichte, eine kustodische Strategie jenseits des kuratorischen »Auftrags Dauerausstellung«, oder schlichtweg um einen sich zeitgeschichtlich aufbauenden permanenten Reliktanfall über die vergangenen knapp vierzig Jahre? Die Sammlungskonzeption und die wenigen veröffentlichten Ausführungen des langjährigen Sammlungsleiters deuten auf ersteres hin, wobei der konzeptionelle Schwerpunkt der Sammlungsergänzung ganz

48 Mit Ausnahme der in den Erläuterungen zum Stiftungsgesetz formulierten Aufgabe einer fortlaufenden Beobachtung und Dokumentation des Zeitgeschehens.

offenbar quantitativ einiges Gewicht hat, so jedenfalls lässt sich aus der Komposition der Sammlungsobjekte herauslesen, soweit sie bereits in der Sammlungsdatenbank öffentlich zugänglich sind.⁴⁹ Das eigentliche Gegenwartssammeln, der Objekterwerb »Von der Straße ins Museum«, zeigt dagegen eine klare, vorausschauende wie reaktive Ereignisorientierung. Was damit gesammelt wird, sind Belege einer Kette von Ereignissen, deren zeithistorische Struktur sich möglicherweise erst durch die kuratorische Narration der Dauerausstellung ergibt, wie dies Hermann Schäfer schon 1988 ausgeführt hat,⁵⁰ die aber zunächst nicht strukturge-schichtlich gedacht war.

Die gerade einmal vierzig Jahre alte Museums-idee für ein HdG und die dreißig Jahre alte Präsentation dieses Hauses aus heutiger Sicht zu beurteilen, bedeutet, sie sowohl historisch im Sinne ihrer Gründungsgeschichte und ihres unveränderten Ausstellungsnarrativs zu sehen, wie aus der Perspektive einer stark angewachsenen zeitgeschichtlichen Museumssammlung.

Das HdG gilt als Ausdruck der »geistig-moralischen Wende«, die mit dem Beginn der Kanzlerschaft von Helmut Kohl verbunden wird. In den 1980er Jahren wurde im Rahmen der Gründungsdebatten zugleich über Sozial- und Gesellschaftsgeschichte und ihre Erweiterung um Mikro-, Alltags- und Mentalitätsgeschichte gestritten, nur von konservativen Historikern aber über die Wiederaufnahme des nationalstaatlichen Paradigmas. In der Kritik stellte sich die Museumsgründung in erster Linie als »gouvernementaler Akt« dar. Nur selten erschien die Idee eines Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland als Ausdruck eines veralteten Forschungsstands der 1950er Jahre.⁵¹ Verständlich wird diese Wiederaufnahme des Nationalstaatsparadigmas vor allem durch das Pronomen »unser«, das in der zeitgenössischen Literatur wiederholt verwendet wird und das sowohl vereinnahmend wie autobiografisch interpretiert werden kann. Die Gründung eines nationalen Geschichtsmuseums für die Bundesrepublik wäre damit die institutionelle Etablierung eines politischen wie biografischen Selbstverständnisses der damaligen Akteure ebenso wie ihres institutionellen Handlungsrahmens, also eine

49 Die Datenbank enthält aber alle Bereiche der Stiftung HdG und damit auch die Sammlungen des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig und des Berliner Museums in der Kulturbrauerei.

50 Schäfer, Haus, S. 28. Nicht die Objekte sollten die Inhalte bestimmen, sondern umgekehrt.

51 Wolfgang Ruppert: Zwei neue Museen für deutsche Geschichte? Vorschläge zu ihrer demokratischen Öffnung, in: Geschichte und Gesellschaft 12 (1986), H. 1, S. 81-92, S. 84.

Art Selbstmusealisierung. Die Situierung des Museums mitten im Bonner Regierungsviertel mag dafür symbolischer Ausdruck sein, ebenso wie die an Regierungszeiten orientierte Organisation der Dauerausstellung. Andererseits kam das Haus der Geschichte in seiner Erscheinungsform durchaus modern daher. Hinsichtlich Ausstellungsdesign, Objektzentrierung, medialer Darstellungsform und Besucherorientierung ging es konsequent einem zeitgemäßen Erscheinungsbild nach, inszenierte den Ausstellungsbesuch als »Erlebnis« und suchte damit den Anschluss an aktuelle Konsum- und Freizeitorientierung. In diesem Zusammenhang ist wohl auch der wiederholte Hinweis zu verstehen, dass es sich eben nicht um ein – vermutlich verstaubt-altmodisches – Museum handle, sondern um eine es überwindende moderne Form, ein »Haus«. Dass dennoch die museale Grundoperation der kontinuierlichen und systematischen Anlage einer zeitgeschichtlichen wie gegenwartsbezogenen Objektsammlung konsequent praktiziert wurde, erscheint in diesem Zusammenhang deutlich mehr als ein pragmatisches Instrument der Bestückung der Dauerausstellung.

Deutsches Historisches Museum

»Die Frage, was und unter welchen Vorzeichen das DHM heute für künftige Generationen sammelt, darf uns dabei nicht aus dem Blick geraten. [...] denn wir können heute noch nicht wissen, was zukünftige Generationen aus einer Sammlung gewinnen werden.«¹

Das Deutsche Historische Museum (DHM) ist als historisches Nationalmuseum eine Neugründung, die im Verlauf der 1980er Jahre Gestalt annahm und 1989 mit einer Ausstellung aus Anlass der 50. Wiederkehr des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs in eine – damals noch West-Berliner – Öffentlichkeit trat.² Bereits wenige Monate später hatte sich die Situation des Museums grundlegend verändert. Mit der Übernahme des Ost-Berliner Museums für Deutsche Geschichte nach der staatlichen Einheit Deutschlands wechselte es nicht nur seinen Standort in das Zeughaus Unter den Linden, sondern übernahm auch dessen seit den 1950er Jahren zusammengetragene Sammlung.

Indes war der Inkubationsprozess des DHM äußerst kontrovers und betraf nicht allein die Frage, ob ein solches Museum überhaupt sinnvoll sei, sondern auch die geschichtswissenschaftliche Verortung innerhalb eines politischen Klimas, das durch den Regierungswechsel von einer sozialliberalen zu einer von CDU/CSU und FDP geführten Regierung 1982 bestimmt war. Die Debatten berührten die Frage des musealen Sammelns von Gegenwartobjekten nur ganz am Rande, sind aber insoweit symptomatisch, als es dabei gar nicht um konkrete museale Fragen ging, sondern um Inhalt und Form einer historisch begründeten Repräsentation. Insofern ähnelt der Gründungsvorgang des DHM dem des zeitgleich entstehenden HdG. Geschichte, so lässt sich die Implementierung der beiden Museen knapp charakterisieren, wurde im Verlauf der 1980er Jahre wichtig, sowohl als Teil einer staatlichen Legitimation als auch als Feld einer Identitätspolitik. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden einleitend der Gründungsprozess des DHM skizziert, bevor Fragen der Sammlungspolitik und des Gegenwartssammelns thematisiert werden.

Die Idee zur Gründung eines nationalen Geschichtsmuseums hat mehrere Wurzeln. Vorläufer im weitesten Sinne waren die im Berliner Reichstag ab 1971 gezeigte Ausstellung »Fragen an die deutsche Ge-

1 Rosmarie Beier-de Haan, Regine Falkenberg (Hg.): Geschichte sammeln. 30 Jahre Deutsches Historisches Museum, Berlin 2017, S. 99.

2 Gabriele Riedle: 4 Uhr 45: Geschichte in Echtzeit, die tageszeitung, v. 2. 9. 1989, online: <https://taz.de/4-Uhr-45-Geschichte-in-Echtzeit/1799826/> (Zugriff: 15. 5. 2023).

schichte«, die sich der Entwicklung des Parlamentarismus widmete, und die 1974 eröffnete »Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte« in Rastatt, die auf eine Initiative des Bundespräsidenten Gustav Heinemann aus dem Jahr 1970 zurückging und auf die demokratischen Traditionen in Deutschland hinwies. Beide Einrichtungen sollten auf die für die Bundesrepublik vielfach konstatierte »Geschichtslosigkeit« mit einem Angebot zu Informationen über positive Traditionen der parlamentarischen Demokratie reagieren, und sie waren Initiativen auf gesamtstaatlicher Ebene, während Fragen der Kultur ansonsten in der Verantwortlichkeit der Bundesländer lagen. Beide wurden auch zu den ideellen Vorläufern des DHM gerechnet, folgt man der offiziellen Argumentation.³ Direkter Auslöser war jedoch die Ausstellung »Preußen – Versuch einer Bilanz« in West-Berlin im Jahr 1981, die einerseits mit fast 500.000 Besuchern die Erfolgsgeschichte der »großen historischen Ausstellungen« in der Bundesrepublik fortschrieb, andererseits gezeigt hatte, wie ein komplexes und kontroverses Thema ausstellungsbezogen-ästhetisch verhandelt werden konnte.⁴

Der Publikumserfolg der Preußen-Ausstellung bewegte den West-Berliner Senat, erste Überlegungen für ein Deutsches Historisches Museum in Auftrag zu geben, um dem Ausstellungsstandort Martin-Gropius-Bau, dem immer noch kriegszerstörten ehemaligen Kunstgewerbemuseum, zu einer dauerhaften Nutzung zu verhelfen. Im Januar 1982 legten die beauftragten Historiker Hartmut Boockmann, Eberhard Jäckel, Hagen Schulze und Michael Stürmer ein Konzeptpapier vor.⁵ Es sah für die Nutzung des Gropius-Baus eine Mischung aus historischer Dauerausstellung sowie Wechsel- und Gastausstellungen vor, wobei die Dauerausstellung eine Zeitspanne von 1770 bis zur Gegenwart abdecken sollte, um die »Problematik des deutschen Nationalstaats in Europa« zu thematisieren. Dieser Inhalt der Dauerausstellung war vor allem geschichtspolitisch

3 Zur Vorgeschichte des DHM vgl. die dokumentierten Quellen bei Christoph Stölzl (Hg.): Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt a. M./Berlin 1988.

4 Preußen – Versuch einer Bilanz, Martin-Gropius-Bau, West-Berlin 1981. Vermutlich war es die teils ironisch-distanzierte Sichtweise, die das Thema Preußen im West-Berlin der frühen 1980er Jahre für alle Teile der Stadtgesellschaft konsumierbar machte. Dies verdeutlichte auch die zeitgleiche Ausstellung »Musée sentimentale de Prusse«, die von Daniel Spoerri und Marie-Louise von Plessen kuratiert worden war.

5 Deutsches Historisches Museum. Denkschrift von Hartmut Boockmann, Eberhard Jäckel, Hagen Schulze und Michael Stürmer für den Senator für Wissenschaft und Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin im Januar 1982, abgedr. in Stölzl (Hg.), Museum (Hg.), S. 61-66.

begründet, weil die »gesteigerte Unsicherheit über die deutsche Ortsbestimmung in neuester Zeit« zur »Suche nach Befestigung politischer und gesellschaftlicher Identität« führe.⁶ Jenseits dieser Begründung plädierten die Autoren für eine auf originalen Objekten beruhende Präsentation, für eine interdisziplinäre Zusammensetzung des Personals und eine historiografisch breite Herangehensweise jenseits der Politikgeschichte.⁷ Auffallend an dieser Denkschrift ist, dass sie die Bundesrepublik in die Tradition des Nationalstaats stellt (und nicht etwa ein künftiges wiedervereinigtes Deutschland) und dass sie eine museumseigene Sammlung zugrunde legt.

In einer im Jahr darauf veröffentlichten Denkschrift von Stephan Waetzoldt, Generaldirektor der Museen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wurden nun grundlegende Motivationen für die Museumsgründung zusammengefasst: die Darstellung historischer Zusammenhänge im Kontext der Einheit der Nation, die Darstellung einer Kulturnation jenseits regionaler Identifikationen der Bürger, die Kontextualisierung der deutschen Geschichte in Europa sowie der Bedarf einer stärkeren Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit, insbesondere des Nationalsozialismus.⁸ Hinsichtlich des Aufbaus einer eigenen Sammlung blieb Waetzoldt, im Gegensatz zur Denkschrift der Historiker, als Museumspraktiker jedoch vorsichtig. Ein Deutsches Historisches Museum würde in Konkurrenz zu bestehenden Sammlungen treten, und historische Objekte würden allenfalls im Bereich der Gebrauchs- und Alltagsobjekte, vor allem jüngeren Datums, erworben werden können.⁹

In West-Berlin begann nun eine massive kulturpolitische Kritik über die künftige Nutzung des unmittelbar an der Berliner Mauer gelegenen Gropius-Baus, die zuerst auf einem Hearing der Akademie der Künste geäußert wurde.¹⁰ Unter Hinweis auf eine fehlende Konzeption, die historische und erinnerungspolitische Bedeutung des unmittelbar benachbarten Geländes des ehemaligen Reichssicherheitshauptamts und die bereits in West-Berlin bestehenden Geschichtsinitiativen wurde auch insgesamt einer gouvernementalen Kultur- und Stadtentwicklungspolitik eine Absage erteilt. Dadurch änderten sich in der Folge die kultur-

6 Ebd., S. 61.

7 Ebd., S. 63, S. 65.

8 »Ein Deutsches Historisches Museum (Museum für deutsche Geschichte) ist machbar«. Denkschrift von Stephan Waetzoldt über ein Deutsches Historisches Museum in Berlin vom Januar 1983, in: ebd., S. 84-97, S. 85 ff.

9 Ebd., S. 87, S. 89.

10 »... der Gropius-Bau ist ein Glücksfall für Kunstausstellungen ...«. Niederschrift einer Diskussionsveranstaltung der Akademie der Künste in Berlin am 14. September 1983, in: ebd., S. 101-122.

politischen Vorstellungen des Senats über die Nutzung des Gropius-Baus. Nicht mehr ein Deutsches Historisches Museum, sondern ein Forum für Geschichte und Gegenwart sollte nun dort eingerichtet werden. Der Senator für Kulturelle Angelegenheiten Volker Hassemer legte dazu im September 1983 eine erste Überlegung vor,¹¹ die in zwei Hearings kontrovers diskutiert wurde. Vor allem aber wurde von den diskutierenden Geschichtswissenschaftlern die Gelegenheit ergriffen, grundlegende Perspektiven auf die Geschichte zu formulieren, die gewissermaßen ein Panorama der geschichtswissenschaftlichen Positionen der 1980er Jahre bildete. Für ein an der Nationalgeschichte ausgerichtetes Museum plädierte lediglich Horst Möller, für eine chronologische Grundordnung einer Geschichtspräsentation Hagen Schulze. Ebenfalls im Sinne eines historischen Museums argumentierte Michael Stürmer, allerdings mit Schwerpunkt auf eine Darstellung der »Historizität unserer Lebensformen« und eine »materielle Zivilisationsgeschichte«.¹² Zudem wurde von Lothar Gall ein konzeptioneller Zugriff, als Thesenbildung verstanden, gefordert, da man ein »Gesamtbild« ohnehin nicht schaffen könne.¹³ Darüber hinaus wurden interpretatorische Bedenken geltend gemacht. So plädierte Jürgen Kocka für den Begriff »Gesellschaft« anstelle von Kultur und die Zurückstellung der nationalstaatlichen Perspektive zugunsten anderer Felder, u. a. einer alltagsgeschichtlichen Akzentuierung.¹⁴ Hans Mommsen führte das erneute gesellschaftliche Interesse an Geschichte nicht auf eine am Nationalstaat des 19. Jahrhunderts gerichtete Aufmerksamkeit, sondern auf einen wichtiger werdenden »landschaftlich-nachbarschaftlichen Erfahrungszusammenhang« zurück.¹⁵

Aufschlussreich sind die ebenfalls aufgeworfenen museologischen Fragen, die zunächst die materielle Kultur als Quelle betrafen. Während Jürgen Kocka Objekte als »herausgebrochene Geschichte« bezeichnete, betonte Michael Stürmer, dass grundsätzlich jeder Überrest das Zeug zum historischen Gegenstand habe.¹⁶ Der Kunsthistoriker Detlef Hoffmann, der früher Mitarbeiter am Historischen Museum Frankfurt am

11 Der Senator für Kulturelle Angelegenheiten Dr. Volker Hassemer: Zur Konzeption eines Forums für Geschichte und Gegenwart im Martin-Gropius-Bau (Arbeitstitel früher: Deutsches Historisches Museum), September 1983, in: Der Senator für Kulturelle Angelegenheiten Berlin: Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Tagung im Reichstagsgebäude am 18. November 1983. Teil 1, Berlin 1983, S. 82 f.

12 Ebd. S. 35; ds., Teil 2, Berlin 1984, S. 22

13 Protokoll der Anhörung, Teil 1, S. 39.

14 Ebd., S. 22, S. 38.

15 Ebd., S. 23.

16 Ebd., S. 22, S. 35.

Main gewesen war, kritisierte die Erwartungshaltung der Historiker an eine »standardisierte« Präsentation von Geschichte und die Vorstellung einer »Visualisierung des historischen Faktums«: »In ein von Historikern entwickeltes Raster, daß sich am Forschungsstand orientierte, wurden – damit die Idee sichtbar werde – Ausstellungsgegenstände einsortiert.«¹⁷ Eine Ausstellung sei dagegen durch eine auf dem Material beruhende Quellenkritik heraus zu entwickeln. Die gleiche Ansicht vertrat Gottfried Korff, indem er auf die Ambivalenz der Objekte verwies, die eine unilineare Interpretation nicht zulasse.¹⁸

Es wird hier deutlich, dass mindestens drei Problemfelder zur Debatte standen: erstens ob überhaupt ein Museum – hier zumeist als permanente Ausstellung verstanden – sinnvoll sei oder ob ein »Forum« als kommunikativeres Modell ohne Setzung einer zentralen, wie auch immer verstandenen »nationalen« Sichtweise das angemessenere Modell wäre, zweitens die inhaltliche Schwerpunktsetzung einer Geschichtsinterpretation aus dem Kanon historiografischer Zugriffe heraus, und drittens die Kritik an der Geschichtswissenschaft als geeigneter Grundlage für eine auf Objekten beruhenden »musealen« Präsentation.

Letztlich wurde diese aufschlussreiche, das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und historischer Ausstellung adressierende Diskussion jedoch obsolet, denn in seinem Bericht zur Lage der Nation am 17. Februar 1985 wiederholte Bundeskanzler Helmut Kohl seinen Plan zur Errichtung eines Deutschen Historischen Museums als »Geburtstagsgeschenk« des Bundes an Berlin anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt und formulierte als dessen Zweckbestimmung: »Es geht um die Schaffung einer Stätte der Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis, wo nicht zuletzt junge Bürger unseres Landes etwas davon spüren können – und sei es zunächst auch nur unbewußt –, woher wir kommen, wer wir als Deutsche sind und wohin wir gehen wollen.«¹⁹

Die Bundesregierung beauftragte eine Sachverständigenkommission mit dem Entwurf einer Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin,²⁰ der im April 1986 vorlag. Er wurde an 2.200 Institutio-

17 Ebd., Teil 2, S. 27.

18 Ebd., Teil 1, S. 58.

19 Auszug aus dem Bericht der Bundesregierung zur Lage der Nation von Bundeskanzler Helmut Kohl vor dem Deutschen Bundestag am 27. Februar 1985, abgedr. in: Stölzl (Hg.), *Museum*, S. 641.

20 Konzeption für ein »Deutsches Historisches Museum«. Sachverständigenkommission für die Konzeption des geplanten Deutschen Historischen Museum in Berlin, überreicht am 21. April 1986, Typoskript, 32 S. und Anlagen. Der Kommission gehörten an: Die Historiker Hartmut Boockmann, Karl Dietrich Erdmann, Horst Fuhrmann, Lothar Gall, Jürgen Kocka, Heinrich Lutz, Hans-Peter Schwarz, Mi-

nen sowie nachträglich an 900 Museen mit der Bitte um Stellungnahme versandt und im Anschluss in mehreren Anhörungen diskutiert, bevor 1987 eine nur geringfügig veränderte endgültige Fassung fertiggestellt wurde.²¹ Das DHM solle ein Ort der Besinnung, Erkenntnis, Information, kritischer Auseinandersetzung, des Verstehens und der Identifikationsmöglichkeiten werden.²² Die Darstellung solle den Zeitraum vom 9. Jahrhundert bis zur Gegenwart umfassen, wobei eine zur Gegenwart hin sich verdichtende Darstellung ebenso festgeschrieben wurde wie ein »offenes Ende«: »Die Architektur des Gebäudes muß berücksichtigen, daß diese Gegenwart eine Zukunft hat, die für spätere Generationen wieder Geschichte sein wird.«²³ Die Konzeption ging also, wie schon in den ersten Überlegungen zu Beginn der 1980er Jahre, von einer geschlossenen Geschichtsdarstellung aus, integrierte aber Elemente der Offenheit, wie sie bei den Überlegungen zu einem Forum für Geschichte und Gegenwart entwickelt worden waren.

Aus den Diskussionen, die dem ersten Konzeptentwurf von 1986 folgten,²⁴ wird deutlich, dass es um das Berliner Projekt im Gegensatz zu den Bonner Museumsplänen intensive öffentliche Auseinandersetzungen gab. Diese galten erneut der Verfahrensweise einer Implementierung des Museums durch die Regierung, die als »Museumsfeudalismus« oder als von der Regierung angestoßene Sinnstiftungspolitik bezeichnet wurde, bei der das allgemeine Gefühl aufkomme, alles sei schon festgelegt, die Regierung mache Zeitdruck. Auch der aktuell ausgetragene »Historikerstreit« spielte in den Auseinandersetzungen insofern eine Rolle als

chael Stürmer und Rudolf Vierhaus, der emeritierte Politikwissenschaftler Richard Löwenthal, die Kunsthistoriker Gerhard Bott, Thomas Gaetgens und Eberhard Roters, der Museumsleiter Christoph Stözl, der Jurist Werner Knopp und der Verleger Wolf Jobst Siedler.

21 Konzeption für ein »Deutsches Historisches Museum«. Sachverständigenkommission für die Konzeption des geplanten Deutschen Historischen Museum in Berlin, überreicht am 24. Juni 1987, zum Verfahren s. S. 5 ff.

22 Ebd., S. 8.

23 Ebd., S. 9.

24 Protokoll der ersten Anhörung zum Gutachten der Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin am 8. und 9. Dezember 1986 in Bonn; Protokoll der zweiten Anhörung zum Gutachten der Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin am 16. und 17. März 1987 in Bonn, beide in: Stözl (Hg.), *Museum*, S. 387-482 und S. 518-609. Aus den Bundestagsfraktionen vgl. Freimut Duve (Hg.): *Anhörung der SPD-Bundestagsfraktion zum Deutschen Historischen Museum Berlin*. Protokoll vom 2. Juli 1986, Typoskript, 162 S., abgedr. in Stözl (Hg.), *Museum*, S. 333-385; Die Grünen im Bundestag (Hg.): *Wider die Entsorgung der deutschen Geschichte. Streitschrift gegen die geplanten historischen Museen in Berlin (W) und Bonn, o. O., o. J. (1986/87)*, auszugsweise abgedr. in ebd., S. 482-510.

das Museumsprojekt in eine allgemeinere Revision des Geschichtsbildes eingebettet gesehen wurde,²⁵ oder, wie Christian Meier, damals auch Vorsitzender des Historikerverbandes, formulierte, dass einige Vertreter der Geschichtswissenschaft »recht kämpferisch auf eine nationale Identität hinauswollen.«²⁶ Er sah in der Konzeption eine »stupende Vollständigkeit von Gesichtspunkten« und zu viel Harmonisierung, ganze soziale Gruppen würden an den Rand gedrängt. Insgesamt gehöre das Museum in die wilhelminische Zeit, man brauche es nicht, ein nationales Geschichtsmuseum gebe es nur in Entwicklungsländern und Volksdemokratien.²⁷ Durch die Auseinandersetzungen darüber, was als Geschichte in einer öffentlichen Präsentation, sozusagen als Kondensat anzubieten sei, wurden die unterschiedlichen Schwerpunkte und Sichtweisen im Umgang mit deutscher Geschichte gleichsam prismatisch verdeutlicht und spiegelten die Spannweite geschichtswissenschaftlicher Positionen in den 1980er Jahren wider.²⁸ Fragen einer künftigen Museumssammlung wurden demgegenüber kaum diskutiert. Dabei war in der Konzeption eindeutig festgelegt, dass diese für ein Museumsprojekt unabdingbar sei: »Das Deutsche Historische Museum steht und fällt mit dem Aufbau einer reichhaltigen Sammlung von Realien zur deutschen Geschichte.«²⁹ Weiter heißt es, das Museum müsse sich bemühen, »... durch eine gezielte Erwerbungspolitik auch solche Objekte zu erhalten, die weder in kunst- noch in kulturgeschichtlichen Museen gesammelt werden.« Und zu Alltagsobjekten: »... daß dem Deutschen historischen Museum die Aufgabe zukommen wird, eine Vielzahl von Objekten zu bewahren und zu sichern, die andernfalls verloren zu gehen drohen.«³⁰

25 Jürgen Habermas, in: Duve (Hg.), Anhörung, S. 10 ff.

26 Protokoll der Anhörung, in Stölzl (Hg.), Museum, S. 392.

27 Ebd., S. 388, S. 393.

28 Zu ausführlicheren Positionierungen vgl. Mommsen, Geschichtsbilder; Jürgen Kocka: Die deutsche Geschichte soll ins Museum, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985) H. 1, S. 59-66; Ruppert, Museen; Gottfried Korff: Forum statt Museum oder: Das »demokratische Omnibus-Prinzip« der historischen Ausstellungen, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), H. 2, S. 244-251; Rainer Wirtz: Gehört Geschichte ins Museum? Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft zu gegenwärtigen Versuchen musealer Präsentation, in: Zeitschrift für Volkskunde 85 (1989), H. 1, S. 67-84; Michael Stürmer: Berlin und Bonn – auf der Suche nach deutscher Geschichte, in: Museumskunde 49 (1984), H. 3, S. 142-153. Museumsseitig Christoph Stölzl, Verena Tafel: Das Deutsche Historische Museum in Berlin. Perspektiven und Ziele, Entstehung und gegenwärtiger Stand, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 2/88, S. 17-26.

29 Konzeption 1987, S. 16.

30 Ebd., S. 17 f.

In der Praxis wurden Ankäufe getätigt, noch bevor das Museum offiziell gegründet oder die Debatten um seine Konzeption zum Abschluss gekommen waren. Im Bundeshaushalt waren dafür bereits 1986 rund 250.000 D-Mark Ankaufmittel vorgesehen und der Leiter des Münchner Stadtmuseums und spätere Gründungsdirektor Christoph Stölzl kommissarisch mit dem Erwerb von Ausstellungsobjekten betraut.³¹ Dazu hieß es: »Die Ankaufpolitik folgt den historischen Schwerpunkten, die im Konzept für das Deutsche Historische Museum vorgesehen sind. Sie hat besonders darauf Rücksicht zu nehmen, voraussichtlich nicht wiederkehrende Erwerbungschancen wahrzunehmen, um eine Abwanderung wichtiger Ausstellungsstücke zu verhindern.«³² Damit waren bereits erste Festlegungen zum Charakter des Museums formuliert: das Sammeln für die künftige Dauerausstellung, die Sicherung von Kulturgut für die Bundesrepublik Deutschland, ein Erwerb von spezifischem Sammlungsgut eines historischen (und nicht kunst- oder kulturgeschichtlichen) Museums sowie vorbeugender Erwerb bei Gefahr von Kulturgutverlusten. Vor allem der mit der Sammlung beauftragte Gutachter Christoph Stölzl sprach sich für den sofortigen Beginn einer »zentralen« Sammlung aus.³³ Damit war eindeutig klar, dass das künftige DHM als ein Geschichtsmuseum mit den Grundpfeilern Dauerausstellung und Sammlung implementiert und mit Mitteln aus dem Bundeshaushalt ausgestattet werden würde.

Die weitere Entwicklung des Museums – die Planung eines Neubaus nahe dem Berliner Reichstag auf einer Brachfläche im sogenannten »Zentralen Bereich West-Berlins« nahe der Mauer, die Übernahme des Museums für Deutsche Geschichte nach dem Mauerfall im Jahr 1990, die Entwicklung von Dauerausstellungen am neuen Standort des Zeughauses Unter den Linden 1995 (provisorisch), 2006 und geplant für 2025 – soll an dieser Stelle nicht chronologisch weiterverfolgt werden. Äußerungen zur Sammlung, die im Folgenden im Zentrum stehen, zeigen, dass das DHM noch vor seiner Gründung ein gleichsam normales, sammelndes Museum geworden ist.

Wie aus den Debatten um das Museum deutlich geworden ist, standen sich Skepsis gegenüber den Möglichkeiten eines Sammlungsaufbaus und Vorstellungen einer zentralen historischen Sammlung diametral gegenüber. Aufgrund der Vordringlichkeit, eine Dauerausstellung realisieren

31 Einige Beispiele von frühen Erwerbungen sind in Stölzl, *Museum*, dokumentiert.

32 Konzeption 1987, S. 36.

33 Duve (Hg.), *Anhörung*, S. 99.

zu müssen,³⁴ gab es zunächst keine Sammlungskonzeption, sondern eine auf den jeweiligen Möglichkeiten beruhende ad hoc-Sammlung, ein Verfahren, das von der Übernahme des Museums für Deutsche Geschichte überlagert wurde. In den Jahren nach 1990 stand damit die Sichtung und Sicherung der übernommenen Sammlungsbestände im Vordergrund, die sich als schlecht gelagert und unzureichend katalogisiert herausstellten. Zudem galt das Prinzip, dass jede*r Sammlungsleiter*in für Erwerbungen im eigenen Sammlungsbereich³⁵ verantwortlich war, sodass von kuratorenbestimmten Sammlungsschwerpunkten ausgegangen werden muss. Der Sammlungserwerb erfolgte dabei oft in Zusammenhang mit Sonderausstellungen, zu denen vorbereitende Forschungen erfolgten.

Mit »Chronistenpflicht« und »Sammlerglück« bezeichnete Burkhard Asmuss, Leiter der Dokumentensammlung des DHM, die grundlegenden Strategien der frühen Phase des Sammlungserwerbs. Sammlerglück beschreibt dabei die Bemühungen des neu gegründeten Museums, eine Sammlung von Grund auf neu anzulegen. Bereits 1988 hatte das Museum dazu eine Ausstellung mit Neuerwerbungen unter dem Titel »Finderglück« im Bundeskanzleramt gezeigt.³⁶ Obwohl die Ausführungen von Asmuss vor allem die Dokumentensammlung der Zeit ab 1914 thematisierten, wurden doch zentrale konzeptionelle Aussagen formuliert. Erstens sei die Ausstattung einer künftigen Dauerausstellung mit Originalobjekten grundlegend, zweitens werde das aussagekräftige und einmalige Objekt gesucht: »Das DHM sammelt nicht wie Briefmarkensammler auf Vollständigkeit, sondern gesucht wird immer *das* [Hervorhebung im Original, A.L.] Exponat, das einen historischen Zusammenhang oder ein Ereignis versinnbildlicht und möglichst das Kriterium der Einmaligkeit erfüllt. Ein Unikat ist in der Regel dem Massenprodukt vorzuziehen.«³⁷ Damit verneint Asmuss systematisches Sammeln als Aufgabe des Geschichtsmuseums. Die angeführten Beispiele verdeutlichen, was gemeint war, etwa indem bedauert wurde, dass der sogenannte »Schabowski-Zettel« noch nicht erworben werden konnte.³⁸

34 Hier und im Folgenden Interview mit Rosmarie Beier-de Haan und Regine Falkenberg, Kuratorinnen am DHM, am 7. 8. 2017.

35 Vgl. die derzeit bestehenden Sammlungskomplexe, online: www.dhm.de/museum/team (Zugriff: 18. 7. 2022) sowie das Interview mit dem Sammlungsleiter des DHM Fritz Backhaus am 27. 4. 2022.

36 Burkhard Asmuss: »Chronistenpflicht« und »Sammlerglück«. Die Sammlung »Zeitgeschichtliche Dokumente« am Deutschen Historischen Museum, in: *Zeit-historische Forschungen* 4 (2007), H. 1-2, S. 177-188, S. 188. Hervorhebung im Original.

37 Ebd., S. 184.

38 Das Objekt wurde schließlich vom HdG erworben.

Aufschlussreich ist auch die im Titel genannte »Chronistenpflicht«, also die eigentliche Dokumentation der Gegenwart, und ihre Interpretation. Am Beispiel des G 8-Gipfels in Heiligendamm im Jahre 2007 wird das deutlich: Das DHM sammelte hierzu, anders als das HdG, lediglich Presseerzeugnisse und dokumentierte nur die Titelseiten, nicht die gesamte Ausgabe. Die Kontextualisierung galt also lediglich dem Ereignis, während der breitere zeitgeschichtliche Kontext nicht in die Sammlung gelangte. Aber auch systematisches Sammeln wurde praktiziert: aktuelle Werbematerialien, die als Ausdruck des jeweils aktuellen Stands der Konsumgesellschaft dienen können, wurden »von Zeit zu Zeit« durch »Praktikanten« (sic!) eingesammelt und die »interessantesten Stücke« anschließend ausgewählt. Hier wird man kaum von einem kontrollierten Verfahren sprechen können und auch Kriterien, was »interessant« sein könnte, sind nicht genannt.³⁹ Da der Aufsatz von Burkhard Asmuss der einzige ausführliche veröffentlichte Text zum Sammeln im DHM war, muss die Frage nach der Repräsentativität der Prioritäten und Verfahrensweisen gestellt werden, zumal der Text ja den Bereich der zeithistorischen Dokumente betrifft, nicht aber andere Sammlungsbereiche.

Zu generellen Überlegungen zum Sammeln am DHM entstanden mehrere interne Papiere unterschiedlichen Umfangs.⁴⁰ Grundlegende Überlegungen für die Entwicklung der Sammlungen notierte Dieter Vorsteher als Abteilungsleiter Sammlungen nach der Eröffnung der Dauerausstellung 2006 in drei kurzen Papieren.⁴¹ Daraus werden drei konzeptionelle Grundaussagen deutlich, die die Sammlungsgeschichte, Sammlungsdefizite und künftige Aufgaben betreffen. Zunächst wird festgehalten, dass die Sammlungen des DHM aus drei Kernen bestehen, der militärhistorischen Sammlung des Berliner Zeughauses, der Sammlung des MfDG sowie den vom DHM aufgebauten Sammlungen. Alle zusammen bilden den Grundstock für eine Repräsentation der »gesamteuropäischen Reichsgeschichte seit Karl dem Großen« im Sinne eines nationalen Geschichtsmuseums, und dies auch stellvertretend für

39 Ebd., S. 184f.

40 Ich danke dem DHM für das Einverständnis zur Nutzung dieser internen Papiere. Da aktuell an einer Sammlungskonzeption gearbeitet wird, war eine ausführliche Auswertung und die zitataweise Veröffentlichung noch nicht möglich, Telefonat mit dem Leiter der Sammlungen Fritz Backhaus, v. 4. 6. 2022.

41 Dieter Vorsteher: Konzeption der Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, Ms. 5 S., undatiert (nach 2006); ders.: Ziele und Ankaufstrategien des DHM, Ms. 4 S., Februar 2007; ders.: Richtlinien und Ziel der Sammlung des Deutschen Historischen Museums, Ms. 6 S. (unpag.), November 2013, alle im Anhang zur Sammlungskonzeption von Marc Fehlmann: Das Sammlungskonzept 2017 (Zwischenstand 16. 1. 2017), Ms., 62 S.

andere Museen mit geringeren Möglichkeiten.⁴² Aus dieser Provenienz der Teilsammlungen des DHM ergäben sich Sammlungsdefizite, bedingt unter anderem durch die Einseitigkeiten der MfDG-Sammlung sowie der Konzentration der Sammlungsaktivitäten auf die zu eröffnende Dauerausstellung. Künftige Sammlungsaufgaben, neben notwendigen Ergänzungen der Dauerausstellung, seien die Anlage von Beständen für die in der Museumskonzeption von 1987 genannten Ergänzungs- und Vertiefungsräume, also sich vor allem neueren Themenfeldern der Geschichtswissenschaft zuzuwenden. Als Desiderat wird auch das Fehlen einer Sammlung zur Geschichte der Bundesrepublik aufgeführt, die nach einer stillen Übereinkunft früher vor allem vom HdG geleistet werden sollte, nun aber auch für Berlin gefordert werde.⁴³

Schließlich, um der Vielfalt der Gesellschaft Rechnung zu tragen und den sich wandelnden Geschichtsbildern gerecht zu werden, sei auch eine aktive Gegenwartssammlung notwendig: »Alle Fachbereiche des Deutschen Historischen Museums sind aufgefordert, ›Zeitzeugen‹ aus der unmittelbaren Gegenwart, entsprechend dem umfassenden Sammlungsauftrag, für das nationale Geschichtsmuseum Deutschlands zu sammeln, zu erwerben und für die Zukunft zu sichern.«⁴⁴ Dafür solle jede Sammlungsabteilung ein Sammlungskonzept erstellen, heißt es dazu in einem Papier aus dem Jahre 2013.⁴⁵

2017, also nur wenige Jahre nach dieser Aufforderung, erstellte der Nachfolger Vorstehers als Sammlungsleiter ein Sammlungskonzept, das auf einer einjährigen Evaluation in den Sammlungsabteilungen beruhte.⁴⁶ Das Papier kommt in einem Entwicklungshorizont bis 2030 zur Forderung nach einer verstärkten inhaltlichen Erschließung unter dem Stichwort eines »assessment of significance«, wozu auch eine Tagung durchgeführt wurde.⁴⁷ Für das Historische Museum sei eine umfassende Kontextdokumentation der geeignete Weg, den Wert der Bestände

42 Vorsteher, *Konzeption*, S. 1-4, S. 7.

43 Vorsteher, *Ziele*, 2007, S. 5. Beier/Falkenberg berichten im Interview, dass die gemeinsam mit dem HdG vorbereitete Ausstellung »Einigkeit und Recht und Freiheit«, die 1999 im Berliner Martin-Gropius-Bau aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Bundesrepublik und des 10-jährigen Jubiläums des Mauerfalls stattfand, Auslöser gewesen sei, auch zur Bundesrepublik zu sammeln.

44 Ebd., S. 6.

45 Vorsteher, *Richtlinien*, S. 1.

46 Fehlmann, *Sammlungskonzept*, S. 12.

47 Ebd., S. 40; vgl. Regine Falkenberg, Thomas Jander (Hg.): *Assessment of Significance. Deuten – Bedeuten – Umdeuten*, Berlin 2018, online: <https://www.dhm.de/publikation/assessment-of-significance-deuten-bedeuten-umdeuten/> (Zugriff: 16. 5. 2023).

zu erfassen, um Kriterien für einen künftigen Sammlungserwerb zu definieren.⁴⁸ Hingewiesen wurde auf die Zeitlichkeit der Objektinformationen und den ständigen Wandel von Bedeutungszuweisungen: »Eine Sammlung enthält heute mehr Informationen und Bedeutungen, als frühere Generationen in ihr erkannt haben, und sie birgt weniger, als zukünftige Generationen aus ihr gewinnen können.«⁴⁹ Dies verweist auf die zeit-, frage- und interessenbedingten Wandlungen der Objektbetrachtung beim musealen Sammeln, die als eine informierte kuratorische Entscheidung interpretiert wurden, wobei eine solche wissens- und interessenbasierte Sammlungsentscheidung die Sammlungs- und Musealisierungswürdigkeit materieller Kultur bedingt.⁵⁰

Diese ausdifferenzierten Sammlungsentscheidungen auf Grundlage von Kontextrecherchen fanden allerdings, wie Rosmarie Beier-de Haan und Regine Falkenberg im Interview hervorhoben, in der Vergangenheit nur punktuell und oft entlang von Ausstellungsprojekten, für die Objekte gesucht wurden, statt. Für eine übergreifende Sammlungskonzeption sei keine Kapazität freigewesen, weil die umfangreichen Bestände des MfDG umgelagert und geordnet sowie die Objektdokumentation des MfDG-Bestands überprüft und vervollständigt werden mussten.⁵¹ Insgesamt seien die Bestände an materieller Kultur⁵² sowohl in einem bedenklichen Erhaltungszustand gewesen und im Bereich der Alltagskultur der Gegenwart äußerst selektiv. Gesammelt worden wäre das Besondere und Innovative, aber nicht die Normalität der Produktwelt der DDR. Das DHM sei Anfang der 1990er Jahre auch noch kein »Sammlungsmuseum« gewesen, sondern im Vordergrund hätte die sammelnde Vorbereitung einer Dauerausstellung gemäß der Konzeption von 1987 gestanden. Dennoch hätte sich im Laufe der Jahre ein Kanon des Sammlungswürdigen

48 Vorgeschlagen wurden 18 Kriterien, darunter Außergewöhnlichkeit, Exemplarität, Emotionalität, Information, Seltenheitswert, Unbekanntheit, Singularität, Dokumentation massenhaften Vorkommens durch Masse, mehrsträngige erzählerische Qualität, Differenzierungsmöglichkeit nach Klasse, Ethnie und Geschlecht; vgl. Fehlmann, Sammlungskonzept, 51-53.

49 Ebd., S. 49. Zentrale Aussagen der Sammlungskonzeption sind veröffentlicht in: Marc Fehlmann: Bedeutung und Relevanz, in: Falkenberg/Jander (Hg.), Assessment, S. 53-56.

50 Fehlmann, Bedeutung, S. 5; Rosmarie Beier-de Haan: Wessen Stimme? Zum Verhältnis von Objekt, Kurator*in und Institution, in: ebd., S. 101-106, S. 104. Dazu schon frühzeitig Rosmarie Beier, Regine Falkenberg: Die Mentalität im Blick. Überlegungen zur Sammlungskonzeption des Deutschen Historischen Museums Berlin, in: Zeitschrift für Volkskunde 85 (1989), H. 1, S. 19-32.

51 Hier und im Folgenden Interview Beier-de-Haan/Falkenberg.

52 Dies hätte den sogenannten »MK [Materielle Kultur, A. L.] Bestand« betroffen, so die verantwortliche Kuratorin Regine Falkenberg im Interview.

entwickelt. Gefragt nach ihren aktuellen Vorstellungen zum Sammeln von Gegenwart wurden zwei unterschiedliche Herangehensweisen deutlich: zum einen ein aktives Sammeln zu gesellschaftlichen Phänomenen der Gegenwart durch Auffinden »im Feld« und Aktivierung von Netzwerken, zum anderen konzeptionelle Überlegungen über die Relevanz des zu Sammelnden im Sinne einer Gesellschaftsanalyse.⁵³

Als Zwischenfazit lässt sich feststellen, dass sich zumindest im Bereich der alltagskulturellen Sammlungen seit Gründung des DHM drei Entwicklungen überlappen: Erstens das Sammeln für die nach dem Konzept von 1987 geplante Dauerausstellung, zweitens die Integration der drei historisch entstandenen Sammlungen zu einer Gesamtheit, und drittens die Entwicklung einer Sammlungsmethodik auf Grundlage von Gesellschaftsanalyse, teilweise entlang von Sonderausstellungsprojekten. Es handelt sich, wenn man so will, um eine ebenso tastende wie themensensible Vorgehensweise.

Ein Sammlungskonzept für das DHM insgesamt steht hingegen weiterhin aus. Überlegungen dazu befinden sich gegenwärtig am DHM im Fluss und es besteht der Plan, in Kürze eine Sammlungskonzeption zu entwickeln.⁵⁴ Aktuell würden die jeweils zuständigen Sammlungsleiterinnen und Sammlungsleiter entscheiden, ob und welche Objekte der Gegenwart in die Museumssammlung aufgenommen werden. Im Interview führte der Leiter der Abteilung Sammlungen das Sammeln von Objekten der Corona-Pandemie und der mit ihr zusammenhängenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen als Beispiel an. Eine übergreifende Konzeption des Gegenwartssammelns steht also einerseits noch aus, liegt aber andererseits vor allem in den Vorstellungen über die einzelnen Sammlungsbereiche, aus der sich nicht eine systematische, sondern eine fokussierte Aktivität zum Gegenwartssammeln ergibt. Aus den aktuellen Ausführungen des Sammlungsleiters deutet sich zudem eine Akzentverschiebung an: Der Herangehensweise der beiden bisherigen Kuratorinnen für die Alltagskultur schreibt Backhaus einen »ethnographischen Blick« zu, während er die generelle Ausrichtung des DHM als ein auf die politische Geschichte verpflichtetes Museum bezeichnet, wenn auch wiederholt auf eine »erweiterte Politikgeschichte« verwiesen

53 Rosmarie Beier-de Haan nennt in diesem Zusammenhang »die Marginalisierten« und Objekte aus den jeweiligen Lebensaltern als Beispiele. Die besondere Schwierigkeit bestehe darin, das nicht Offensichtliche zum Vorschein zu bringen.

54 Der Abschluss der Konzeptionsarbeit war für 2023 vorgesehen, vgl. Interview mit Fritz Backhaus am 27. 4. 2022.

wurde.⁵⁵ Dies würde einen klaren Paradigmenwechsel bedeuten und das DHM näher an das Haus der Geschichte rücken.

Dabei zeigen frühere Äußerungen zur Bedeutung der materiellen Kultur durchaus Widersprüche. In der gleichsam öffentlichen Darlegung der frühen Sammlungspolitik und -philosophie des DHM notierte Christoph Stözl: »Vielmehr steht am Beginn unseres Museums der Entschluß, die historische Überlieferung ganz ernst zu nehmen, das Fragmentarische, Widersprüchliche der Objektwelt nicht zu kaschieren, sondern produktiv zu machen als Herausforderung an die Kunst des Sammelns und Interpretierens.« Das hieße: »Die verschiedenen Schichten der Information freizulegen, sozusagen eine Archäologie der historischen Objektwelt zu entwickeln, gehört zu den spannendsten Aufgaben des historischen Museums.«⁵⁶ Dagegen dokumentierte der Katalog der 2006 eröffneten, chronologisch organisierten Dauerausstellung des DHM einen Fokus auf die politische Geschichte, die durch »kulturelle Perspektiverweiterungen« zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte ergänzt sei.⁵⁷ Objekte werden hier als »Indizien eines Geschichtsprozesses« bezeichnet, die auf »spezifische Aussagen zu historischen Vorgängen« hin befragt werden sollen.⁵⁸ Die Formulierungen legen nahe, dass das Museum, zumindest was seine Zeigeabsicht angeht, einen Perspektivwechsel von der Objektbefragung zur Belegfunktion des Objekts vorgenommen hat – aufgrund der jeweils nur knappen Formulierungen in den Katalogen zu den Dauerausstellungen eine vielleicht zu dezidierte Schlussfolgerung, insbesondere, weil die Ausstellungen eine ausgeprägte Objektfülle aufwiesen und eher als eine Art Epochenanordnung der Objekte wirkten.⁵⁹

55 Ebd.

56 Christoph Stözl: Vorwort, in: ders. (Hg.): Bilder und Zeugnisse aus der deutschen Geschichte. Aus den Sammlungen des Deutschen Historischen Museums, Bd. 1, Berlin 1997, S. 6-8, S. 7. Der Band dokumentiert Objekte der provisorischen Dauerausstellung »Zeugnisse der Geschichte«, die mit 2.000 Exponaten 1995 bis 1999 gezeigt wurde.

57 Hans-Jörg Czech: Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen – Ziele und Strukturen der ständigen Ausstellung, in: Hans Ottomeyer (Hg): Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen, Berlin, 3. Aufl. 2015, S. 11-19, S. 12, S. 15.

58 Ebd., S. 16.

59 So die Ausstellungskritiken zur Dauerausstellung von 2006, vgl. Jürgen Kocka: Ein chronologischer Bandwurm. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), H. 3, S. 398-411; Katja Köhr, Karl Heinrich Pohl: Konfirmation statt Kritik? Das Deutsche Historische Museum in Berlin und seine Ständige Ausstellung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 58 (2007), H. 10, S. 578-590.

Nur punktuell werden Ergebnisse des Gegenwartssammelns aus den Publikationen des DHM deutlich. Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des DHM veröffentlichte das Museum eine publikumsnahe Festschrift,⁶⁰ in der unter anderem über einzelne Objekte als Bausteine zur Museumssammlung berichtet wurde. Die Sammlungsarbeit wird hier als eine Reihung spezifischer Erwerbungsstände präsentiert, zum Beispiel als »Objekt Nummer 1« die Schenkung eines Exemplars des »Lieds der Deutschen« durch Helmut Kohl aus Anlass der Gründung des Museums 1987 oder die Sicherung der DDR-Leuchtwerbung »Plaste und Elaste aus Schkopau« an der Transitautobahn zwischen West-Berlin und dem Bundesgebiet. Zu letzterer hieß es: »Genau das ist der Punkt, wo aus der vielleicht wie eine bloße Liebhaberei anmutenden Rettungsaktion ein Puzzleteil musealer Strategie wird.«⁶¹

Im Gegensatz zu dieser Festschrift veröffentlichte das DHM aus Anlass seines 30-jährigen Bestehens eine den Sammlungen gewidmete Publikation, die von Autor*innen aus dem Hause verantwortet wurde.⁶² In ihr werden ebenfalls einzelne Objekte unter besonderer Berücksichtigung ihrer Provenienz vorgestellt, darüber hinaus aber auch Schwerpunktphasen des Sammlungerwerbs beschrieben, so unter anderem die bereits erwähnte Sammlung von DDR-Objekten 1990 unter dem Stichwort »Von der Straße ins Museum« und umfangreichere Erwerbungen und Zuwendungen wie die Objektsammlung der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Jahr 1998, der Aufbau einer Film- und einer Fotografiesammlung sowie von Einzelobjekten. Grundsätzlich heißt es mit Bezug auf das Gegenwartssammeln: »Die Frage, was und unter welchen Vorzeichen das DHM heute für künftige Generationen sammelt, darf uns dabei nicht aus dem Blick geraten. Wir müssen sie in einem steten Prozess immer wieder neu stellen, denn wir können heute noch nicht wissen, was zukünftige Generationen aus einer Sammlung gewinnen werden.«⁶³ Einige in der Publikation aufgeführte Beispiele zeigen das Spektrum des Gegenwartssammelns: Erworben wurden ein Bargeldumrechner zur Einführung des Euro, bemalte Porzellanteller zu allen Atomkraftwerken der Bundesrepublik unter dem

60 Wir schreiben Geschichte(n). 25 Jahre Deutsches Historisches Museum, Berlin 2012. Die Texte wurden vom Kulturredakteur der Zeitung Der Tagesspiegel, Bernhard Schulz, verfasst.

61 Ebd., S. 25. Die Aussage spiegelt wohl eher die Meinung des Verfassers als die Arbeitsmethodik des Museums wider, vgl. hierzu Flacke, Alltagsobjekte.

62 Beier-de Haan/Falkenberg (Hg.), Geschichte Sammeln.

63 Ebd., S. 99.

Titel »Denkmäler eines Irrtums«, die 2013-2016 entstanden waren, oder Tatortfotos der NSU-Morde.

Objektzusammenstellungen dieser Art zeigen, welche Dinge aus der Gegenwart dem Museum bewahrenswert und sammlungswürdig erscheinen. Aus den ab 2011 im Internet veröffentlichten Tätigkeitsberichten des DHM⁶⁴ lässt sich die genannte Auswahl verbreitern: Flugblätter der Rote-Armee-Fraktion und Dokumente zum Contergan-Skandal (2011/2012), das Modell für das Denkmal für die ermordeten Juden in Berlin (2013/2014), die Zähluhr des Bundes der Steuerzahler zum Schuldenstand der Bundesrepublik, Fotos der deutschen Fußballnationalmannschaft in den 1990er Jahren, die Titelseite der Zeitschrift »Charlie Hebdo« in Reaktion auf die Anschläge in Paris 2015, ein von Ikea produziertes Bettgestell aus einer Flüchtlingsunterkunft (2015/2016), Weihnachtbaumschmuck aus Bosnien-Herzegowina und Transparente zur Trauerfeier für Helmut Kohl und der Proteste gegen das Transatlantische Freihandelsabkommen TTIP (2017/2018) sowie ein Button der Me Too-Proteste und ein Schrämmkopf aus der Steinkohlenzeche Prosper-Haniel aus Anlass des Endes des Steinkohlenbergbaus in der Bundesrepublik (2019/2020).

Die in den Tätigkeitsberichten exemplarisch aufgeführten Objekte zeigen, dass Gegenwartssammeln im DHM sowohl ereignisbezogen wie auch im weitesten Sinne gesellschaftsgeschichtlich praktiziert wird. In einigen Jahresberichten werden auch grundsätzliche Aussagen zum Sammeln getroffen. So enthält der Jahresbericht 2015/2016 Aussagen zu den Sammelkriterien und nennt Notwendigkeit, Seltenheit, wissenschaftliches, identitätsstiftendes und emotionales Potential, Zustand, Bedeutungsgehalt sowie Erinnerungspotential für spätere Generationen.⁶⁵ Im Tätigkeitsbericht 2013/2014 schließlich nimmt das Museum Stellung zum Gegenwartssammeln: »Es mag überraschen, daß vom Deutschen Historischen Museum Gegenstände gesammelt werden, die bis vor Kurzem noch in Gebrauch waren und die man jederzeit nachkaufen könnte, stellen sich doch die Fragen, wie viel Gegenwart ein historisches Museum sammeln soll und ab wann, das heißt mit welchem zeitlichen Abstand, ein Objekt ›museumswürdig‹ wird. [...] Alltagsgegenstände müssen deshalb zeitnah gesammelt werden.«⁶⁶

Interessant an dieser – singulären – Aussage ist die Tatsache, dass das Gegenwartssammeln als selbstverständlicher Bereich des Historischen

64 Online abrufbar unter: <https://www.dhm.de/museum/ueber-uns/stiftung/> (Zugriff: 25. 7. 2022).

65 Tätigkeitsbericht 2015/2016, S. 76.

66 Tätigkeitsbericht 2013/2014, S. 74.

Museums angesehen wird, es stellte sich nicht die Frage nach dem Ob, sondern nach dem Wie. Das DHM gewann damit Anschluss an aktuelle Trends des Sammelns und der Auseinandersetzung mit Gegenwartsfragen, die im folgenden Kapitel ausgeführt werden.

9 Gegenwart sammeln heute

»... *kollektive Autoethnographie* ...«¹

Seit den 1970/80er Jahren geriet das Sammeln von Objekten aus der Gegenwart sukzessive in den Fokus historischer Museen, auch wenn diese Entwicklung eher eine Tendenz und keineswegs flächendeckend ist sowie zudem in ihren Ausprägungen äußerst heterogen. Bevor in den folgenden Abschnitten aktuellen Formen des Gegenwartssammelns nachgegangen wird, sei noch einmal an einige wesentliche Entwicklungen dieser früheren Phase erinnert.

Versucht man die programmatischen Äußerungen und individuellen musealen Praktiken auf einen Nenner zu bringen, so sind folgende Entwicklungen auszumachen: Erstens wurde der strukturelle, auf Gesellschaftsanalyse beruhende Ansatz des Samdok-Programms seit den späten 1970er Jahren auch außerhalb Skandinaviens verschiedentlich aufgegriffen,² ohne dass eine erkennbar breite Umsetzung im Sinne einer Implementierung in die Sammlungspolitik von Museen erkennbar wäre. Zweitens gewinnt die Debatte um die Stellung der Museen in der Gesellschaft an Fahrt. Sie wird zum einen ausgelöst durch die intensive Beschäftigung mit der Geschichte von Urbanisierung und Industrialisierung und insbesondere auch mit der Zeitgeschichte sowie den Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Stadtgesellschaft(en) durch Migration. Dabei wurden Fragen der Repräsentanz und angemessener musealer Strategien zu ihrer Neujustierung virulent. Drittens schließlich ist eine Anerkennung der Gegenwart als künftiger historischer Zeit im Sinne einer Aufmerksamkeit für aktuelle Ereignisse und deren vorsorgender Sicherung durch Sammeln zu konstatieren. Allen drei Entwicklungen, so unterschiedlich ihre Intentionen, Zielformulierungen und Praxismodelle auch sein mögen, ist gemeinsam, dass eine Verschiebung der Zeitvorstellungen von der Vergangenheit auf eine die Gegenwart einbeziehende Betrachtung zu beobachten ist, ebenso eine Verschiebung vom passiven Sammeln historischer Relikte auf den aktiven Erwerb von Gegenwartsobjekten.

1 Stefanie Samida: Kollektives Sammeln in Zeiten des Übergangs, in: *Saeculum* 70 (2020), Bd. 2, S. 293.

2 Vor allem in den USA, vgl. Thomas W. Schlereth: *Collecting Today für Tomorrow*, in: *Museum News* 60 (1982), H. 4, S. 29-37, S. 29.

In den folgenden Abschnitten sollen diese Entwicklungen bis in die Gegenwart weiterverfolgt werden, Rückgriffe auf bereits frühzeitig einsetzende Initiativen eingeschlossen. Aufgrund der großen Anzahl und Vielfalt der Museen wird exemplarisch vorgegangen, wobei die Auswahl der angeführten Beispiele im Wesentlichen auf den öffentlichen Äußerungen von Museen beruht. Beiträge in der Fachöffentlichkeit, veröffentlichte Sammlungskonzeptionen und andere programmatische Aussagen bilden hierfür eine wichtige Grundlage. Zudem wurde darauf geachtet, dass die für die gesamte Untersuchung maßgebende Museumstypologie abgebildet wird. Das Augenmerk liegt daher auf Nationalmuseen, auf Ortsmuseen sowie auf Museen, die sich auf Fachwissenschaften gründen. Die tatsächliche Durchdringung der Museumsarbeit mit dem Sammeln von Gegenwartsobjekten lässt sich quantitativ nicht erfassen, sodass es in erster Linie darum gehen wird, zu fragen, ob sich Muster des Gegenwartsbezugs zeigen, aber auch darum, ob Gegenwartssammeln überhaupt eine Rolle in den aktuellen Ausrichtungen von Museumarbeit spielen. Schließlich spiegeln die gewählten Beispiele vielfach aktuelle Prozesse, mit der Folge, dass die Frage ihrer Dauerhaftigkeit nicht beantwortet werden kann.

Gegenwartssammeln in Nationalmuseen seit den 1980er Jahren

Historische Nationalmuseen in Deutschland haben sich, wie beschrieben, auf unterschiedliche Weise dem Gegenwartssammeln angenommen. Dabei waren politische Rahmenbedingungen gesetzt und Aufgabenstellungen formuliert worden, die eine Interpretation der Nationalstaatlichkeit beinhalteten. Innerhalb dieses politischen Rahmens setzten MfDG, HdG und DHM ihren Sammlungsauftrag um. Die Geschichtswissenschaft als Leitwissenschaft war das neue Element in Ost-Berlin und Bonn, im DHM wurde dagegen eine stärker an traditionell museale, das heißt sammlungsbezogene Vorgehensweisen angeknüpft. Allen drei Museen ist jedoch gemeinsam, dass sie in ihren Dauerausstellungen einen Geschichtsprozess visualisieren woll(t)en, in dem Gegenwart einen expliziten Stellenwert hat. In den vorangegangenen Kapiteln ist deutlich geworden, dass diese Museumsgründungen politisch induziert waren und auf die deutsche Teilung reagierten. Im Vordergrund stand, vor allem in Ost-Berlin und in Bonn, nicht die Sammlung, sondern die jeweilige in der Gegenwart mündende Geschichtserzählung.

Es stellt sich die Frage, ob dies ein allgemeines Muster für die Arbeit in historischen Nationalmuseen darstellt oder ob in anderen Ländern andere Zugriffe gewählt wurden, innerhalb derer über das Gegenwarts-

sammeln auf eigene Weise nachgedacht wurde und wird. Dem wird in den folgenden Passagen nachgegangen.

Angeregt und ausgelöst wurde das Sammeln von Gegenwart aus der angelsächsischen Museumswelt heraus, wo zum einen der Community-Bezug in der Museumsarbeit seit langem bekannt war,³ zum anderen der transdisziplinäre gegenseitige Einfluss der Kulturanthropologie, der Folk Studies und der Material Culture Studies die Ausprägung der historischen Museen stark beeinflusst hat.⁴ Gegenwartssammeln ist in der angelsächsischen Museumswelt *Commonplace*.

Generell sind im angelsächsischen Raum drei Perspektiven des Gegenwartssammelns zu identifizieren: erstens eine generelle Aufmerksamkeit für die materielle Kultur als Äußerungsform und Materialisierung von Gesellschaft, die als – auch medial vermittelte – Massen- und Konsumkultur interpretiert wird. Zweitens die frühe Aufmerksamkeit für aktuelle wie langfristige Gesellschaftsprozesse, vor allem in den städtischen Gesellschaften, die sich mit den Stichworten Migration, Race und, später, Gender und Diversity umschreiben lassen. Drittens schließlich das Konzept aktueller Gesellschaftsbeobachtung, bei der Gegenwart als aktuellster Teil von Geschichte interpretiert wird und die Grenzen zur Soziologie, Ethnografie, Kultur- und Sozialanthropologie fließend sind.

Gegenwartssammeln wurde in führenden Museen der USA und Kanadas debattiert und teils auch praktiziert, obwohl es in den 1980er Jahren noch als Ausnahme galt.⁵ Dennoch ist es für den Stand der Debatte wichtig, einige dieser frühen Ansätze zur Kenntnis zu nehmen. In der Smithsonian Institution, dem Komplex der Nationalmuseen der USA, war bereits in den frühen 1980er Jahren ein Projekt zur Sammlung der Materialien des politischen Aktivismus entwickelt und daran eine Reihe von Kriterien des Gegenwartssammelns formuliert worden: gesammelt werden müssten Objekte der Massenkultur, die nicht allein aufgrund ihrer Aktualität einfach zu beschaffen seien, sondern eine »demokratische« Relevanz für die Beziehungen zwischen Museum und Publikum hätten. Dazu sei es notwendig, auf gesellschaftliche Prozesse und Ereignisse

3 Ein frühes Beispiel ist das ab 1967 aufgebaute und heute zur Smithsonian Institution gehörende Anacostia Neighborhood Museum in Washington D. C., vgl. Michael W. Robbins: *The Neighborhood and the Museums*, in: *Curator* 14 (1971), H. 1, S. 63-68.

4 Schon früh Thomas W. Schlereth: *History Outside the History Museum: The Past in the American Landscape*, in: Fred E. H. Schroeder (Hg.): *Twentieth-Century Popular Culture in Museums and Libraries*, Bowling Green, OH, 1981, S. 87-103, S. 89.

5 Edith Mayo: *Connoisseurship for the Future*, in: Schroeder (Hg.), *Twentieth-Century*, S. 13-24, S. 14.

unmittelbar zu reagieren, die Kurator*innen für ein vorausschauendes Sammeln auszubilden, ihre Zeitgenossenschaft als Bürger*innen zum Tragen zu bringen sowie ein Sammlungsnetzwerk in die Gesellschaft hinein aufzubauen.⁶ Argumentiert wurde für ein breites Sammeln und die Implementierung einer Phase der Vorläufigkeit, bevor nach einem längeren Zeitraum die Ergebnisse des Gegenwartssammelns evaluiert werden könnten.⁷ Am National Museum of American History wurden, angelehnt an die fortlaufenden auf die Präsidentschaften bezogenen Sammlungen, Objekte aktueller politischer Bewegungen, aber auch solche aus beliebten Fernsehserien gesammelt, um die massenmedial vermittelten kulturellen Normen zu dokumentieren.⁸

Ein anderes Beispiel ist das Museum of the City of New York, also ein Stadtmuseum, wo als Teil eines aktiven und kontinuierlichen Gegenwartssammelns »modern ephemera« erworben wurden, also wenig beachtete, gleichsam beiläufige Alltagsgegenstände im städtischen Kontext.⁹ Allerdings ging die Aufmerksamkeit für sammlungswürdige Gegenwartobjekte auch hier über das Lokale hinaus, indem Objekte der Massenkultur und der spezifisch amerikanischen Lebensweise in eine umfängliche Liste möglicher Sammlungsobjekte integriert wurden.¹⁰

Generell standen solche Objekte der kulturspezifischen Lebensweise in einer Massenkonsumgesellschaft im Zentrum der Aufmerksamkeit, etwa durch den Vorschlag einer Musealisierung der »genuine American architecture of the commercial strip«, der Objekte der Freizeitgesellschaft, der medialen Vermittlung von Alltagskultur und der Artefakte der Wegwerfgesellschaft.¹¹ Die US-amerikanische Kultur wurde als Popularkultur definiert: »Popular Culture is twentieth-century American culture.«¹² Musealisierung und Sammeln wurden im amerikanischen Diskurs unter dem Stichwort eines »extended self« als Parallelentwicklung zur entstehenden Konsumgesellschaft gedeutet¹³ und im Umkehrschluss Museumssammlungen als Quellenfundus für eine objektbasierte

6 Dies.: Contemporary Collecting, in: History News 37 (1982), H. 10, 8-11, S. 9 f.

7 Ebd., S. 11, Mayo plädiert für einen Zeitraum von 25 Jahren.

8 Schlereth, Collecting, S. 29. Das Projekt war allerdings innerhalb des Museums umstritten, vgl. Mayo, Collecting, S. 10.

9 Steven Miller: Collecting the Current for History Museums, in: Curator 28 (1985), H. 3, S. 157-167, S. 157.

10 Ebd., S. 166 f.

11 Schlereth, Collecting, S. 32 f.

12 Fred E. H. Schroeder: Introduction, in: ders. (Hg.): Twentieth-Century, S. 3-9, S. 7. Hervorhebung im Original.

13 Russell W. Belk: Collecting in a Consumer Society, London/New York 1995, S. 102.

Gesellschaftsanalyse interpretiert.¹⁴ Mit Blick auf die Alltagsobjekte wurde bei deren Musealisierung von einer »lost quotidian quality« gesprochen, die im Gegensatz zur zunehmend geringeren Lebensdauer der Dinge in der Konsumgesellschaft stehe.¹⁵ Gegenwartssammeln zeigt also nicht allein Konsumkultur, sondern auch Konsumkritik.

Auffallend ist, dass diese Konzepte immer noch, bei aller Beachtung regionaler Unterschiede, von einer vergleichsweise homogenen Entwicklung der modernen Konsum- und Mediengesellschaft ausgingen. Unterschieden wurde in »national, majority, popular« als eine an der allgemeinen amerikanischen Kulturentwicklung orientierte Sammlung einerseits, andererseits eine auf »local, minority, elite« fokussierte Sammlungsstrategie.¹⁶

Heute ist eine Differenzierung vor allem unter ethnischer Perspektive auffallend, prominent vor allem durch die Gründung entsprechender Nationalmuseen. So wurden in Washington D.C. im Rahmen der Smithsonian Institution im Jahre 2004 das National Museum of the American Indian und 2016 das National Museum of African American History and Culture eröffnet, und zwar als separate Museen außerhalb des bereits 1964 gegründeten National Museum of American History. Konzipiert war also nicht eine integrierte Geschichte, sondern eine gesonderte Repräsentanz unterdrückter und benachteiligter Bevölkerungsgruppen, ein »place of pilgrimage and meaning«, wie es über das African American History Museum hieß.¹⁷ In beiden Museen wird dem Gegenwartssammeln, soweit man ihre Internetpräsentationen liest, kein Schwerpunkt gewidmet. Das American Indian Museum beruht auf älteren ethnologischen Sammlungen und sammelt aus der Gegenwart schwerpunktmäßig indigene Kunst, dem African American History Museum wurde zwar die Sammlung von Gegenwart anempfohlen,¹⁸ aber ob

14 David Banash: *Virtual Life and the Value of Objects. Nostalgia, Distinction, and Collecting in the Twenty-First Century*, in: ders., Kevin M. Moist (Hg.): *Contemporary Collecting. Objects, Practices and the Fate of Things*, Lanham/Toronto/Plymouth 2013, S. 55-66, S. 55.

15 Ebd., S. 55, S. 59.

16 Fred E. H. Schroeder: *How to Acquire, Accession, Catalog and Research a Popular Culture Collection for your Museum of History, Technology or Art for \$97 per Year*, in: ders. (Hg.): *Twentieth-Century*, S. 77-83, S. 79.

17 Lonnie G. Bunch: *A Fool's Errand. Creating the National Museum of African American History and Culture in the Age of Bush, Obama, and Trump*, Washington D.C. 2019, S. IX.

18 Empfehlung der President's Commission on the National Museum of African American History. Report 2003, zit. n. Bunch, *Errand*, S. 91.

dem gefolgt wurde, erschließt sich auf Grundlage der Webpräsenz des Museums nicht.

In Kanadas historischem Nationalmuseum lassen sich vergleichbare Entwicklungen feststellen. Auch hier wurden in den 1980er Jahren Objekte der aktuellen Konsumgesellschaft gesammelt, unter anderem Lebensmittelverpackungen,¹⁹ und ein »contemporary collecting model program« entwickelt.²⁰ Auch hier erfolgte eine Auflösung der einheitlichen Geschichte der Nation, indem die Dauerausstellung in eine »Canada Hall« und eine »First Peoples Hall« zweigeteilt sowie Einwanderungsgesellschaft, Multikulturalismus und Anschluss an die Gegenwartsgesellschaft als Aufgabe definiert wurden,²¹ die eine Praxis des Gegenwartssammelns integrierte.²²

Anhand der nordamerikanischen Debatte kann über einen Zeitraum von vierzig Jahren eine Entwicklung von der Beachtung der modernen Konsumgesellschaft und aktueller gesellschaftspolitischer Bewegungen hin zu einer Ausweitung der Aufmerksamkeit für Minderheiten innerhalb dieser Gesellschaften konstatiert werden. Wurde in den 1980er Jahren kontinuierliche Gesellschaftsbeobachtung als Sammlungsmethodik propagiert und sogar in einer Listenform zu sammelnder Gegenwartsobjekte gedacht, so scheint sich diese soziologisch-anthropologische Sicht auf die Gesamtgesellschaft inzwischen aufgelöst und sich zu einer Phase segregierter musealer Aktivität entwickelt zu haben. Auf sie wird später noch im Rahmen partizipatorischer Museumspraxen einzugehen sein.

Im Gegensatz zum amerikanischen Ansatz, Gegenwart als Teil von Geschichte und die Museumsobjekte als Materialisierungen der jeweils aktuellen Gesellschaft zu interpretieren, kann an einem europäischen Beispiel die sukzessive Verschiebung der zeitlichen Grenze im Geschichtsmuseum verdeutlicht werden. Im Landesmuseum Zürich trat in den 1980er Jahren nicht nur die Sozial- neben die traditionelle Kulturgeschichte, sondern rückte die Vergangenheit auch näher an die Gegenwart heran, zunächst

19 Schlereth, *Collecting*, S. 29.

20 Mayo, *Contemporary Collecting*, S. 9. Für weitere Beispiele zum Gegenwartssammeln siehe Belk, *Collecting*, S. 102-124.

21 Victor Rabinovitch: *Imagining our Future*, in: Christy Vodden, Ian Dyck (Hg.): *A World Inside. A 150-year History of the Canadian Museum of Civilization*, Gattineau 2006, S. 88-92, S. 88. Ähnliche Entwicklungen gab es in Australien und Neuseeland, vgl. Trinca, *Museum*, und Bennington, *Double Gaze*, in: Hinz/Beierde Haan (Hg.), *Nationalmuseen*.

22 »... continue with contemporary collecting, including current social, political or popular movements and their issues.« Vgl. Summary of the Corporate Plan for the 2019-20 to 2023-24 Planning Period, online: <https://www.historymuseum.ca/wp-content/uploads/2019/08/corp2019e.pdf> (Zugriff: 10.12.2022).

vor allem in Sonderausstellungen.²³ Auswirkungen auf die Sammlungsstrategie des Museums lassen sich ab den späten 1990er Jahren sehen, als bei einer Sammlungsanalyse festgestellt wurde, dass lediglich drei Prozent des Sammlungsbestandes zum 20. Jahrhundert Objekte aus der Zeit ab 1970 waren.²⁴ – Der Befund erinnert an eine fast identische Situation im Stockholmer Nordiska Museet mehr als zwanzig Jahre zuvor. Es wurde ein Ausbau der Sammlungen bis in die Gegenwart geplant und erste Versuche bei einer Sonderausstellung zur Schweizer Zeitgeschichte mit einem befristet eingestellten »Objekt-Hunter« gestartet. Auch wurde ein Sammlungskonzept für das 20. Jahrhundert erstellt, das einerseits auf dem breiten Sammlungsauftrag des Landesmuseums beruhte,²⁵ andererseits einer landesweit neu definierten Bewertung der Objekte, die einem Repräsentativitätsanspruch für die Gesellschaft der industriellen Massenproduktion genügen, aber auch gesellschaftliche Veränderungen mittels des Sammelns von »Schwellenprodukten« dokumentieren sollten.²⁶ Auffallend ist, dass mit dieser Sammlungskonzeption das Ressortprinzip nach Gattung und Material als Sammlungsstruktur überlagert wurde, indem »zivilisatorische Grundkategorien« zugrunde gelegt wurden: Entdecken, Erobern, Erschließen, Sichern, Bewirtschaften, Unterhalten, Verändern, Untergehen und Zerstören führten als Parameter einer kulturanthropologischen Sichtweise auf die (Zeit-)Geschichte und das Sammeln.²⁷ Das Gegenwartssammeln ist heute in einer eigenen Sammlungsgruppe und im Anschluss vieler Ressortsammlungen an die Gegenwart am Museum verankert.

23 Anna Joss: Anhäufen, forschen, erhalten. Die Sammlungsgeschichte des Schweizerischen Nationalmuseums 1899 bis 2007, Baden 2016, S. 186, S. 227.

24 Christoph Kübler, Christina Sonderegger: Die Gegenwart im Visier: Sammeln im Schweizerischen Landesmuseum unter besonderer Berücksichtigung des 20./21. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63 (2006), H. 1, S. 33-42. Von insgesamt nur 1,66 Prozent Anteil der das 20. Jh. betreffenden Objekte innerhalb des gesamten Sammlungsbestandes, S. 35.

25 Ebd., S. 36.

26 Ebd., S. 37f. Vgl. Empfehlung für alle Schweizer kulturhistorischen Museen auf Grundlage der Befragung »Sammlungsstrategien kulturhistorischer Museen im Hinblick auf das Erbe des 20./21. Jahrhunderts«, in: Verband der Museen der Schweiz: Sammlungskonzept. Grundsatzfragen, Ms., 12 S., online: <https://www.museums.ch/publikationen/standards/sammlungskonzept.html> (Zugriff: 4. 1. 2023).

27 Kübler/Sonderegger (Hg.), Gegenwart, S. 40.

Kuratorisches Gegenwartssammeln in wissenschaftszentrierten Museen

Kulturanthropologische Ansätze erleichtern, so ist deutlich geworden, den Gegenwartsbezug in den Museen, da sie auf der Beobachtung der Gesellschaft und auf der Aufmerksamkeit für ihre materielle Kultur beruhen. Sammlungen zur Gegenwart sind verstärkt und auf vielfache Weise sowohl Ausgangs- wie auch Bezugspunkt musealer Arbeit geworden, wie die folgenden Beispiele zeigen. Sie sind provisorisch und in Abschnitte zu wissenschaftszentrierten (Fach-)Museen, partizipative wie auch reflexive Verfahren, aktuellen Arbeitsweisen in Stadtmuseen sowie das Rapid Response Collecting unterteilt, jedoch sind Überschneidungen unvermeidbar und zeigen den praxeologischen Fokus der Museumsarbeit. Das Feld ist in Bewegung und es gilt zu bedenken, dass jedes Museum einen eigenen Weg sucht, bestimmt durch die Arbeit seiner Kurator*innen.

Einen kuratorischen Sammlungsansatz hat das Deutsche Hygienemuseum Dresden mit dem Projekt »Referenzobjekte der Jetztzeit« verfolgt. Das Museum, das seinen Ursprung in der Dresdner Hygieneausstellung von 1911 hat und bis 1990 vor allem der gesundheitlichen Aufklärung diente,²⁸ definiert sich heute als anthropologisch, historisch und kulturwissenschaftlich orientiertes Museum²⁹ mit den Schwerpunkten »Körperwissen« und »Körperpraktiken«. Mit dem Forschungs- und Sammlungsprojekt »Referenzobjekte der Jetztzeit« wandte sich das Museum dem aktiven Sammeln von Gegenstandsobjekten zu, dem eine intensive Beobachtung virulenter Debatten um den Umgang mit und um das Verständnis von Körperlichkeit zugrunde lag.³⁰ Die schließlich 69 Objekte umfassende Sammlung kreiste um die thematischen Schwerpunkte des Lebensbeginns und des Lebensabends, unter anderem um die Themen aktives Altern und Hinfälligkeit, pränatale Diagnostik und frühes Lernspielzeug.³¹ Mithin wurde ein aktueller Ausschnitt um die

28 Klaus Vogel (Hg.): Das Deutsche Hygiene-Museum Dresden 1911-1990, Dresden 2003.

29 Zum Zugriff vgl. Gisela Staupe, Klaus Vogel (Hg.): Themen zeigen im Raum. Ausstellungen des Deutschen Hygiene-Museums, Berlin 2018.

30 Sandra Mühlenberend, Susanne Roefziger: Referenzobjekte der Jetztzeit. 2000-2010. Ein Projekt des Deutschen Hygiene-Museums zum Sammeln von Gegenwart, in: Sophie Elpers, Anna Palm (Hg.): Die Musealisierung der Gegenwart, Bielefeld 2014, S. 107-122; <https://www.dhmd.de/sammlung/forschung/referenzobjekte-der-jetztzeit> (Zugriff: 4.1.2023).

31 Weitere Sammlungsschwerpunkte waren Körperkult und Körperdaten, vgl. Lioba Thaut: Sammeln am Deutschen Hygiene-Museum Dresden 1990 bis 2010. Klassifikation, Kontingenz und Wissenspraktiken, Oldenburg 2012, S. 66, on-

zeitgeschichtliche Dimension des Eingriffs des Menschen in seine eigene Körperlichkeit gewählt und damit der thematische Schwerpunkt des Museums in einer aktuellen Zeitkapsel fortgeführt.

Das Hygiene-Museum stellt insoweit eine Besonderheit dar, als es als sogenanntes Gegenwartsmuseum zunächst die rein praktische Funktion der Gesundheitsaufklärung hatte, eine Ausstellung verbunden mit einer Lehrmittelproduktion. Erst in den 1980er Jahren wurde eine historische Sammlung zur Medizingeschichte geplant, die jedoch aufgrund des Endes der DDR nicht mehr zustande kam. Nach 1990 kam als weiterer Sammlungsbestandteil die Sicherung von Objekten aus medizinischen Einrichtungen und Kinderkrippen, die in der DDR dem Gesundheitswesen zugeordnet waren, hinzu. Nach dieser nachholenden Musealisierung erfolgten erst ab 1994 grundsätzliche Überlegungen zu einer dem neuen Profil des Museums gemäßen Sammlungskonzeption, die mit dem Projekt »Referenzobjekte der Jetztzeit« eine erste Konkretion erfuhr.

Das Museum Europäischer Kulturen (MEK), 1999 aus den ehemaligen Volkskundemuseen in Ost- und West-Berlin sowie der Europa-Abteilung des Völkerkundemuseums der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz gebildet, wandte sich mit seiner Neukonstitution explizit dem Gegenwartssammeln zu. Daraus resultierten Ausstellungen,³² vor allem aber ein neues Sammlungskonzept. Die zuvor auf bäuerliche und handwerkliche Kulturen sowie auf das 19. und beginnende 20. Jahrhundert bezogenen Sammlungen,³³ die der Theorie der Kulturkreise und Ethnien gefolgt war und zudem auf Sammler*innenzuwendungen und Materialgruppen beruhte, wurden nun explizit auf das Sammeln von Gegenwart ausgerichtet und eine entsprechende Sammlungskonzeption 2019 formuliert.³⁴ Inhaltlich standen die Themenkomplexe »Kulturkontakte«, »Migration« sowie »sexuelle und geschlechtliche Vielfalt« im Zentrum des Neuansatzes, es wurde nun also ein thematischer Ansatz verfolgt.³⁵ Es sollte weiterhin passiv, aber nun auch aktiv gesammelt werden, insbeson-

line: https://uol.de/f/3/inst/materiellekultur/Forschung/Schriftenreihe_Studien_zur_Materiellen_Kultur/Publikationen/Studien_Mat_Kult_Band_01-30/Bando3_Thaut_DHM_2012_neues_Cover.pdf (Zugriff: 4. I. 2023).

32 Unter anderem in den Ausstellungen »Döner, Dienste und Design – Berliner UnternehmerInnen. Eine Werkstattausstellung zur Migrantenökonomie« (2009/10), sowie »Fast Fashion. Die Schattenseiten der Mode« (2019-2021).

33 Zu einem beginnenden Gegenwartbezug noch in den 1980er Jahren vgl. Könenkamp, Einführungsreferat.

34 Museum Europäischer Kulturen: Sammlungskonzeption. Stand Januar 2022, Ms., 22 S. Online: <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/museumeuropaeischer-kulturen/sammeln-forschen/sammlung/> (Zugriff: 5. I. 2022).

35 Ebd., S. 18.

dere durch die punktuelle Ergänzung der bestehenden 74 Sammlungsgruppen um exemplarische Objekte von »Entwicklungssprüngen« sowie die sammelnde Begleitung aktueller sozialer und kultureller Prozesse und mittels eines projektorientierten, partizipativen Vorgehens.³⁶

In beiden Museen erfolgte eine Hinwendung zum Gegenwartssammeln durch eine Neuorientierung, die durch politische oder organisatorische Neuausrichtungen ausgelöst wurde. Aufgrund ihrer anthropologischen bzw. volkswissenschaftlichen Ausrichtung ist der Gegenwartsbezug einerseits erwartbar, wird nun aber auch durch Sammlungskonzepte greifbar.

Partizipation: »... ensuring a wide range of people,
ensuring how they wish to be represented ...«³⁷

Die Rolle des Museums in der Gesellschaft und insbesondere die Methodik partizipativer Arbeitsansätze charakterisieren die neuere Museumsarbeit in Großbritannien, die durch nordamerikanische Konzepte,³⁸ einen starken Einfluss der Sozialgeschichte und die Vorstellung einer gesellschaftlichen Verantwortung des Museum charakterisiert sind.³⁹ Dies gilt insbesondere für die Stadtmuseen und ihr durch Migration und Globalisierung diversifiziertes urbanes Umfeld. Traditionelle Museums- und Sammlungskonzepte, die zuvor von den jeweils führenden Schichten der Stadtgesellschaft formuliert worden waren, hätten nun ihre Gültigkeit verloren, und die Museen müssten sich den neuen Realitäten stellen, die Sammlungen als Teil öffentlicher Bildungsaufgaben entwickeln, so eine zusammenfassende Untersuchung der britischen Museums Association.⁴⁰ Die aktuelle Tendenz des Gegenwartssammelns wird wie folgt zusammengefasst: »The subject of the museum is the people and the objects themselves are always secondary.«⁴¹ Diese Forderung scheint im

36 Ebd., S. 3, S. 20. In der Online-Datenbank des Museums sind, Stand Januar 2023, 175.000 Objekte verzeichnet, davon 1767 aus der Zeit nach 1990.

37 Tyne and Wear museum: Collection Strategy 2016, Ms., 37 S., S. 14. Ich danke Kylea Little für ihre Unterlagen zum Contemporary Collecting.

38 Simon J. Knell: *Altered Values: Searching for a New Collecting*, in: ders. (Hg.): *Museums and the Future of Collecting*, Farnham 1999, S. 1-46, S. 8.

39 Zelda Baveystock, Owain Rhys (Hg.): *Collecting the Contemporary. A Handbook for Social History Museums*, Edinburgh 2014, S. 15-36, S. 22.

40 Helen Wilkinson: *Collections for the Future*, London 2005.

41 Knell, *Values*.

Vereinigten Königreich bereits weitverbreitet praktiziert,⁴² und da eine auch nur annähernd valide Übersicht weder besteht noch an dieser Stelle erhoben werden kann, mögen zwei Beispiele veranschaulichen, wie gegenwärtig gearbeitet wird.

Das Tyne & Wear Museum in Newcastle hat bereits 2004 die Position eines Keeper of Contemporary Collecting eingerichtet, dessen Aufgabe das aktive Zugehen auf bisher in der Museumsarbeit wenig beachtete Gruppen der Stadtgesellschaft war. Verschiedene Minderheiten, aber auch Gewerbe und spezielle Orte in der Stadt wie die High Street als lokale Einkaufsstraße waren Gegenstand befristeter Forschungs- und Sammlungsprojekte, wobei die Methodologie auf einer engen Zusammenarbeit mit den betroffenen Bevölkerungsgruppen beruhte.⁴³ Gegenwartssammeln wurde in diesem Kontext als »key priority« des Museums benannt, die Stelle eines speziellen »Keepers« gleichwohl 2018 gestrichen.⁴⁴ Im Ergebnis dieser Projekte kamen zahlreiche Objekte in die Museumssammlungen, obwohl festgestellt werden musste, dass das Sammeln für das Museum in migrantischen Kreisen wenig Erfolg hatte im Vergleich zur etablierten Mehrheitsgesellschaft.⁴⁵ Gegenwartssammeln ist projektorientiert und damit auch von Budgets abhängig. So konnte das Tyne and Wear Museum aus Mitteln des britischen Millenium Festival Fund im Projekt »Making History« 1.000 Gegenstandsobjekte von 220 Personen einwerben,⁴⁶ und das Museum of London hat im Rahmen desselben Programms das Projekt »Collecting 2000« aufgelegt, mit dem 200 Gegenstandsobjekte eingeworben wurden.⁴⁷ Das Museum of London hat zudem ein auf vier Jahre angelegtes Projekt mit dem Titel »Curating London« durchgeführt, mit dem das aktuelle London durch projektorientierte materielle und digitale Sammlungen und Oral History-Interviews dokumentiert werden soll.⁴⁸ Jährlich werden drei Stadtteilprojekte durchgeführt, ein ganz London umfassendes Sammlungsprogramm re-

42 Owain Rhys: *Contemporary Collecting. Theory and Practice*, Edinburgh 2014, S. 69.

43 Kylie Little: *Tyne and Wear Museum Contemporary Collection Strategy*, Ms., 2006, 37 S. Eine Übersicht über die Projekte findet sich in: *Contemporary Collecting Plan 2016-2019*, Fassung vom Januar 2018, Ms., 17 S.

44 Sarah Cotton: *Tyne & Wear archives & museums: Contemporary Collecting review, 2000-2013*, Ms., 9 S., 2013; E-Mail von Kylie Little an den Verf. v. 22. II. 2022.

45 Cotton, *Tyne & Wear*, S. 3.

46 Little, *Tyne and Wear*, S. 5.

47 Rhys, *Collecting*, S. 66.

48 <https://www.museumoflondon.org.uk/collections/about-our-collections/enhancing-our-collections/curating-london> (Zugriff: 12. I. 2023).

alisiert und eine universitäre Kooperation organisiert. Leider berichtet das Museum nicht über die Auswirkungen dieses Programms auf die Sammlungen.

Beispiele aus den Niederlanden⁴⁹ und, wie weiter unten ausführlicher diskutiert, Deutschland zeigen, dass Partizipation eine zunehmend verbreitete bewohner*innenorientierte Praxis in der Museumsarbeit ist, die in den vergangenen etwa 20 Jahren stark ausgebaut wurde und vor allem die Stadtmuseen betrifft.

Die Akteure beziehen sich dabei auf eine »Neue Museologie«, ein aus der französischen Museumsreformdebatte um die Etablierung der *Ecomusées* in den 1980er Jahren stammender Begriff, der von Peter Vergo 1989 in den angelsächsischen Diskussionsraum eingeführt wurde.⁵⁰ Im Zentrum stand die soziale Relevanz des Museums in Form seiner Beziehungen zu denjenigen, die im Museum vertreten sein sollten, und das hieß unter anderem die Öffnung und Demokratisierung der Institution.

Obwohl diese Debatte schon in den 1970er Jahren begonnen und teilweise zu praktischen Konsequenzen geführt hatte, erhielt sie zu Beginn der 2000er Jahre eine neue Dynamik, indem Begriffe wie *Heritage* und *Community* auf neue Weise aufgegriffen wurden. *Heritage* als tätige Aneignung von Geschichte und Tradition und die Übertragung der Forderungen der Faro-Konvention⁵¹ spielten in der Diskussion um das partizipative Museum eine zentrale Rolle. Das Recht auf Kultur und Teilhabe wurde als Kennzeichen einer demokratischen Gesellschaft benannt und unter dem Begriff der *Heritage Community* mit einer Identifikation von Werten, Vorstellungen, Wissen und Traditionen verbunden. Die Faro-Konvention fordert eine »shared responsibility« und »public participation« beim Bemühen um das Kulturerbe ein. Diese Interpretation des kulturellen Erbes haben inzwischen viele Museen übernommen und verschiedene Formen partizipativer Museumsarbeit entwickelt, deren museale Gemeinsamkeit wie folgt auf den Punkt gebracht werden

49 Zoetermeer und Rotterdam sind bekannte Beispiele, vgl. Peter van Mensch, Léontine Meijer-van Mensch: *New Trends in Museology*, Celje 2011, S. 26; Nicole van Dijk: *Aktives Sammeln und die Zukunft von Stadtmuseen*, in: Susanne Gesser, Nina Gorgus, Angela Jannelli (Hg.): *Das subjektive Museum. Partizipative Museumsarbeit zwischen Selbstvergewisserung und gesellschaftspolitischem Engagement*, Bielefeld 2020, S. 179-186.

50 Peter Vergo: *The New Museology*, London 1989. Vgl. van Mensch/Meijer-van Mensch, *Trends*, S. 50.

51 Laurajane Smith: *The Uses of Heritage*, London/New York 2006; Council of Europe Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society. Faro, 27.10.2005, abgedr. in: Council of Europe (Hg.): *Heritage and Beyond*, Strasbourg 2009, S. 211-220.

könnte: »Participation is very much about respecting the pre-acquisition ownership of heritage as well as the continuation of this ownership in post-acquisition contexts.«⁵²

In Bezug auf das Gegenwartssammeln bedeuten diese Forderungen eine Kritik an der auktorialen Position von Museumskurator*innen in Bezug auf die Interpretation von Museumswürdigkeit und Entscheidungsmacht über die in die Sammlungen aufzunehmenden Objekte, die sich in Begriffen wie Co-Kuratorenenschaft ausdrückt. Auch die Frage, ob überhaupt noch Objekte gesammelt werden sollen, steht im Raum. Das »Neue Sammeln« in »Heritage Communities« bedeute, dass nicht mehr Objekte, sondern Interaktionen gesammelt werden sollten, und das Museum solle als Plattform für diesen Prozess dienen, so eine dezidierte Positionierung.⁵³ Ein besonders kritischer Punkt betrifft die Verbindung von Cultural Heritage und Identifikation, die auch als Identitätskrise der Museen interpretiert wird. Das Museum wende sich mittels Partizipation einerseits nach außen, weil für die soziale Struktur der Gegenwart und die Diversität der Gesellschaft die innermuseale Expertise fehle, andererseits könne dieses Verfahren zu einer Art Identitätspolitik werden.⁵⁴ Damit wende sich das Museum auch von seiner institutionseigenen Kompetenz ab, indem »aushandeln statt verstehen« praktiziert werde.⁵⁵ Es sei die Aufgabe der Museen, Identität zu reflektieren, statt sie lediglich zu fördern.⁵⁶ Eine auf die Local Communities ausgerichtete partizipative Museumsarbeit reiche zwar für die Förderung von Identitätsbildung aus, nicht aber für museale Qualität der Ergebnisse.⁵⁷ Bewusst in Kauf genommene Zurücknahme professioneller Qualifikationsausübung, Abkehr von der Sammlung als institutionellem Kern des Museums und die Vernachlässigung kritischer Distanz zugunsten von Identitätspolitik sind schwerwiegende Argumente gegen eine partizipative Museumsarbeit, die

52 Van Mensch/Meijer-van Mensch, Trends, 59.

53 Ebd., S. 26, zitieren einen Mitarbeiter des niederländischen Zoetermeer Museums. Vgl. auch Knell, Values, S. 18 f.

54 Regina Wonisch: Museum und Partizipation: Zwischen Vereinnahmung und Empowerment, in: Guido Fackler, Brigitte Heck (Hg.): Identitätsfabrik reloaded!?: Museen als Resonanzräume kultureller Vielfalt und pluraler Lebensstile, Berlin 2019, S. 61-70, S. 70.

55 Markus Walz: Museum 2.0, Museum 3.0, Europäische Ethnologie o.o.? Das Sammeln gegenwärtiger Alltagskultur als Aufgabe angewandter Wissenschaft, in: Elpers/Palm (Hg.), Musealisierung, S. 31-50, S. 38.

56 Fackler/Heck, Identitätsfabrik, S. 8, zitieren hier den Schweizer Museologen Martin Schärer mit einer Äußerung von 1986.

57 Knell, Values, S. 15.

die Frage der wissenschaftlichen Qualifikation des Museums betreffen und in diesem Zusammenhang die Position der Kurator*innen.

Auf der anderen Seite verweisen die Protagonisten*innen der partizipativen Museumsarbeit auf grundlegende gesellschaftliche und damit auch museale Felder, denen sich Museen stellen müssten. Es geht bei der partizipativen Ausrichtung der Museen um die Demokratisierung der Arbeitsverfahren sowie der Themen- und Entscheidungsfindung, um die Kontextualisierung von Sammlungen und Wissen durch Kooperationen mit der Gegenwartsgesellschaft, um eine Reaktion auf die Kommerzialisierung des Ausstellungswesens sowie generell um Besucherorientierung.⁵⁸ Die jeweils museumsspezifischen Ansätze sind, jenseits des generellen Ortsbezugs, von unterschiedlichen Graden partizipativer Arbeit geprägt, die »contributory, collaborative, co-creative, hosted« sein können.⁵⁹

Angesichts dieser Argumente und Gegenargumente stellt sich die Frage nach dem musealen Kern und damit der Rolle des Sammelns. Stelle die Neue Museologie die gesellschaftliche Rolle des Museums und seine Haltung gegenüber der Öffentlichkeit zu Recht zur Debatte, so sind die Argumente einer Dequalifikation auf den Feldern Sammlung und Erforschung gravierend. Sie betreffen die Rolle des Museums insgesamt und seine Funktion als materielles Archiv im Besonderen. Vorsichtig ausgedrückt: Werden wir künftig, wenn wir die Sammlungen für eine Geschichte der Jetztzeit in Anspruch nehmen wollen, vor allem etwas über die (Selbst-)Repräsentationen der fragmentierten Zivilgesellschaft und die Methodologie von Verfahren des Partizipativen erfahren, weniger über die materiellen Relikte gesellschaftlicher Entwicklungen? Die Haltung der Museen und insbesondere die der Stadtmuseen gegenüber diesen Fragen zeigt einiges an Heterogenität.

Stadtmuseen auf der Suche nach der Stadt

Zeitgeschichtliche Zugriffe durch Sammeln finden sich in einer Vielzahl von Stadtmuseen, zumeist als Reaktion auf die Wahrnehmung einer sich verändernden und diversifizierenden Stadtgesellschaft. Damit, so könnte

58 Sophie Elpers, Anna Palm: Von Grenzen und Chancen des Sammelns von Gegenwart in kulturhistorischen Museen im 21. Jahrhundert. Eine Einführung, in: dies. (Hg.), *Musealisierung*, S. 9-28, S. 15.

59 Van Mensch/Meijer-van Mensch, *Trends*, S. 56, abgeleitet von Nina Simon: *The Participatory Museum*, Santa Cruz 2010, online: <https://participatorymuseum.org> (Zugriff: 17.1.2023).

man zusammenfassen, ist offensichtlich, dass eine homogene Stadtgesellschaft, die das Museum als Institution unter anderem durch Schenkungen trägt und die sich im Museum repräsentiert sieht, schon lange nicht mehr existiert. Jedoch ist die aktuelle Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels auch mit der des späten 19. Jahrhunderts vergleichbar, als der Wandel von der traditionellen zur industriellen Gesellschaft ein Auslöser von Museumsgründungen und Sammlungsinitiativen war, nur dass sie sich heute im Aktuellen abspielt und damals im Historischen. Aus dem Vertrautheitsanker ist ein Instrument der erhofften Bildung sozialer Kohäsion geworden, aus einer Herkunftsgeschichte wird eine Beschreibung kultureller (nur selten sozialer) Vielfalt. Aus einer Institution für den Traditionshaushalt ihrer Gründerkreise wird eine der kulturellen Stadtrepertoire mit durchaus nachholendem Charakter, wie am Beispiel der beginnenden Wahrnehmung von städtischen »Randgruppen« erkennbar wird, die verstärkt Gegenstand musealer Aktivität werden.

In den deutschen Stadtgeschichtsmuseen wiederholt sich aktuell der internationale Trend zur »Community Orientation«, das Museum sieht sich als »Spiegel der Stadtkultur«. ⁶⁰ Der Titel einer Tagungskeynote lautete bezeichnenderweise »From collections to communities« ⁶¹ und stammte von einem Museumsberater. Weitere Stichworte der Tagung waren »social arena«, »Migration als Querschnittsthema« oder »Stadtleben unter der Lupe«. Diese, zugegeben willkürliche Zusammenstellung verdeutlicht einen dezidierten Gegenwartsbezug mit Schwerpunkt auf gleichsam ethnografische Stadtbeobachtung, den Fokus auf bisher vom Museum vernachlässigte Teilgruppen der urbanen Gesellschaft sowie das Angebot, das Museum zu einem Ort kommunikativer Verhandlungen zu machen.

Sammeln scheint bei den im Folgenden untersuchten Beispielen eine sekundäre Bedeutung gegenüber einer verstärkten Aufmerksamkeit für partielle Milieus und einem aktiven Eingreifen in soziale Prozesse zu haben. ⁶² Das frühe Beispiel des Stadtmuseums Amsterdam, das während

60 So der Titel einer Tagung, vgl. Astrid Pellengahr für die Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern (Hg.): *Der Spiegel der Stadtkultur. Stadtmuseen vor neuen Herausforderungen*. Museumsfachtagung 25./26. April 2016, München 2016.

61 Jasper Visser: *From collections to communities*, in: ebd., S. 18–20.

62 Dies drückt sich auch in den Museumskonzeptionen aus, die in den vergangenen Jahren vermehrt publiziert worden sind. Vgl. u. a. die periphere Bedeutung des Sammelns in: *Museen der Stadt Dresden. Entwicklungsplan 2020*, Dresden 2020, Ms., 54 S., online: https://ratsinfo.dresden.de/v00050.asp?__kvonr=17344 (Zugriff 12. 1. 2023). Aus ihm geht auch hervor, dass eine aktuelle Sammlungskonzeption erst erarbeitet werden soll.

seines Projekts über die Opfer von AIDS auf museales Sammeln mit dem Argument verzichtete, dass die Objekte den Betroffenen gehörten zeigt, dass das Museum als Gedächtnisinstitution in einem performativen Sinn gedeutet wird und seine Bedeutung als materielles Archiv zurückgeht.⁶³ Konzepte und Sammlungsentscheidungen hängen jedoch in entscheidendem Maße von den Bedingungen ab, innerhalb derer das Museum agieren muss: Städtische Kulturpolitik, Personalbesatz, Depotfläche und nicht zuletzt auch die Vorstellungen der Verantwortlichen prägen die einzelnen Museen.

Stadtmuseen sind Universal Museen oder, wie es in der DDR hieß, Komplexmuseen, in denen Ortsgeschichte mit kulturhistorischen und volkskundlich-ethnografischen Perspektiven zusammengeht und ihren Ausdruck in den Sammlungen findet. Der Ortsbezug führt zu einer Art Allzuständigkeit und würde jeden praktischen Maßstab brechen, wenn er sammelnd realisiert würde. Um nur ein Beispiel zu nennen, sei aus dem Sammlungskonzept eines neueren Stadtgeschichtsmuseums, welche Dinge zu sammeln seien, zitiert: »1. sie wurden in Stuttgart hergestellt, 2. sie haben eine enge Beziehung zur Stadtgeschichte oder zu Persönlichkeiten der Stadt aufzuweisen, 3. sie spielten oder spielen eine bedeutsame Rolle in der Arbeits- und Lebenswelt der Stuttgarterinnen und Stuttgarter aller sozialen Schichten, 4. sie geben aufgrund ihrer Aussagekraft Auskunft über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Stuttgart.«⁶⁴ Zugleich spielt das Stadtmuseum mit diesem lokal-universellen Konzept, indem es ironisiert und Identitäten und Lokalstolz benennt und damit zugleich Sammlungsgebiete andeutet: Stuttgarter*innen sind Tüftler, fleißige Schwaben, Kehrwochenfanatiker, bunt, religionsneutral und Neustuttgarter. »Wir lieben unsere wunderbare Stadt, deshalb sammeln wir alles was aus ihr kommt. Sonst aber nix!«⁶⁵ Der breit angelegte Sammelwunsch liegt wohl auch in der noch jungen Geschichte des Museums begründet, das erst 2018 eröffnet wurde, verweist aber zugleich auf den vermuteten identitätsbildenden Charakter des Museums.

In Stadtmuseen wird, wie in anderen kulturell-historischen Museen auch, die langanhaltende Tendenz der Vernachlässigung der Sammlungen zum 20. Jahrhundert deutlich. So heißt es zur Sammlungsstrategie des Wien Museums, dass es für das 20. Jahrhundert eine Art »Beobach-

63 Léontine Meijer-van Mensch, Annemarie de Wildt: AIDS Memorial Quilts. From Mourning and Activism to Heritage Objects, in: Elpers/Palm (Hg.), *Musealisierung*, S. 87-106.

64 Stadtmuseum Stuttgart: Sammlungskonzeption, Mai 2016, 13 S., S. 3. Online unter <https://www.stadtpalais-stuttgart.de/sammlung> (Zugriff 6.1.2023).

65 Ebd.

tungsloch« gegeben habe mit der Folge, dass die Sammlungsbestände praktisch »überaltert« seien.⁶⁶

Defizitanalyse und aktuelle Stadtwahrnehmung sind also die Orientierungen, denen im Folgenden anhand von Beispielen zu Strategien für das Gegenwartssammeln nachgegangen wird. Es handelt sich zum einen um das partizipative Sammeln in Zusammenarbeit mit Gruppen der Stadtgesellschaft, zum anderen um das Rapid Response Collecting, also ereignisbezogenes Sammeln. Beide Strategien sind nicht streng voneinander zu trennen, wobei vor allem die Frage einer kurator*innengesteuerten oder einer responsiven Sammlungspraxis im Zentrum aktueller musealer Überlegungen steht. Gemeinsam ist ihnen, dass sie »am Puls der Zeit« handeln wollen.

Das Stadtmuseum Basel, gegründet 1894, beherbergt eine beeindruckende Reihe von Spezialsammlungen, die die historische Tiefendimension des städtischen materiellen Gedächtnisses ausmachen, eine »Sammlung mit internationaler Relevanz«, wie es in der Entwicklungsstrategie des Museums heißt.⁶⁷ Die 22 Sammlungsgebiete zeigen die Historizität musealen Sammelns von Archäologie bis hin zum Münzkabinett und damit die traditionelle Struktur kulturhistorisch ausgerichteter Museen.⁶⁸ 2017 wurde in diesem musealen Rahmen eine Abteilung Gegenwarts-sammeln gegründet, um das Museum näher an die aktuellen städtischen Realitäten heranzurücken.⁶⁹ Die Breite der nun in Angriff genommenen Gegenwartsdokumentation zeigt sich in den sechs thematischen Feldern Alltag, Gesellschaft, Medien und Kommunikation, Migration, Politik sowie Wirtschaft und Arbeit, die jedes für sich noch untergliedert sind. So gehören zum thematischen Sammlungsfeld »Alltag« die Bereiche Freizeit und Lifestyle, Konsum, Kultur und Unterhaltung sowie Lebenskonzepte, zum Sammlungsfeld »Gesellschaft« die Bereiche Bildung und Wissenschaft, Demografischer Wandel, Energie, Mobilität und Verkehr, Soziale Bewegungen und Gruppen, Städtisches Leben und Stadtentwicklung sowie Umwelt.⁷⁰ Dieser gleichsam enzyklopädische Ansatz im Blick auf die aktuelle Stadt macht Auswahlkriterien und ein

66 Wolfgang Kos: Aktiv sammeln (Aber wie?). Die Sammlungsstrategie des Wien Museums, in: neues museum 2007, H. 4/2008, H. 1, S. 14-19, S. 15.

67 Historisches Museum Basel: Strategie, 2021, S. 5, online: <https://www.hmb.ch/ueber-uns/strategie/> (Zugriff: 30.10.2022).

68 Historisches Museum Basel: Jahresbericht (im Folgenden Jahresbericht HMB) 1979, S. 69.

69 Marc Fehlmann: Editorial, in: ebd., S. 9-15, S. 11. Die Formulierung gerade von Sammlungsfragen in diesem ausführlichen Editorial ist auffallend prominent.

70 Historisches Museum Basel: Sammlungskonzept Zeitgeschichte, Version 2.2., März 2018, 5 S., S. 4 f.

exemplarisches Vorgehen notwendig. Ein erster Schritt dazu war die Formulierung eines Katalogs für die Sammlungswürdigkeit, der immer noch 18 Punkte enthält. Zu ihnen gehören Bedeutsamkeit für Geschichte, Kultur und Persönlichkeiten, Informationsgehalt, Einmaligkeit, Seltenheit oder Verlustgefahr sowie die Eigenschaft als Erst- oder Letztobjekt seiner Art, Exemplarität für Ereignisse und Leistungen, emotionale oder spirituelle Verbindung zu Stadt und Region, Informationen, Werte oder Eigenschaften von und über die Stadtgesellschaft sowie die Eigenschaft eines »Leitfossils« für die Konsumgesellschaft und die Verbindung mit mehreren Interpretations- und Erzählsträngen.⁷¹ Letztlich bildet sich hier im Bereich des Gegenwartssammelns erneut die museumsgeschichtlich bedingte Allzuständigkeit des Stadt- und Heimatmuseums für alle Dimensionen der kulturellen Entwicklung im Lokalen ab.

Umso mehr kommt es auf die Sammlungsmethodik an, die an einigen Beispielen⁷² erkennbar wird und die sich mit den Begriffen kontextualisierendes Sammeln, »Einsammeln«, Sicherung von Verschwindendem, Zusammentragen durch Schenkungen und durch Social Media umreißen lassen. Im Sinne eines kontextualisierenden Sammelns wurde das Mobiltelefon eines Geflüchteten aus Afghanistan in die Sammlung aufgenommen, das bereits visuell als interkulturell erkennbar ist, weil die Tastatur mit Schriftzeichen des Farsi durch eine mit dem lateinischen Alphabet ergänzt wurde. Das ergänzende Interview mit dem Besitzer beleuchtet die Situation von Flucht und Migration, sodass sich die Mehrdimensionalität des Objekts verdeutlichen lässt.⁷³ Die Methodik des »Einsammelns« bezeichnet die aktive Sicherung tagesaktueller Objekte aus dem Basler Stadtraum. Beispielsweise wurden Transparente der den 1. Mai 2018 begleitenden Protestdemonstration linker Gruppen eingesammelt oder Objekte des schweizweiten »Frauenstreiks« von 2019.⁷⁴ Beispiel für die Sicherung des Verschwindenden sind die Musealisierung der letzten Basler Telefonzellengruppe oder der aus dem Stadtbild verschwindenden Straßenschilder, die sukzessive durch neue, mit Erläuterungen versehene, ersetzt werden.⁷⁵ In allen Fällen handelt es sich um ein aktives, kuratorengesteuertes Sammeln. Eine eher am traditionellen Museumssammeln orientierte Sammlungspraxis ist dagegen die Über-

71 Ebd., S. 3 f.

72 Die Beispiele sind in den Jahresberichten des Museums zwischen 2017 und 2021 dokumentiert sowie im Interview mit Patrick Moser und Alexandra Heini am 16. 8. 2019 angeführt.

73 Interview Moser/Heini.

74 Vgl. Jahresbericht HMB 2018, S. 67, und 2019, S. 61.

75 Vgl. Jahresbericht HMB 2019, S. 57 und 2020, S. 41-45.

nahme von Schenkungen, wie der Sammlung eines bekannten Basler Rockmusikers, Objekten aus der Sammlung der Basler Mustermesse, die 2019 letztmalig stattfand, oder der Sammlung von Protestbuttons seit 1975, die der Verein Atomfreie Schweiz zusammengetragen hatte.⁷⁶ Zu dieser Gruppe gehört auch die Schenkung des Basler Tennisspielers Roger Federer, der dem Museum Kleidung, Autogrammkarten und andere Memorabilia überlassen hat.⁷⁷ Wie in anderen Museen löste die Coronapandemie aufgrund ihrer Auswirkungen auf das öffentliche Leben eine Sammlungsaktivität aus, die in Basel durch einen social media-Aufruf organisiert wurde, aber auch eine Schenkung zur im Jahr 2020 ausgefallenen Basler Fasnacht umfasste.⁷⁸ Im Sammlungserwerb zur Gegenwart verschränken sich also archivalische und sozial-kommunikative Aspekte sowie kuratorengesteuertes und bevölkerungsaktivierendes Sammeln. Gegenwartssammeln ist ein Festhalten für die Zukunft, aber ebenso ein Mittel, die aktuelle Stadtgesellschaft in ihrer Vielschichtigkeit durch Wiedererkennen und eigene (Erinnerungs-)Kompetenz anzusprechen.⁷⁹ Ein besonderer Basler Aspekt ist das Sammeln einer »Geschichte der verpassten Chancen«,⁸⁰ die das Modell einer nicht gebauten Brücke oder eines nicht verwirklichten »Ozeaneums« umfassen und damit die Potentialität von Stadtentwicklung ebenso wie das diskursive Verfahren bei der Stadtgestaltung thematisieren. Am Basler Beispiel wird deutlich, dass die Initiierung von Gegenwartssammeln reflexiv begleitet wird und eine generelle Hinwendung zum reflexiven Sammeln repräsentiert. Dazu gehört in Basel ein umfangliches Projekt der Generalinventur der gesamten Museumssammlung und der Austausch mit anderen Museen, wie eine Podiumsdiskussion zum Thema »Gehört das ins Museum?« zeigt.⁸¹

Im deutschen Raum sollen zwei Museen untersucht werden, die für ihre innovative Museumsarbeit bekannt sind: das Museum Neukölln und das Stadtmuseum Frankfurt am Main. Beide sind Stadtmuseen für Großstädte, aber Museen unterschiedlicher Größe und unterschiedlicher Sammlungsansätze.

Das Heimatmuseum Neukölln (heute Museum Neukölln), eine Gründung aus dem späten 19. Jahrhundert, wurde in den 1980er Jahren

76 Jahresbericht HMB 2017, S. 96 ff., 2019, S. 49, und 2021, S. 31.

77 Jahresbericht HMB 2017, S. 6 f.

78 Jahresbericht HMB 2020, S. 55-58.

79 Interview Moser/Heini.

80 Ebd.

81 »Gehört das ins Museum?«. Podiumsdiskussion im Rahmen der Generalinventur am Stadtmuseum Basel am 12. 10. 2022, online: <https://www.hmb.ch/aktuell/blog-generalinventur/17-gehoert-das-ins-museum/> (Zugriff: 28. 10. 2022).

zunächst zu einem sozialhistorisch orientierten Museum entwickelt und dafür mit dem Museumspreis des Europarats ausgezeichnet,⁸² bevor es in den vergangenen Jahren vermehrt (stadt-)kulturgeschichtliche Ausstellungen zeigte und seine 2010 eröffnete Dauerausstellung objektzentriert konzipierte.⁸³ Diese Ausstellung zeigt überwiegend Alltagsobjekte, teils ephemeren Charakters, die durch eine detaillierte Kontextualisierung und, wo möglich, durch Erläuterungen der Schenkerinnen und Schenker in ihrer Sinnhaftigkeit als Museumsobjekt ausgedeutet werden. Die Auswahl der Objekte reicht bis in die unmittelbare Gegenwart des Jahres 2010 hinein und verdeutlicht in ihrer Zusammenstellung den »Kosmos Neukölln«⁸⁴ in seiner historischen Entwicklung und großen Heterogenität. Die Sammlungen bestehen aus Zuwendungen aus der Bevölkerung, insbesondere werden sie aber entlang von Ausstellungsprojekten erworben. Sie sind damit sowohl kuratoren gesteuert wie auch in partizipativen Formaten akquiriert,⁸⁵ deren Grundlage projektgebundene Kooperationsbeziehungen sind. Jenseits dieses Ansatzes beruht das Gegenwartsammeln auf der Beobachtung der Stadtgesellschaft, Zeitungslektüre und Hinweisen, wobei dies teils in ethnografisch-stadtkulturellen Dokumentationen im Sinne einer ethnografischen Feldforschung mündet, ohne dass zwangsläufig auch Objekte in die Sammlung aufgenommen werden. Gegenwartssammeln entsteht also aus aktueller Teamarbeit im Museum und durch seine Außenbeziehungen, ist aber durch individuelles Kurator*inneninteresse und nachfolgende Sammlungsentscheidungen bestimmt. Das Museum betreibt, so die Sammlungsleiterin, »Sammeln nach Ideen«, und die Sammlungsstruktur wächst nach einer museumsinternen Logik.

Am Neuköllner Beispiel ist eine Sammlungspraxis verdeutlicht, die nicht allein kleinere Museen mit beschränkten personellen Möglichkeiten betrifft. Die Entscheidungen auf Grundlage von Bewertungen inhaltlicher Notwendigkeiten sind wesentlich auf der Dynamik von Sachkenntnis und Problembewusstsein gegründet, projektorientiert angelegt, aber selten systematisch betrieben. Zugleich verdeutlicht die Neuköllner Vorgehensweise die Temporalität musealen Sammelns, indem kuratorische Entscheidungen mit Entwicklungen in der Stadtgesellschaft

82 Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (1984), Auszüge, in: Bätz/Gößwald (Hg.), Experiment, S. 118-123.

83 Gößwald (Hg.), 99 x Neukölln.

84 Udo Gößwald: 99 x Neukölln – Zur Einleitung, in: ebd., S. 9-11, S. 9.

85 Hier und im Folgenden nach mündlichen Auskünften der Sammlungsleiterin, vgl. Interview mit Julia Dilger am 25.10.2019. Auf eine verschriftlichte Sammlungskonzeption werde verzichtet, da die Fragen permanent im Fluss seien.

verbunden werden und von ihr abhängen. Das museale Sammeln bewegt sich deshalb zugleich in der Zeit und am Ort, ohne den informiert-individuellen Charakter des (Gegenwarts-)Sammelns zu verbergen.

Wie weit reicht partizipatives Sammeln?

Das Historische Museum Frankfurt am Main war bereits in den 1970er Jahren aufgrund seiner sozialgeschichtlichen und didaktischen Neuorientierung ein vieldiskutiertes Museumsexperiment. Nach einer langanhaltenden Phase konservativer Kulturpolitik wurde ab den 2000er Jahren eine konzeptionelle Neuaufstellung realisiert, die drei Kernelemente enthält: Stadtidentität, Partizipation und Situierung in der Gegenwart.⁸⁶ Das Frankfurter Stadtmuseum ist bereits historisch Ergebnis einer Krise der städtischen Identität, nämlich der Preußischen Okkupation der ehemals Freien Reichsstadt 1866, in der als längerfristige Folge das Museum gegründet wurde. In der Neukonzeption wird Identität indes nicht mehr als eine des eingesessenen Frankfurter Bürgertums, sondern als eine der lokal verankerten, diversen und durch Migration gekennzeichneten Stadtgesellschaft interpretiert. Das Museum habe zur Integration dieser heterogenen Einwohnerschaft beizutragen und sich ihr mittels partizipativer Projekte zu nähern sowie sich deren Expertenschaft für die Repräsentation im Museum zu sichern. Crowdsourcing als »globaler Standard der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts« und demzufolge eine Relativierung der inhaltlich begründeten Entscheidungskompetenz der Kurator*innen seien eine zeitgemäße Vorgehensweise, um das Lokale, das auf diesem Wege erst gesucht werden müsse, zu erklären.⁸⁷ Die Hinwendung zu Gegenwartsfragen schließlich ergebe sich zwangsläufig aus der ständigen Veränderung der Stadtgesellschaft.

Für diese konzeptionellen Grundlagen ergab sich mit den Planungen für einen Museumsneubau (2012-2017) im Zuge der Neuplanungen für die Frankfurter Altstadt ein Zeitfenster für Umsetzungsstrategien, zu denen unter dem Titel »Frankfurt Jetzt!« eine Gegenwartsausstellung im Museumsneubau gehört. Sie gliedert sich in drei Komponenten, die »Bibliothek der Generationen«, in der Erinnerungen gesammelt werden, ein auf Vor-Ort-Projekten basierendes interaktives Stadtmodell sowie die Installation »Von jedem eins«. Die Module »Bibliothek der Generatio-

86 Zur Konzeption vgl. Jan Gerchow: historisches museum frankfurt – Stadtmuseum für das 21. Jahrhundert, in: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Cura 2009, S. 6-22. Cura ist die seit 2009 erscheinende jährliche Veröffentlichung über die Museumsarbeit mit wechselnden inhaltlichen Schwerpunkten.

87 Ders.: Stadtmuseen im Zeichen der Globalisierung. Positionen für die Neukonzeption des historischen museums frankfurt, in: Museumskunde 77 (2012), H. 2, S. 55-57.

nen« und »Von jedem eins« gehen auf künstlerische Initiativen zurück, das Stadtmodell beruht auf der Zusammenarbeit mit Bewohner*innen verschiedener Stadtteile Frankfurts.⁸⁸ In ihm bündeln sich die Informationen aus Stadtteilausstellungen und anderen Vor-Ort-Initiativen des Museums, die, zusammengefasst unter dem Titel »Stadtlabor«, durch eine »konsequente Community-Orientierung«⁸⁹ erhoben worden sind und wofür das Museum in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit erfahren hat. Es fällt auf, dass alle drei Komponenten der Gegenwartsausstellung in Form künstlerischer Installationen präsentiert werden, also eine kuratorische Verfremdung und zugleich eine Binnengliederung der Ausstellung erfolgt, und deren Bestandteile Objektsammlung, Erinnerungsarbeit und Orientierung im Stadtraum verdeutlichen, wobei allerdings insbesondere die letztere die partizipative Museumsarbeit und co-kuratorische Entstehung repräsentieren.

Bei allem stellt sich die Frage nach dem Sammeln, und hier bleiben die Museumsäußerungen, obwohl es sich für das 19. Jahrhundert als Sammler- oder vielleicht präziser als Sammlungsmuseum bezeichnet und dies auch in der Dauerausstellung erkennbar werden lässt,⁹⁰ undeutlich. Partizipativ gesammelt wird im Rahmen der »Stadtlabor«-Unternehmungen, wobei das Sammeln bei der Vor-Ort-Dokumentation eine Nebenrolle spielt.⁹¹ Neben gezielten Neuerwerbungen für die traditionellen Sammlungsbereiche ist die Sammlung von Objekten aktueller sozialer Bewegungen ein Schwerpunkt. Konkret benannt werden Sammlungsinitiativen bei und mit der Occupy-Bewegung, Fridays for Future, zum Gender-Pay-Gap, aber natürlich auch zur Corona-Pandemie sowie das Bemühen um die sammelnde Dokumentation marginalisierter Gruppen der Stadtgesellschaft. Aber auch repräsentative Memorialobjekte wie der

88 Die Bibliothek der Generationen wurde unter dem ursprünglichen Titel »Bibliothek der Alten« 2000/2001 von Sigrid Sigurdsson konzipiert und wird vom Museum fortlaufend erweitert. Die Installation »Von jedem eins« stammt von Karsten Bött und beruht auf seiner seit 1988 angelegten Sammlung von Alltagsobjekten, vgl. dazu die online-Objektdokumentation unter www.von-jedem-eins.de/regal (Zugriff: 11.1.2023). Zu den Vor-Ort-Projekten vgl. Susanne Gesser: »Frankfurt Jetzt!« Die subjektive Seite der Stadt, in: Gesser/Gorgus/Jannelli (Hg.), Museum, S. 47-51.

89 Ebd., S. 49; vgl. Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Cura 17, Frankfurt und das Stadtlabor, Frankfurt a. M. 2017.

90 Wolfgang P. Cilleßen: Geschichte der Sammlungen seit 1878, in: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Cura 21: Die Sammlungen, S. 8-11; Gerchow, historisches museum frankfurt, S. 16.

91 Einschätzung des Verf. aufgrund der Beschreibungen in Cura 17.

Schreibtisch des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki werden in die Sammlung übernommen.⁹²

Aus den verstreuten Hinweisen – eine Sammlungskonzeption ist nicht veröffentlicht – wird deutlich, dass das Augenmerk auf dem Sozialen, Prozesshaften und Performativen liegt und weniger auf dem Archivalischen. Der Gegenwartsbezug liegt im zeitbedingten und zeitgemäßen Verständnis von Museumsarbeit in der lokalisierten Stadtgesellschaft.

Im Grunde verfolgen die hier vorgestellten Stadtmuseen ähnliche Strategien einer punktuellen und selektiven Aufmerksamkeit für soziale und politische Entwicklungen in der aktuellen Stadt, wobei der Grad partizipativer Vorgehensweisen, bei aller Ähnlichkeit der Vorstellungen von der Rolle des Museums in der Stadt, unterschiedlich ausgeprägt ist, in allen Beispielen die kuratorische Planung bis hin zu Sammlungsentscheidungen jedoch deutlich bleibt.

Reflexive Verfahren

Wenn zugleich durch partizipative Museumsarbeit die Gegenwart in den Blick gerät, dann muss gefragt werden, welche Rolle dieser Gegenwartsbezug in der Zukunft spielen kann. Museale Ausstellungen rekurrieren auf ihre Vergangenheitssammlungen, wie sie seit dem 19. Jahrhundert angelegt wurden, und diskutieren sie vor dem Erfahrungshintergrund der Gegenwart. Es bedarf also eines Objektfundus, der Analyse und Argumentation ermöglicht. Gegenwartssammlungen werden diese Rolle in der Zukunft zu spielen haben, wenn die heutige Gegenwart als historische Zeit verstanden und verhandelt werden soll. Bei der Untersuchung der partizipativen Verfahren ist der Eindruck entstanden, dass eine solche materielle Grundlage weniger im Einzelobjekt als im Prozess gesucht werden muss, mit anderen Worten: Werden künftige Ausstellungen sich auf materielle Evidenz, die die aktuelle Gesellschaft spiegelt, stützen können?

Ein Beispiel, wie partizipative Museumarbeit mit musealer Sammlungsbildung verbunden wird, ist die volkskundliche Abteilung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe. Hier wurden seit vielen Jahren gegenwartsbezogene Projekte praktiziert, indem sie mit Bezug zur Samm-

92 Wolfgang P. Cilleßen, Maren C. Härtel: Der Weg in die Sammlungen, in: *Cura* 21, S. 12-17, S. 16 f.; Nina Gorgus, Dorothee Linnemann: Neue Impulse – Gegenwart sammeln, in: ebd., S. 36-38, S. 38.

lungsbildung angelegt und zugleich methodisch reflektiert wurden.⁹³ Während zum einen die bestehenden Sammlungen bis an die Gegenwart herangeführt wurden,⁹⁴ orientierten sich mehrere Ausstellungsprojekte an einer gezielten Sammlungserweiterung, die als »Zeitkapseln«⁹⁵ die allgemeinen Museumssammlungen ergänzen. Für die Sonderausstellung »Baden und Europa 1918-2000« (2002) wurden in Kooperation mit Studierenden zeitnahe Objekte erworben, ein weiteres Projekt, »Geschichte im Karton«, dokumentierte Objekte von Grundschulkindern, die diese für bedeutsam hielten und aus ihrem Dingbesitz dem Museum überließen. Schließlich wurde aus Anlass des 300-jährigen Bestehens der Stadt Karlsruhe das Projekt »20.15 – Erinnerungen an heute« initiiert. Wiederum wurden jüngere Menschen gebeten, »Dinge, die ihrem Leben heute materiellen Ausdruck verleihen« vorzuschlagen. Hinzu kamen Objektvorschläge aus dem Kurator*innenteam des Museums und ein öffentlicher Aufruf an »Neu-Karlsruher«, ihnen signifikant erscheinende Orte in der Stadt zu fotografieren.⁹⁶ Inhaltlich sind die durch ein partizipatives Verfahren zusammengetragenen Objektvorschläge Ego-Dokumente, das heißt, der Quellenwert bemisst sich nicht an der Repräsentativität des Einzelobjekts für die Produktion, ggfs. auch die Nutzung, sondern dokumentiert die Bedeutung des Gegenstands als aus individueller Perspektive bedeutsam und aus diesem Grund museumswürdig. Hier scheint die These der Neuen Museologie zutreffend, dass weniger Objekte als Prozesse und Kommunikation gesammelt werden.

93 Vgl. Brigitte Heck: »Heute ist morgen schon gestern«. Zur Musealisierung von Gegenwartskultur(en), in: Claudia Selheim (Hg.): Welche Zukunft hat das Sammeln. Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Beiträge zur 19. Arbeitstagung Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskund vom 26. bis 28. Januar 2011 im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 2012, S.96-109; dies.: Gegenwart partizipativ sammeln – ein Karlsruher Experiment, in: Christian Cantauw, Christian Kamp, Elisabeth Timm (Hg.): Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten, Münster 2017, S.173-181; dies.: Selfiestick und Buddha. Das Heute für morgen sichern, oder: Eine Ver-Gegenwärtigung musealen Sammelns, in: Christina Neim, Thomas Schneider, Mirko Uhlh (Hg.): Erfahren – Benennen – Verstehen. Den Alltag unter die Lupe nehmen. Festschrift für Michael Simon zum 60. Geburtstag, Münster 2016, S.141-150.

94 U. a. im Zuge des Projekts »Baden 1918-2000« (2002), siehe dazu Heck, Selfiestick, S.144; vgl. auch Badisches Landesmuseum: Sammlungskonzept. Stand 28.4.2017, Ms., 24 S., S.19. Ich danke Brigitte Heck für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in ihre Unterlagen zum Gegenwartssammeln.

95 Das durch Andy Warhol bekannt gewordene Konzept ist als partizipative Sammlungskonzeption hergeleitet bei Heck, Heute.

96 Vgl. Heck, Gegenwart, S.173-175.

Gegenüber der allgemeinen Praxis des partizipativen Museums werden in Karlsruhe jedoch öffentliche und kuratorische Momente verschränkt. So wurden die von den Partizipierenden vorgeschlagenen lebensweltlichen Objekte durch weitere ergänzt, die von den Museumskurator*innen auf Grundlage der Sammlungsstruktur vorgeschlagen wurden, und beide anschließend einer erneuten, gemeinsamen Evaluation unterzogen, bevor die Auswahl in die Museumssammlungen übernommen wurde, ein Verfahren, das als »reflektierende Interaktion« bezeichnet wird und als »doppelte Partizipation«. ⁹⁷

Aufschlussreich ist die Zusammenstellung der auf diesem Wege musealisierten Gegenstände, die teils zeithistorisch signifikante, ja symbolhafte sind, teils eine Auswahl aktueller Produkte der Konsumkultur. So wurden im Projekt »Baden 1918-2000«, neben vielen historischen (Erinnerungs-)Objekten, ein Beutel mit geschredderten D-Markscheinen oder eine aktuell modische Sonnenbrille, im Schüler*innenprojekt »Geschichte im Karton« vielfach Spielzeug gesammelt. Hier wurde von den Teilnehmenden ein Personenfragebogen angefertigt und die Objekte in einer Inventarkarte beschrieben. Auffällig war, dass bereits Grundschulkinder als Schenkungsgrund den Beleg des Spielzeugs für eine frühere Lebensphase formulierten, also vom Museum als Ort des Historischen ausgingen. ⁹⁸ Im Projekt »20.15« hingegen dominierten zeittypische Objekte der zum damaligen Zeitpunkt aktuellen Konsumgesellschaft. ⁹⁹

Zusammenfassend wird das Karlsruher Vorgehen als fluides Konzept des Gegenwartssammelns bezeichnet, bei dem es darauf ankomme, dass der Sammlungsprozess und die Sammlungsentscheidungen transparent gemacht werden, auch die der Kurator*innen. Partizipatives Sammeln wird in diesem Zusammenhang als Ergänzung kuratorischer Sammlungsentscheidungen definiert, ¹⁰⁰ sodass die entstandenen »Zeitkapseln« als eine Art Einsprengsel in die systematisch angeordnete Museumssammlung erscheinen.

97 Ebd., S. 175; Heck, Heute, S. 103; Interview mit Brigitte Heck am 13./14. 8. 2019.

98 Einzelnachweise auf der Produktdokumentation im Arbeitsbestand von Brigitte Heck im Badischen Landesmuseum.

99 U. a. Yogamatte, Veggiechips, E-Zigarette, Rauchmelder, Nudelbox, Loopschal, Selfiestick, Bambus-Mehrweggeschirr und Kochbox, vgl. die Projektdokumentation »Leben 20.15 – Erinnerungen an heute«, Arbeitsbestand Brigitte Heck. Vgl. die aus 85 Postkarten bestehende Objekt- und Fotodokumentation in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe: Leben 20.15 – Erinnerungen an heute, Karlsruhe 2015.

100 Vgl. Interview mit Brigitte Heck.

Rapid Response Collecting

Während die von Museen ausgehenden partizipatorischen Projekte in eine fragmentierte Gesellschaft hineinschauen, geht das Rapid Response Collecting auf den ersten Blick genau anders herum vor: statt »looking inwards« betitelte der »Guardian« das erste Projekt dieser Art mit »The V&A looks outward«. ¹⁰¹ Museumskurator*innen entscheiden über Objekte, die als Beispiel für aktuelle Entwicklungen in der Welt informieren sollen und nehmen sie in die Sammlungen auf: »The Rapid Response gallery is about the museum looking outward and engaging with topics that are in the news.« ¹⁰² Das Londoner Victoria & Albert Museum sammelt dabei nicht nur aktuelle Ereignisse, sondern will zugleich virulente Debatten aufgreifen, die aber auch anschlussfähig an die bestehenden Sammlungen des Museums sind. Beispiel für dieses Vorgehen ist der sogenannte Pussyhat, der anlässlich einer Massendemonstration in Washington D. C. zur Amtseinführung von Präsident Trump getragen wurde, um auf dessen frauenverachtende Haltung aufmerksam zu machen. Der Pussyhat ist ursprünglich eine Strickanleitung im Internet und insofern anschlussfähig an die Modesammlung des Museums. In der Rapid Response Collection befindet sich zudem eine Jeans der Firma Primark, die in Bangladesch unter anderem in jener Fabrik hergestellt wurde, deren Zusammensturz über 1.000 Todesopfer gefordert hatte. Mit dem Objekt sind sowohl die schlechten Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie wie auch die Tendenz zu Fast Fashion adressiert, die mehrmals jährlich neue Moden anbietet. Hier wird also das Thema Ressourcenverschwendung und Nachhaltigkeit angesprochen. Um Datenschutz geht es bei einer sprechenden und vor allem lernenden Barbiepuppe, deren Kommunikation mittels WiFi kontrolliert werden kann. Die Puppe musste vom Markt genommen werden, weil sie Persönlichkeitsrechte verletzt. Rassismus und globalisierte Mode sind das Thema einer Schuhkollektion. Mit der Nudes-Collection wurde das Quasimonopol der Entwicklung von Schuhmode für weiße Frauen aufgebrochen, indem Modelle eingeführt wurden, die unterschiedliche Hauttypen adressieren. Es werden jedoch auch primär politische Ereignisse gesammelt, unter anderem Plakate der Brexit-Kampagne mit ihrer suggestiven Argumentation für ein »take control«, oder die zunehmende Waffengewalt, die

101 Oliver Wainwright: The V&A looks outward: its Rapid Response Collection gallery is unveiled, The Guardian, v. 2.7.2014, online: <https://www.theguardian.com/artanddesign/2014/jul/02/victoria-and-albert-rapid-response-gallery-unveiled> (Zugriff: 6.1.2023).

102 Kuratorin Corinna Gardner in ebd.

durch eine funktionsfähige Pistole symbolisiert wird, die mittels einer im Internet kursierenden Vorlage mit einem 3-D-Drucker hergestellt werden kann.¹⁰³ Zu allen Objekten werden kontextualisierende Informationen bereitgestellt und vor allem immer auch eine Begründung gegeben, warum das Museum das jeweilige Objekt für sammlungswürdig hält. Das V&A sammelt also exemplarisch Objekte, die für allgemeine Tendenzen in der Gesellschaft stehen, und nicht vordergründig Belegbeispiele für aktuelle Ereignisse. Das Motto »topics that are in the news« bezieht sich demnach nicht auf Schlagzeilen.

Genau so wird jedoch eine solche Interpretation des Rapid Response Collecting offenbar in anderen Museen interpretiert. Im Vordergrund steht bei ihnen das Ereignis, zu dem gesammelt wird. So hat das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 400 Objekte zur Flutkatastrophe von 2021 im Ahr-Tal erworben, darunter auch Objekte, die unmittelbar mit menschlichem Leid verbunden sind.¹⁰⁴ Ähnliches konnte in der musealen Reaktion auf das Amri-Attentat vom Dezember 2016 beobachtet werden. In einem Interview mit dem Haus der Geschichte,¹⁰⁵ ob Objekte des Attentats musealisiert werden sollten, wurde auf frühere ähnliche Ereignisse verwiesen. So besitze das Museum Teile aus dem zerstörten World Trade Center, eine Waffe der RAF oder eine Bombe, die bei einem NSU-Attentat 2014 verwendet worden war.¹⁰⁶ Im Interview wurde seitens des Museums darauf verwiesen, dass nicht allein die Tat, sondern auch ihre Folgen in die musealen Sammlungen gehörten. Es wäre aufschlussreich zu erfahren, ob dies tatsächlich geschehen ist, etwa durch die Aufnahme einer der vielen Sicherheitsmaßnahmen in die Sammlung, die in der Öffentlichkeit sichtbar sind.

Anders als im V&A zeigt sich das Rapid Response Collecting in den zuletzt genannten Beispielen als sammelnde Reaktion auf einschneidende Ereignisse gewalthaften Charakters. Solche Ereignisse haben schon früher zum Sammeln angeregt – erinnert sei an die zahlreichen Weltkriegs-

103 Vgl. die online Sammlung unter www.vam.ac.uk/collections/rapid-response-collecting (Zugriff: 6. 1. 2023).

104 Für das HdG, so vermittelt ein Zeitungsbericht, ist die Katastrophensammlung vor allem ein konservatorisches Problem, vgl. den dpa-Bericht: Bewahrenswerter Dreck. Wie die Hochwasserkatastrophe vom Sommer 2021 im Haus der Geschichte dokumentiert werden soll, *Der Tagesspiegel*, v. 12. 7. 2022.

105 Zurückgehend auf eine ebenso hypothetische wie provokative Journalistenanfrage, die an mehrere Museen gerichtet war.

106 Zitat von Interviewauszügen in: Nach Berlin-Anschlag: Gehört der Terror-Lkw ins Museum?, *Deutsche Welle*, v. 4. 1. 2017, online: <https://www.dw.com/de/nach-berlin-anschlag-geh%C3%B6rt-der-terror-lkw-ins-museum/a-36996487> (Zugriff: 6. 1. 2023).

sammlungen aus einem patriotischen Impuls heraus und nachfolgend die Revolutionssammlungen aus der Erfahrung einer grundlegenden politischen Veränderung.¹⁰⁷ Neu ist hingegen, dass es sich bei den jüngeren Beispielen um traumatische Ereignisse handelt. Im Hinblick darauf ist der Terroranschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 ein wesentlicher Auslöser des musealen Sammelns von Gegenwart gewesen. Das New York State Museum hat als unmittelbare Reaktion auf den Anschlag eine große Zahl von Objekten gesammelt, die später im National September 11 Memorial Museum als Leihgaben zu sehen waren.¹⁰⁸ Neben einer historischen Ausstellung und einem Gedenkraum wurde dort ein »excavation site« mit einer Ansammlung von Objekten aus den zerstörten Bürotürmen gezeigt.¹⁰⁹ Mit zeitlicher Verzögerung sammelten auch andere Museen, die Smithsonian Institution, die New York Historical Society, das New York City Fire Museum und das New York City Police Museum, jedoch nicht vor Ort, sondern auf einer Mülldeponie, wo die Überreste der Katastrophe vor einer sachgerechten Vernichtung gesichert wurden.¹¹⁰ Auf der anderen Seite haben die Londoner Museen auf die Anschläge auf die »Tube« am 7. Juli 2005 zunächst gar nicht sammelnd reagiert. Erst im Rahmen der Vorbereitungen zum 150-jährigen Jubiläum der U-Bahn und finanziert im Rahmen der Projekte für die Olympischen Spiele 2012 wurde das Ereignis mit einiger Skepsis Thema und nach einem erfolgreichen öffentlichen Aufruf Teil der Dauerausstellung des London Transport Museum.¹¹¹

Diesem Ansatz des ereignisbezogenen Gegenwartsammelns gehen weitere Museen nach, wie einige wenige Beispiele zeigen mögen. Das 2018 gegründete Haus der Geschichte Österreichs orientiert sich in seinen Sammlungsschwerpunkten auf die Defizite der musealen Dokumentation von Themen wie Geschlechterpolitik, Erinnerungskulturen, Rassismushgeschichte, Minderheiten und Zivilgesellschaft, also auf nach-

107 Vgl. Ludwig, *Gegenwart*.

108 Jennifer Kavanagh: *Collecting Challenging Contemporary History: Terrorist Attacks in London and New York City*, in: Rhys/Baveystock (Hg.), *Collecting*, S. 447-475, S. 465.

109 Zur Kritik an der Institution vgl. Jacob S. Eder: *Trauer, Patriotismus und Entertainment. Das »National September 11 Memorial« in New York*, in: *Zeithistorische Forschungen* 13 (2016), H. 1, S. 158-171, S. 165 f.

110 Glenn Collins: *Tangible Reminders of September 11th*, in: Knell (Hg.), *Museums*, S. 346-349, S. 348. Der Beitrag erschien ursprünglich in der *New York Times* v. 5. 9. 2002.

111 Vgl. Kavanagh, *Collecting*, S. 451 ff.

holendes Sammeln.¹¹² Zugleich wird mit Blick auf das Sammeln von Gegenwart unter dem Schlagwort »Geschichte passiert gerade jetzt« ein »tagesaktuelles Sammeln« angekündigt und mittels der Methodik des Rapid Response Collecting gearbeitet. In der im Aufbau befindlichen Online-Datenbank ist das thematische Spektrum jedoch deutlich breiter angelegt und integriert Informationen zum Erwerbzusammenhang und weitere Kontextinformationen.¹¹³ Zu den prominenten Beispielen des Rapid Response Collecting gehört auch der vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg gesicherte Bauzaun am Stuttgarter Hauptbahnhof. Entgegen der sonst üblichen Praxis, nur einige, exemplarische Objekte zu politischen Ereignissen zu sammeln, wurden in Stuttgart 80 Meter des Zauns und der jeweils dort angebrachten Parolen musealisiert, gleichsam ein Panorama der sich über Jahre hinziehenden politischen Auseinandersetzungen um das umstrittene Bauvorhaben.¹¹⁴

Einen anderen Zuschnitt hat das Rapid Response Collecting mit Bezug auf die COVID-19-Pandemie, die in vielen Museen weltweit eine unmittelbar einsetzende Sammlungsinitiative ausgelöst hat.¹¹⁵ Auch hier standen das Ereignis, seine unmittelbaren und auch unabsehbaren Folgen im Vordergrund, jedoch unterscheidet sich das Gegenwartssammeln von »Corona« deutlich von der Sammlung traumatischer Ereignisse. Im Zuge der Einschränkungen des gesellschaftlichen Lebens zu Beginn der Pandemie sammelten viele Museen.¹¹⁶ Zusammengetragen wurden sowohl typische Objekte wie die zu Beginn der Pandemie verbreiteten

112 Haus der Geschichte Österreichs: Sammlungskonzept des hdgö. Stand Dezember 2021, 29 S., online: <https://hdgoe.at/sammlung> (Zugriff: 6.1.2023); zum Gründungskontext Stefan Benedik, Eva Meran, Monika Sommer: Haus der Geschichte Österreich – das zeitgenössische Museum als Diskussionsforum und Prozess, in: Martina Griesser-Sternscheg, Nora Sternfeld, Luisa Ziaja (Hg.): Sich mit Sammlungen anlegen. Gemeinsame Dinge und alternative Archive, Berlin/Boston 2020, S. 79-94.

113 Die Einträge für die Zeit von 2010 bis 2019 zeigen einen Pussyhat, eine Barbiepuppe als Conchita Wurst, eine Wahlurne, ein Gastgeschenk an die Österreichische Regierung und das Kopftuch einer Bettlerin; für 2020-2021 Objekte zur Corona-Pandemie und Protestplakate, vgl. <https://hdgoe.at/category/Sammlung+Online> (Zugriff: 6.1.2023).

114 <https://hdbw.de/das-museum> (Zugriff: 6.1.2023).

115 Im Folgenden werden deutsche bzw. mitteleuropäische Beispiele angeführt. Zum internationalen Geschehen vgl. exemplarisch das New Yorker Stadtgeschichtsmuseum, online: <https://www.mcny.org/story/anxiety-and-activism-help-museum-collect-artifacts-document-unprecedented-events-2020> (Zugriff: 10.1.2023).

116 Vgl. für das Folgende die auf einer begrenzten Umfrage beruhende Übersicht bei Sebastian Kühn u. a.: Corona im Museum, in: WerkstattGeschichte H. 84/2021, S. 141-150. Kontaktiert wurden Museen, deren online-Präsentationen von Ergebnissen des Corona-Sammelns im Internet aufgefunden worden waren.

selbstgenähten Atemschutzmasken, digitale Fotografien von Situationen eines veränderten Alltags, leere Supermarktregale oder abgesperrte Spielplätze. Es handelte sich um das Zusammentragen von Visualisierungen bzw. Materialisierungen von krisenbedingten Veränderungen im Alltag, in der das Besondere, Störende, ja Verstörende als unmittelbar historisch erschien. In der Mehrzahl der Museen wurde im März 2020 nach dem Beginn der Einschränkungen des öffentlichen Lebens gesammelt, später aber kaum noch ergänzt und erweitert,¹¹⁷ jedenfalls insofern es sich um publikumsetragene Sammelaktionen handelte, gleichsam um Souvenirs einer Ausnahmesituation.¹¹⁸ Dieses »Festhalten des historischen Moments« wird als Historisierung gelebter Gegenwart wie auch als Ethnografie zukünftiger Vergangenheit bezeichnet, die durch Sammlungsaufrufe wie »become a part of history« noch befördert wird.¹¹⁹ Sammeln wird damit zugleich Teil einer Erinnerungskultur und einer »kollektiven Autoethnographie«.¹²⁰

Im Gegensatz dazu steht das kuratorische Sammeln, bei dem sowohl der Plötzlichkeitseffekt infrage gestellt und ein »neuer Alltag« prognostiziert, als auch eine geplante Objektakquise praktiziert wurde. So sammelte das Landesmuseum Karlsruhe Objekte, deren Bedeutung sich durch die Pandemie verändert hatte, im Stadtmuseum Bern wurde mit Pflegeorganisationen kooperiert, aber auch die spezielle Situation der Sans-Papiers beachtet, die von öffentlichen Unterstützungen ausgeschlossen waren.¹²¹ Mithin wurde sowohl ein kuratorisches wie auch ein partizipatives Sammeln praktiziert, und es entstand ein materielles und digitales Gegenwartsarchiv, das einer habituellen Bewahrungslogik folg-

117 Zu ähnlichen Ergebnissen für universitäre und Forschungssammlungen kommen die Beiträge einer Tagung zum Corona-Sammeln, vgl. Marco Gabellini: Public Covid-19 Collections and the Second Wave. Tagungsbericht, Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History, 26. II. 2020, in: H-Soz-Kult, 4. 2. 2021, online: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8871> (Zugriff: 9. 2. 2021).

118 Kühn u. a. (Hg.), Corona, S. 148.

119 So im Sammlungsaufruf des von Mitarbeiter*innen der Universitäten Hamburg, Bochum und Gießen initiierten Corona-Archivs, zit. n. Samida, Sammeln, S. 289, zur Einordnung S. 284.

120 Ebd., S. 293.

121 Zu Karlsruhe siehe: <https://www.landmuseum.de/corona-sammlung>: Digital durch Corona mit dem Badischen Landesmuseum, Folge 24: Sammeln in Zeiten von Corona mit Oberkonservatorin Brigitte Heck. Videofilm, 5;57 min. (Zugriff: 10. I. 2023); Selbstauskunft des Bernischen Historischen Museums an die Verfasser in WerkstattGeschichte 84/2021.

te, anlassinduziert, mit einer »mitgedachten Retrospektive«¹²² sowie einer nicht bestimmbareren Zeitdimension.¹²³

Inwieweit trägt das durch Corona ausgelöste Sammeln der Krise zu einem besseren und vor allem langfristigen Verständnis der zeitgeschichtlichen Ereignisse und gesellschaftlichen Lage bei? Festzustellen ist zunächst, dass das Rapid Response Collecting Eingang in die Sammlungspraxis vieler Museen gefunden hat, auch wenn noch nicht entschieden ist, welche Dinge langfristig bewahrt werden sollen. Es handelt sich also, museologisch ausgedrückt, sowohl um Sammlungen wie um Ansammlungen.

Tragen also vor allem folgenschwere Ereignisse zu einer Dynamisierung des Sammelns von Gegenwartsobjekten bei? Unzweifelhaft besteht ein Impuls, Dinge als Erinnerungsobjekte zu bewahren, im Öffentlichen wie im Privaten. Die Dramatik der Ereignisse ebenso wie die Einladung zur Beteiligung führt zu einer, wie Stefanie Samida schreibt, »kollektiven Autoethnographie«. Darin schwingt ein gehöriges Maß an Skepsis mit, was den Wert solcher Sammlungskonjunkturen angeht. Mit Recht, wenn man bedenkt, dass das »Normale« beim Rapid Response Collecting, jedenfalls so, wie es viele Museen verstehen, eben nicht gesammelt wird und so eine materielle (und im aktuellen Fall auch digitale) Geschichte des Außergewöhnlichen entsteht. Oder nach Wolf Haas' Kriminalkommissar Brenner: Jetzt ist schon wieder was passiert.

Während das Rapid Response Collecting auf das unmittelbare Reagieren, auf Ereignishaftigkeit und damit auch auf das Chronologische setzt, geht es den partizipativen Projekten eher um das Strukturelle. Das Museum reagiert auf die Gegenwart, indem es deren soziale Fragmentierung und kulturelle Diversität ins Zentrum stellt, wobei es kein Zentrum mehr gibt. Die Aufmerksamkeit gilt oftmals eher »Randgruppen«, was dem Museum allgemein eine soziale Verantwortung und im Besonderen die Aufgabe eines Defizitausgleichs zuschreibt. Man kümmert sich um diejenigen, die bislang im Museum nicht vertreten waren. Man wird jedoch nach der Museumsspezifität des partizipativen Engagements fragen müssen, nach dem Ertrag für die Aufgabe der langfristigen Sicherung materieller Kultur, der Sammlung als Basis für nachgelagerte Aufgaben, Projekte und Forschungsfragen.

Gegenwartssammeln, dies macht die Übersicht über aktuelle Vorgehensweisen deutlich, meint durchaus Unterschiedliches. Die Aktualisierung bestehender Sammlung durch Hinführung an die Gegen-

122 Samida, *Sammeln*, S. 292, S. 297.

123 Ludwig, *Gegenwart*, S. 140.

wart, gegebenenfalls begleitet durch ein Passivstellen rein antiquarischer Sammlungsbereiche oder die Einrichtung neuer Sammelgebiete, ist als Anschluss an herkömmliche Sammlungsstrukturen zu begreifen, die nun thematisch aktualisiert werden. Eine grundsätzliche Entscheidung ist dagegen die Implementierung partizipativer Verfahren, die zum einen die soziale Rolle des Museums in der Gegenwart hervorhebt, zum anderen die Definition des Sammlungswürdigen zumindest teilweise aus dem Museum hinaus verlagert. An den Beispielen partizipativer Museumsarbeit ist allerdings auch deutlich geworden, dass das Sammeln, also die Anlage eines materiellen Archivs der Gegenwart, nicht zwangsläufig zu den Zielen dieses Neuansatzes gehören muss. Drittens schließlich hat sich eine erweiterte Anschauung über die Rolle der Kurator*innen gezeigt. Gegenwartssammeln erfordert aktives Sammeln und eine Verständigung darüber, was aus der materiellen Kultur der Gegenwart auf lange Sicht erhalten bleiben und was sie repräsentieren soll. Kuratorische Entscheidungen bestimmen das inhaltliche Profil der Sammlung, bewertet wird nach sozialer Relevanz, fachwissenschaftlichem Erkenntnisgewinn oder einem Erinnerungswert. Kuratorisch gesteuertes oder partizipatives Sammeln schließen sich demzufolge nicht aus, sondern können sich ergänzen. Gerade das Beispiel der Stadtmuseen zeigt, dass die wesentliche Grundlage des Gegenwartssammelns in der fortlaufenden Beobachtung der aktuellen Stadtgesellschaft liegt und nicht mehr dem Repräsentationswillen städtischer Eliten folgt. Allein, auch diese Bemerkung, die verbreitete Begründungsmuster für neue Museumsansätze aufnimmt, sollte kritisch hinterfragt werden, denn Museen rekurrieren sowohl auf ihre traditionelle Rolle als Sammlungs- und Sammlermuseen, ergänzen oder überwinden diese aber auch auf Grundlage einer Reflexion über das eigene Tun.

10 Schluss

Kolportiert wird folgende Anekdote: Gefragt, warum ein junger Mann denn Geschichte studieren wolle, antwortete dieser: »Because it's so old.« Die Faszination am Alten, Historischen, tritt uns in vielfältigen Formen entgegen, in Filmen und bei Stadtführungen, in der Eventwerbung für einen »Kaiserlich-Osmanischen Gala-Abend« (Preußen, 18. Jh.), in Produktinformation (»Qualität seit ...«), in Märchen, Spielen oder im Tourismus, als Hinweis wahlweise auf Erfahrung, als Qualitätsversprechen oder der Phantasie von Abenteuer. Geschichte spiegelt sich in der Denkmalpflege, aber auch dort, wo eigentlich nichts Historisches mehr zu sehen ist und nur mehr in Form von Gedenktafeln markiert oder mit dem Verweis auf ein »Palimpsest« imaginiert werden kann. Geschichte erreicht uns nicht zuletzt als Information, an Schulen und Universitäten, an Ausgrabungsorten, in Gedenkstätten und Museen. Gegenwart dagegen erscheint, trotz der Allgegenwärtigkeit von Geschichte, als etwas Abgetrenntes, obwohl Umschreibungen der Gegenwartsgesellschaft durchaus historisch situiert werden, wie die Verwendung des Präfixes »post-« verdeutlicht; wir leben in der Postmoderne, im postindustriellen oder postkolonialen Zeitalter. Zugleich ist die Gegenwart transitorisch, ist künftige Geschichte oder, wie es die Volkskundlerin Brigitte Heck in einem Aufsatztitel auf eine Formel gebracht hat: »Heute ist morgen schon gestern.«

Gegenwart ist der Rohstoff, aus dem Geschichte entsteht.

Dies war der Ausgangspunkt für dieses Buch, dessen Gegenstand die materielle Kultur als Quelle und dessen Ort das Museum ist. Museen sind genuine Orte der Verwandlung von Gegenwart in Geschichte, indem sie entweder von heute auf die Vergangenheit blicken oder indem sie Objekte der Gegenwart sammeln, weil sie sie als künftig historische interpretieren. Diese Vorstellungen materialisieren sich im Museum durch die Anlage von Sammlungen oder, mit anderen Worten, was nicht gesammelt wird, kann auch nicht dargestellt werden. Im Sammeln von Gegenwart verdichtet sich das Nachdenken über die museale Sammlung als materielles Archiv, also eines Repositoriums, auf dessen Grundlage Geschichte erst geschrieben werden kann. In diesem Sinne sind Museumssammlungen mit Verweis auf den Philosophen Michel Foucault auch als Teil des »l'archive« zu interpretieren, als Rahmenbedingung, innerhalb derer sich die Möglichkeiten von Forschung, Anschauung und Interpretation erst entwickeln können.

Museen sind also ein Kristallisationspunkt des »Machens« von Geschichte, geprägt durch die Form ihrer Institutionenwerdung und durch

die Wirkungsabsichten ihrer Akteure. Es hat sich die Frage gestellt, inwieweit Museen dieser Vorstellung gerecht werden können und ob sie ihre Sammlungsarbeit auf diese Weise interpretieren.

Die vorliegende Untersuchung hat dazu Hinweise auf zwei Ebenen geliefert. Zum einen ist deutlich geworden, dass Gegenwartssammeln zeitgebundene Schwerpunkte aufwies und damit in sich historisch verortbar ist. Zum anderen wurden unterschiedliche Praktiken des Gegenwertsammelns entwickelt, die an Erkenntnisständen und Wirkungsabsichten orientiert waren und sich auch begrifflich fassen lassen.

Wenden wir uns zunächst der historischen Perspektive zu.

Materielle Kultur wird seit dem 18./19. Jahrhundert öffentliches Gut, die Sammlungen wandeln sich von neugiergetriebenen »Wunderkammern« sukzessive zu öffentlichen Museen. Das Museum wird im 19. Jahrhundert zu einem Ort, in dem Sammlungen zu sehen sind, und sie beruhen auf dem, was als sammlungswürdig gilt. Beginnend mit Kunst und Antiken, erweitert sich das Spektrum um »Alterthümer«, naturkundliche Objekte, Kunstgewerbe und Regional-Volkskundliches. Um es pointiert zusammenzufassen: Das Museum in seiner heute noch bestehenden Form entsteht aus der Erweiterung seiner sammelnden Trägerschicht von den Eliten auf den Staat und auf das Bürgertum, vom Wandel seiner Funktion vom Repräsentativen auf das Wissenschaftsgrundierte, von der Erweiterung des Universalistischen auf das Nationale und das Regionale sowie vom Enzyklopädischen auf das Historische.

Dass Museen oftmals intuitiv als »alt« gedacht werden, hat also durchaus eine Grundlage. Dies gilt nicht nur für eine, möglicherweise naive Besucher*innenperspektive, sondern auch für Museumsstifter, die Historizität als Argument für Zusammengehörigkeit nutzen. Provinzial-, Landes- und Nationalmuseen sind dafür ein Beispiel. Es gilt aber ebenso für die wissenschaftlich Verantwortlichen in den Museen, indem nicht nur Alter und Seltenheit als Argument für die Bedeutung einer Museumssammlung gelten, sondern auch die zugrundeliegenden Fachwissenschaften historische Zustände dokumentieren und erforschen. Der Historismus als Empirie des Vergangenen spiegelt sich in den wachsenden Museumssammlungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider.

In dieses Umfeld bricht die Gegenwart ein. In den Gewerbemuseen werden die aktuellen Produkte der Industrie als verstetigte Leistungsschau gezeigt. Der Begriff des Museums ist hier ebenso populär wie irreführend, denn es handelt sich um kontinuierlich zu erneuernde Dauerausstellungen für die Gewerbeförderung. Jedoch veraltet das Gewerbemuseum schnell, wie am Berliner Beispiel deutlich geworden ist, indem das Historische und das Ästhetische in den Vordergrund tritt. Aus

dem Gewerbemuseum wird das Kunstgewerbemuseum, die industrielle Produktion wird später im historischen Technikmuseum als Fortschrittsnarrativ zu sehen sein.

Gegenwart erscheint in etwa zeitgleich auch auf andere Weise, nämlich als Lehrmittelsammlung für die empirisch fundierte Ausbildung, aus der heraus sich ein (technik-)historisches Museum entwickelt. Das zu Beginn dieses Buchs ausgeführte Beispiel des Bochumer Bergbau-Museums zeigt die Verwandlung von Gegenwart in Geschichte auf mehreren Ebenen. Aus dem kontinuierlichen Veralten der Anschauungsobjekte, wie sie für jede Lehrmittelsammlung typisch ist, wird hier nicht nur der Schluss gezogen, dass sie fortlaufend ausgetauscht werden müssen, sondern ebenso der Gedanke, dass sie als historische eine eigene Bedeutung erlangen. Damit wird der pragmatische Ansatz der Sammlung durch eine kulturelle Dimension erweitert (nicht aber um eine soziale) und die Gegenwart in eine historische, sich kontinuierlich verlängernde Entwicklungslinie gestellt. Beides, Geschichte und Gegenwart, gehören, das wird am Bochumer Beispiel deutlich, zusammen. Aus der Sammlung aktueller Werkzeuge entstand eine fortlaufende Musealisierung des Typologischen, die so lange Bestand hatte, bis schließlich der Industriezweig selbst historisch wurde.

Verfolgen wir die Entwicklung des Gegenwartssammelns in historischen Museen im zeitlichen Verlauf weiter, so zeigen sich zwischen dem Beginn des Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkriegs punktuell neue Entwicklungen. Zwar wurde auf dem Gebiet des Kunstgewerbes Anschluss an die aktuelle Stilentwicklung gefunden, wie das Beispiel des Märkischen Museums in Berlin gezeigt hat, aber auf andere Gebiete des Historischen hatte dies keine Auswirkungen.

Was hingegen auffallend war, ist eine Hinwendung zur politischen Geschichte und eine Politisierung des Museums. Die Anlage von »Weltkriegssammlungen« (anschließend auch von »Revolutionssammlungen«) ab 1914 bedeutete die Dokumentation aktueller Ereignisse, die als historisch wahrgenommen wurden. Die Anlage von Weltkriegssammlungen war ein patriotisches, als »Kulturwerk« interpretiertes Massenphänomen der begleitenden Dokumentation, an der sich in Deutschland mehr als 50 Museen beteiligt haben. Die Klärung der Frage, inwieweit diese Sammlungen über eine »papierne« Ebene, also Zeitungsausschnitte, Flugblätter, Frontzeitungen oder Plakate, die auch privat, an Bibliotheken und in Archiven gesammelt wurden, hinausgingen, muss weiterer Forschung überlassen bleiben.

Im Nationalsozialismus kam die Forderung nach einem »politischen Museum« auf, vorangetrieben durch den damaligen Danziger Museums-

direktor Keyser. Gemeint war damit die politische Überformung der Ausstellungen im Sinne der rassistischen und Volkstumsideologie. Über Auswirkungen in den Sammlungen finden sich in der Forschung kaum Hinweise. Verwiesen sei hier aber auf die Einrichtung von Technikabteilungen am Deutschen Museum, die sich auf neu entstandene Industriezweige bezogen.

Gegenwartssammeln wurde, so das Zwischenfazit, bis 1945 punktuell und auf sehr unterschiedliche Weise vollzogen und es war auch nicht Thema fachwissenschaftlicher Debatten. Dies änderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegend, und zwar in zwei voneinander getrennten Entwicklungssträngen, der politischen Durchdringung der historischen Museen im sowjetischen Herrschaftsbereich, einsetzend bereits in den späten 1940er Jahren, einerseits und der Hinwendung zu einer sozialhistorisch informierten Gesellschaftsanalyse im Westen ab den 1970er Jahren.

Bereits ab den unmittelbaren Nachkriegsjahren wurde in der Sowjetischen Besatzungszone ein Museumsmodell eingeführt, das, nach sowjetischem Vorbild, Gegenwart als Teil eines Geschichtsprozesses interpretierte und das ab den 1950er Jahren schrittweise in allen als historisch definierten Museen in der DDR durchgesetzt und bis zum Ende der DDR intensiv in der Fachöffentlichkeit diskutiert wurde. Damit waren mehrere grundlegende Veränderungen in den Museen verbunden. Erstens galt das Primat der Geschichtsnarration, das zum einen eine Ausrichtung des Sammelns auf Ausstellungen mit sich brachte, zum anderen die Museumsobjekte als Beleg für eben diese Narration interpretierte. Das historische Museum als Ort der integrierenden Erzählung von Nation-, Landschafts- oder Stadtwerdung zielte auf Identifikation mit der DDR, in der Geschichte das Gemeinsame betonen und Wirkung in der Gegenwart entfalten sollte. Zweitens wurde die Geschichtswissenschaft die Leitwissenschaft für die Museen. Dies betraf das Museum für Deutsche Geschichte als ideologisches und museologisches Leitmuseum der DDR ebenso wie die Stadt- und Heimatmuseen. Damit verbunden war zunächst eine aus dem Quellenkanon der Geschichtswissenschaft erklär- bare Objekterne, die über einen Zeitraum von vierzig Jahren nur schwer zu überwinden war. Es entstand der Typus eines »Geschichtsmuseums«, den es zuvor in Deutschland noch nicht gegeben hatte. Aus der Darstellung der Museumsentwicklung in der DDR ist deutlich geworden, dass hier ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat, der unter anderem die Sammlung nicht mehr zum Ausgangspunkt musealer Arbeit, sondern als Mittel zur Darstellung interpretierte. Erzählungen von Herkunft und Bedeutung gaben den historischen Sammlungen eine Bedeutung

für die Gegenwart, wobei die Gegenwart, wie am Beispiel der Museen in der DDR deutlich wird, Teil der Geschichte wird. Drittens schließlich ist die systematische Integration der Gegenwart in die Arbeit der »Geschichtsmuseen« hervorzuheben, die ebenfalls eine grundlegende Neuerung darstellte. Sie hatte, und das betrifft den Kern dieses Buches, massive Auswirkungen auf die Sammlungspraxis der Museen, die zu großen Sammlungsbeständen zur Gegenwart führte, aber auch die große Unsicherheit der zu sammelnden Museumsobjekte verdeutlicht. Die Kapitel zur DDR zeigen daher zweierlei: die grundlegende Neuerung des systematischen Gegenwartssammelns und die mühsame Annäherung an die Frage, was aus der Gegenwart sammlungswürdig sein könne.

In den historischen Museen westlicher Gesellschaften gab es weder solche ideologischen Vorgaben noch eine zentral gesteuerte Museumspolitik. Demzufolge verlief die Entwicklung zum Gegenwartssammeln hier von Museum zu Museum, auch von Land zu Land unterschiedlich. Dennoch lassen sich einige grundlegende Entwicklungen ausmachen, die zum einen durch Defizitanalysen musealer Sammlungen ausgelöst wurden und nachfolgende Innovationsschübe bewirkten, zum anderen aus neuen Schwerpunktsetzungen in den Wissenschaften bestand, insbesondere der Durchsetzung sozialgeschichtlicher Perspektiven und die Hinwendung der Volkskunde zur modernen Gesellschaft.

Festzustellen ist, dass die Entwicklung in der Bundesrepublik lange Zeit hinterherhinkte. Den Beginn der Beschreibung in diesem Buch machte deshalb ein Blick ins Ausland.

Ein wichtiges Projekt in der systematischen wie kontinuierlichen Sammlung von Artefakten der Gegenwart war das Konzept der »Gegenwartsdokumentation« (Samdok), das ab 1977 in Schweden entwickelt wurde. Es entstand aus einer Analyse des Nordiska Museet, des schwedischen Nationalmuseums, die eklatante Defizite in den Sammlungen zum 20. Jahrhundert aufzeigte. Daraus wurde der Schluss gezogen, dass das Sammeln von Objekten der Gegenwartsgesellschaft systematisch, langfristig und intermuseal erfolgen sollte, organisiert durch ein Sekretariat, das Koordination, Anleitung und Evaluation leisten sollte. Die Sammlungsarbeit erfolgte, entsprechend dem volkskundlichen Kern des Nordiska Museet und zahlreicher historischer Museen in Schweden, durch Feldforschung, und zwar in den strukturbestimmenden Industriezweigen des Landes sowie im häuslichen Umfeld, eine Mischung aus Ansätzen der Ethnografie und mittels einer Gegenwartsanalyse, die mit qualitativ-soziologischen Herangehensweisen umschrieben werden kann. Dokumentiert werden sollten jedoch nicht einzelne isolierte Orte oder Industrien, sondern es war beabsichtigt, ein Bild der aktuellen

Gesellschaft insgesamt museal zu erfassen, und zwar durch eine Gruppe von Untersuchungen, die regelmäßig wiederholt werden und gleichsam als zunehmend historisch werdende Schichtung des Aktuellen die Museumssammlungen bereichern sollte. Diese Form der Gegenwartsdokumentation wurde über Jahre verfolgt, bevor sie verändert und schließlich als offizielles Projekt eingestellt wurde. Die Hintergründe lagen in einer sich verändernden schwedischen Gesellschaft begründet, vor allem aber in einem Umschwung im Wissenschaftsverständnis, bei dem die Vorgehensweise einer primären musealen Dokumentation als »positivistisch« kritisiert wurde. Damit wurde der Fokus des Projekts, das systematisch-dokumentierende Sammeln von Gegenwart, aufgegeben.

Die Konzeption von Samdok wurde international diskutiert, jedoch nur insoweit umgesetzt, als das Sammeln von Gegenwartsobjekten in den Blick geriet. Das ließ sich bereits in den 1980er Jahren in den USA beobachten, wo entsprechende Projekte im universitären Umfeld, aber auch in Museen bis hin zum historischen Nationalmuseum entstanden. In Deutschland kann mit direktem Bezug auf Samdok dagegen lediglich auf das Bonner Haus der Geschichte verwiesen werden. Die Entwicklung zeigte insgesamt eher ein schrittweises Näherrücken an die Gegenwart, das vor allem in den volkskundlichen sowie in den Stadt- und Heimatmuseen stattfand.

Wenden wir uns nun, nach den historischen, den systematischen Aspekten des Gegenwartssammelns zu.

Was aktuell beobachtet werden kann, ist eine Vielzahl unterschiedlicher Herangehensweisen in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart, die selektive, temporäre, akzidentielle und soziale Perspektiven aufweisen. Das Sammeln von Gegenwart reagiert hier sowohl auf gesellschaftlichen Wandel wie auf aktuelle Ereignisse und reicht vom Rapid Response Collecting bis zu partizipativen Ansätzen. Sie alle sind methodisch anregend und reflektieren aktuelle gesellschaftliche Debatten. Insbesondere war an dieser Stelle jedoch von Interesse, inwieweit diese Zugänge auch Auswirkungen auf die Museumssammlung als langfristig verfügbares Archiv der materiellen Kultur haben. Fasst man die heterogenen Zugangsweisen zusammen, so kann als Gemeinsamkeit ein verstärktes Bewusstsein über die erforderliche aktive, gesellschaftsbezogene Rolle des Museums diagnostiziert werden, die das traditionelle Sammeln und Bewahren historisch-materieller Überlieferungen überwindet.

Auffallend ist dabei zunächst die unterschiedliche Interpretation der Rolle der Kurator*innen als verantwortliche Expert*innen. Auf der einen Seite werden sie verstärkt als Akteure in einem sozialen Feld gesehen, deren Rolle eher motivierend und moderierend interpretiert wird, wobei

nicht immer deutlich ist, ob Sammeln überhaupt Teil des Prozesses ist. Auf der anderen Seite zeigen sich kuratorisch ausgelegte Projekte als Umsetzung einer reflexiven Museologie, indem die Vorgehensweisen beim Sammeln von Gegenwart offengelegt werden.

Dies ist nicht allein Ergebnis eines steigenden Problembewusstseins über die institutionell gefestigte »Museumsmacht«, analog zur Debatte um die »Macht der Archive« als infrastrukturelle Voraussetzung für Wissen, die sich in dem Bewusstsein ausdrückt, dass nur verhandelt werden kann, was zuvor gesammelt wurde. Kuratorisches Sammeln von Gegenwart zeigt dabei in besonderem Maße, wie stark interpretierend museales Sammeln ist. Die Offenheit der aktuellen Gegenwart erzwingt Entscheidungen, die beim antiquarischen Sammeln weitgehend entfallen: Was hat Gewicht, wie wird Bedeutung definiert, was wird historisch wichtig werden. Unsicherheit ist verbreitet, wie die wiederholt formulierten Vorschläge zu einer Latenzzeit¹ zwischen »Einsammeln« und endgültiger Aufnahme in die Museumssammlung zeigen. Doch ist ein solchermaßen angedachtes »Zwischenarchiv« eine sinnvolle Lösung?

Wie wir gesehen haben, ist eine Haltung des Abwartens vor dem Hintergrund einer Unsicherheit darüber, ob aus der Gegenwart »das richtige« gesammelt wurde, durchaus verbreitet. Dem stehen jedoch durchaus klare Vorstellungen gegenüber, was Gegenwart im zeitlichen wie im materiellen Sinn bedeutet. Um dies hier noch einmal knapp und schlaglichtartig zu rekapitulieren: Gegenwart ist der sich permanent verschiebende Endpunkt einer historischen Entwicklung (Bergbau-Museum), ist gegenwärtiger Teil eines gesetzmäßigen Geschichtsprozesses (Museen in der DDR), ist »history in real time« ebenso wie ein einen längeren Zeitraum umfassendes Sammeln »lebendiger Phänomene« und eines »vital over the dying« (Samdok), ist »vorausseilende Archivierung«, ereignisbezogene »Chronistenpflicht« im Sinne einer Praxis des »Von der Straße ins Museum«, des Rapid Response Collecting sowie, übergreifender, eine aus der Gegenwartsbeobachtung resultierende museale Praxis, die von systematischer Dokumentation bis zu partizipativen Ansätzen reicht. Der das museale Sammeln beeinflussende Gegenwartsbezug ist einer der Aufmerksamkeit zwischen Systematik und autobiografischer Verankerung, die einen weit gefassten Gegenwartsbegriff impliziert.

1 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: Zentrifugale Pragmatik und ambivalente Ontologie. Dimensionen von Latenz, in: ders., Florian Klinger (Hg.): Latenz. Blinde Passagiere in den Geisteswissenschaften, Göttingen 2011, S. 9-19. Der Latenzbegriff wird hier pragmatisch adaptiert, er erscheint sinnvoll für die Vorstellung einer noch offenen Situation des Sammelns zwischen Wahrnehmung und Bedeutungszuweisung.

Die Begründungen, die für das Sammeln von Gegenwart formuliert werden und die weit über die zur Lückenschließung musealer Sammlungsgebiete hinausgehen müssen, sind eine Chance zur Reflexion und zur Positionierung. Mit ihnen wird die Sichtweise der Sammelnden, man könnte mit einer zeitgeschichtlichen Begrifflichkeit auch sagen: der »Mitlebenden« dokumentiert, während das nachträgliche Bewerten und Bereinigen einer Gegenwartssammlung nach einer als angemessen interpretierten Latenzzeit als erneute zeitbedingte Interpretation gelten muss.

Die Vielfalt der Konzeptionen und Verfahren zum Sammeln von Gegenwart können zusammenfassend und, obwohl vielfach Mischverhältnisse beobachtet werden konnten, auf einige begriffliche Paare gebracht werden. Museales Sammeln geschieht nachholend oder aktuell, selektiv oder enzyklopädisch, ergänzend oder explorierend, nach Erinnerungs- oder Erkenntniswert, partizipativ oder kuratorisch, kompensatorisch oder systematisch und schließlich strukturiert oder anlassbezogen. Hier liegen die strukturellen Unterschiede zwischen Museum und Archiv.

In den unterschiedlichen Formen des Sammelns von Gegenwart scheinen mir einige Tendenzen besonders auffallend. Erstens wird Gegenwart in zunehmendem Maße als eine gewissermaßen historische Zeit wahrgenommen, deren Zeuge man ist, wobei diese Zeit oftmals akzidentiell interpretiert wird. Die Beispiele des nachholenden Sammelns von gerade historisch werdenden Objekten des DDR-Alltags nach 1990, der begleitenden Musealisierung der Corona-Pandemie oder anderer erschütternder Ereignisse sprechen für sich. Zweitens wird selbst strukturell interpretiertes Sammeln nur exemplarisch vorgenommen, in Form von Zeitkapseln, projektorientiert, durch die Musealisierung wahlweise des Neuen oder des Verschwindenden. Eine systematische und langfristig angelegte Sammlung der materiellen Kultur der Gegenwart scheint aus der Zeit gefallen oder scheitert an den Möglichkeiten der Museen. Drittens schließlich ist eine zunehmende Reflexion über das Sammeln und damit auch über die Rolle der Kurator*innen auffallend. Das »Assessment of Significance« bezieht sich nicht allein auf eine Retroinspektion bestehender Sammlungen, sondern auch auf die Themen und Methoden des aktuellen Sammelns, indem es aus den Defiziten bestehender Sammlungen Schlüsse zieht.

Kehren wir noch einmal zur Vorstellung der Museumssammlung als eines materiellen Archivs zurück, so stellt sich die grundlegende Frage, was eigentlich bei der – im weitesten Sinne – Benutzung zu erwarten ist. Die eine Antwort wäre mit einer Walter Benjamin zugeschriebenen Sentenz zu umreißen, dass Besucher*innen einer Ausstellung neugieriger herauskommen sollten als sie hineingegangen sind. Die Objekte

einer Sammlung wären demnach die Voraussetzung zum Wundern, die Provokation Voraussetzung zum Neudenken. Eine zweite wäre, dass museale Sammlungen nicht mit Archiven vergleichbar sind. Das Modell des Staatsarchivs mit seinem geordneten Übergang von Behördenschriftgut zu Archivgut, und damit von Nachvollziehbarkeit, greift hier nicht. Museumssammlungen sind komplexer und selektiver, von Zufällen abhängig und ebenso von der Aufmerksamkeit der Sammlungsverantwortlichen. Dies führt zu dem Schluss, dass ein Verständnis des musealen »materiellen Archivs« vor allem auf der Grundlage seines Zustandekommens gelingen kann, mit anderen Worten, seiner Komposition und Schichtung als Ergebnis eines historischen Prozesses von Sammeln und Geschichtsverständnis. Im Sammeln von Gegenwart verdichten sich diese Komponenten prismatisch, indem sie die Empirie der aktuellen materiellen Dinguasstattung mit der Reflexion der Akteure über deren langfristige Bedeutung verbinden. Wo sonst können Kurator*innen ihre fachliche und ihre lebensweltliche Expertise verbinden, ihr Sammeln daraus erklären und so einen quellenkritischen Zugang zum materiellen Archiv ermöglichen?

Quellen und Literatur

Archivalien

- Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), DR 141 (Institut für Museumswesen und Rat für Museumswesen der DDR), Nrn. 1-247; IfM Nr. 24, 42, 50, 73, 82, 90, 113, 133, 251, 339, 243; RFM Nr. 18, 24, 107, 111, 123; DE 3 (Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen), Nr. 1337, 6533; DY 30 (Ministerium für Kultur), Nr. 7500, 7501
- Bundesarchiv Stasi-Unterlagen-Archiv (BStU), MfS AP 2752/55; MfS HA IX/II, FV 98/66, Bd. 57, Bd. 212
- Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 205a (Ministerium für Volksbildung), Nr. 615, 644, 648; Rep. 401 (Bezirk Potsdam), Nr. 29084
- Landesarchiv Berlin (LAB), C Rep. 120 (Magistrat von Berlin, Abteilung Volksbildung), Nr. 54200; C Rep. 121 (Magistrat von Berlin, Abteilung Kultur), Nr. 34, 201
- Stadtarchiv Dresden, 4. 2. 14 (Rat der Stadt, Abt. Kultur), Nr. 31, 33, 686; 9.2.5. (Institut und Museum für Geschichte der Stadt Dresden/Stadtmuseum), Nr. 28, 29, 73, 68.1, 87.2, 118

Hausarchive und Sammlungen der Museen

- Deutsches Historisches Museum, Hausarchiv, DHM 1.47, Sign. A 80/43 A-D, Sign. A 79/181; DHM/MfDG II, 138, 429, 432, 463, 487.1, 539, 597, 613, 615, 470 rot, vorl. 1, vorl. 3, vorl. 4
- Stiftung Stadtmuseum Berlin, Hausarchiv, MM/StM 47, 60, 87, 90, 118 a-c, 120 b, 124, 169, 188 a, 835, 1012, 1017, 1049, 1411, 1673
- Deutsches Bergbaumuseum Bochum/Montandok, BBA 112 (Bergbaumuseum), Nr. 122, 971, 1407, 1711, 2218
- Stadtmuseum Halle, Hausarchiv
- Stadtmuseum Dresden, Hausarchiv
- Stadtmuseum Potsdam, Hausarchiv, Slg. Martin Schumacher

Gesetze, Verordnungen, Verwaltungsberichte

- Anordnung über die Arbeit in den Heimatmuseen der Deutschen Demokratischen Republik, vom 30. Juli 1955, in: GBl. der DDR, Teil II, Nr. 41 v. 5. 8. 1955, S. 269-271.
- Anordnung Nr. 2 über die Arbeit der Heimatmuseen der Deutschen Demokratischen Republik. Vom 25. Februar 1957, in: GBl. Teil II, Nr. 15, v. 18. 3. 1957, S. 123 f.
- Anordnung (des Finanzministeriums) Nr. 3 über die Erfassung und Sicherung des staatlichen Eigentums im Bereich der Organe der Staatlichen Verwaltung und staatlichen Einrichtungen. – Inventarisierung der musealen Objekte – Vom 30. Oktober 1957, in: GBl. der DDR Teil I, 1957, S. 572 f.

- Bericht über die Verwaltung des Vermögens und der Institute der Westfälischen Berggewerkschaftskasse während der Jahre 1867, 1868, 1869, Bochum 1870.
- Bericht über die Verwaltung der Westfälischen Berggewerkschaftskasse während des Rechnungsjahres vom 1. April 1892 bis zum 31. März 1893, Bochum 1893.
- Deutscher Bundestag, Drs. 11/2583, Entwurf eines Gesetzes zur Errichtung einer Stiftung »Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, vom 24. 6. 1988, S. 6-12.
- Deutsches Historisches Museum: Tätigkeitsberichte ab 2011/2012, online: <https://www.dhm.de/museum/ueber-uns/stiftung/> (Zugriff: 25. 7. 2022).
- Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: Tätigkeitsberichte ab 2007, online: <https://www.hdg.de/stiftung/organisation> (Zugriff: 19. 4. 2022).
- Historisches Museum Basel: Tätigkeitsberichte ab 2004, online: <https://www.hmb.ch/service/publikationen/#c4127> (Zugriff: 18. 4. 2023).
- Märkisches Provinzial-Museum. Berichte über die eingegangenen Geschenke, bis 1887 in: Communal-Blatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin, ab 1888 u. d. T. Gemeinde-Blatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin.
- Neue Erwerbungen des Märkischen Museums 1925 – Juni 1926, Berlin 1926, im Folgenden unter abweichenden Titeln bis zum Berichtsjahr 1939/40 erschienen.
- Schultz, Hugo: Bericht über den Stand und die zweckmäßige Verwendung der von der Westfälischen Berggewerkschafts-Kasse unterhaltenen Anstalten und Sammlungen, Bochum 1871.
- Vorlage – zur Beschlußfassung – über Zustimmung zum Erlaß über die Verordnung über die Errichtung der Stiftung »Stadtmuseum Berlin – Landesmuseum für Kultur und Geschichte Berlins«, zugleich Mitteilung – zur Kenntnisnahme – über das Zusammenwachsen vom Märkischen Museum und Berlin Museum, Abgeordnetenhaus von Berlin, Drs. 12/1954 und 12/3596, vom 19. April 1995, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin, Bd. 1, 1995, Berlin 1997, S. 37-260.
- Verordnung über den staatlichen Museumsfonds der Deutschen Demokratischen Republik. Vom 12. April 1978, in: Institut für Museumswesen (Hg.): Museale Sammlungen. Probleme und Aufgaben in Theorie und Praxis, Berlin (DDR) 1978, S. 12-28.
- Verwaltungs-Berichte über das Märkische Provinzial-Museum, 1881 bis 1906.

Sammlungskonzeptionen

- Haus der Geschichte Österreichs: Sammlungskonzept des hdgö. Stand Dezember 2021, 29 S., online: <https://hdgoe.at/sammlung> (Zugriff: 6. 1. 2023).
- Historisches Museum Basel: Strategie, 2021, online: <https://www.hmb.ch/ueber-uns/strategie/> (Zugriff: 30. 10. 2022).
- Museen der Stadt Dresden. Entwicklungsplan 2019-2025, 57 S., 2019, online: <https://www.stmd.de/entwicklungsplan> (Zugriff: 18. 4. 2023).
- Museum Europäischer Kulturen: Sammlungskonzeption. Stand Januar 2022, 22 S., on-

line: <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/museumeuropaeischer-kulturen/sammeln-forschen/sammlung/> (Zugriff: 5. 1. 2022).

Museum of London, online: <https://www.museumoflondon.org.uk/collections/about-our-collections/enhancing-our-collections/curating-london> (Zugriff: 12. 1. 2023).

Preißler, Dietmar (unter Mitarb. von Annabelle Petschow): Sammlungskonzept, Bonn 2019, online: <https://www.hdg.de/haus-der-geschichte/sammlung> (Zugriff: 20. 4. 2022).

Sammlungsstrategien kulturhistorischer Museen im Hinblick auf das Erbe des 20./21. Jahrhunderts, in: Verband der Museen der Schweiz: Sammlungskonzept. Grundsatzfragen, Ms., 12 S., online: <https://www.museums.ch/publikationen/standards/sammlungskonzept.html> (Zugriff: 4. 1. 2023).

Stadtpalais Museum für Stuttgart, Sammlungskonzeption, online: <https://www.stadtpalais-stuttgart.de/sammlung> (Zugriff: 18. 4. 2023).

Ausgewählte Literatur

Die folgende Liste bildet eine Auswahl der im Text zitierten Arbeiten. Titel, die der allgemeinen Orientierung dienen, sind ebenso wie Zeitungsberichte nicht aufgeführt.

Altner, Renate: Zwischenakt, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin VII (2001), 2002, S. 373-382.

Andrews, Mary-Elizabeth: »Memory of the Nation«: Making and Re-making of German History in the Berlin Zeughaus, ms. Diss., University of Sidney, 2014, online: <http://hdl.handle.net/2123/11994> (Zugriff: 28. 4. 2020).

Anger, Tanja: Untersuchungen zur Geschichte des historischen Museumswesens in der SBZ/DDR, in: Museum und historisches Lernen, in: Jahrbuch der Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, Bd. 5, 2006, S. 7-32.

Ansorg, Hans: Historischer Sachzeuge im Geschichtsmuseum, in: Neue Museumskunde 27 (1984), H. 2, S. 68-75.

Ders.: Zum Zusammenhang von materialistischer Geschichtsauffassung, gegenständlichen Quellen und Ausdrucksformen in Geschichtsmuseen der DDR, in: Beiträge und Mitteilungen des Museums für Deutsche Geschichte 16, 1988: Museologie und Museum. Kolloquium vom 17. bis 19. Mai 1988 in Berlin, Bd. 2, S. 45-51.

Assmuss, Burkhard: »Chronistenpflicht« und »Sammlerglück«. Die Sammlung »Zeithistorische Dokumente« am Deutschen Historischen Museum, in: Zeithistorische Forschungen 4 (2007), H. 1-2, S. 177-188, online: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2-2007/4397>.

Assmann, Aleida: Konstruktion von Geschichte in Museen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 47/2007, S. 6-13.

Axelsson, Bodil: The Poetics and Politics of the Swedish Model for Contemporary Collecting, in: Museum & Society 12 (2014), H. 1, S. 14-28.

- Badstübner-Peters, Evemarie: Kultur und Lebensweise der Arbeiterklasse in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands als Gegenstand kulturhistorischer Forschung, in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 8, 1980, S. 157-194.
- Bäckström, Matthias: *Intersecting Heritage, Milieu and Environments. The Concept of Nordic Museology in the Early 1990s*, in: *Nordic Museology* 1 (2008), S. 27-44.
- Bätz, Oliver; Haben, Michael: Bericht zur aktuellen Situation der Heimatmuseen und -archive in Berlin (West). Erstellt im Auftrag des Senators für Kulturelle Angelegenheiten vom Museumspädagogischen Dienst Berlin, Berlin 1991.
- Banash, David: *Virtual Life and the Value of Objects. Nostalgia, Distinction, and Collecting in the Twenty-First Century*, in: ders., Kevin M. Moist (Hg.): *Contemporary Collecting. Objects, Practices and the Fate of Things*, Lanham/Toronto/Plymouth 2013, S. 55-66.
- Beeskow, Hans-Joachim; Hampe, Herbert; Hühns, Erik (Hg.): *Das Märkische Museum und seine Sammlungen. Festgabe zum 100jährigen Bestehen des kulturhistorischen Museums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1974*, Berlin (DDR) 1974.
- Beier, Rosmarie; Falkenberg, Regine: *Die Mentalität im Blick. Überlegungen zur Sammlungskonzeption des Deutschen Historischen Museums Berlin*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 85 (1989), H. 1, S. 19-32.
- Beier-de Haan, Rosmarie; Falkenberg, Regine (Hg.): *Geschichte Sammeln. 30 Jahre Deutsches Historisches Museum*, Berlin 2017.
- Beiträge zur sowjetischen Museumskunde. Auszüge aus: »Grundlagen der sowjetischen Museumskunde«, Moskau 1955, Halle/S. 1960.
- Belk, Russel W.: *Collecting in a Consumer Society*, London/New York 1995.
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): *Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin*, Geschichtswerkstatt 11, 1987.
- Bösch, Frank: *Konsum, Protest und innerdeutsche Konkurrenz. Repräsentationen der bundesdeutschen Demokratie im Haus der Geschichte und Deutschen Historischen Museum*, in: Thomas Hertfelder/Ulrich Lappenküper/Jürgen Lillteicher (Hg.): *Erinnern an Demokratie in Deutschland. Demokratiegeschichte in Museen und Ausstellungen*, Göttingen 2016, S. 57-80.
- Brait, Andrea: *Im Kampf um die Konstruktion des »deutschen« Geschichtsbildes. Zur Entwicklung von historischen Nationalmuseen in Ost- und Westdeutschland*, in: Detlev Brunner, Udo Grashoff, Andreas Kötzling (Hg.): *Asymmetrisch verflochten? Neue Forschungen zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte*, Berlin 2013, S. 21-36.
- Brandenburg, Helmut u. a.: *Zu einigen Erfahrungen und Ergebnissen der Sammlungstätigkeit in Vorbereitung des ständigen Ausstellungsabschnitts »Geschichte der DDR«*, in: *Beiträge und Mitteilungen des Museums für Deutsche Geschichte* 2: *Zum 25. Jahrestag der DDR, 1974*, S. 19-28.
- Buchholz, Rudolf; Pniower, Otto: *Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874 bis 1899. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Märkischen Provinzialmuseums*, Berlin 1901.

- Bundesministerium des Innern: Überlegungen und Vorschläge zur Errichtung eines »Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland« in Bonn, Juli 1984.
- Cedrenius, Gunilla: Collecting Today for Tomorrow, in: Collecting Today for Tomorrow. Symposium. ICOM International Committee for Museology. ICOFOM Study Series, Bd. 6, Leiden 1984, S. 41-47.
- Cilleßen, Wolfgang P.: Geschichte der Sammlungen seit 1878, in: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Cura 21: Die Sammlungen, S. 8-11.
- Cladders, Lucas; Kratz-Kessemeier, Kristina (Hg.): Museen in der DDR. Akteure – Orte – Politik, Wien/Köln 2022.
- Collins, Glenn: Tangible Reminders of September 11th, in: Simon J. Knell (Hg.): Museums in the Material World, Abingdon/New York 2007, S. 346-349.
- Connecting Collecting. 30 Years of Samdok, in: Samtid & Museer 31 (2007), H. 2.
- Czichon, Eberhard u. a.: Entwurf von Thesen zur Museumswissenschaft. Ausgearbeitet von einer Thesenkommission der Zentralen Fachstelle für Heimatmuseen, des Kollektivs Märkisches Museum Berlin und der Zentralen Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Neuzeit, in: Neue Museumskunde 7 (1964), H. 3, Beilage: Diskussionsbeiträge zur Museumswissenschaft, S. 4-28.
- Deneke, Bernhard; Kahsnitz, Rainer (Hg.): Das kunst- und kulturhistorische Museum im 19. Jahrhundert. Vorträge des Symposiums im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, München 1977.
- Der Senator für Kulturelle Angelegenheiten Berlin: Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. 2 Teile, Berlin 1983/1984.
- Deutsches Historisches Museum. Denkschrift von Hartmut Boockmann, Eberhard Jäckel, Hagen Schulze und Michael Stürmer für den Senator für Wissenschaft und Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin im Januar 1982.
- Die Hauptaufgaben der Museen in den Jahren 1974/75. Referat auf der Tagung des Rates für Museumswesen beim Ministerium für Kultur am 21. November 1973, in: Neue Museumskunde 17 (1974), H. 3, S. 164-173.
- Die Hauptaufgabe der Museen der DDR bis 1980, in: Neue Museumskunde 21 (1978), H. 1, S. 4-8.
- Ebenfeld, Stefan: Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte, Marburg 2001.
- Eder, Jacob S.: Trauer, Patriotismus und Entertainment. Das »National September 11 Memorial« in New York, in: Zeithistorische Forschungen 13 (2016), H. 1, S. 158-171, online: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2016/5339>.
- Elpers, Sophie; Palm, Anna: Von Grenzen und Chancen des Sammelns von Gegenwart in kulturhistorischen Museen im 21. Jahrhundert. Eine Einführung, in: dies. (Hg.): Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen, Bielefeld 2014, S. 9-28.
- Falkenberg, Regine; Jander, Thomas (Hg.): Assessment of Significance. Deuten – Bedeuten – Umdeuten, Berlin 2018, online: <https://www.dhm.de/publikation/assessment-of-significance-deuten-bedeuten-umdeuten/> (Zugriff: 25. 7. 2022).

- Farrenkopf, Michael unter Mitarb. von Michael Ganzelewski und Stefan Przigoda: Vom Erbe des deutschen Steinkohlenbergbaus zum mining heritage. Das Projekt »Getrenntes bewahren – gemeinsame Verantwortung« als Basis einer Strategie des montan.dok im 21. Jahrhundert, in: ders., Stefan Siemer (Hg.): Bergbausammlungen in Deutschland. Eine Bestandaufnahme, Berlin 2020, S. 3-118.
- Flacke, Monika: Alltagsobjekte der ehemaligen DDR. Zur Sammeltätigkeit des Deutschen Historischen Museums, in: Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich (Hg.): Probleme der Musealisierung der doppelten deutschen Nachkriegsgeschichte. Dokumentation einer Tagung des Forschungsinstituts für Arbeiterbildung und der Hans-Böckler-Stiftung, Münster 1993, S. 57-61.
- Flügel, Katharina; Ernst, Wolfgang (Hg.): Musealisierung der DDR? 40 Jahre als kulturhistorische Herausforderung, Leipzig 1992.
- Förster, Rudolf: Das regionalgeschichtliche Museum. Erfahrungen und Lehren aus dem Aufbau und der Wirksamkeit des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden, Berlin (DDR) 1974.
- Frei, Alfred G.; Hochreiter, Walter: Der neue Museumsboom – Kultur für alle?, in: Neue Politische Literatur 31 (1986), H. 3, S. 385-397.
- Führer durch die Sammlungen der Westfälischen Berggewerkschaftskasse zu Bochum, Bochum 1920.
- Gerchow, Jan: historisches museum frankfurt – Stadtmuseum für das 21. Jahrhundert, in: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Cura 2009: Das historische Museum, S. 6-22.
- Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Herausgegeben für das Deutsche Historische Museum von Rosmarie Beier, Frankfurt a. M./New York 2000.
- Gewerbemuseum Basel/Museum für Gestaltung (Hg.): Keinen Franken wert. Für weniger als einen Franken (Ausstellungskatalog), Basel 1987.
- Glaser, Hermann, u. a. (Hg.): Museum und demokratische Gesellschaft, Nürnberg 1979.
- Gorgus, Nina; Linnemann, Dorothee: Neue Impulse – Gegenwart sammeln, in: Historisches Museum Frankfurt (Hg.): Cura 21: Die Sammlungen, S. 36-38.
- Grabe, Friedhelm: Die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und die Aufgaben der Museen bis 1990, in: Neue Museumskunde 29 (1986), H. 4, S. 252-258.
- Griesser-Sternscheg, Martina; Sternfeld, Nora; Ziaja, Luisa (Hg.): Sich mit Sammlungen anlegen. Gemeinsame Dinge und alternative Archive, Berlin/Boston 2020.
- Grohnert, René: Sammlungskonzeption für das Geschichtsmuseum der Stadt Halle sowie Sammlungsplan für die Periode 1945-1949, Diplomarbeit, Fachschule für Museologie Leipzig 1984, Typoskript.
- Große Burlage, Martin: Große historische Ausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. 1960-2000, Münster 2005.
- Grundsätze über die sozialistische Umgestaltung der Heimatmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik. Ausgearbeitet von der Fachstelle für Heimatmu-

- seen beim Ministerium für Kultur in Verbindung mit der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen, Halle/Saale 1960.
- Haist, Karin: Menschen hinter den Objekten – Problematik einer Sammlungspraxis in alltags- und lebensgeschichtlichen Zusammenhängen, in: Museum der Arbeit (Hg.): Europa im Zeitalter des Industrialismus. Zur »Geschichte von unten« im europäischen Vergleich, Hamburg 1993, S. 239-246.
- Hartung, Olaf: Museen des Industrialismus. Formen bürgerlicher Geschichtskultur am Beispiel des Bayerischen Verkehrsmuseums und des Deutschen Bergbaumuseums, Köln/Weimar/Wien 2007.
- Heck, Brigitte: »Heute ist morgen schon gestern«. Zur Musealisierung von Gegenwartskultur(en), in: Claudia Selheim (Hg.): Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der musealisierten Welt. Beiträge zur 19. Arbeitstagung Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 26. bis 28. Januar 2011 im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 2012, S. 96-109.
- Heinz, Helmut: Die Gründung des Museums für deutsche Geschichte (1952), in: Jahrbuch für Geschichte 20, 1979, S. 145-161.
- Heinze, Sigrid; Ludwig, Andreas: Geschichtsvermittlung und Ausstellungsplanung in Heimatmuseen – eine empirische Studie in Berlin, Berlin 1992.
- Henkys, Albrecht: Ein langer Weg zurück: das Märkische Museum 1985-1995, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin VII, 2001, Berlin 2002, S. 397-450.
- Herbst, Wolfgang; Levykin, K. G.: Museologie. Theoretische Grundlagen und Methodik der Arbeit in Geschichtsmuseen, Berlin (DDR) 1988.
- Hertfelder, Thomas: Eine Meistererzählung der Demokratie? Die großen Ausstellungshäuser des Bundes, in: ders., Ulrich Lappenküper, Jürgen Lillteicher (Hg.): Erinnern an Demokratie in Deutschland. Demokratieggeschichte in Museen und Ausstellungen, Göttingen 2016, S. 139-178.
- Hiller von Gaertringen, Karin und Hans Georg: Eine Geschichte der Berliner Museen in 227 Häusern, Berlin 2014.
- Hinz, Hans-Martin; Beier, Rosmarie (Hg.): Nationalmuseen – Gedächtnis der Nationen. Internationales Symposium des Deutschen Historischen Museums, 14. bis 16. März 2007, Berlin 2007.
- Hoffmann, Detlef; Junker, Almut; Schirmbeck, Peter (Hg.): Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft, Gießen 1974.
- Hoffmann, Detlef: Drei Jahrzehnte Museumsentwicklung in der Bundesrepublik – Trends, Strukturen, Perspektiven, in: Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Museumsamt (Hg.): Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung, Opladen 1996, S. 13-23.
- Hofmann, Ernst: Museales Sammeln als Ausdruck von Wertungen – Bemerkungen zu Diskussionsnotwendigkeiten und Forschungsproblemen, in: Beiträge und Mitteilungen des Museums für deutsche Geschichte 8, 1982: Materialien der wissenschaftlichen Beratung zur Sammlungstätigkeit anlässlich des 30. Jahrestags

- der Gründung des Museums für Deutsche Geschichte am 18. und 19. Januar 1982, S. 79-83.
- Jacobeit, Wolfgang: Forschungsproblematik in sozialistischen Geschichtsmuseen, in: Beiträge und Mitteilungen des Museums für Deutsche Geschichte 5, 1978, S. 64-66.
- Ders.; Papendieck, Sigrid: Das Museum der agraren Produktivkräfte Wandlitz, in: Neue Museumskunde 20 (1977), H. 3, S. 176-185.
- Jahrbuch des Märkischen Museums. Kulturhistorisches Museum der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, hrsg. v. Hans-Joachim Beeskow, Herbert Hampe und Horst Mauter, Jgg. 1-10, 1975-1984.
- Joss, Anna: Anhäufen, forschen, erhalten. Die Sammlungsgeschichte des Schweizerischen Nationalmuseums 1899 bis 2007, Baden 2016.
- Karasek, Erika: Ein Jahrhundert Engagement für die Volkskunde 1889-1989, in: Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Volkskunde (Hg.): Kleidung zwischen Tracht und Mode (Ausstellungskatalog), Berlin (DDR) 1989, S. 5-29.
- Karge, Rolf: Was bleibt von den DDR-Museen? Eine Bilanz aus Sicht der neuen Bundesländer, in: Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Museumsamt (Hg.): Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung. Versuch einer Bilanz und Standortbestimmung, Opladen 1996, S. 177-194.
- Kavanagh, Jennifer: Collecting Challenging Contemporary History: Terrorist Attacks in London and New York City, in: Owain Rhys, Zelda Baveystock (Hg.): Collecting the Contemporary. A Handbook for Social History Museums, Edinburgh 2014, S. 447-475.
- Kiau, Rolf: Die Ausstellung »10 Jahre DDR« im Museum für Deutsche Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2 (1960), H. 1, S. 196-202.
- Knell, Simon J.: Altered Values: Searching for a New Collecting, in: ders. (Hg.): Museums and the Future of Collecting, Farnham 1999, S. 1-46.
- Knorr, Heinz A. (Hg.): Handbuch der Museen und wissenschaftlichen Sammlungen in der Deutschen Demokratischen Republik, Halle/S. 1963.
- Könenkamp, Wolf-Dieter: Einführungsreferat zum Thema, in: Museum für Deutsche Volkskunde (Hg.): Die Alltagskultur der letzten 100 Jahre. Überlegungen zur Sammelkonzeption kulturgeschichtlicher und volkskundlicher Museen. 4. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe »kulturgeschichtliche Museen« in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. 29. Mai bis 1. Juni 1978 in Berlin, Berlin 1980, S. 9-26.
- Konzeption des Neuköllner Museums für Stadtkultur und Regionalgeschichte (1984), Auszüge, in: Oliver Bätz, Udo Gößwald (Hg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit, Marburg 1988, S. 118-123.
- Konzeption für ein »Deutsches Historisches Museum«. Sachverständigenkommission für die Konzeption des geplanten Deutschen Historischen Museum in Berlin, überreicht am 21. April 1986, Typoskript, 32 S. und Anlagen.
- Korff, Gottfried: Zielpunkt: Neue Prächtigkeit? Notizen zur Geschichte kulturhis-

- torischer Ausstellungen in der »alten« Bundesrepublik, in: Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Museumsamt (Hg.): Vom Elfenbeintrum zur Fußgängerzone: Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung. Versuch einer Bilanz und Standortbestimmung, Opladen 1996, S. 53-84.
- Ders.: Forum statt Museum oder: Das »demokratische Omnibus-Prinzip« der historischen Ausstellungen, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 244-251.
- Kuczynski, Jürgen: Unsere Museen und der Alltag, in: Neue Museumskunde 26 (1983), H. 1, S. 37-39.
- Kübler, Christof; Sonderegger, Christina: Die Gegenwart im Visier: sammeln im Schweizerischen Landesmuseum unter besonderer Berücksichtigung des 20./21. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63 (2006), H. 1, S. 33-42.
- Kühn, Sebastian u. a.: Corona im Museum, in: WerkstattGeschichte 84, 2021, S. 141-150.
- Lackner, Helmut; Jesswein, Katharina; Zuna-Kratky, Gabriele (Hg.): 100 Jahre Technisches Museum Wien, Wien 2009.
- Ludwig, Andreas: »Objektiv vor diese Aufgabe gestellt sind wir natürlich durch diese Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das steht fest.« Beobachtungen in Heimatmuseen der früheren DDR, in: WerkstattGeschichte 1, 1992, S. 41-45.
- Ders.: Exhibiting Berlin. Local History in Berlin's Museums, in: Konrad H. Jarausch, Stefanie Eisenhuth, Scott H. Krause (Hg.): Cold War Berlin. Confrontations, Cultures, and Identities, London u. a. 2021, S. 179-188.
- Ders.: Gegenwart als historisches Ereignis. Akzidentielles Sammeln in Museen, Bibliotheken und im Privaten, in: Frank Bösch u. a. (Hg.): Public Historians. Zeithistorische Interventionen nach 1945, Göttingen 2021, S. 131-143.
- Mayo, Edith P.: Contemporary Collecting, in: History News 37 (1982), H. 10, S. 8-11.
- Meijer-van Mensch, Léontine; de Wildt, Annemarie: AIDS Memorial Quilts. From Mourning and Activism to Heritage Objects, in: Sophie Elpers, Anna Palm (Hg.): Die Musealisierung der Gegenwart: Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen, Bielefeld 2014, S. 87-106.
- Mende, Jan: Aufgabenstellung, Praxis und Erfahrungen bei der Sammlungstätigkeit zur DDR-Geschichte. Untersucht am Beispiel der Abteilung Geschichte der DDR am Museum für Deutsche Geschichte zu Berlin, Diplomarbeit, Fachschule für Museologie Leipzig, 1988, Typoskript.
- Michel, Kai: Die Geschichte des Märkischen Provinzial-Museums, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin II, 1996, S. 180-195.
- Miller, Steven: Collecting the Current for History Museums, in: Curator 28 (1985), H. 3, 157-167.
- Möbius, Hanno: Vierhundert Jahre Technische Sammlungen in Berlin. Von der Raritätenkammer der Kurfürsten zum Museum für Verkehr und Technik, Berlin 1983.
- Mohrmann, Ute: Gegenwärtige Großstadt als volkskundliches Forschungsfeld? – Eine Frage im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 14, 1986, S. 73-79.

- Moitra, Stefan: Das Wissensrevier. 150 Jahre Bergbauforschung und Ausbildung der Westfälischen Berggewerkschaftskasse, Bd. 1: Geschichte einer Institution, Bochum 2014.
- Mühlenberend, Sandra; Roefliger, Susanne: Referenzobjekte der Jetztzeit. 2000-2010. Ein Projekt des Deutschen Hygiene-Museums zum Sammeln von Gegenwart, in: Sophie Elpers, Anna Palm (Hg.): Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen, Bielefeld 2014, S. 107-122.
- Müller, Rainer A.: Historische Ausstellungen 1960-1990. Eine Bibliographie der Kataloge, Paderborn u. a. 1992.
- Mundt, Barbara: Museumsalltag vom Kaiserreich bis zur Demokratie. Chronik des Berliner Kunstgewerbemuseums. Für das Zentralarchiv – Staatliche Museen zu Berlin herausgegeben von Petra Winter, Köln/Weimar/Wien 2018.
- Nentwig, Franziska: Perspektive Stadt: Stiftung Stadtmuseum Berlin, in: Museumskunde 75 (2010), H. 2, S. 41-45.
- Nickel, Sieglinde: Städtische Sammlungen Dresden (1951-1965). »Unser Stadtmuseum ist kein Provisorium mehr!«, in: Christian-Wilhelm von Prittwitz und Gaffron (Hg.): 100 Jahre Museum im Dresdner Arsenal (1897-1997). Eine Schrift zum Jubiläum, Dresden 1997.
- Nyström, Bengt; Cedrenius, Gunilla: Spread the responsibility for museum documentation, Stockholm 1982.
- Ohlsen, Manfred: Geschichtsmuseen und Bestandsbildung, in: Institut für Museumswesen (Hg.): Museale Sammlungen. Probleme und Aufgaben in Theorie und Praxis, Berlin (DDR) 1978, S. 92-107.
- Oltmans, Ronja: Ein Lobgesang auf die Bundesrepublik ..., oder: Warum das Haus der Geschichte nicht reformierbar ist, in: zeitgeschichte-online, 24. 6. 2021, online: <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/ein-lobgesang-auf-die-bundesrepublik-oder> (Zugriff: 20. 4. 2022).
- Papendieck, Sigrid: Überlegungen zur Darstellung der Produktivkräfte im Museum Wandlitz, in: Konferenz der Museumsdirektoren der Deutschen Demokratischen Republik, 17. und 18. November 1976, Protokollband, Teil II, Berlin (DDR) 1977, S. 57-61.
- Penny, H. Glenn III.: The Museum für deutsche Geschichte and German National Identity, in: Central European History 28 (1995), H. 3, S. 343-372.
- Pfundt, Karen: Die Gründung des Museums für Deutsche Geschichte in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 23/94, S. 23-30.
- Plessen, Marie-Louise von (Hg.): Die Nation und ihre Museen, Frankfurt a. M./New York 1992.
- Pögel, Erika: Erfahrungen zum Problem »Arbeiterklasse und Museum«, dargestellt am Beispiel des Instituts und Museums für Geschichte der Stadt Dresden, in: Museen im Territorium. Untersuchungen und Berichte über Museen in Produktionszentren der DDR unter Berücksichtigung des Verhältnisses Arbeiterklasse und Museum, Berlin (DDR) 1975, S. III-133.

- Pohl, Karl Heinrich: Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und seine Ausstellung aus dem Jahre 2011: Ein Weg in die museumsdidaktische Moderne?, in: ders.: Der kritische Museumsführer. Neun historische Museen im Fokus, Schwalbach/Ts. 2013, S. 57-85.
- Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1988.
- Poser, Stefan: Museum der Gefahren. Die gesellschaftliche Bedeutung der Sicherheitstechnik. Das Beispiel der Hygieneausstellungen und Museen für Arbeitsschutz in Wien, Berlin und Dresden um die Jahrhundertwende, Münster u. a. 1998.
- Preißler, Dietmar: Museumsobjekt und kulturelles Gedächtnis. Anspruch und Wirklichkeit beim Aufbau einer zeithistorischen Sammlung, in: *Museumskunde* 70 (2005), H. 1, S. 47-53.
- Rademacher, Hellmut: Zur Frage der Sammlungen in Museen und Archiven, in: *Archivmitteilungen* 14 (1964), H. 4, S. 145-153.
- Reichert, Friedrich: Zwischen Sammlung und politischem Auftrag. Das Museum für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung, in: Wolfgang Hesse, Holger Starke (Hg.): *Das Auge des Arbeiters. Arbeiterfotografie und Kunst um 1930*, Leipzig 2014, S. 199-212.
- Renaissance der Kulturgeschichte? Die Wiederentdeckung des Märkischen Museums in Berlin aus einer europäischen Perspektive, hrsg. im Auftrag der Richard-Schöne-Gesellschaft für Museumsgeschichte e. V. und der Stiftung Stadtmuseum Berlin von Alexis Joachimides und Sven Kurau, Dresden 2001.
- Rhys, Owain: *Contemporary Collecting. Theory and Practice*, Edinburgh 2011.
- Robbins, Michael W.: The Neighbourhood and the Museums, in: *Curator* 14 (1971), H. 1, S. 63-68.
- Roller, Hans-Ulrich: Aspekte des Leitthemas, in: Wolfgang Brückner, Bernhard Deneke (Hg.): *Volkskunde im Museum. Perspektive musealer Sammel- und Darbietungspraxis. Geschichte und Problematik des »Volkskundlichen« in kulturhistorischen Museen*, München/Würzburg 1976, S. 19-57.
- Rößling, Udo: Regionalgeschichte, Museen und 40. Jahrestag der Gründung der DDR, in: *Neue Museumskunde* 32 (1989), H. 1, S. 44-47.
- Rosander, Göran: *Today for Tomorrow. Museum documentation of contemporary society in Sweden by aquisition of objects*, Stockholm 1980.
- Roth, Martin: *Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin 1990.
- Ruppert, Wolfgang: Materielle Kultur, Dinge, Sozialgeschichte. Die Ausstellung »Lebensgeschichten« 1980 und das Konzept der Industriekultur, in: Andreas Ludwig (Hg.): *Zeitgeschichte der Dinge. Spurensuchen in der materiellen Kultur der DDR*, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 117-131.
- Sabrow, Martin: Die DDR-Geschichtswissenschaft und ihre Zeithistorie, in: Alexander Nützenadel, Wolfgang Schieder (Hg.): *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, Göttingen 2004, S. 255-282.

- Samida, Stefanie: Kollektives Sammeln in Zeiten des Übergangs, in: *Saeculum* 70 (2020), Bd. 2, S. 283-299.
- Schäfer, Hermann: Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zeitgeschichtliches Museum im Aufbau, in: Michael Fehr, Stefan Grohé (Hg.): *Geschichte – Bild – Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum*, Köln 1989, S. 38-46.
- ders.: Begegnungen mit unserer eigenen Geschichte. Zur Eröffnung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn am 14. Juni 1994, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 23/94, S. 11-23.
- Scheunemann, Jan: »Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus«. Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ/DDR 1945-1971, Berlin 2009.
- Ders.: Die Diskussion um die »Thesen zur Museumswissenschaft« in der DDR (1964), in: *Curiositas* 4 (2003), H. 3/4, S. 93-106.
- Schlereth, Thomas, W.: *Collecting Today für Tomorrow*, in: *Museum News* 60 (1982), H. 4, S. 29-37.
- Schneider, Gerhard: Ein Zeitalter zu besichtigen! Die Nachkriegsgeschichte als Erinnerungswelt im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), H. 4, S. 223-234.
- Schreiner, Klaus: Über Beziehungen zwischen Museen und Klasse der Genossenschaftsbauern – Erfahrungen und Wertungen am Beispiel des Agrarhistorischen Museums Alt-Schwerin, in: *Museen im Territorium. Untersuchungen und Berichte über Museen in Produktionszentren der DDR unter Berücksichtigung des Verhältnisses Arbeiterklasse und Museum*, Berlin (DDR) 1975, S. 92-110.
- Schroeder, Fred E. H.: *How to Acquire, Accession, Catalog and Research a Popular Culture Collection for your Museum of History, Technology or Art for \$97 per Year*, in: ders. (Hg.): *Twentieth-Century Popular Culture in Museums and Libraries*, Bowling Green, OH, 1981, S. 77-83.
- Schulz, Bernhard: *Wir schreiben Geschichte(n). 25 Jahre Deutsches Historisches Museum*, Berlin 2012.
- Schumacher, Martin: *Zur Einbeziehung der Geschichte der Arbeiterbewegung und der neuesten Zeit in die Tätigkeit der Heimatmuseen der DDR in den Jahren 1955-1959*, Berlin (DDR) 1983.
- Selbmann, Petra: *Irrungen und Wirrungen. Ein Exkurs zur Entwicklung der historischen Sammlungen in der Stadt Halle/S., Belegarbeit FHTW Berlin*, undatiert, 19 S.
- Sjölin, Eva Kjerström: Fokus Gegenwart. Die aktuelle Diskussion und Praxis der Dokumentation schwedischer Museen, in: Jan Carstensen (Hg.): *Die Dinge umgehen? Sammeln und Forschen in kulturhistorischen Museen*, Münster u. a. 2003, S. 11-16.
- Slota, Rainer (Hg.): *75 Jahre Deutsches Bergbaumuseum Bochum (1930-2005). Vom Werden und Wachsen eines Museums*, 2 Bde., Bochum 2005.
- Stangl, Gerhard; Wolter, Heinz: *Der 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen*

- Demokratischen Republik und die Aufgaben der Heimatmuseen, in: *Neue Museumskunde* 2 (1959), H. 1, S. 1-16.
- Staupe, Gisela; Vogel, Klaus (Hg.): *Themen zeigen im Raum. Ausstellungen des Deutschen Hygiene-Museums*, online: <https://www.dhmd.de/sammlung/forschung/referenzobjekte-der-jetztzeit> (Zugriff: 4. 1. 2023).
- Stavenow-Hidemark, Elizabet: *Home Thoughts from Abroad. An Evaluation of the SAMDOK Homes Pool*, in: Simon J. Knell (Hg.): *Museums in the Material World*, Abingdon/New York 2007, S. 51-59.
- Steen, Anna: *Samdok: tools to make the world visible*, in: Simon J. Knell (Hg.): *Museums and the Future of Collecting*, Farnham 1999, S. 196-203.
- Stengel, Walter: *Chronik des Märkischen Museums der Stadt Berlin*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 30, 1979, S. 7-51.
- Stiftung Stadtmuseum Berlin (Hg.): *Zukunftsstrategie für das Stadtmuseum Berlin*, Berlin 2016.
- Stölzl, Christoph (Hg.): *Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven*, Frankfurt a. M./Berlin 1988.
- Ders.; Tafel, Verena: *Das Deutsche Historische Museum in Berlin. Perspektiven und Ziele, Entstehung und gegenwärtiger Stand*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 2/88, 1988, S. 17-26.
- Strauß, Gerhard: *Heimatmuseen*, in: *Demokratischer Aufbau* 4 (1949), H. 1, S. 20 f.
- Stubenvoll, Hans; Schirmbeck, Peter: *Dokumentation 20. Jahrhundert*, in: Detlef Hoffmann, Almut Junker, Peter Schirmbeck (Hg.): *Geschichte als öffentliches Ärgernis. Oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft*, Gießen 1974, S. 153-216.
- te Heesen, Anke; Spary, E. C.: *Sammeln als Wissen*, in: dies. (Hg.): *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2002, S. 7-21.
- te Heesen, Anke; Schulze, Mario: *Vorwort*, in: dies./Vincent Dold (Hg.): *Museumskrise und Ausstellungserfolg. Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern*, Berlin 2015, S. 7-17.
- Thamer, Hans-Ulrich: *Das »zweite Museumszeitalter«*. Zur Geschichte der Museen seit den 1970er Jahren, in: Bernhard Graf, Volker Rodekamp (Hg.): *Museen zwischen Qualität und Relevanz. Denkschrift zur Lage der Museen*, Berlin 2012, S. 33-42.
- Thaut, Lioba: *Sammeln am Deutschen Hygiene-Museum Dresden 1990 bis 2010. Klassifikation, Kontingenz und Wissenspraktiken*, Oldenburg 2012, online: https://uol.de/f/3/inst/materiellekultur/Forschung/Schriftenreihe_Studien_zur_Materiellen_Kultur/Publikationen/Studien_Mat_Kult_Band_01-30/Bando3_Thaut_DHM_2012_neues_Cover.pdf (Zugriff: 4. 1. 2023).
- van Dijk, Nicole: *Aktives Sammeln und die Zukunft von Stadtmuseen*, in: Susanne Gesser, Nina Gorgus, Angela Jannelli (Hg.): *Das subjektive Museum. Partizipative Museumsarbeit zwischen Selbstvergewisserung und gesellschaftspolitischem Engagement*, Bielefeld 2020, S. 179-186.

- van Mensch, Peter; Mejer-van Mensch, Léontine: *New Trends in Museology*, Celje 2011.
- Waldemer, Georg: *Sammeln – von der Rettung zur Sammlungsstrategie*, in: Michael Schimek (Hg.): *Mittendrin. Das Museum in der Gesellschaft*. Festschrift für Uwe Meiners, Cloppenburg 2018, S. 219-228.
- Walz, Markus: *Museum 2.0, Museum 3.0, Europäische Ethnologie o.o?* *Das Sammeln gegenwärtiger Alltagskultur als Aufgabe angewandter Wissenschaft*, in: Sophie Elpers, Anna Palm (Hg.): *Die Musealisierung der Gegenwart: Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen*, Bielefeld 2014, S. 31-50.
- Werkbund-Archiv (Hg.): *Alchimie des Alltags. Das Werkbund-Archiv, Museum der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts. Gebrauchsanweisung für einen neuen Museumstypus, destilliert von Eckhard Siepmann*, Gießen 1987.
- Wernicke, Kurt: *Zur bewußtseinsbildenden Funktion musealer Sammlungstätigkeit*, in: *Beiträge und Mitteilungen des Museums für Deutsche Geschichte 1*, 1972: Protokoll des wissenschaftlichen Kolloquiums am 19./20. Januar 1972, S. 62-68.
- Ders.: *Sozialistische Lebensweise im Geschichtsmuseum. Neuere Aspekte zu ihrer Darstellung und Propagierung*, in: *Neue Museumskunde 29 (1986), H. 1*, S. 15-17.
- Weschenfelder, Klaus: *Museale Gegenwartsdokumentation – vorauseilende Archivierung*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.): *Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*, Essen 1990, S. 180-188.
- Wilkinson, Helen: *Collections for the Future*, London 2005.
- Zimmermann, Cornelia: *Wechselvolle Geschichte auf dem langen Weg zum Stadtmuseum Halle – eine erste Bestandsaufnahme*, in: *Entdecke Halle! Bilder- und Lesebuch zur Stadtgeschichte, Bd. 1, Halle/S.* 2016, S. 28-39.
- Zinke, Heinz: *Neue repräsentative Sachzeugen zur Geschichte der DDR*, in: *Beiträge und Mitteilungen des Museums für Deutsche Geschichte 6*, 1980, S. 20-26.

Interviews

- Fritz Backhaus, Sammlungsleiter, Deutsches Historisches Museum, 27. 4. 2022.
- Rosmarie Beier-de Haan, Regine Falkenberg, Kuratorinnen, Deutsches Historisches Museum, 7. 8. 2017.
- Matthias Dietz, 13. 11. 2019.
- Julia Dilger, Sammlungsleiterin, Museum Neukölln, 25. 10. 2019.
- Michael Farrenkopf, Sammlungsleiter, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, 26. 11. 2019.
- Brigitte Heck, Kuratorin, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 13./14. 8. 2019.
- Erika Karasek, ehem. Direktorin, Museum für Volkskunde, 5. 12. 2014.
- Eberhard Kirsch, ehem. Kurator, Stiftung Stadtmuseum Berlin, 14. 6. 2017.
- Hartmut Knitter, ehem. Kurator, Stadtmuseum Potsdam, 2. 10. 2013.

- Mike Lukasch, Thorsten Krause, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Museum in der Kulturbrauerei Berlin, 14. 1. 2020.
- Peter Matuschek, Kurator, Stiftung Stadtmuseum Berlin, 7. 8. 2017.
- Horst Mauter, ehem. Kurator, Märkisches Museum Berlin, 16. 5. 2014.
- Patrick Moser, Alexandra Heini, Wiss. Mitarbeiter*in, Historisches Museum Basel, 16. 8. 2019.
- Christine Papendieck, Kuratorin, Barnim Panorama, 20. 11. 2013.
- Friedrich Reichert, ehem. Kurator, Stadtmuseum Dresden, 15. 5. 2019.
- Roland Schwarz, Direktor, Technische Sammlungen Dresden, 15. 5. 2019.
- Petra Selbmann, Kuratorin, Stadtmuseum Halle, 17. 7. 2019.
- Saskia von Brockdorff, 8. 8. 2017.
- Martina Weinland, ehem. Kuratorin, Stiftung Stadtmuseum Berlin, 29. 6. 2021.
- Claus Werner, Kurator, Deutsches Bergbau-Museum Bochum, 29. 11. 2019.
- Kurt Wernicke, ehem. Bereichsleiter Geschichte der DDR, stellv. Direktor, Museum für Deutsche Geschichte, 1. 11. 2013.

GESCHICHTE DER GEGENWART

Leibniz- Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam (ZZF)

Sina Fabian

Boom in der Krise

Konsum, Tourismus, Autofahren in Westdeutschland und Großbritannien 1970-1990

Bd. 14 • 494 S., 26 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-1920-2

Sebastian Brüngrer

Geschichte und Gewinn

Der Umgang deutscher Konzerne mit ihrer NS-Vergangenheit

Bd. 15 • 452 S., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-3010-8

Hanno Hochmuth

Kiezgeschichte

Friedrichshain und Kreuzberg im geteilten Berlin

Bd. 16 • 392 S., 22 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-3092-4

Ellinor Schweighöfer

Vom Neandertal nach Afrika

Der Streit um den Ursprung der Menschheit im 19. und 20. Jahrhundert

Bd. 17 • 424 S., 9 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-3209-6

Internationale Solidarität

Globales Engagement in der Bundesrepublik und der DDR

Hg. von Frank Bösch, Caroline Moine und Stefanie Senger

Bd. 18 • 264 S., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-3208-9

Stefanie Eisenbuth

Die Schutzmacht

Die Amerikaner in Berlin 1945-1994

Bd. 19 • 512 S., 35 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-3291-1

Wege in die digitale Gesellschaft

Computernutzung in der Bundesrepublik 1955-1990

Hg. von Frank Bösch

Bd. 20 • 326 S., 8 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-3290-4

Ökonomisierung

Debatten und Praktiken in der Zeitgeschichte
Hg. von Rüdiger Graf
Bd. 21 • 415 S., 2 Abb., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-3414-4

Stadtgeschichte als Zeitgeschichte

Berlin im 20. Jahrhundert
Hg. von Hanno Hochmuth und Paul Nolte
Bd. 22 • 359 S., 13 Abb., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-3524-0

Weimars Wirkung

Das Nachleben der ersten deutschen Republik
Hg. von Hanno Hochmuth, Martin Sabrow, Tilmann Siebeneichner
Bd. 23 • 232 S., 10 Abb., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-3781-7

Julia Güll Erdogan

Avantgarde der Computernutzung
Hackerkulturen der Bundesrepublik und der DDR
Bd. 24 • 392 S., 6 Abb., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-3370-3

David Bebnowski

Kämpfe mit Marx
Neue Linke und akademischer Marxismus in den Zeitschriften »Das Argument«
und »PROKLA« 1959-1976
Bd. 25 • 534 S., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-5031-1

Stefan Zeppenfeld

Vom Gast zum Gastwirt?
Türkische Arbeitswelten in West-Berlin
Bd. 26 • 430 S., 13 Abb., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-5022-9

1989 - Eine Epochenzäsur?

Hg. von Martin Sabrow, Tilmann Siebeneichner und Peter Ulrich Weiß
Bd. 27 • 307 S., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-5021-2

Ronny Grundig

Vermögen vererben
Politiken und Praktiken in der Bundesrepublik und Großbritannien 1945-1990
Bd. 28 • 340 S., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-5169-1

Ralf Ahrens

Strukturpolitik und Subventionen

Debatten und industriepolitische Entscheidungen in der Bonner Republik

Bd. 29 • 312 S., 1 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5168-4

Peter Ulrich Weiß

Deutsche Zentralarchive in den Systemumbrüchen nach 1933 und 1945

Bd. 30 • 584 S., 14 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5209-4

Alexander Konrad

Umdeutungen des Islams

Bundesdeutsche Wahrnehmungen von Muslim*innen 1970-2000

Bd. 31 • 495 S., 16 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5268-1

Michael Homberg

Digitale Unabhängigkeit

Indiens Weg ins Computerzeitalter – Eine internationale Geschichte

Bd. 32 • 581 S., 25 Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5267-4

Jessica Lindner-Elsner

Von Wartburg zu Opel

Arbeit und Ungleichheit im Automobilwerk Eisenach 1970-1992

Bd. 33 • 483 S., 45 z.T. farb. Abb., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5486-9

Henning Türk

Energiesicherheit nach der Ölkrise

Die Internationale Energieagentur 1974-1985

Bd. 34 • 220 S., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5484-5

Rüdiger Graf

Vorhersagen und Kontrollieren

Verhaltenswissen und Verhaltenspolitik in der Zeitgeschichte

Bd. 35 • ca. 448 S., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-5603-0



WALLSTEIN VERLAG